DIE BRIEFE DES P.P. RUBENS

Die Briefe des P. P. Rubens

P Paullus Ruberius

DIE BRIEFE DES P. P. RUBENS

Übersetzt und eingeleitet von Otto Zoff

Mit einem Selbstbildnis des Künstlers in
Kupferdruck und 11 Bildern in Tonätzung

19 18

KUNSTVERLAG ANTON SCHROLL & Co.
G. M. B. H. IN WIEN

Alle Rechte vorbehalten. Copyright by Kunstverlag
Anton Schroll & Co. G. m. b. H. in Wien 1918

Druck von Adolf Holzhausen in Wien

Einleitung

Briefe des Peter Paul Rubens zu lesen, heißt: das Barock selbst zu lesen. Welche weitausfassende Gebärde eines einzigen Individuums! Erscheint er uns als Maler? Nein, es sind nicht Briefe eines Künstlers. Manchmal möchte man glauben, es wären Briefe eines Archäologen. Aber dann findet man ihn wieder mit einer solchen Ausschließlichkeit als Abgesandten des Königs von Spanien, daß man nur einen Diplomaten zu schauen glaubt. Aber auch Briefe eines Diplomaten sind es nicht: denn eigenbrödlerisch zeigt er sich nur mit der Lektüre mathematischer, philosophischer, naturwissenschaftlicher Werke beschäftigt. Dieser Briefeschreiber ist mit einem Kennwort nicht zu umfassen, er entgeht jeder Festhaltung, wächst aus allen Attributen hinaus, trägt nie dasselbe Gewand; er lebt zwischen Rom und London, zeigt hunderte Seiten, schillert in verschiedensten Farben, ist stets in Aktion und immer in einer andern. Aber endlich erkennt man ihn doch, erkennt ihn, wie er mit ausgebreiteten Armen Leben von allen Richtungen aufatmet und verarbeitet, erkennt, daß dennoch dieses Dutzendfache einer einheitlichen Kraft entspringt, und nun erst hebt er sich klar auf: gewaltig sich auswirkender Mensch des Barocks.

Denn das ist er. Barock. Wie hier Heilige auf großformatigen Bildern eine Verzückung zeigen, die sie über ihr Erdendasein hinausschleudert, — wie dort Säulen eine Tragkraft haben, die sich schon zum Stoß eines kosmischen Willens verdichtet, — wie hier Fontänen nicht mehr Wasserstrahlen, sondern Berauschtheiten eines Elementes sind, — wie dort Bauwerke eine Plananlegung haben, die sie zu Mittelpunkten und Beherrschern ganzer Städte macht, — wie einfach alles an dieser Form schon Überform ist, wie das Maß zum Übermaß wird, — und wie in allen Äußerungen dieser Zeit eine Energie wirkt, die ein jedes über sich selbst hinausschwellen läßt, so wirkt sie auch in dieser Erscheinung Peter Paul Rubens. Und schon mehr als Erscheinung; schon erhobene Erscheinung für so viele andere Erscheinungen, schon erhöhtes Symbol der Massen, weil er sie, die stumm sind, ausschreit und weil dieser Ausschrei zu ewigen Bildern wird.

Man darf es niemals vergessen, daß barock sein, heißt: sich in seinen Gegebenheiten eingedämmt fühlen und Himmel, Erde und Hölle zu gleicher Zeit greifen wollen. Und man könnte vielleicht Briefe des Rafael lesen, ohne einen Kommentar zu benötigen, ohne einen Blick in seine Umwelt zu tun, ohne den Sinn seiner Zeit zu erlernen, — ich sage vielleicht, — denn in geschlossener Persönlichkeit sich harmonisch antik zu beruhigen, das ist Renaissance. Aber man kann nicht eine Seele begreifen, die alle Seelen in die ihre hineinreißen will, ohne den Horizont rings um sie herum abzusehen. Rubens stand in einer Atmosphäre, welche Religion, Gotteskindstum wollte, die aber gleichzeitig nach Weltmacht und Erdentrunkenheit gierte. Zur Zeit seiner reichsten Werke begann im Osten der Dreißigjährige Krieg und er warf sich mit den stärksten Geschehnissen breitarmig noch bis in die Niederlande. Aber hier selbst brannte die Erde. Als Rubens von seinen italienischen Lehrjahren in die Heimat zurückkehrte, hatte seit ungefähr vierzig Jahren Krieg zwischen dem König von Spanien und den von ihm abgefallenen reformierten Niederlanden gewütet. Denn 1585, also etwa um die Geburt des Künstlers, war Antwerpen, die letzte Feste der Reformierten in den südlichen Niederlanden, in die Hände des Alexander Farnese gefallen und dies bedeutete wohl den Abschluß einer Kampfepoche, aber viel mehr noch bedeutete es Beginn einer neuen. Nun war so weit Klärung geschaffen, als man die südlichen Niederlande rund als die wieder spanisch gewordenen erkennen mußte, als aber auch von jetzt an die nördlichen Niederlande sich eindeutiger zu einem selbständigen und nur um so unabhängigeren Staat festigten. Dieser neue Staat hatte keine Veranlassung, locker zu lassen. Ihn hetzten ebenso Eifer für die reformierte Sache als Wille zur Weltposition. Und so ging der Kampf weiter, unablässig, zwar oft nur als Paradestrategie, oft aber jäh wieder in bürgerlich wuchtigem Furor. Der Feldherr der nördlichen Niederlande war Prinz Moritz, der Sohn des Nationalhelden Wilhelmus von Oranien, den man als einen der befähigtesten Feldherren seiner Zeit nennen kann. Aber der Feldherr der spanischen Niederlande war der Genuese Marquis Ambrosius Spinola,

wahrhafter Edelmann, wahrhafter Soldat, wahrhafter Untertan, weniger genial vielleicht, aber mit Geschlossenheit des ganzen Charakters durchbrechend.

Mit dem ausgehenden Jahr 1608 kehrte Rubens von Italien zurück und er fand sein Land in einer Zeit des Aufatmens. Denn ungefähr ein Jahr vorher hatte man infolge beiderseitiger Erschöpfung einen Waffenstillstand geschlossen und dieser sollte zwölf Jahre währen. Zwölf Jahre Waffenstillstand bedeuteten aber Hoffnung auf immerwährenden. Es glaubte weder in diesen spanischen noch in den feindlichen Niederlanden irgend jemand daran, jemals noch die Waffen ergreifen zu müssen. Zwölf Jahre waren, wie immer im Zustand schwerer Ermüdung, eine himmlische Seligkeit, die jeder sich zu einer ewigen erhoffte. Das Land lag derart darnieder, daß es sich bloß in die endlich gefundene Ruhe ausstreckte und nichts anderes erwünschte. Die flämischen Provinzen waren entvölkert, sie waren beraubt und arm. Der Krieg allein hatte sie nicht dazu gemacht. Viele Einwohner waren ihres Glaubensbekenntnisses wegen ausgewandert. Antwerpen, die Großstadt, war in diesen vierzig Jahren schäbige Provinz, war für ihre Einwohner zu groß geworden. 1585 hatte sie noch 90.000 Menschen gezählt, aber schon zehn Jahre später waren es nur mehr die Hälfte. Und da nun die Schelde trotz des Waffenstillstandes geschlossen blieb, so kam kein neu einsetzender Handel. Der Handel Antwerpens war vernichtet, und was war Antwerpen ohne Handel? Man sprach von der toten Stadt und das war nicht der Ausruf klagender Poeten, sondern es war die Sprache des Volkes. Zeitgenossen schilderten sie, die einst Königin gewesen, sie schilderten ihre leeren Gassen, die tote Börse, und sie erzählten, daß auf der Straße das Gras wachse und Roß und Wagen seien nicht zu erblicken. Und dennoch war es Aufatmen, denn es war Ruhe, wenn auch die Ruhe der Armut, aber immerhin Ruhe. Man konnte sich zwar mit der Hoffnung, demnächst sein Geschäft wieder eröffnen zu können, nicht betrügen, aber man war beseligt, nicht mehr den Waffenlärm zu hören, und so warf man sich, trotz aller

Beschränkung, in alle Künste des Friedens, hungernd nach Genuß und beinahe unersättlich.

Inmitten der Ruinen einer Gesellschaft erblühte eine Hochkultur ersten Ranges. Daß dies möglich wurde, daran hatte nicht zum mindesten der Katholizismus Verdienst, der, aus der Stadt so lange vertrieben und nun wieder mit Triumph einziehend, überschwenglich ausbrach. Es galt, Jahrzehnte nachzuholen. Man kräftigte den alten Glauben durch eine neue Literatur. Man förderte das theologische Studium. Man rief alle vertriebenen Mönchsorden zurück. Man setzte Geistliche in alle hohen Würden, machte sie häufiger als jemals vorher zu Trägern diplomatischer und administrativer Missionen. Zehn neue Orden zogen in die Stadt ein. Die Jesuiten erhielten Gewalt und Gold. Alle Kirchen und Klöster wurden wieder geöffnet. Neue Kirchen wurden gebaut, kostbare Altäre gestiftet, teuerste Bildwerke bestellt, 1621 vollendete man die Jesuitenkirche, die Rubens mit Bildern geschmückt hat, die mit Marmor bedeckt war, deren Fassade überladen von Skulpturen prunkte und deren Turm bald eine Sehenswürdigkeit Europas werden sollte. Ein Überschwang an Weihrauch durchwolkte die Stadt. Wieder wurde sie die Stadt der betrunkenen Glockengeläute, der mit Reichtum bestickten Meßgewänder, der adeligen Ministrantenknaben. Wie ein Baum, der in fetter Erde unbändig im Wachstum ist, so breitete sich der alte Glaube wieder aus und es baute in ihm die Kunst, zu ihm zurückflatternd und bei ihm Schutz findend, ihre Nester. Ein zerbrechender Staat schoß hier in einem geistigen Spätsommer aus, eine faulende Macht maskierte sich noch mit den Prunkgewändern ihrer Religion, und es webte hier die Luft von Treibhäusern.

Welch ein Gegensatz dazu die nördlichen Niederlande! Unabhängige Republik, neuer Freistaat, wuchtig erwachtes Volk. Durch die Waffenruhe allgemein, ja sogar von ihrem Feinde und bisherigen Oberherrn in ihrer Freiheit anerkannt. Nicht lange blieb sie im Anstaunen der geschaffenen Verhältnisse. Vielmehr begann sie mit einer nüchternen Schnelligkeit sich einzurichten. Sie eilte, Gesandte nach euro-

päischen Höfen zu schicken, und man war klug genug, diese mit allen üblichen Ehren zu empfangen. Als der Papst die Venezianer bat, den holländischen Gesandten nicht anzunehmen, und ihnen dafür während der zwölf folgenden Jahre den Zehent, den er von der Geistlichkeit bezog, abtreten wollte, schlugen sie seine Bitte rund ab und sandten an ihre Schwesterrepublik als ihren Gesandten Contarini. Ebenso ließ der türkische Sultan alle Einflüsterungen Frankreichs und Englands ungehört und schloß 1611 nach ausgedehnten Verhandlungen mit Cornelis Haga einen Handelsvertrag, worin er der Republik dieselben Vorteile zugestand wie den Franzosen und Engländern. Schweden empfing die holländischen Gesandten mit einer ganz ausgesuchten Höflichkeit und selbst der Kaiser von Marokko zögerte nicht, seinen Gesandten nach dem Haag zu senden. In Ostindien wurden verschiedene Handelstraktate mit inländischen Fürsten geschlossen, so mit dem Könige von Makassar auf Celebes und mit dem von Adphin, mit den Fürsten von Djohor und Patani und mit den Inseln Buton, Golor und Timor, die in der Nähe der Molukken liegen. Damals aber wurde vor allem der Beginn des Handels mit Japan festgelegt. Den 2. Juli 1609 kam das erste holländische Schiff unter Verhoeven nach Firando bei Nangasaki und wurde freundlich bewillkommt: denn das Mißtrauen gegen Portugiesen und Jesuiten konnte von deren Widersachern nur das Beste erhoffen. Von dieser Zeit an begann die goldene Zeit des holländischen Handels in Japan. Aber zugleich wurde ein Handels- und Schutzbündnis mit Ceylon geschlossen und so ergaben sich im fernsten Osten die vorteilhaftesten Beziehungen binnen weniger Jahre, Reichtum und Ansehen mit sich bringend, und von einer einschneidenden Konkurrenz sowohl für alle hier eingesessenen katholischen Mächte als für England. Mit der Umsicht germanischen Blutes wurde eine Zentralbehörde alsogleich eingesetzt: Peter Both wurde 1610 erster Generalgouverneur des niederländischen Indiens und er nahm seinen Sitz zu Bantam.

Aber eine Macht, die sich nach außen stark erweist, erweist sich nicht anders nach innen. Dieses neue Holland setzte

sich nicht nur für alle Zeiten mit Bedeutung in die Welt, es festigte ebenso sich selbst, wohl begreifend, daß nur der zu beherrschen und erobern versteht, der sich gut nährt und Sorge für seinen Organismus trägt. Also begann es auch mit einer Kräftigung des eigenen Körpers. Damals wurde es das Land der Deiche, der Mühlen und der Kanäle. Schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts hatte man begonnen, die vielen kleinen Landseen mit Deichen zu umgeben und dann durch Wassermühlen auszutrocknen. Im Jahre 1610, nach Abschluß der Waffenruhe, machte man sich an die große Arbeit, den Beamstersee in fruchtbares Land umzuschaffen. Es gelang und so ist diese einstige Wasserfläche jetzt eine herrliche Gegend. Später wurden die kleineren Purmer-, der Wormer-, der Schermer-, der Bronker- und der Balmersee trocken gelegt und binnen eines Jahrhunderts war dieses von den Elementen des Wassers von außen und innen bedrohte Land zu einer Stätte aufschießender Weidenfruchtbarkeit geworden, auf der die Viehzucht zur ersten des Kontinents zu werden vermochte.

So standen sich die alte katholische spanische Macht und die neue reformierte gegenüber, nun sich zu einer zwölfjährigen Ruhe bescheidend, aber mit gespanntester Aufmerksamkeit einander beobachtend. In den spanischen Niederlanden wurde ein Statthalter eingesetzt: der Erzherzog Albrecht, ein Neffe Philipps II., Kardinal-Erzbischof von Toledo und Vizekönig von Portugal. Seine Frau war Philipps II. Tochter Isabella, von beiden die bedeutendere Kraft. In seinem Testament hatte sie ihr Vater das Licht seiner Augen genannt. Und Licht seiner Augen war sie, weil sie habsburgisch war: gemessen im Gehaben und lodernd in der Seele. Von einem nüchtern-sachlichen Fleiß im Amt, von einer vergeudenden Hingebung in ihrem Glauben. Von einer düsteren Lebensführung, die rings um sich allen Glanz der Erde erstrahlen ließ, um nur desto fanatischer sich selbst in die Luft von Moder und Grab zu verschließen. Sieht man ihr Bildnis, das sie in der Tracht des Franziskanerordens zeigt, so erscheint das ihres Mannes von einem beinahe heiteren Temperament. Ihm wird eine chevale-

reske Gutmütigkeit, verbunden mit einer zwar mittelmäßigen, aber wahrscheinlich gerade deswegen nie fehlgehenden Gewandtheit, nachgesagt. Ihm eignen alle positiven Eigenschaften, deren Gesamtheit doch nicht mehr als ein Bild des sympathischen und an seinen Platz wohlgestellten Mannes ergibt. Elf Jahre Regent von Portugal gewesen, überträgt er seine Erfahrungen auf die Niederlande. Tüchtig in Taktik und Strategie, ist er ein tapferer Soldat, der mit Vorliebe in den ersten Reihen kämpft. Verliebt in Kunst und alle schönen Dinge, versessen auf Malerei, besitzt er eine Sammlung, die man ein Museum nennen darf. Sein Schloß Tervueren enthält zweihundert wertvolle Gemälde, sein Palast in Brüssel, sein Schloß Mariemont sind nicht viel ärmer. Seine Hofmaler sind Otto Vaenius, Jan Breughel und Rubens. Wo man ihn anpackt, ist er Kultur, geschliffene Persönlichkeit, edle Rasse und eben deshalb in keiner Richtung von Genialität. Er regiert die Niederlande gut, aber man kennt ihn dort kaum. Nach seinem Tod regiert Isabella einseitiger, vielleicht strenger, mit einer gütigen Strengheit gleichsam; aber noch besser als er und jedenfalls populärer. Dem Namen nach waren sie unabhängige Herrscher, in Wahrheit aber doch nur Statthalter: denn spanisches Militär hielt die großen Festungen des Landes besetzt und nach dem Aussterben ihres Geschlechtes sollte an Spanien wieder alle Verfügung fallen. Ihnen selbst mochte es so am besten gepaßt haben: sie verfügen nach ihrem Ermessen, aber fragen in den großen Verantwortungen in Madrid an und schaffen so eine Stütze hinter ihrem Rücken, die allen Anstürmen gewachsen ist.

In diese Verhältnisse trat Rubens ein, als er 1608 von Italien zurückkehrte, und obwohl es nur wegen des Todes seiner Mutter war, so hätte er doch keinen besseren Zeitpunkt wählen können. Man erwartete das Genie, das Freude bringen sollte. Als Sohn eines alten Patriziergeschlechtes, der das Malen hatte erlernen wollen, war er fortgegangen; als ein gefeierter Maler, als Hofmaler des Herzogs von Mantua, mit den besten Aufträgen in Rom und mit Auszeichnungen in Spanien geehrt, kam er zurück. Er kam

mit der Absicht, nach dem Begräbnis seiner Mutter eilig wieder nach Mantua zu gehen, aber er verließ die Niederlande nicht mehr und er hat Italien nicht wieder gesehen. Denn zuerst wünschten der Erzherzog und die Erzherzogin nur das Eine: von seiner Hand konterfeit zu werden; aber daß er diesem Auftrag nachkam, das bedeutete den Anfang aller Ehrungen und diese waren es, die ihn schließlich festhielten. Kurze Zeit nachher war er zum Hofmaler ernannt, und zwar mit einem so hohen Gehalt, daß ihn die Preise Italiens nicht mehr locken konnten, und daß er auch den Ruf seines Herzens betäubte, in Gold und Schmeichelworten, und blieb. Der Brief, der ihn zum Hofmaler macht, ist vom 23. September datiert: «wegen seiner großen Kenntnisse und Tüchtigkeit, sowohl im Malen als in mehreren anderen Künsten». Sein Gehalt jährlich beträgt fünfhundert Pfund, ohne ihn zum geringsten zu verpflichten. Daß er so gnädig ist, in Antwerpen zu bleiben, das allein wird bezahlt. Seine Bilder für den Hof aber werden gesondert vergütet. Und so wird er in der Vaterstadt seßhaft, wird Bürger, Patrizier, Hofmann, Hausbesitzer. Mit seinem Bruder lebt er gemeinsam im elterlichen Haus, und da dieser heiratet, bleibt er hier allein zurück, in der Sankt-Michaels-Straße, in der ein Patrizierhaus neben dem andern steht und in der nur die Vornehmheit ihren Korso hält.

Aber schon drei Jahre nachher kauft er sich eine neue Heimstätte mit einem Stück Land, am Kanal gelegen: baut sich hier neben einem alten Haus ein prächtiges, großes, in italienischem Stil, wie er es in Oberitalien gesehen hat. Wahrhaftig: das Haus eines großen Herrn, der auf bedeutendem Fuß zu leben vermag, Luxus und Annehmlichkeit liebt, Gesellschaften zu geben und Persönlichkeiten von Rang zu empfangen pflegt. Alte Stiche geben uns Erinnerung daran. Mit Wandmalereien geschmückte Außenwände lassen auf den Glanz vorbereiten, den das Innere birgt: auf der Rückseite die Gestalten des Perseus und der Andromeda, der Zug des Silen, das Urteil des Paris, ein heidnisches Opfer, die Krönung eines Heiden gemalt. Die Wohnung geräumig, edel, Wohnung eines römischen Palastes, Vorhalle mit offenen

Kolonnaden, prunkende Treppen, großes, kuppelförmig gedecktes Zimmer, einem Pantheon ähnelnd. Hinter dem Haus aber ein Säulengang mit dem Blick auf den Hof, der mit Bildhauerwerken geziert ist. Dies ist das Haus des Rubens, das heute noch steht, aber umgebaut und so ganz verwandelt, daß es doch ein anderes ist und daß ihm keine historische Pietät mehr gebührt. Haus eines geliebten Malers, aber nun bald mehr als dies, bald Haus einer politischen Kraft und eines vielberühmten Diplomaten: denn nun läuft die Waffenruhe ab und es erweitert sich ihm die Welt.

Am 9. April 1621 hatte der Waffenstillstand geendet und es erhob sich nun die Frage, ob er verlängert oder der Krieg aufs neue begonnen werden sollte. Gerne hätten die nördlichen Niederlande den Frieden gesehen, und ebenso waren die Erzherzoge der südlichen Niederlande mit Entschiedenheit gegen jeden Krieg. Diesen beiden Feinden aber stand höherer Wille entgegen: die spanische Macht, welche die Abgefallenen noch immer als Rebellen zu unterwerfen gedachte. Ja, vielleicht erschien jetzt diese Unterwerfung dringlicher erwünscht als jemals vorher: denn die neue Macht hatte einen Einfluß in Indien gewonnen, der gefahrdrohend anwuchs. Zuerst aber, schon drei Jahre vorher, war es der Osten gewesen, wo Gewitterwolken dunkelten. Die Protestanten und die Katholiken — die Union und die Ligue — standen einander gegenüber und es nahm der Dreißigjährige Krieg in Deutschland seinen Anfang. Kaiser Ferdinand II. siegte auf dem Weißen Berge, mit neuem Ruhm stieg der Katholizismus in den österreichischen Landen und so blähte sich auch Spanien wieder. Der vertriebene König von Böhmen, Friedrich von der Pfalz, den sein Schwiegervater Jakob II. von England verlassen hatte und dem kein Thron, kein Land, ja keine Ruhestätte für den abgehetzten Leib geblieben war, suchte Zuflucht und fand sie nirgends sonst als bei den Reformierten der abgefallenen Niederlande. In dem Utrechter Städtchen Rheenen war sein Aufenthalt. Nun warf ihn Österreich in die Reichsacht. Nun hätte ihn niemand mehr beherbergen dürfen. Und nun war den katholischen Mächten die willkommene Gelegenheit gegeben,

auch gegen die Niederlande, seine Beschützerin, aufzutreten. Der Ratsherr Peckius wurde nach dem Haag gesandt. Stolz auf das Glück im Osten und von der Hoffnung getragen, mit Hilfe des Kaisertums alles wagen und gewinnen zu können, war sein Ton voll Entschiedenheit. Er legte Forderungen vor, die einer Kriegserklärung glichen: er verlangte Unterwerfung. So brach es von neuem los. So wurde abermals dieses Land Kriegswüste, Europa selbst wurde Stätte von einander anfallenden Energien: denn schon hatte der Dreißigjährige Krieg den Osten und die Mitte überritten, und da erst Spanien mit den Niederlanden neu in Streit kam, mischte sich auch Frankreich unter Ludwig XIII. ein, doch erstaunlicherweise nicht auf katholischer Seite, sondern auf reformierter: von Richelieus Erwägung geleitet, daß eine Schwächung Spaniens eine Schwächung Österreichs, des alten Erbfeindes, bedeuten mußte.

So brannte es auf allen Seiten. Spinola belagerte Jülich und riß es im Sommer 1622 an sich, belagerte Bergen op Zoom, mußte aber diese Unternehmung wieder aufgeben. Dies war der Beginn eines so langwierigen und so farblosen Krieges, der auf keiner Seite Tat brachte und doch auf keiner Seite Einsicht und Entschluß zur Versöhnung. In lauen Soldatenspielereien wurde Jahr um Jahr verloren, für keinen andern Gewinn als für die Sättigung des Ehrgeizes einzelner.

Hier begann jener Abschnitt von Rubens' Leben, in welchem er, nach seinem eigenen Wort, beständig den Fuß im Steigebügel haben sollte. 1623 griff er zum ersten Male in die Politik ein. Zumindest verhandelte er damals mit einem Verwandten, der in Holland Einfluß besaß, über die Möglichkeit, den Waffenstillstand zu erneuern. In einem Briefe des englischen Geschäftsträgers in Brüssel, William Trumbull, datiert vom 13. Oktober 1624, wird bestätigt, daß der Einfluß des Malers ein schon außerprivater geworden war: «Zuerst will ich von einer geheimen Friedens- und Waffenstillstandsunterhandlung sprechen, geleitet durch Peter Paul Rubens, den berühmten Maler, zwischen den vereinigten Provinzen und denen, die jetzt unter des Königs von

Spanien Botmäßigkeit stehen. Ein Beweis nach meiner bescheidenen Ansicht, daß, obgleich sie (die Spanier) sich um Breda bewarben und es schon so gut wie gewonnen ansehen, sie des Krieges müde sind und zufrieden wären, die Waffen abzulegen .... Darum ist der Marquis Spinola fest entschlossen, entweder Breda zu gewinnen oder in den Laufgräben davor seinen Leichnam und seine Ehre zu begraben.» Es konnten also solche Verhandlungen nicht unverbindliche Unterhaltungen bedeuten. Vielmehr mußte dahinter Auftrag und Weisung stehen. Daß Rubens' Bemühung nutzlos blieb und nutzlos bleiben mußte, konnte das ihn schon aus einer Bahn werfen, in der sich nicht nur seine nach Aktivität gierende Natur auswirken konnte, sondern in der ihm auch ein Ziel winkte, das ihm als das höchste dieser Erde dünkte: der Friede? Wir sehen ihn zwar von dieser Unternehmung zurücktreten, aber nicht von der Politik selbst. Denn bald wurde ihm eine neue Mission.

Dies geschah in Paris, am Hofe der Maria von Medici, im Jahre 1625. Der Herzog von Buckingham, der Günstling Karls I. von England, war im April herübergekommen, um wegen der bevorstehenden Hochzeit seines Herrn mit der Prinzessin Henriette von Frankreich die letzten Abmachungen festzulegen. Buckingham zählte damals dreiunddreißig Jahre: nicht nur der vornehmste Höfling seiner Zeit war er, sondern auch ihr geschicktester (wenn man von der vergleichslosen Persönlichkeit Richelieus absehen will) und ihr einflußreichster: denn sein neuer König war ihm ebenso anheimgegeben wie vorher dessen Vater Jakob I., und er besaß den Mut, auf diesem Piedestal alles oder nichts zu wollen. In Paris machte er die Bekanntschaft von Rubens, der hier wegen der Gemälde für die Galerie der Maria von Medici weilte. Nur eine einzige Leidenschaft kennend, nämlich diejenige für die Kunst, zog er ihn an sich heran, ließ sich von ihm porträtieren. Und da, während der Sitzungen, einem Austausch von Courtoisie gleichend, wurde über die politische Lage gesprochen. Ein gewisser Gerbier, Vertrauensmann des Herzogs, Vermittler in dessen diplomati-

schen Geschäften, unbedingtester Schurke, Gauner, Intrigant und Verräter, nebstbei auch Maler, führte diese Unterhaltungen mit Rubens fort, nun schon mit schwerem Gewicht. Noch ist ein Bericht über diese Besprechungen erhalten und es lautet eine Stelle, kennzeichnend für Rubens' Stellungnahme, folgendermaßen: «Der Herr Rubens hatte in der Unterhaltung mit dem Herzog einen löblichen Eifer für die Sache des Christentums wahrgenommen. Nach seiner Abreise von Frankreich und dem Bruch zwischen Spanien und England schrieb er häufig an Gerbier, wobei er den gegenwärtigen Stand der Dinge höchlich bedauerte, das goldene Zeitalter wieder herzustellen wünschte und Gerbier beschwor, er möge den Herzog von Buckingham von dem großen Bedauern der Infantin über den gegenwärtigen Stand der Dinge in Kenntnis setzen. Er legte dar, daß Ihre Hoheit nicht darunter leiden dürfe, da sie doch nichts anderes wünsche als ein gutes Einvernehmen, was sie für ganz vernunftgemäß halte, da sie weder Partei für einen der Streitenden genommen, noch auch zu deren Zerwürfnis beigetragen habe. Daß, wenn der König von Großbritannien eine Absicht habe, die Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen zu verlangen, er sich an den Kaiser halten müsse und an den König von Spanien, der voraussichtlich die Macht dazu besäße; daß aber mindestens das gute Einvernehmen, das bisher zwischen der Infantin und England bestanden habe, aufrecht erhalten und auf eine eigene Grundlage gestellt werden sollte, denn zwischen ihnen gäbe es keine strittigen Punkte.»

So ist in den nächsten Jahren Rubens nur mehr Diplomat oder ist es zumindest immer in erster Reihe. Als wäre er für die Politik erzogen worden, als fülle sie sein Wesen ganz, als stünde sie als Lebensaufgabe vor ihm. Er wird Vertrauter der Infantin, Vertrauter und Freund ihres Beraters und Feldherrn Spinola, er schreibt ebenso lange als gewundene und mit den internationalen Phrasen des diplomatischen Lebens geschmückte Briefe an Gerbier und Buckingham, er wird auf eine Zeitlang heimatlos, wie es Vertreter von Regierungen sind, ist stets unterwegs und neuer Weisungen gewärtig. Es könnte den Anschein haben,

als ströme jetzt sein Leben nur mehr dem Einen und Einzigen zu, der Vollendung des «schönen Meisterwerks», wie er den Frieden zwischen Spanien und England genannt hat. Er erreicht es, daß Lord Carleton, außerordentlicher Gesandter Englands in den Vereinigten Provinzen, nach dem Haag kommt. Er trifft sich mit Gerbier und unter dem Vorwand von Kunstankäufen reist er mit ihm von der einen holländischen Stadt in die andere, hinter Atelierbesuchen den eigentlichen Zweck dieser Reise vor den Augen der Späher verbergend. Dem vorsichtigen Carleton scheint diese Reise voll Gefahr der Entdeckung, aber so vortrefflich ist das Blendmanöver durchgeführt, daß der deutsche Kunstschriftsteller und Maler Joachim van Sandrart, der als verehrender Schüler dem Meister auf Schritt und Tritt folgt, ohne Ahnung über den eigentlichen Zweck bleibt. Rubens konferiert tagelang; möchte lieber heute als morgen die schöne Taube des Friedens wieder über die Niederlande fliegen sehen. Aber der englische Gesandte darf sich auf nur mündliche Verabmachungen nicht einlassen, darf sich selbst auf Versicherungen der Infantin nicht einlassen: und er verlangt es schwarz auf weiß zu sehen, daß Rubens mit Vollmacht von seiten des Königs von Spanien handle. So muß man sich dazu bescheiden, auf den spanischen Gesandten zu warten, der dringlichst und zu wiederholten Malen verlangt wird. Am 29. August trifft Don Diego de Mexia, «auf den man wie auf einen Messias hoffte», in Brüssel ein; aber er ist alles eher denn geneigt, die Friedensbestrebungen zu unterstützen. Mit ihm ist plötzlich wieder Spanien in den Kreis der Unterhandelnden getreten. Und so geschieht es, daß Gerbier wieder nach England zurückreist, den jäh in Hoffnungslosigkeit gestürzten und mit seinem Herrn grollenden Rubens zurücklassend. Schon ist alle Aussicht auf eine Fortsetzung der Bemühungen geschwunden; schon ist vielmehr Spanien daran, mit Frankreich ein Bündnis gegen England zu schließen; schon ist der Maler-Diplomat in sein Haus zurückgekehrt, — als eine Wendung der Dinge eintritt, weil Spinola nach Madrid gereist ist. Spinola ändert die Windrichtung. Er schreibt

an seinen Freund. Er veranlaßt einen neuen Briefwechsel mit England. Und im Mai wird Rubens von dem außerordentlichen englischen Gesandten im Haag, Grafen von Carlisle, in Antwerpen aufgesucht.

Nun erst die bedeutende Epoche seiner diplomatischen Laufbahn. Es ist in diesem Jahre, daß die Infantin ihn zum Kammerherrn ernennt. Und es ist im Sommer dieses selben Jahres, daß Philipp IV. ihn nach Madrid beruft, weil mündliche Erläuterung jetzt wichtiger erscheint als Ketten langwieriger Briefe. Nicht mehr Maler und nicht mehr Patrizier, sondern Hofbeamter vertraulichen Dienstes, so kommt er in Madrid an, wohnt im königlichen Schloß, wird täglich des königlichen Besuches beehrt, malt die Bildnisse der allerhöchsten Familie, darunter ein Reiterbildnis Philipps II., studiert in den Bibliotheken antike Schriftsteller und verkehrt mit Velasquez, der gleich ihm das Schloß bewohnt. (Trotzdem in den Briefen — seltsamste aller seltsamen Erscheinungen dieses Briefschreibers — Velasquez nicht mit einer Silbe erwähnt ist.) So lebt er hier, begleitet von Ehren und stets eingedenk des Friedenszieles, das er bei dem Grafen Olivarez, dem allmächtigen Minister des Königs, zwischen angespanntester künstlerischer Produktivität und Genuß des Hoflebens durchzusetzen gewillt ist. Er erreicht mehr, als er vielleicht zu hoffen gewagt. Jedenfalls ist es sicher, daß Olivarez im Frühjahr 1629 sich entschließt, dem englischen Hof entgegenzukommen: er arbeitet Friedensvorschläge aus und schon am Tage nach ihrer Vollendung macht sich Rubens auf den Weg nach London, offiziell als Gesandter der Erzherzogin Isabella, in Wahrheit als Vorbereiter des spanischen Gesandten Don Carlos Colonna. Und am 5. Juni landet er in England.

Wie in Madrid ist er in dem feindlichen London bewillkommt und hochgeehrt. Denn König Karl ist nicht minder Kunstfreund als Philipp IV.: ihm wird der berühmte Künstler zum persönlichen Gast. Er bittet ihn mehr um Gemälde denn um politische Auseinandersetzungen. Und Rubens malt für ihn den Ritter Georg, malt ihn mit den Zügen des Königs, und malt die befreite Jungfrau mit den Zügen

der Königin. Und er malt die Vorlage für eine silberne Prunkschüssel, die Geburt der Venus zeigend. Und er entwirft Vorlagen für Wandteppiche. Und er beginnt vor allem, die Plafonds des Festsaales von Whitehall mit Fresken zu schmücken, mit jenen pompösen Fresken, die eine Glorifikation des Königs Jakob sein sollten und die mit allem Aufwand an persönlicher Mühe und an Schülerkräften erst 1635 vollendet wurden. London schenkt ihm alle Ekstase, deren ein so von Kunst entblößtes Land nur fähig ist. Ist er ihnen denn nur bedeutender Maler? Ist er ihnen nicht begnadeter Gesandter einer reicheren Rasse? Potenz flämischer und italienischer Trunkenheit zugleich? Glut des kontinentalen Europas, Feuer südlicher Landstriche, Musik, die hier teuer ist, symphonische Musik der Farben?

Geliebte Welt hätte ihm London sein können, aber Hölle wurde es ihm: denn die Menschheit, allen anderen Auswirkungen himmlischer Gnade gerne geneigt, wehrte sich gegen die höchste der Gnaden, gegen den Frieden. Hindernis legte sich auf Hindernis in den Weg. Als Rubens den Fuß auf englische Erde gesetzt hatte, schien ihm ein schneller Abschluß gesichert. Aber bald sollte er Machinationen des politischen Treibens kennen lernen, die selbst er, der schon hinlänglich Eingeweihte, bisher für unmöglich gehalten hätte. Hier wirkten Worte Netz auf Netz, aber es blieb unklar, für wen diese Netze gewirkt waren. Mit vertraulichen und allergeheimsten Mitteilungen wurde jede Partei von der andern auf die Schulter geklopft, – aber, einmal die Türe hinter dem Beglückten geschlossen, und dasselbe Spiel wurde mit den feindlichen Parteien und mit nicht anderer Freundschaftlichkeit begonnen. Hier war jedes Wort als Ehrenwort des Gentleman gegeben, aber es hatte ein jedes sein Loch, durch welches der Gehalt nach Belieben entschwinden konnte. Frankreich, mit Richelieu an der Spitze, ebenso mißgünstig als beängstigt die Verhandlungen verfolgend, wurde der Quertreibereien nicht müde, die zwar ihren Effekt niemals vollends erzielten, die aber immerhin den gegnerischen Effekt zu schwächen verstanden. Der König, beiden Parteien Gehör gebend und keiner treu, fand

sich im Parlament, wie immer er auch hätte wählen mögen, stets einer gegnerischen Gruppe gegenüber: in gleicher Stärke stand die spanische gegen die französische und es mochte mit der einen ebenso vorteilhaft abzuschließen sein als mit der andern. Freunde des Rubens entpuppten sich als Schleicher, Hinterbringer und Gegenschürer, und so war dieser Boden nur mehr das Schachbrett von politischen Existenzen, denen ein einziges Ziel: die eigene Erhaltung gesetzt war. Dazu endlich das Gehaben des spanischen Hofes, der ebenso viel versprach als nicht einhielt, und der mit der Nichtabsendung des so gespannt erwarteten Grafen Colonna nur Feuer unter die Sohlen des ohnehin schon Isolierten setzte. So ist es kein Wunder, daß Rubens, sobald der Gesandte wirklich und nun schon unfehlbar in Sicht war, die Bitte um eine baldige Heimkehr einreichte, daß ihm seine politische Mission hinlänglich erfüllt schien, daß er mehr zu erreichen nicht mehr wünschte, und daß er nur mehr Heimsehnen nach Antwerpen, nach dem Palast am Kanal, dem Atelier und den Schülern war, nur mehr Heimsehnen nach dieser liebsten Geliebten: der Kunst.

Anfang April 1630 wieder Antwerpen. Im November desselben Jahres Abschluß des Friedens. Und nun schenkt ihm das Schicksal zwei ganze Jahre der Kunst wieder. Läßt ihn, wie aus lang zurückgedämmten und deshalb kräftiger ausströmenden Kräften, stärkste, berauschendste, gewaltigste und fraulich anmutigste Bildwerke schaffen. Läßt ihn zwei Jahre lang Maler sein. Bis ihn im Jahre 1632 die Politik abermals fordert. Doch diesmal handelt es sich um das Wohl des engeren Vaterlandes: um die spanischen Niederlande. Ihnen war die Wiedereröffnung des Krieges zum Unheil geworden. Die Katastrophe drohte als unvermeidlich. Wie in einer letzten Verzweiflung und alles auf eine Karte setzend, hatte die Infantin den Grafen Pappenheim, einen der vorzüglichsten kaiserlichen Feldherrrn, den Eroberer, aber auch Mordbrenner Magdeburgs, nach den Niederlanden gerufen. Mit 12.000 Fußknechten und 4000 Reitern, seinen gefürchteten Kürassieren, war er über den Rhein gegangen. Er griff das Quartier des Grafen Johann Moritz an, ward

aber zurückgeschlagen: unter seinen Kürassieren richtete die holländische Artillerie schreckliche Verwüstungen an. Laut klagte er über Mangel an Unterstützung von Seiten der Spanier: aber es erging ja diesen selbst nicht besser als ihm. So sehr Niederlagen an allen Seiten, daß diese Epoche des Krieges vielleicht die gefährlichste der ganzen Zeit genannt werden muß. Immer sicherer stieg der Stern des neuen holländischen Statthalters Friedrich Heinrich auf. Endlich ergab sich Maastricht, dieses noch stärkste Bollwerk der Geschlagenen, diese letzte Stütze, diese für uneinnehmbar gehaltene Festung. Allgemeiner Rückzug der Pappenheimer: Kirchen, Klöster, Häuser wurden verbrannt, Weiber und Mädchen geschändet und alles mit Feuer und Schwert verwüstet. Die Infantin sah sich am Ende allen Widerstandes. Gab es denn eine Möglichkeit, diesen Krieg fortzusetzen? Waren denn nicht alle Mittel erschöpft? Und erwies es sich nicht wieder einmal, daß dem Bedrückten immer neue Bedrücker erstehen? Gustav Adolf drohte aus Deutschland, die Franzosen aus dem Süden. Endlich entschloß man sich, die allgemeine Staatenversammlung der spanischen Niederlande zusammenzurufen, — zum ersten Male nach der Wiedereroberung! Sie übertrug dem Herzog von Aerschot die Mission, dem Prinzen Friedrich Heinrich Friedensvorschläge zu machen. Aber die Forderungen waren zu groß; man konnte nicht darauf eingehen, alle Spanier aus dem Lande zu entfernen. Von den anderen Bedingungen nicht zu sprechen: Schließung der Schelde, Rückgabe Rheinbergs an den Kurfürsten von Köln, Rückgabe der Städte Geldern, Breda und Herzogenbusch. Diese Forderungen überstiegen alle Befürchtungen. Aber welcher Weg, sie abschlagen zu können, zeigte sich denn noch? Man war überall geschlagen. Der Hochmut der Spanier war jetzt so niedrig gestellt wie vielleicht niemals vorher. Aerschot reiste nach Spanien, um Vollmacht zu bekommen. Indessen aber suchte der spanische König von einer andern Seite Unterhandlungen zu eröffnen: und nun war es Peter Paul Rubens, der für dieses Amt ausersehen war. Er traf mit dem Prinzen in Maastricht und in Lüttich zusammen. Der Prinz, wahrhafter Edelmann dieser

Zeit, hochherziger Mensch im schönsten Sinn des Wortes, ebenso chevaleresk als menschenliebend, nahm in allen Ehren ihn auf. Unannehmlichkeiten erwuchsen Rubens nur von den eigenen Landsleuten. Und das kam so: Im Dezember 1632 sandten die spanischen Niederlande Abgeordnete aus ihrer Mitte nach dem Haag. Die Infantin, von Mißtrauen gegen ihre Edelleute nicht frei, beabsichtigte, ihren Maler den ständischen Abgeordneten zuzugesellen. Das erregte deren Widerspruch. «Die Abgeordneten stellen sich Rubens entgegen,» so schreibt der englische Staatsmann William Boswell, «weil er nicht zu ihrer Körperschaft gehört, wenn nicht vielmehr deswegen, weil er ein unmittelbarer Geschäftsträger ihres Königs ist, und da er mehr Geist hat als irgendeines ihrer Mitglieder, so hat er um so mehr Eifersucht unter ihnen erweckt.» Am heftigsten trat der Herzog von Aerschot gegen den Vertrauensmann der Infantin auf. Hier ließen Standesvorurteile, Eifersucht und kleinliche Leidenschaftlichkeit einen Brief schreiben, der ewige Schmach dem Schreiber auferlegt: Brief voll Roheit und Schmutzigkeit, Brief der Schamröte für den Leser von heute noch, — und doch nur ein einziges Dokument von all den unwürdigen Mitteln, die angewandt wurden, um Rubens der niederträchtigsten Unternehmungen zu verdächtigen. Da hielt es ihn nicht mehr in dieser Kloake menschlichsten, allzu menschlichsten Getriebes. Er trat zurück. Noch fuhr er fort, seiner Landesherrin seine Dienste zu widmen. Verhandelte im März 1633 mit einem Abgesandten des dänischen Königs. Bis am 1. Dezember die Infantin starb. Und da trat er von dem staatlichen Leben fort, still und anspruchslos, wie ein Diener, der treu gedient hat und dem aller Dienst nur Mittel zu höherem Zweck war. Als im folgenden Jahre der König von England ihm einen Jahresgehalt anbot, wenn er als Geschäftsträger Englands nach Brüssel übersiedeln wollte, lehnte er ab.

Dieses war Rubens' politische Tätigkeit: beinahe sich über ein Vierteljahrhundert erstreckend. Seltsamer Diplomat einer Zeit, in der alle Diplomatie nur artistische Gewandtheit, sportliches Vergnügen an der Intrigue, hurtiges Umschwenken zu verschiedenen Missionen und ebenso hurtiges Umher-

schwenken zwischen den Parteien war. Seltsamer Diplomat deshalb, weil er Partei und Prinzip hatte; seltsamer Diplomat deshalb, weil ihm Diplomatie nicht Zweck, sondern nur Mittel war, gerade damals, da doch jeder Weg schon Zweck wurde. Diesem Künstler war das Kunststück belanglos. Die Artistik in der Lebensführung verhaßt. Ihm war Blick in die Weite gegeben, Gefühl der Einordnung in eine Ganzheit, Einsicht in die Menschheit. Gerechter Diplomat war er, weil er den Krieg haßte und den Frieden liebte. Und als Diplomat gehörte er der Infantin nicht deswegen, weil sie Herrin war und «weil er sich in ihrer Nähe vom Weihrauch der Höfe nähren konnte» (welche Phrase er selbst einmal von den Höflingen gebrauchte), sondern weil er in ihr ebenso starke Anhängerschaft an den Frieden fand wie in sich. Und er gehörte mit einer Unbedingtheit sondergleichen dem Marquis von Spinola, weil er in ihm Charakter entdeckte, eine selten gerade Natur, einen treuen Diener seines Herrn. Über viele Menschen seines Umganges hat er geschrieben: aber zwischen den üblichen Floskeln dieser Briefe enthüllt sich kaum, wie er zu ihnen gestanden und was sie ihm bedeutet haben. Nur dieser eine Mensch Spinola ist bildhaft geworden und wir erkennen mit Erschütterung des Herzens, wie aus konventionellen Worten Liebe leuchtet. Ihm, dem Haudegen, von dem er selbst schreibt, daß er von der Kunst so viel verstanden wie sein Roßknecht, war er zutiefst Freund, — und diese Freundschaft wurde mit der gleichen Stärke erwidert. Feldherr und Maler hatten keine Geheimnisse voreinander, waren über alle Abgründe und entgegengesetzten Veranlagungen hinweg Genossen und fanden sich restlos vereint in ihrer Anhänglichkeit an die Infantin. Mit ihr bildeten sie eine Einheit, die in den schwersten Zeiten des Landes beriet und entschied.

Als Rubens von der diplomatischen Tätigkeit zurücktrat und wieder in die prunkende Beruhigung seines Hauses einkehrte, hatte er nicht nur für das Wohl der Völker Ausschlaggebendes geleistet, — er hatte sich selbst zu allen Ehren gebracht, die er nur wünschen konnte. Um gerecht zu sein: dieses Genie ist niemals, ist nach keiner Richtung

verkannt worden: in den Niederlanden ebenso wie auf dem Madrider Hof, in London ebenso wie im Kreis um Richelieu (der den Namen des gefährlichen Gegners mit einer absichtlichen Boshaftigkeit immer falsch — nämlich Rebens — aussprach) hatte man diesen überlegenen Geist begriffen und kargte nicht mit Ehrungen. Schon im Jahre 1624 hatte ihn Philipp IV. geadelt. Einige Monate vorher hatte Rubens um diese Gunst ein Gesuch eingereicht und am 29. Januar 1624 erstattet der Bischof von Segovia, Don Juigo de Brizuela, Vorsitzender des hohen Rats von Flandern in Madrid, Bericht über dieses Gesuch und befürwortet es. «Mehrere Fürsten haben versucht, ihn aus Antwerpen zu locken durch große Versprechungen von Ehrenbeweisen und Geld. Er stammt von vornehmen Eltern, treuen Untertanen Seiner Majestät und außer seinem seltenen Malertalent besitzt er auch wissenschaftliche Talente und Kenntnisse in der Geschichte und in den Sprachen; er hat immer im Luxus gelebt und besitzt die nötigen Mittel, um standesgemäß aufzutreten.» Dieser Bericht wurde genehmigt. Am 5. Juni verlieh der König ihm den Adel, ihm und allen Nachkommen: als Wappen führte er den geteilten Schild, dessen oberer goldener Teil ein Jagdhorn von schwarzer Farbe zwischen zwei Fünfblättern mit goldenen Feldern trägt, dessen unterer Teil azurblau mit einer goldenen Lilie ist. Drei Jahre später erhielt er den Titel Kavalier des Hauses Ihrer Durchlauchtigsten Hoheit und diesen führt er auch in den Urkunden späteren Datums. Ungefähr zur gleichen Zeit war er in Madrid zum Sekretär des geheimen Rats ernannt worden, und als er nach London abreiste, schenkte ihm der König einen kostbaren Diamantring. Größere Ehrungen noch wurden ihm in England zuteil. Hier fand er einen König und ein Volk, die, so sehr sie auch den Diplomaten zu schätzen wußten, doch noch höhere Liebe dem Maler entgegentrugen: am liebsten hätten sie ihn nicht mehr ziehen und nur mehr ihr Land mit seiner Kunst ausschmücken lassen. Es war am 23. September 1629, daß die Universität Cambridge ihm den Ehrentitel eines Magister in artibus verlieh; und es ist kennzeichnend, daß ihm diese künstlerische Ehrung vor der diplomatischen geschah, ihm, der

ja nur als Geschäftsträger seines Königs gekommen. 1630 aber erteilte ihm Karl I. die Ritterwürde. Und er erteilte sie ihm mit all dem herkömmlichen Pomp, erteilte sie ihm in Whitehall mit bedeutender Feierlichkeit und schenkte ihm nach vollzogenem Ritterschlag Diamantring und Hutschnur. Und schenkte ihm noch das Schwert, mit dem der Ritterschlag vollzogen worden war. Und jetzt auch erhielt das Wappen des Malers eine Bereicherung: im oberen rechten Eck wurde ein Feld eingefügt, das in Rot einen springenden Löwen zeigt. Schließlich in die Heimat zurückgekehrt, empfing er auch Dankbarkeit des Königs für die geleisteten Dienste. Sein Sohn Albert wurde zum dereinstigen Nachfolger seines Vaters in der Würde eines Sekretärs des geheimen Rats ernannt. Und er selbst beugte sich ein zweitesmal dem Ritterschlag: diesmal dem spanischen.

Rubens könnte, beginnt man in seinen Briefen zu lesen, als einer erscheinen, den es nach der Luft der Höfe, nach Orden und Auszeichnungen, nach dem wohlwollenden Lächeln von Fürstlichkeiten verlangt. So sehr sind diese Briefe angefüllt von überfließenden Schmeicheleien und devotesten Huldigungen: als beuge sich ein höfischester Höfling ohne Unterlaß vor den Majestäten. Aber wie zerflieht dieser Verdacht, wenn man einen Blick in die Korrespondenz der andern tut, wenn man andere Briefe jener Zeit in Händen hält. Wie erkennt man dann diese seine Schmeicheleien und nicht endenwollenden Ergebenheitsbezeigungen nur als so allgemein übliche Phrasen des alltäglichen Lebens, daß man ohne sie kaum einen Briefschreiber finden könnte. Nicht anders sind diese langen Episteln zu deuten als die Briefformen unserer Tage, und wenn er Gottes Huld tausendmal auf den Adressaten herabbittet und beschwört, diesem Hände und Füße küssen zu wollen, so ist es nicht anders, als wenn der Schreiber von heute sein «Ihr sehr ergebener» oder «In vorzüglicher Hochachtung» hinsetzt. Formeln des Handgelenkes sind es und nichts mehr, Formeln einer allgemein geübten Erleichterung, nichts anderes als gute Erziehung. Wie zerflieht der Verdacht, wenn man die Korrespondenz der andern in die Hände bekommt, ja wie zerflieht er schon

im weiteren Verlauf seiner eigenen Korrespondenz. Wie sich ein Berg der Nebeln entlöst, die vorerst das Auge allein erblickt hat, so entlöst sich diese wahrhaft grandiose Gestalt den Floskeln ihrer Briefe. Briefe des Barocks zu lesen, das muß geübt sein: denn persönliches Leben ist von Formen verhängt, Form war alles. Man kleidete sich in Form und man legte sie noch als Visier vor das Antlitz. Form war Selbstzweck, war Genuß des Lebens. Übermäßig, wie alles, war auch sie. Man muß durch sie hindurch lesen: es ist, als tastete man erratend einen Gegenstand ab, der von einem dicken Tuch umhüllt ist. Aber dann: wie anders erkennt man Rubens, wenn man die Form zerbrochen, die ihn umschält. Hinter Devotion entpuppt sich Selbstbewußtheit, hinter Schmeichelei Eingeständnis der Wahrheit. Einige Briefe der andern: und man sieht ihn aufgerichtet und in sich selbst beruhigt inmitten einer haltlos haschenden Schar. Nicht ist es Natur ihm, mit brüsk ausgestreckten Wahrheiten um sich zu schlagen, gewaltsam Individualität zu betonen, gegen Konventionen mit der Stirn anzurennen, — denn immer bleibt er Patrizier, in Traditionen aufgezogen, bleibt in Traditionen wurzelnd, voll des Glaubens an diese Traditionen, — bleibt immer römisch-katholischer Untertan Spaniens und vergißt es niemals, daß er einmal Page bei Margarete von Ligne gewesen. Aber noch weniger ist es Natur ihm, sich selbst etwas zu vergeben. In dem Kreis, durch Geburt und Erziehung ihm angeeignet, steht er mannhaft. Nicht gierend nach den Höfen ist er, sondern die Nähe der Höfe ist ihm Selbstverständlichkeit, wie sie schon seinem Vater Selbstverständlichkeit gewesen, der eine Fürstin zur Mätresse gehabt. Und nicht Ordensbänder und Würden treiben ihn politischem Leben zu, sondern diese heiße Aktivität eines Temperamentes, das sich nicht genug auszugeben weiß.

Ansehen genoß er dort, aber Ansehen genoß er überall, weil er in Ansehen aufwuchs, weil er es durch berauschende und so weltliche Kunst zu mehren wußte und weil sein Dasein voll verständiger Tat es verdiente. Sein Freundes- und Bekanntenkreis in Antwerpen zählte die besten Männer

Rubens' Söhne
Gemälde von Rubens

der Stadt. Es war der Kreis der sogenannten Romanisten, ein Kreis von Leuten, die sich in Italien aufgehalten hatten und die Italiens Luft auch noch in den Schenken von Antwerpen atmeten. Hochgestellte und hochgeschätzte Patrizier, vertraten sie inmitten eines materialistisch-kommerziell gerichteten Bürgertums den Idealismus lateinisch-klassischer Bildung. Romanisten mußte man sie heißen, denn sie waren, was man in den nordischen Reichen immer mit Romanisten bezeichnet hatte (in der deutschen Renaissance ebenso als in der Spätrenaissance der niederländischen Maler): jene scheinbar so paradoxe Mischung, die sich aus einem blinden Hingegebensein an das alte und heidnische Rom mit einem treu katholischen Glauben ergibt. So schrieb Justus Lipsius Erklärungen zum Tacitus und Hymnen auf den Stoiker Seneca, aber gleichzeitig schrieb er auch die Geschichte der Wunder Unserer lieben Frau von Schergenheuvel und von Hal und er opferte ihr seine silberne Feder. Man wäre beinahe versucht zu sagen, diese Männer hätten sich einem heidnischen Katholizismus ergeben. Wie die antiken Gläubigen, so materialisierten auch sie Gottheit und Geister, sie zogen den Himmel in den Bereich irdischer Sichtbarkeit, sie wandelten Maria zur verführerischen Gesellschaftsdame und sie gaben den Engeln eine Allüre ausgelassenen Bubentums. Ihr Glaube, dessen Echtheit anzugreifen wir keine Ursache haben, war zwar katholisch, aber nicht christlich, er bildete aus der alten Bibel eine neue antike Mythologie: harmonische Einigung von Geist und Körper, Erfüllung im irdischen Leben und der Himmel selbst eine Belohnung, die an allem Metaphysischen unfehlbar vorbeiging. Zu diesem Kreis gehörten Nicolaas Rochox, der Bürgermeister der Stadt und Hauptmann der Büchsenschützen; Franciscus Sweertius, großer Kaufmann und verdienstvoller Sprachgelehrter; Joannes Wowerius, ein Lateiner; Balthasar Moretus; Joannes Brant; Cornelis van der Geest. Alles Männer in städtischen Würden, breit in Wohlhabenheit, aber beseelt von Leidenschaft zum Wissen, zur Erkenntnis und zum Schönen. Ihrem Kreis eingeschlossen zeigt sich Rubens: er, der erzherzogliche Hofmaler und Geschäftsträger des

Königs, dessen Künstlertum aus einer gesellschaftlichen Basis herauswuchs und nur daraus zu begreifen war.

Und doch: wie erhebt er sich trotz dieser Eingeschlossenheit über sie. Romanist auch er, aber schon in einem andern und bessern Sinn. Ihnen ist im Romanismus das persönlichste Wesen ertrunken, er aber hat es daran nur befruchtet. Nur schattenhafte Gebilde von italienischen Renaissancekopisten sind sie, während er auch diese Welt nur wieder verarbeitet und nur sich selbst, Peter Paul Rubens, daran bereichert. Je mehr Fremdkörper ihm zuströmen, desto voller wird er in sich selbst: Nahrung sind sie ihm, die er verdaut, seinem Blut zuführt, Nahrung zur eigenen Kräftigung. In diesem Kreis der romanistischen Patrizier spielt er keine andere Rolle als im Kreis der romanistischen Maler. Denn mit sehr viel Anschein von Recht könnte man ihn ja auch diesen zuzählen. Auch er ist — ebenso wie Frans Floris, Lombard, de Witte, van Veen, die Francken, Maerten de Vos, Calvaert — nach Italien gegangen, um die italienische Form zu erlernen, und auch er hat mit dem wahren Hunger seiner Jünglingsjahre Michelangelo, Rafael, Tizian, Tintoretto und Veronese studiert und kopiert. Aber während van Veen ein bloßer Venezianer wurde und während Lombard einem römischen Manieristen zu ähneln scheint, — während sie alle von dieser fremden Kunst über den Haufen gerannt und ausgelöscht wurden, ist er im Trubel anrennender Eindrücke stehen geblieben, ließ Stürme aller Richtungen in sich ein und machte sie zu gebändigten Malmitteln, die seine Persönlichkeit nur anzuwenden beliebte. So ist sein Romanismus: brausend verkochte diese Mode, dieser Stil, dieser Geschmack, diese Weltanschauung in seinem Blut. Woher immer die Welt an ihn herankam, er trank sie zur Neige.

Man muß wissen, wie er den Tag zubrachte, um eine solche barocke Allseitigkeit fassen zu können: wie hunderte Interessen zusammenströmten und wirkend wurden, übermäßige Potenz von Lebendigkeit, wie hunderte Interessen aber nur dadurch wirkend wurden, daß eine innerliche Organisation ohnegleichen sie zusammenhielt. Auch dies wieder echtestes Barock: das ja nur scheinbar Unmäßigkeit

ist, in Wirklichkeit jedoch Übermäßigkeit, von einer souveränen Planung beherrscht. Über Rubens' tägliche Lebensweise hat sein Neffe Philipp Nachrichten hinterlassen. Er stand um fünf Uhr auf und ging in die Frühmesse. Zurückgekehrt, begab er sich sofort an die Arbeit. Während des Malens wurde ihm vorgelesen: Plutarch und Seneca gehörten zu seinen Lieblingsschriftstellern. Aufzeichnungen eines Arztes aus Dänemark, der Rubens aufsuchte, geben noch einen höheren Begriff von dieser Unermüdlichkeit zu leben. Der Besucher erzählt, daß er den Meister antraf, wie er, fleißig malend, sich aus Tacitus vorlesen ließ, zugleich einen Brief diktierte und sich inmitten dieser dreifachen Geistestätigkeit mit ihm aufmerksam unterhielt. Im Essen und Trinken große Mäßigkeit. Ein ebenso kurzes wie einfaches Mahl als Arbeitsunterbrechung. Zur Erholung ein Spazierritt in der Dämmerung auf einem seiner schönen spanischen Rosse. Den Abend endlich Freunde. In seinem Hause war alles geordnet wie in einem Kloster.

Man möchte es Selbstzucht in der Arbeit nennen. Aber ist Arbeit hier noch Arbeit? Ist dieses unermüdliche an der Staffelei Sitzen, Tag für Tag, von früh bis abends, nur von einem Mittagsmahl unterbrochen, — aber dieses gleichsam mit den Lippen eines Gourmets vor der Staffelei Sitzen, wie vor einer Delikatesse, — ist dieses berauschte Niederknien in Tat, Aktion, Bewegung, Unternehmung, Schauen, Lauschen, Gespräch, — ist dies noch mit jenem Wort Arbeit zu bezeichnen, das sich uns in der Umwelt nur von Mühe und Verdruß begleitet zeigt? Nicht jene Arbeit, die ein Gegensatz zum Genuß scheint, war es, sondern schon Genuß selbst, Genuß an unermüdlicher Bestätigung der Existenz. Diese Unermüdlichkeit, sie ist Jugend. Und so ist er hier gewesen als Signum einer nie alternden Energie. Er blieb wie ein Jüngling, den man eben erst in die Welt entläßt und der sich mit breiten Armen in sie stürzt. Dieser Organismus benötigte keine Reparaturen; er blieb dadurch intakt, daß er niemals seine Bewegung einstellte.

Leben des Genusses! Leben inmitten von Wundern! Aber das Wunder höchster Exaltation war die Frau. Bedenkt

man, daß dieser Weltmann nur zwei Frauen während eines langen Lebens geliebt hat, seine beiden Frauen Isabella Brant und Helene Fourment, mit einer ehemännlichen, bürgerlichen treuen Liebe, so möchte man sagen, daß er Vielheit nicht bedurfte, weil er an der jeweiligen Einen seine Fähigkeit zu erleben niemals erschöpfen konnte. Außer der Erzherzogin und der Königin Maria Medici wird in all seinen Briefen kaum noch eine Frau erwähnt: Die ganze Liebeskraft strömt der Ehegattin zu, die er sich erwählt. Er liebt sie, weil sie ihm der schönste Teil der schönen Welt scheint. Aber er vergißt in der Liebe dieses schönsten Teiles niemals die Liebe zur ganzen Welt. Niemals schleudert ihn die Liebe aus der Bahn. So sehr gehört er dem All, daß er der Frau allein nicht gehören kann. Sie ist nur der Wunder höchstes. Niemand hat wie er diesen Schrei der Verzückung vor dem goldenen Haar der Venus, vor dem Flaum der Wangen, vor der Röte heiterer Stirn, vor der Rundung des weichen Kinns, vor der Fülle eines wohlgebildeten Busens, einer kokett gewendeten Schulter, vor der Schlankheit eines Halses, vor dem Geheimnis des Schoßes. Ihm ist die Frau nicht Göttin, nicht Königin, sondern rätselvolles und so glückliches Element, glücklichstes Element, schöner als Wasser, Feuer und Luft, aber doch in der Art nicht anders als diese, immer Naturelement. Deswegen ist sie selbstverständlich und deswegen ist sie gesund. Er hat niemals eine kranke Frau gemalt, wie man auch kein krankes Feuer malen kann. Ihre Menschlichkeit hat er vielleicht nie gesehen, — nur ihre Weiblichkeit als Naturenergie. Geliebte ist sie. Mutter ist sie. Fruchtbarkeit. Und deswegen ist jede Frau ihm Typus aller Frauen. Er malt kein Einzelwesen. Er malt den Urbegriff. Und so malt er Isabella Brant, die er als Achtzehnjähriger ehelichte und deren helle Anmut — berückend große Augen und so sanftes Braundunkel der Haare — ihm Erfüllung scheint, mit mehr Recht als je einer sowohl als Madonna wie als Nymphe, sowohl als Venus wie als Märtyrerin. Wahrlich Synthese malt er. Nicht mehr Isabella Brant, sondern die Frau selbst. Und deshalb auch seine Beständigkeit in der Treue, weil in ihr alle andern sind.

Als Dreiundfünfzigjähriger heiratet er zum zweiten Male. Dieser Mann an der Schwelle des Greisenalters nimmt die sechzehnjährige Helene Fourment, das elfte Kind des Daniel Fourment, eines Kaufmannes, zur Frau. Ein Komödienstoff, ein Anlaß zu Hahnreiwitzen ist hier Selbstverständlichkeit, hat hier einen Ernst, der beinahe rührend und durchaus männlich ist. Schon als Zehnjährige hat er sie mit der Aufmerksamkeit des Künstlers verfolgt (sie war eine Nichte der ersten Frau und er hat ihre Kindheit mitleben dürfen). In der «Erziehung Marias» im Antwerpener Museum finden wir sie schon, sie, die süße kindliche Gestalt, die so viel Ähnlichkeit mit ihrer Tante trägt. Ein jüngeres Abbild von dieser ist sie, ein blonderes Abbild, ein helleres und fröhlicheres. Sie wächst auf und verbrauchtes Wort wird bei ihr neu wirksam: sie wächst wie eine Blume, eigener Schönheit unbewußt, naturhaft. Da er sie heimführt, ist sie eine berühmte Schönheit. Und es hat sie Hevartius im Hochzeitslied als die flämische Helena gepriesen. Und 1630 schrieb der Kardinal Infant an seinen Bruder, den König Philipp, als er die Absendung von Rubens' «Urteil des Paris» meldete: «Die Venus, die in der Mitte steht, ist das sehr ähnliche Bild seiner Frau, die sicher die schönste ist, die man hier findet.» So führt der Alternde die schönste Frau Antwerpens heim. Sie war sein Ideal der Frauenschönheit und er ist nicht müde geworden, es bis an sein Lebensende in Bildern zu preisen. Vor den Jahrhunderten richtet er sein Entzücken auf und durch die Jahrhunderte lacht sein Ruf sinnlicher Freude: brennenden Fanfaren gleich. In den Museen fast aller Länder Europas lebt Helene Fourment: in freundlicher Damenhaftigkeit betrachtet sie uns auf den Bildern der Sammlung van der Hoog und der Pinakothek in München; in schwarze Seide gekleidet, spaziert sie über eine Wiese in der kaiserlichen Eremitage zu Petersburg: an Ärmeln und Hut mit lilafarbenen Bändern geschmückt, während zu ihren Füßen Veilchen blühen; in der Sammlung Rothschild zu Paris ist sie vor dem Eingang ihres Hauses gerade im Begriff, in den Wagen zu steigen. Wie viele Bilder doch preisen sie!

Wie viele preisen das Glück der Ehe, das Glück der Familie! Er hat seine beiden Söhne immer wieder gemalt und nun, da ihm die zweite Frau ein Mädchen schenkt, ist ihm einfach alles gegeben. Auf einem Blatt des Louvre macht die kleine Klara Johanna ihre ersten Gehversuche. Im Sommer 1633 wird ihm noch ein Sohn, Franziskus, zwei Jahre später abermals eine Tochter, Isabella Helena, im Frühjahr 1637 wieder ein Knabe, Pietro Paolo, geboren. Auf dem Bild der Münchener Pinakothek ruht die glückliche Mutter vor der Haustür, kostbar grün gekleidet, und sie hält den Knaben mit beiden Händen, der, fast nackt, nur ein Federbarett auf den goldenen Locken trägt. Ein Bild des Louvre zeigt sie wieder, mit zwei Kindern, reifer und von sonniger Beschaulichkeit erfüllt. Im «Gartenspaziergang» erscheint sie in Begleitung ihres Gemahls und eines Stiefsohnes. Und auf dem Bild des Wiener Hofmuseums atmet ihre wundervolle, blühende, gesegnete Nacktheit, nur von einem Pelz umhängt, und Rubens selbst hat dieses Werk mit einer besondern Liebe geliebt: zärtlich nannte er es das «Pelzchen» und vermachte es seiner Frau testamentarisch mit einem besonderen Hinweis. Helene Fourment ist die Frau seiner Kunst und vielleicht ist es mehr als eine Legende, daß sie jenes Ideal gewesen ist, das er gekannt und gesucht hat, lange bevor er sie selbst kannte und fand, und vielleicht ist es dann mehr als ein Zufall, daß gerade er vom Schicksal so begnadet wurde: denn an ihm schien die Welt nicht sparen zu wollen; sie, die dem Irdischen alle Erfüllungen zurückhält, wurde freigebig und sie hat ihn wie aus dem Füllhorn, der Göttin des Glückes gleich, ohne Unterlaß beschüttet und es ist niemals der Tag erschienen, an dem sich die neidischen Götter zur Rache entschlossen hätten.

Zuletzt war er steinreich und besaß in der Stadt einen Palast und auf dem Lande ein Schloß. Er hielt sich drei Mägde, einen Diener, einen Farbenreiber, einen Kutscher und drei Pferde. Auf dem Landschloß Steen genoß er, größerer Ruhe beschenkt, die Früchte so gewaltigen Lebens. Es blieb seine Schöpfungskraft ungeschwächt, in seinen Ateliers wimmelte es von Schülern und Verehrern und er

konnte den Aufträgen nicht nachkommen, die in das Haus flogen. Der großen Lebenshaltung blieb er treu, er hielt ihr stand und er führte sie souverän bis zum letzten Atemzug durch, wie sehr auch sein privates Leben Einfachheit und Genügsamkeit selbst war. In Europa lebte kein Maler, von dem man lieber ein Bild besessen hätte, und schon als Lebender war er Klassiker: so hoch gewertet, so teuer bezahlt, so die Jüngeren beherrschend. Philipp IV. konnte nicht genug Bilder von ihm erhalten und wurde ungeduldig, wenn die Ausführung eines neuen Werkes länger auf sich warten ließ, als ursprünglich zugesagt war: mit Velasquez war Rubens der Lieblingsmaler des Hofes, aber die Kreise, die sein Einfluß zog, waren weiter, sie weiteten sich über alle Höfe. Karl I. von England gab Befehl, ihm eine goldene Kette und eine Medaille im Wert von dreihundert Pfund Sterling zu überreichen. Mit Maria von Medici war er in ständiger Verbindung. Und sogar der Statthalter der feindlichen Niederlande, Friedrich Heinrich, schätzte ihn höher als die heimischen Künstler und ließ ihn durch Konstantin Huygens um ein Bild bitten. Vom Herzog von Toskana erhielt er eine Bestellung. Aus Madrid, aus Prag, aus Köln liefen Bestellungen und Anfragen ein. Er beherrschte die Kunst seiner Zeit, er war König, wie es Buckingham schon Jahre vorher von ihm gesagt hatte, ein König durch wahrhaft Gottes Gnaden und durch wahrhaft eigene Zucht. Ob Maler oder Plastiker oder Architekten: sie empfingen alle von ihm und sie hatten alle nicht genug Weite, um so viel zu empfangen, als er verschenkte. Die Kupferstecher waren gleichsam Apostel seiner Kunst: sie hatten nicht nur ihr Können an ihm geschult, sie ließen sich durch seine Überfülle an Ideen befruchten. Unbestrittene Autorität war er, Glanz, vor dem kein anderer Glanz aufzuleuchten imstande ist, und selbst der so vielgeliebte Van Dyck war erst Ruhm, da Rubens aufgehört hatte zu sein.

Bis in die letzten Tage hinein genoß er dieses Leben und es erwies sich ihm ebenso überschwenglich wie nur jemals vorher. Man bestaunt die Zahl der Bücher, die er in seinen Briefen nennt, die er alle gelesen und über die

er ernsthaft diskutiert. Wir kennen nur die, welche ihm sein Freund Balthasar von 1613—1640 lieferte, aber schon sie geben das Bild eines Interesses, das nach keiner Richtung hin unberührt bleibt. Er kaufte große, mit Kupferstichen illustrierte Werke über Tier- und Pflanzenkunde, über Naturkunde, über Münzwesen, über Geschichte, über die schönen Künste. Er las die lateinischen und die griechischen Klassiker und er las sie in mehreren Ausgaben. Einmal kauft er eine außerordentliche Anzahl von Geschichtsbüchern, ein anderes Mal das Werk der Galeria Giustiniana. Und kurz vor seinem Tod kauft sein Sohn Albrecht für ihn ein Gebetbuch. Wir wissen nicht, wie groß seine Bibliothek war, aber vielleicht genügt es zu wissen, daß nach seinem Tod sechs Gulden allein für die Inventarisierung gezahlt wurden. Er wollte alles wissen, wie er alles genießen wollte. Er hätte wollen die Ewigkeit leben, um alles angehen und erobern zu dürfen. Und sein Wissen strebte in die Tiefe, so daß er auf Gebieten, die weit von seinem Beruf ablagen, Kapazität wurde. Ihm gaben Kunsthistoriker ebenso wie Mathematiker höchste Ehren und sandten ihm Untersuchungen zur Beurteilung ein. Immer war er bereit, auf den andern einzugehen. Welche wissenschaftliche Namen sich in seinen Briefen verlebendigen! Er läßt ein Werk über die genuesischen Paläste in zwei Teilen «Palazzi di Genova» erscheinen, das mit beinahe hundertfünfzig Tafeln geschmückt ist. Er tauscht mit Frans Swert, dem gefeierten Geschichtsschreiber, Untersuchungen über antike Inschriften und Gemmen aus und hat die Werke von Goltzius, Nominus, Bulenger gekannt. Er beschäftigt sich, wie es seine Briefe an den Parlamentsrat Fabri de Peiresc bezeugen, ernsthaft mit der Erfindung des Perpetuum mobile, an die er zwar nicht allzu viel Wichtigkeit legen will, die ihn aber doch stärker erglühen macht, als er selbst zugibt. Er liebt alle Theologie und alle Mystik und setzt sich mit jeder der zahlreichen Sekten ernsthaft auseinander, ihre Werke und Flugschriften beinahe schon mit der Seele des Historikers studierend: so entläßt ihn das Problem der Rosenkreuzer, einer in Holland weit verbreiteten Geheimgesellschaft, lange

nicht und er hat vielleicht nicht nur deren «Christian Rosenkreuz' chymische Hochzeit» gelesen, sondern wahrscheinlich auch ihre Statuten sich zu verschaffen gewußt. Auch ist er stets mit den Theologen seiner Vaterstadt in Verbindung geblieben, hat wohl manche Stunden in Disputen mit ihnen verbracht und hat, um nur ein Beispiel zu nennen, das Werk des Pater Scribanius «Caroli Scribani e societate Jesu Politicus Christianus» mit einem Frontispiz geschmückt. Die Frage, ob das in Besançon aufbewahrte Leichentuch Christi das einzig echte sei, in einem Werk des Jacques Chifflet behandelt, interessiert ihn ebenso als die von den Jesuiten so sehr umfochtene, ob der Papst unfehlbar. Politik packt ihn immer an und es muß nicht die Politik seines Vaterlandes und seines Königs sein: wundervoll, wie er in den Briefen an Valavez Weitblick und Objektivität gegenüber einem Staat, der ihm ebenso fremd als feindlich ist, findet und wie er mit einer stets männlichen Geradheit sowohl zu den Satiren des Théophile Vian als zu den Briefen des Kardinals von Ossat Stellung nimmt, wie er sowohl die Hugenottenfrage als das Edikt gegen die Duellanten, als die verschiedenen Ränkespiele um Richelieu verfolgt.

Seine Sammlungen: Museen. Freilich: die Sammlungen der Antiken hat er an Buckingham verkauft; aber er hat die Sammlung geschnittener Steine behalten, die Sammlung von Achaten und Ringen und die Sammlung von Gemälden. Und er hat sie Jahr um Jahr vermehrt, mit der Vorsichtigkeit des Kenners, mit der Freude des Gourmets, mit dem Geschmack des Malers. Sie umschlossen sein Leben, denn er brauchte um Schritt und Tritt Kunst, denn er wollte die Fülle, die Menge, den Überschuß. Das Inventar zählte dreihundertneunzehn Gemälde auf, darunter freilich vierundneunzig Originale von seiner Hand. Er besaß italienische, flämische und holländische Meister. Das meiste hatte er von seinem Liebling Tizian, hatte im Lauf des Lebens von ihm neun Bilder erworben. Und er wurde vor diesen stets aufs neue exaltierter Schüler und glaubte, sie niemals ausschöpfen zu können. Es befanden sich nicht weniger als zweiunddreißig

Kopien nach Tizian im Nachlaß, die er selbst gemalt hatte. Von Tintoretto besaß er fünf Gemälde, von Raffael eines, von Veronese vier und zwei Zeichnungen, von Dürer eines, von Holbein drei, von Elsheimer vier, von van Eyck zwei, von Hugo van der Goes eines, von Quintin Massys eines, von Peter Breughel dem Älteren zwölf, von van Dyck zehn, von Jordaens drei. Es ist kein Zufall, daß von den älteren Meistern Tizian, Tintoretto und Veronese am stärksten vertreten sind: sie waren Barock, waren Rausch, waren Flut und Brandung wie er selbst, und sie waren doch Zucht und Maß, waren doch noch Gesetz und Harmonie wie er selbst. Und es ist kein Zufall, daß die späteren Meister des italienischen Barocks überhaupt nicht vertreten sind, daß die beiden gegnerischen Parteien der Carracci und Caravaggio keinen Platz bei ihm gefunden haben: denn es ist sicher, daß er weder mit dem Eklektizismus noch mit dem Naturalismus etwas anzufangen wußte. Fremd mußten sie ihm sein, wie dem Schaffenden immer die ihm vorgehende Generation bis zur Anfeindung fremd ist: er hatte sie vollends überwunden, weil er mit seiner Erziehung sie wie selbstverständlichen Atem aufgenommen und verlebt hatte und weil er wieder auf ihren Ursprung zurückgehen mußte, um Halt im Überdrang zu bekommen. Und es ist kein Zufall, daß er vier Elsheimer besaß: wir lesen den Brief, den er anläßlich des Todes dieses Meisters schrieb, und wir lieben diesen Brief als den persönlichsten und menschlichsten, den wir von ihm besitzen, und erkennen seine Stellung zu dem Verstorbenen: wie ein Knabe einen gütigen Lehrer geliebt hat. Und es ist kein Zufall, daß nur ein einziger Dürer in seinem Museum hängt: denn wie hätte er, der heidnische Katholik, zu dem Gotiker finden sollen, zu dem heimlichen Nürnberger Protestanten? Denn ihm war der Himmel nur berückendes Blau, über geliebte Erde gespannt, und er hat sich das Jenseits wohl nie anders gedacht als ein noch besseres und noch schöneres Flandern, als ein reich gewordenes Antwerpener Palais mit großem Park, Fontänen, Blumen und Frauen und er begriff zutiefst nichts von jener dogmatisch mittelalterlichen Erdenfremdheit.

Die letzten Jahre seines Lebens waren freudig, wie alle Jahre vorher freudig gewesen waren. Und doch schon freudig in einer andern Art: stiller Behutsamkeit beschenkt. Das Furioso war zum Adagio geworden, der Rausch ein sanftes Wirken. Entzücken war nach wie vor, aber Entzücken des Greises. Sehet ihn vor seinem Landschloß Steen, vielleicht unter dem breiten Baum sitzend, edel und voll Gemessenheit, unendliche Landschaft vor sich! Sehet ihn ausruhen, in friedlich-beschaulicher Arbeit, breit in Harmonie. Lächelnd findet der Welke letzte Einfachheit: Landschaft. Ja, jetzt malt er vornehmlich Landschaften. Freundliche Landschaft mit dem Regenbogen, verrauschten Sturm noch verratend, nun alles nur noch Harmonie: Baum und Rind, Mägde und Reiter, Heuschober und Ernten, wie haben sie sich alle in ein Einziges eingefunden! Und vertrauliche Landschaft mit Kuhherde, beruhigt in sich selbst beschlossen, heimlicher Gotteswinkel zwischen schattenden Bäumen, gesegnet vom Flug der großen und so sicheren Vögel! Und Landschaft mit Schloß Steen, in der das Fuhrwerk rechts eine glückliche Familie in das Freie fährt und in der sich nach links eine Unendlichkeit von sonniger Erde breitet und in der sich Himmel mit Erde vermählt. Und endlich du, Landschaft nach dem Regen (Philadelphia): bewegte Erde, von innen her bewegte Erde, dampfende Hügel, göttlich sich lösend in leuchtende Wolken, sinnender Mensch am Wege, göttlich sich lösend im All, und nirgends mehr Dinge, nirgends mehr Ding neben Ding, sondern nur einzige dynamische Kraft, nur mehr Land und nur mehr Land Gottes. Letzter Friede ist es, letzte Freude, die Freude desjenigen, der alles begriffen und der es nicht mehr suchen gehen muß: denn er hat es überall gefunden. Peter Paul Rubens hat Augen des paradiesischen Menschen gehabt: er sah und er sah, daß es gut sei. Und als er gestorben war, schnell gestorben, an der armseligen und so schmerzvollen Gicht, da schrieb der Abbé de St. Germain an Balthasar Moretus: «Er ist hingegangen, um die Vorbilder von so vielen schönen Werken zu schauen, die er geschaffen hat.»

Seine Briefe: sind sie Spiegel des Menschen? O, er ist in ihnen, aber er ist nicht ganz in ihnen. Auch seinen Briefen gegenüber blieb er Weltmann, Hofmann, Kulturmensch des Barocks. Auch seinen Briefen gegenüber wahrte er Haltung, wie ja jeder Schritt dieses bedeutenden Lebens erst dadurch so bedeutungsvoll wird, daß er zu allem noch Haltung gibt. So ist er auch geblieben, wenn er vor dem Briefbogen saß und Nachricht gab: Nachricht eines Mannes, der Takt gegen alle und deshalb auch gegen sich hat. Er hat in diesen Briefen erzählt, er hat vielleicht um so vieles mehr erzählt als je ein Briefeschreiber. Aber er hat sich in diesen Briefen nie verschenkt. Schweigsam bleibt er zutiefst. Nicht, als ob sie von seinem Leben und von seinem Werk nicht vieles aussagten. Im Gegenteil; wie manchen Gemäldes Entstehung sich hier im einzelnen aufgezeichnet findet! Auch die Namen der Besteller sind genannt, manchmal der Lauf der Unterhandlungen, Wünsche und Gegenwünsche, der Anteil der Schüler an der Arbeit, der Preis, der dafür bezahlt wurde. Von interessanten Details sind diese langen, umständlichen, gewissenhaften Briefe angefüllt. Der Kunsthistoriker erfreut sich ihrer: denn es läßt sich Leben aus Buchstaben aufbauen. Da ist die Schöpfung der Galerie von Luxembourg, da sind die Verhandlungen mit Carleton bezüglich des Verkaufes von Bildern, welche Verhandlungen uns wieder von einer ganzen Anzahl von Bildern die Art der Mitarbeit anderer angeben. Da sind Urteile über die Kunst der Vergangenheit und über die Kunst der Gegenwart: demütigste Bewunderung vor der Kunst der Alten wird ausgesprochen, Ansichten über Medaillen und Inschriften werden ausgetauscht; und mehr als einmal taucht der Name der aldobrandinischen Hochzeit auf. Auch Persönliches wird besprochen. Einmal sind es die zärtlichen Sorgen um Albert, den ältesten Sohn. Das andere Mal freundschaftliche Befürchtungen um den Freund Spinola. Immer sind diese Briefe Vibrationen eines Lebens, das in Bewegung ist, sind Niederschläge von Ereignissen, Feststellungen von Abschlüssen, Bezeugungen von vitalem Reichtum.

Aber: sie sind nur Niederschläge. Wetterleuchten von Gewittern, die sich verzogen. In all diesen Briefen ist Gewitter selbst — niemals. Ja, er hat vieles in diesen Briefen erzählt. Aber er hat sich nie an sie verschenkt. Er ist nicht ein einziges Mal von der Haltung abgewichen, die ihm Lebensart war, ihn hat nie ein Augenblick so mitgerissen, daß nun, jäh mit Tintenklecksen hingeschleudert, ein Wort dagestanden wäre, das aus dem Aufschrei gekommen.

Denn er war Genie im genialsten Sinn des Wortes und er warf allen Sturm des inneren Daseins in seine Kunst. Er war so vollendet Genie, daß er sein ganzes Leben Gestalt werden lassen konnte, daß er alles Ich aus der Gestalt zum Reden brachte. Er beichtete mit Farben. Was hätte ihm das Briefschreiben bedeuten sollen? Dazu fand er erst Muße, wenn er sich schon während eines langen Tages vor riesiger Leinwand ausgetobt hatte: nun war es ihm nur eine mehr oder weniger geschäftliche Angelegenheit. Nur die Talente und Talentchen schrieben diese behutsam schönen Briefe, nur der Humanismus, das Rokoko, die Romantik, das junge Deutschland, haben zu jenen wundervollen, rührseligen, zärtlichen, emphatischen, zornigen und immer recht langwierigen Episteln Zeit gefunden. Halbgestalter sind hier am Schreibtisch gesessen, die — zwar von der Arbeit kommend — sich doch noch nicht erfüllt hatten: die erfüllten sich im gespielten Zwiegespräch. Das Genie, es hat sich im Werk erfüllt und es ist stumm geworden, wenn es sein Werk verläßt. Er, Peter Paul Rubens, der die Trauer und den Schmerz nicht malen konnte, er hat sich in den uns erhaltenen Briefen nur zweimal innerlichst erblicken lassen: da Elsheimer starb und da die Frau starb. Aber er hat nie der Freude, nie dem Genuß, nie der Dankbarkeit Ausdruck gegeben. Sie tönen heller als alle Worte aus Bildern, die Ewigkeit sind.

I.

An Annibale Chieppo.[1]) *Florenz, 18. März 1603.*

Hochwohlgeborner Herr und hochzuverehrender Gönner,

durch den Auftrag Seiner durchlauchtigsten Hoheit, die mir ausdrücklich auftrug, ihr über den Verlauf meiner Reise von Aufenthalt zu Aufenthalt zu berichten, ferner durch weitere Umstände von Wichtigkeit zum Schreiben genötigt, entschließe ich mich leichter, an Sie heranzutreten denn an andere. Voll Vertrauen auf Ihre Güte und Liebenswürdigkeit, baue ich darauf, daß Sie in dem weiten Ozean Ihrer vielen, so wichtigen Geschäfte die Sorge um mein kleines Schifflein nicht gering achten werden, das bisher durch die Ratschläge weiß Gott welches Ungeschickten sehr schlecht gelenkt wurde. Ich werde immer mit Ehrerbietung sprechen und nicht, um irgend jemand einer Schuld zu bezichtigen, sondern einzig zu dem Zweck, Seiner durchlauchtigsten Hoheit ersichtlich zu machen, wie der Fehler der andern ihr zum Schaden gereichte.

Die Dinge liegen so, daß ich, kaum in Florenz angelangt (nicht ohne vorher, wie ich später genau erzählen werde, die Waren und besonders die Karosse mit den größten Unkosten über die Alpen geschafft zu haben), die Briefe des Herrn Cosimo Gianfilliacci an Herrn Capponi und weitere Briefe anderer Personen an Herrn Pierio Bonsi ablieferte. Es sind die ersten Kaufleute der Stadt. Als sie die Sachlage erfuhren, waren sie ganz verblüfft und bekreuzigten sich beinahe vor Erstaunen über den großen Irrtum, den man begangen hatte. Sie sagten, wir hätten nach Genua gehen und uns dort einschiffen sollen, statt so kühn den großen Umweg nach Livorno zu wagen, ohne zu wissen, wann ein Schiff abgehen würde. Und sie behaupteten alle, daß ich vielleicht drei oder vier Monate vergebens warten würde, nicht ohne Gefahr, mich nach so viel Versäumnis doch schließlich nach Genua begeben zu müssen. Am folgenden Tage erwischte ich zufällig (Spiel des Schicksals!) einige genuesische Kaufleute, die

gerade aus Genua gekommen waren und mir sagten, daß dort Galeeren im Begriffe stünden, auszulaufen, und ferner ein Schiff, das noch acht bis zehn Tage im Hafen liegen werde, um für Alicante Waren aufzunehmen. So habe ich denn auf Rat der eben erwähnten florentinischen und genuesischen Herren beschlossen, so bald als möglich nach Livorno abzureisen und mich, dort angekommen, sogleich nach Genua einzuschiffen, wo ich (wollte es Gott) noch zur rechten Zeit eintreffen möge, wie ich es kraft des Schutzgeistes unseres Fürsten hoffe. Ich werde mich jeglicher Eile befleißen und wäre schon abgereist, wenn mich nicht die Karosse zurückhielte, die aus Verschulden der Ochsen, welche in Ermanglung von Maultieren das Fuhrwerk ziehen, noch nicht angekommen ist.

Auch unsere Hebevorrichtung hält mich auf, die eigens in Mantua hergestellt und bis hieher transportiert wurde, um nun zum Spott der Maultiertreiber zurückgelassen zu werden, welche behaupten, das Höchstgewicht wäre ohne jede weitere Belastung schon erreicht. Die Beförderung der Karosse von Bologna nach Florenz kostet ohne alles andere allein vierzig Dukaten, wobei der Preis mit Hilfe des Herrn Andrea de Rossi und anderer Kaufleute, die uns infolge der Briefe des Herrn Cosmo auf das liebenswürdigste und dienstfertigste entgegenkamen, schon mit allen Vorteilen und auf das niedrigste veranschlagt wurde. Jene Briefe verschafften uns auch die Hilfe des Herrn Martellino in Ferrara, wo sich auch der Graf Balthasar Langosco dem Herzog dienstlich erwies, indem er sich beim Kardinal für uns verwendete, als Schutzwehr gegen die Zudringlichkeit der Steuerbeamten, die durchaus unsere Kisten öffnen wollten. Seine Eminenz geruhte nicht nur, uns gegen ihr gewalttätiges Vorgehen zu schützen, sondern befreite uns sogar, wobei seine Gnade über alles Geforderte hinausging, von allen Unannehmlichkeiten und Unkosten.

Diesem guten Beispiel haben wir es zweifellos zu verdanken, daß sich die Leute in Bologna mit einem mäßigen Trinkgeld begnügten, und ich hoffe, daß sie in Florenz

desgleichen tun werden, wenn auch der Großherzog in Livorno weilt. Von den Gebühren befreit zu sein, ist keine geringe Sache; denn, wenn man sie zahlen müßte (was ich für Spanien fürchte*), so werden sie nach der Zollrechnung in Ferrara, die 150 Taler betrug, mehr ausmachen, als die ganze Reise kosten soll. Diese überschreitet schon jetzt bei weitem die engen Grenzen, die ihr der Haushofmeister und andere auf so kleinliche Art gesetzt haben. Ich werde mein Möglichstes tun, das Risiko liegt nicht auf meiner Seite, sondern auf der des Herzogs. Dieser hat mir für den Fall, daß er mir nicht vertraut, viel Geld gegeben, aber für den Fall, daß er mir vertraut, nur wenig; und wenn die Mittel sich erschöpften (möge es mir nie widerfahren!), welchen Nachteil brächte es seinem Ruf! Wenn er mir mehr gibt, als ich brauche, so setzt er sich nicht der geringsten Gefahr aus; ich werde immer bereit sein, meine Rechnungen jeder Prüfung auszusetzen, so streng sie auch sei. Kommt ihm denn das, was übrig bleibt, abhanden, wenn er es mir im voraus aushändigt? Was also ist zu verlieren, wenn nicht Zins und Zeit? Dies sage ich, der ich Ihnen jetzt selbst mit meinem langen und langweiligen Brief die Zeit nehme, ohne dabei eines ebenso großen Fehlers gewahr zu werden, der darin besteht, daß ich mich von meiner Erregung hinreißen lasse und für eine Zwiesprache mit einer Person Ihres Ranges vielleicht zu frei und heftig werde. So möge mir denn Ihre Güte verzeihen und Ihre Zurückhaltung meinen Fehler wieder gutmachen.

Ich ersuche und bitte Sie, Seiner durchlauchtigsten Hoheit das mitzuteilen, was Ihnen am geeignetsten und für meine Zwecke am vorteilhaftesten erscheint. Und wenn meine Klagen und Quälereien vielleicht nicht so viel Kraft und Nachdruck brauchen, so gebe ich mich vollständig Ihrer allerweisesten Einsicht anheim. Sprechen und handeln Sie nach Ihrem Dafürhalten, verfügen Sie

*) Die Beamten von Ferrara gemeinsam mit Herrn Martinello waren uns schon vor der Intervention des Kardinals in dieser Hinsicht sehr entgegengekommen.

über Ihren Diener, mein Gebieter, vor dem ich mich neige, indem ich untertänigst Ihre Hände küsse.

Florenz, 18. März 1603.

Euer hochwohlgeborenen Herrlichkeit untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

So es mir mit Ihrer Hilfe möglich wäre, erwünschte ich mir für Genua dringend ein Empfehlungsschreiben an irgendeinen Würdenträger oder Edelmann, der mit dem Herzog befreundet ist.

II.

An Chieppo.[1]) *Pisa, 26. März 1603.*

Hochwohlgeborner, hochzuverehrender Herr,

Ich hoffe, daß der Rat des Herrn Cosmo besser taugen wird, als es die Meinung jedermanns in Florenz war — wenn auch vielleicht durch eine zufällige Fügung des Schicksals — und daß er genügt und kein weiterer gesucht werden muß. Die Karosse hat sich ein wenig verspätet und mich genötigt, sechs Tage länger in Florenz zu bleiben, wegen Überschwemmungen und anderer unvermuteter Hindernisse, so daß ich auf eine so kleine Reise zehn Tage verwenden mußte. Nachdem ich hierauf in Pisa angelangt war und Waren, Pferde und Menschen in Sicherheit gebracht hatte, ging ich noch an demselben Abend allein nach Livorno und fand zwei oder drei mit Korn und Futtergetreide beladene Schiffe aus Hamburg vor, die auf Begehr des Großherzogs[2]) gekommen waren und bereit standen, nach Spanien abzugehen. Die Gelegenheit gefiel mir, ich unterhandelte mit einem der Schiffsherren und verblieb in der Hoffnung, mich sogleich einschiffen zu können. Aber der Großherzog kam dazwischen und belud dieses Schiff mit Getreide für Neapel, so daß ich, vom ersten verlassen, meine Zuflucht zu dem andern nahm. Und wenn ich auch an einem guten Ausgang nicht zweifle, so steht die Sache doch noch nicht fest, da der

Schiffsherr noch nicht von den Kaufleuten abgefertigt wurde. Morgen werde ich Sicheres erfahren. Ich habe mich bisher weder dem Großherzog noch Don Virginio[3]) entdeckt, weil ich erstens weder Briefe noch Aufträge Seiner durchlauchtigsten Hoheit mit mir führe und sich vorderhand auch keine Gelegenheit oder Notwendigkeit ergeben hat, an den einen oder den andern heranzutreten, und weil ich ferner nicht den Anschein erwecken möchte, als angelte ich nach ihrer Freigebigkeit, um freie Fracht für die Pferde und freie Überfahrt zu erlangen, was der Großherzog, wie ich höre und sehe, vielen zu gewähren pflegt. Er ist von anderer Seite über alles bestens unterrichtet, wie einige mir befreundete Edelleute dieses Hofes mir berichtet haben, so sehr, daß er mich heute abend durch einen in seinen Diensten stehenden flämischen Edelmann[4]) aufsuchen ließ, um mich zu bitten, mit den übrigen Pferden einen Zelter aus seinem Besitz zu transportieren und ihn irgend jemandem in Karthago zu übergeben. Ich nahm diese Mission mit der größtmöglichen Eilfertigkeit an und stellte ihm meine Dienstbarkeit sowie einen Stallburschen zur Pflege des Tieres etc. zur Verfügung. Der Edelmann nahm an und entschuldigte sich damit, daß einen eigenen Boten zu schicken Kosten verursacht hätte. Dies die Geschichte unserer bisherigen Reise. Verzeihen Sie, wenn ich Ihre Ohren, die von wichtigeren Geschäften in Anspruch genommen sind, mit meinen Angelegenheiten ermüde, indem ich so umständlich von ganz unerheblichen Dingen erzähle. Ich will denn schließen, indem ich Ihnen die Hände küsse.

Pisa, 26. März 1603.

Euer hochwohlgebornen Herrlichkeit untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

III.

An Chieppo.[1]) *Pisa, 29. März 1603.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

heute nun habe ich über meine Einschiffung nach Spanien unterhandelt und bin mit dem Schiffspatron von Hamburg,

der sich, wie ich Ihnen in meinem letzten Brief berichtete, in Livorno fand, übereingekommen, so daß ich hoffe, am dritten Tage des Festes in See stechen zu können. Der Großherzog ließ mich heute Nachmittag zu sich rufen und gebrauchte die liebevollsten und höflichsten Wendungen in bezug auf Seine durchlauchtigste Hoheit und unsere durchlauchtigste Herrin und ich muß sagen, daß mich dieser Fürst, als er mich mit ziemlicher Neugierde über meine Reise und über Angelegenheiten ganz persönlicher Natur befragte, einigermaßen in Erstaunen setzte, so genau zeigte er sich über die geringsten Einzelheiten in bezug auf Größe und Qualität der vorgesehenen Geschenke, wem das und wem jenes zugedacht sei, informiert; außerdem sagte er mir auch, nicht ohne dadurch meinen Stolz zu erregen, wer ich sei, aus welchem Lande, von welchem Beruf, und welche Ehre mir dieser eingetragen hätte, so daß ich wie vor den Kopf geschlagen war und mich der Furcht nicht erwehren konnte, es müsse irgendein Hausgeist existieren oder eine glänzende Berichterstattung von Zwischenträgern, um nicht zu sagen Spionen, im Hause unseres Fürsten selbst. Anders hätte er es unmöglich erfahren können, denn ich habe die Sachen weder auf dem Zollamt noch anderswo genau spezifiziert. Vielleicht ist es meine Naivetät, die mich über Dinge, die sonst an Höfen alltäglich sind, staunen läßt. Mögen Sie mir verzeihen und nur als Zeitvertreib die Ansichten eines Neulings und Mannes lesen, der noch keine Erfahrung hat, und mögen Sie nur seine gute Absicht in Betracht ziehen, seinen Gönnern und besonders Ihnen zu dienen.

Euer hochwohlgeborenen Herrlichkeit untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

IV.

An Chieppo.[1]) *Livorno, 2. April 1603.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Es scheint mir nun, daß ich die Reise — was mein Teil anlangt — zu gutem Ende geführt habe, das Übrige möge

Gott der Herr tun. Die Pferde, Menschen und Waren sind eingeschifft und es fehlt nur mehr ein günstiger Wind, den wir jeden Augenblick erwarten. Wir haben für einen Monat Vorräte angeschafft und das Frachtgeld bezahlt, kurz alles ist dank der guten Hilfe des Herrn Dario Thamagno, des ersten Kaufmannes von Livorno, der jedoch aus Florenz stammt und neben seiner Freundschaft für Herrn Cosmo auch dem Herzog sehr zugetan ist, auf das beste geordnet. Es wäre mir nicht unangenehm, wenn Seine Hoheit bei einer Durchreise durch diesen Ort ihm mit einem gütigen Blick oder einem geneigten Wörtchen ein wenig freundlich tun wollte, weil er (der nach Ehren strebt und sich von dem Weihrauch der Höfe nährt) daraus ersehen könnte, daß ich von den Verdiensten, die er sich um uns erworben, genauen Bericht abgelegt habe. Was nun das Geld anbelangt, das Seine Hoheit mir geben ließ, nicht ohne damit das größte Mißfallen der Reiseverrechner zu erregen, so wird es nicht einmal für die Ausgaben von Alicante nach Madrid reichen, ohne die Taxen, Steuern und alle die Zwischenfälle, die eintreten könnten, zu bedenken. Herr Cosmo hatte gesagt, daß es sich um einen geringfügigen Weg von drei oder vier Tagesmärschen handle, und nun höre ich, daß er mehr als zweihundertachtzig Meilen betrage, und wir legen mit Rücksicht auf die schlechten Pferde täglich nur einen kleinen Teil des Weges zurück. Von dem Gelde Seiner durchlauchtigsten Hoheit sind mir etwas über 100 Dukaten geblieben, aber das hat nichts weiter zu sagen, denn wenn sie nicht ausreichen, so nehme ich die, die mir der Herzog für meinen eigenen Bedarf gegeben hat. Wenn es geschehen sollte, daß jemand sich über eine Nachlässigkeit oder leichtsinnige Ausgabe meinerseits aufhält, so werde ich ihm an Hand der vortrefflichsten Rechnungen leicht das Gegenteil beweisen. Ich würde diese mir selbst so peinliche und Eurer Herrlichkeit noch peinlichere Auseinandersetzung nicht wagen, wenn mich nicht die Erinnerung an viele Worte, die ich aus dem Munde Seiner Hoheit selbst vernommen habe, sowie die Erinnerung an die Menge jener Allzugeschäftigen und Allzuklugen dazu reizte und antriebe, die sich

in unsere Angelegenheit einmischte und voll Extase über die Freigebigkeit des Herzogs beteuerte, daß die gewährte Summe die Kosten einer so kleinen Reise bei weitem übersteige. Jene Leute beteuerten ferner, man habe schon für jeden unvorhergesehenen Fall oder jedes mögliche Mißgeschick in weitgehendster Weise vorgesorgt, selbst für die schweren Steuern, denn ihrer Meinung nach duldete es das Ansehen des Herrn Herzogs nicht, die Zahlung derselben zu vermeiden und Steuerfreiheit zu erlangen.

Dies alles mag schon recht sein, aber ich maße mir die Meinung an, hinsichtlich dieser und jeder andern, wenn auch noch so geringfügigen Sache völlig die Würde gewahrt zu haben. Heute schwöre ich auf Ehre als der gute Diener, der ich Seiner durchlauchtigsten Hoheit und im besonderen Ihnen bin, daß uns (Gott sei es gedankt!) kein nennenswertes Mißgeschick widerfahren ist, daß wir im Gegenteil das große Glück gehabt haben, so schnell und glücklich unsern Weg zu finden, und ferner durch die spontane Freigebigkeit der Obrigkeiten vollkommene Steuerfreiheit erlangten, so daß wir nur den Zollbeamten geringe Trinkgelder zu geben hatten. Das Gehalt für meine Leute genügt und entspricht der Veranschlagung, die in Mantua mit so und soviel per Tag gemacht wurde; die Ausgaben für die Pferde sind zwar von großem Aufwand, aber notwendig wie Weinbäder und andere kostspielige Dinge. Die Frachtgelder sind vorteilhaft für uns veranschlagt, wie man aus den Rechnungen ersehen wird, die zu gutem Teil von den Martellini in Ferrara, Rossi in Bologna, Capponi und Bonsi in Florenz (die auch das Geld einwechselten) und Riccardi in Pisa mit eigener Hand geschrieben sind. Das Mieten des Schiffes, was das Wichtigste war, sowie die Anschaffung von Vorräten wurde von Herrn Dario Thamagno mit besonderer Geschicklichkeit besorgt. Auch haben wir das Glück gehabt, hier drei leere Schiffe anzutreffen, die im Begriffe standen, nach Alicante abzugehen. Kurz wir sind in den Angelegenheiten des Herzogs auf kaufmännische Weise vorgegangen, und trotz all dem belaufen sich die Ausgaben so hoch, als ich schon sagte. Der Großherzog

hat mir sein Pferd Achinea anvertraut, damit ich es dem Herrn Giovan de Vich, Kapitän Seiner katholischen Majestät in Alicante, zusammen mit einer Tafel des schönsten Marmors, übergebe. Für heute habe ich nichts mehr zu berichten, Weiteres aus Spanien. Ich ersuche Sie, mir die Gunst zu erweisen, Seiner Hoheit dies alles zu berichten oder ihn das gegenwärtige Schreiben lesen zu lassen,*) damit er jede andere Überzeugung betreffs meiner Reiseausgaben aus seinem Sinne tilge. Diese sind wahrlich solcher Art, daß ich sie jedermann gegenüber zu verantworten vermag. Und hiemit mögen Sie mich in Ihrer Huld behalten und mich desgleichen der Huld Seiner durchlauchtigsten Hoheit empfehlen, die ich nicht vermittelst meiner Verdienste, sondern nur um der reinen und aufrichtigen Zuneigung willen, die ich für sie hege, beanspruche.

Livorno, 2. April 1603.

Euer Hochwohlgebornen Herrlichkeit untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

V.

An M. Johann van der Neesen.[1]) *Alicante, 22. April 1603.*

Verehrtester Herr,

Ich bin (Gott sei es gedankt!) gesund und wohlbehalten mit dem Gepäck, den Pferden und den Menschen angekommen[2]) und habe sofort das Wenige, was ich für den Großherzog zu besorgen hatte, erledigt. Die Briefe für Herrn Don Giovan, das vollständig ausgestattete Pferd, dem nicht das mindeste fehlt, habe ich Herrn Louis Pasquall, dem Leutnant des Don Giovan, übergeben, weil dieser nicht

*) Es wäre besser für mich, wenn Sie ihm einen mündlichen Bericht erstatten würden, weil der Brief an gewissen Stellen vielleicht die Grenzen der Bescheidenheit und Ehrfurcht gegenüber Seiner Hoheit überschreitet. Doch überlasse ich mich diesbezüglich völlig Ihrem Ermessen, der Sie nach Ihren Hoheiten mein einziger Gönner an diesem Hofe sind.

in Valencia weilte. Den andern handschriftlichen Brief habe ich Herrn Lorenzo de Puigmolti, Notar des Ketzergerichtes, übergeben. Dieser hat sich mir wirklich ganz zur Verfügung gestellt, ebenso den Kapitänen der Schiffe, welche mit ihm sehr zufrieden sind und mich bitten, Sie zu benachrichtigen, mit wieviel Wohlwollen man ihnen entgegenkommt. Wollen Sie daher dem Großherzog all dies mündlich sagen und ihm den größten Dank für seine Gunst ausrichten; tun Sie es auch von meiner Seite, mit aller erdenklichen Innigkeit. Ich wäre Ihnen dafür sehr dankbar und wünsche nur, eine Gelegenheit finden zu können, um Ihnen alles zu vergelten.

Den 22. April 1603, Alicante.

Ihr Sie liebender Diener

Peter Paul Rubens.

VI.

An den Herzog von Mantua.[1])

Valladolid, 17. Mai 1603.

Durchlauchtigster Herr,

Ich habe meine Last von Menschen, Pferden und Vasen auf die Schultern des Herrn Hannibal Iberti abgewälzt,[2]) die Vasen unversehrt, die Pferde satt und schön, so wie ich sie dem Stalle Eurer durchlauchtigsten Hoheit entnommen, die Menschen gesund, mit der einzigen Ausnahme des Stallburschen. Alles Übrige, inbesondere der Kutschwagen kommt nach und nach in von Maultieren gezogenen Karren herbei, ohne die geringste Gefahr, irgend Schaden zu erleiden, und ist nunmehr schon in der Nähe, so daß ich hoffe, daß mir ein günstiges Geschick für dies erste Mal, da Eure durchlauchtigste Hoheit über mich zu verfügen geruhte, wenn auch nicht Eure völlige, so doch wenigstens teilweise Zufriedenheit gewähren wird. Und so mir irgendeine Handlung untergekommen sein sollte, die

Euch dem Anschein nach mißfällt, sei es ein Übermaß an Unkosten oder anderes, so ersuche und bitte ich inständigst, die Anschuldigung bis zu jener Zeit aufzuschieben, da es mir vergönnt sein wird, die unumgängliche Notwendigkeit solcher Dinge aufzuklären. Inzwischen tröste ich mich in Hinsicht auf Eure unendliche Urteilskraft, die der Größe Eurer heroischen Seele entspricht, deren durchlauchtigstem Glanze ich mich unterwerfe, indem ich mit ehrfurchtsvoller Verneigung die vieledle Hand küsse.

Valladolid, 1603, am 17. Mai.

Euer Durchlauchtigsten Hoheit untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

VII.

An Chieppo.[1]) *Valladolid, 17. Mai 1603.*

Hochwohlgeborner, hochzuverehrender Herr,

Infolge meiner immerwährenden Klagen wird es Ihnen schon zur Gewohnheit geworden sein, sie geduldig zu lesen, wie es mir zur Gewohnheit wurde, sie niederzuschreiben. Doch sind es die Umstände, die mich nötigen, Sie so oft zu belästigen; ich will sie nacheinander alle schildern, aber vorerst will ich die Erzählung der Reise beendigen, deren Folgeerscheinung sie ja sind. Nach zwanzig Tagen lästigen Weges bei täglichem Regenguß und stürmischem Wind kamen wir am 13. Mai in Valladolid an, wo Herr Hannibale nicht verfehlte, uns aufs freundlichste zu empfangen, obgleich er sagte, daß er vom Herzog keinerlei Auftrag erhalten hätte, es zu tun, vom Empfang der Pferde gar nicht zu reden. Ich erwiderte ganz erstaunt, daß ich von den guten Absichten Seiner durchlauchtigsten Hoheit überzeugt sei und daß die unterlassene Wiederholung nach so vielen Beispielen überflüssig wäre, denn ich sei nicht der erste, den der Herzog gesandt und an ihn gewiesen hätte, und die gegenwärtige Notwendigkeit vermöchte wohl als Gebot zu gelten. Er hat vielleicht seine Gründe dafür, mir als

der liebenswürdigste Edelmann entgegenzukommen, jedenfalls bat er mich, Ihnen alles zu berichten. Die Unkosten für die Menschen und Pferde sind gewiß beträchtlich und durch die Abwesenheit des Königs werden sie wahrscheinlich noch lange zu tragen sein. Es kommen dann die Frachtgelder für die Reittiere, Lasttiere und Wagen von Alicante bis hieher dazu, ferner die restlichen Abgaben für Ecla, die ich dem Herrn Andrea Ullio wiedererstattet habe, so daß alles zusammen dreihundert Taler betragen wird, die Reiseausgaben nicht einberechnet, die ich aus meinen eigenen Mitteln bezahlt habe und die in zwanzig Tagen über zweihundert Dukaten*) ausmachen. Dies hat mich in eine peinliche Lage gebracht, denn ich stand plötzlich ohne Heller Geld da und bin dennoch gezwungen, in Kleidern und anderen Dingen großen Aufwand zu treiben; ich werde, was dies anbelangt, in der bescheidensten Weise den Anstand wahren und mich ganz der Führung und Leitung des Herrn Hannibale überlassen, der mir in allem und jedem sehr dienlich und nützlich ist und mir auch die Gefälligkeit erweist, mir inzwischen bei einem ihm befreundeten Kaufmann Geld zu verschaffen, bis es Seiner durchlauchtigsten Hoheit gefallen wird, mir die Summe von dreihundert Dukaten zurückzuerstatten. Die zweihundert, die ich unterwegs ausgegeben habe, sowie die weiteren hundert bitte ich, mir à conto aller Gehälter zu schreiben, die ich jemals in seinem Dienste verdienen werde. Herr Hannibale wird mir bezeugen, daß ich nicht anders handeln konnte, eine zwingende Notwendigkeit trieb mich zu solchen Ausgaben, und ich machte sie um so lieber, als ich dadurch der Ehre des Herzogs diente, um dessen Dienstes willen allein ich bedaure, arm zu sein und nicht die Mittel zu haben, die meinem guten Willen entsprechen würden. Wenn die Rückzahlung meiner Auslagen und die Erstattung des Darlehens bald erfolgten, so wäre es mir sehr angenehm, ohne daß

*) Ich besaß sie, weil ich hundertfünfzig durch die Gnade des Herzogs vorausbezahlt bekommen hatte, und die anderen fünfzig als Gehalt für die vergangenen Monate, alles von Herrn Eugenio Cagniano.

ich daran denke, das Geld als Geschenk oder Belohnung zu fordern, wie es andere vielleicht tun würden. So bitte ich Sie, sich für mich zu verwenden, damit meine Bitte erfüllt werde, und Sie werden es sein, der für die Gunst, die ich baldmöglichst erwarte, den größten Teil meiner Dankbarkeit ernten wird. Womit ich mich Ihrer Huld empfehle.

Valladolid, 17. Mai 1603.

Euer hochwohlgeborenen Herrlichkeit untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

VIII.

An Chieppo.[1]) *Valladolid, 24. Mai 1603.*

Hochwohlgeborener Herr,

Das tückische Schicksal, das mir meine allzugroße Zufriedenheit neidet, läßt nicht von seiner Gewohnheit ab, diese mit irgendeinem Ungemach zu durchtränken, und findet selbst diesmal eine Möglichkeit, Schaden zu stiften, da keiner menschlichen Voraussicht nach nur der Verdacht einer Gefahr gekommen wäre. So erwiesen sich die Gemälde, die in Gegenwart des Herzogs von meiner Hand mit jeder nur möglichen Sorgfalt besorgt und eingepackt, hierauf in Alicante auf Drängen der Steuerbeamten nachgesehen und ohne Tadel befunden wurden, nun, da man sie im Hause des Herrn Hannibale Iberti auspackte, solchermaßen beschädigt und verdorben, daß ich daran verzweifle, sie wieder in Stand setzen zu können. Das unvorhergesehene Übel besteht nicht in oberflächlichem Schimmel oder Flecken, die sich entfernen ließen, sondern die Leinwand selbst ist (trotzdem sie von blechernen Behältnissen und doppelt gewachster Leinwand geschützt und überdies in Holzkästchen verpackt war) vielleicht durch den fortwährenden Regen, der fünf-

undzwanzig Tage lang dauerte, eine für Spanien ganz unerhörte Tatsache, ganz verdorben und zerstört. Die Farben sind ausgeblaßt und durch die lange Einwirkung der vielen Feuchtigkeit aufgequollen und losgelöst, so daß man sie an manchen Stellen nur ausbessern kann, wenn man sie mit dem Messer abkratzt und von neuem aufträgt. Dies ist der wahre Stand des Übels;[2]) ich habe es durchaus nicht übertrieben, um die Restaurierung bedeutender erscheinen zu lassen, der ich mich mit aller erdenklichen Mühe zuwenden werde, nachdem es Seiner Hoheit nun einmal gefallen hat, mich als Wächter und Führer der Werke anderer, an denen sich nicht ein Pinselstrich von meiner Hand findet, zu verwenden. Ich sage dies nicht, um mich dagegen aufzulehnen, sondern nur im Hinblick auf Herrn Hannibal, welcher wünscht, daß wir mit Hilfe der spanischen Maler schleunigst viele Bilder ausbessern. Ich bin eher geneigt, diesem Wunsche zu willfahren, als ihn gutzuheißen, wenn ich die Kürze der Zeit und das Ausmaß des Schadens an den verdorbenen Bildern in Betracht ziehe, ganz abgesehen von der unglaublichen Unfähigkeit und Trägheit dieser Maler und (was sehr wichtig ist) ihrer Manier (Gott behüte mich davor, ihnen im geringsten zu gleichen), die ganz von der meinen abweicht. Kurz: pergimus pugnantia secum, cornibus adversis componere. Auch wird die Sache durch die Schwatzhaftigkeit dieser Helfer nicht mehr geheim bleiben, die entweder meine Hilfe und Ausbesserungen verschmähen, oder sich meine Arbeiten widerrechtlich zuschreiben und sie als die eigenen ausgeben werden, um so mehr, als sie leicht erkennen, daß die Bilder für eine öffentliche Galerie bestimmt sind, da sie für den Herzog von Lerma gemacht werden. Für mich, der ich ihnen diesen Ruhm gerne zum Geschenke machte, bedeutet dies wenig. Aber ich muß notwendigerweise bedenken, daß man (auch durch die Frische der Farben) erkennen wird, daß das Werk hier gemacht ist, entweder von diesen Malern oder von meinen Händen oder von uns allen gemeinsam, was eine Irreführung versuchen hieße, die wenig Dank verdient und die ich niemals dulden würde (denn ich habe

es mir immer angelegen sein lassen, mit keinem, wenn auch noch so tüchtigen Manne verwechselt zu werden): ist nun die Arbeit von mir und ihnen zugleich, so bliebe ich aus einem niedrigen Grunde, der meines auch hier nicht unbekannten Ansehens unwürdig ist, zur Unzeit meiner Ehre beraubt. Hätte der Herzog mir den Auftrag gegeben, so hätte ich mehr Ehre für ihn und mich einheimsen und den Herzog von Lerma weit zufriedener stellen können. Dieser ist ein Kenner des Guten, denn er ergötzt sich täglich daran, im Hause des Königs, im Escurial und anderswo die herrlichsten Gemälde von Tizian, Raffael und anderen zu besehen, deren Güte und Anzahl mich in Erstaunen versetzte. Aber was die Modernen anbelangt, so ist nichts von Wert dabei. Ich sage es frank und frei heraus, daß ich keinen andern Zweck an diesem Hofe verfolge als die immerwährende Dienstbarkeit gegenüber Seiner durchlauchtigsten Hoheit, der ich mich an jenem Tage geweiht, da ich sie zum erstenmal erblickte. Sie möge mir befehlen, möge in dieser und jeder andern Sache über mich verfügen und soll versichert sein, daß ich mich ganz nach ihren Befehlen richten werde. Herr Iberti hat gleichermaßen (auf indirektem Wege jedoch) dieselbe Macht über mich, da ich gewiß weiß, daß er, wenn er nicht meiner Meinung ist, ein besseres Ziel vor Augen hat, und darum werde ich ihm gehorchen. Ich schreibe dieses nicht, um ihn zu tadeln, aber um zu beweisen, wie schwer es für mich ist, mich nicht durch Dinge bekanntmachen zu dürfen, die sowohl meiner, als auch meines durchlauchtigsten Gönners würdig sind, der — ich bin dessen gewiß — durch Ihre gütige Vermittlung diese meine Ansicht richtig auffassen wird.

Valladolid, 24. Mai 1603.

Euer hochwohlgeborenen Herrlichkeit untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

Heute entschlief, mit allen geistigen und leiblichen Tröstungen versehen, unser Stalldiener Paul, der Fläme. Er

war durch ein langes immerwährendes Fieber bereits gänzlich abgezehrt und heruntergekommen.

IX.

An den Herzog von Mantua.[1]) *Valladolid, 17. Juli 1603.*

Durchlauchtigster Herr,

Obwohl der Fleiß Ibertis meinen Brief überflüssig macht,[2]) kann ich doch nicht umhin, seinen ausreichenden Bericht mit drei Worten zu begleiten, nicht weil ich ihn etwa ergänzen wollte, sondern nur, um meiner Freude über den schönen Erfolg Ausdruck zu geben. Ich kann von allem wahrheitsgemäß Zeugnis ablegen, als einer, der den beiden Übergaben der Geschenke teils beigewohnt, teils sie vollzogen hat. Die Übergabe der Karosse habe ich mitangesehen, die der Gemälde und Vasen selbst vorgenommen.[3]) Bei der ersten Zeremonie nahm ich mit Vergnügen die Beifallsbezeigungen wahr, welche der König durch Handbewegungen, Zeichen und Lächeln ausdrückte. Bei der Überreichung der Geschenke an den Herzog hörte ich diesen, nachdem er lange bewundert und hiebei mit seinem Urteil das Gute herausgefunden hatte, seine Befriedigung ausdrücken, die keineswegs erheuchelt war, sondern vielmehr, soweit mein Verstand sie durchschauen konnte, ihre Berechtigung in der Qualität und Quantität der Geschenke fand. Ich hoffe also, daß Eure Hoheit Ihr Ziel erreicht haben (da doch der Lohn für den Geber darin besteht, daß seine Geschenke für angenehm befunden werden). Übrigens haben die äußeren Umstände, wie Zeit, Ort und andere, die der Zufall ergeben, uns ihre Beihilfe geleistet, und mehr noch das treffliche Urteil Ibertis, der im geschickten Gebrauche der für die Umgangsformen dieses Hofes passenden Worte sehr erfahren ist. Seiner Geschicklichkeit und Sorgfalt überlasse ich die weiteren Schilderungen und dies um so mehr, als meine geringen Fähigkeiten mir im Hinblick auf Eure Hoheit schlecht geeignet erscheinen,

nach etwas anderem zu trachten als danach, Eurer Hoheit untertänigst zu dienen.

Valladolid, im Jahre 1603, am 17. Juli.

Eurer durchlauchtigsten Hoheit untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

X.

An Chieppo. *Valladolid, 17. Juli 1603.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Ich habe nicht geschrieben, weil Herr Iberti es getan hat, der für jede Fahrlässigkeit meinerseits Ersatz bietet, obwohl diese ihren Grund nur in seiner erschöpfenden Ausführlichkeit findet. Abgesehen davon, hält mich meine Natur zurück, ohne zwingende Notwendigkeit Dinge zu tun, die anderen besser anstünden, nicht also Faulheit, sondern eher Bescheidenheit. Heute aber kann ich vor Freude nicht mehr an mich halten, da ich doch eine vollkommen erledigte Mission von mir tun darf. Die Art und Weise zu schildern, wie dies geschah, überlasse ich dem wahrheitsgetreuen Bericht des Herrn Iberti, aus dem Sie mit mehr Vergnügen den genauen Hergang entnehmen werden. Es wäre demnach überflüssig, zweimal hintereinander dasselbe zu sagen, wenn nicht er selbst mich als Zeuge anführte, der der Handlung beiwohnte; als Augenzeuge sage ich, der bei der Übergabe der Karosse gegenwärtig war, aber an der der Gemälde selbst Anteil nahm: die Art, in der die eine sowohl als auch die andere von dem äußerst verständigen Herrn Hannibal vollzogen wurde, gefiel mir sehr gut, obzwar er die Ausführung voll und ganz für sich behalten und mir dennoch Gelegenheit hätte geben können, Seiner Majestät, wenn auch nur stumm, meine Reverenz zu erweisen, denn es bot sich die günstige Gelegenheit, daß wir uns an einem öffentlichen, jedermann zugänglichen Orte befanden. Ich will es nicht schlecht auslegen (das stünde nicht dafür), aber ich staune über eine so plötzliche Veränderung, da er

mich selbst mehrere Male von dem Brief des Herzogs in Kenntnis gesetzt hatte, in welchem dieser*) meine Einführung beim König anbefahl. Ich sage dies nicht, um mich zu beklagen, wie ein kleinlicher, nach Weihrauch schmachtender Mensch, noch beschwere ich mich darüber, der Vorstellung beraubt worden zu sein. Ich erzähle nur aufrichtig den genauen Hergang der Sache, in der Überzeugung, daß Herr Iberti seinen Entschluß in jenem Augenblick zu einem bessern Zweck geändert haben wird, wenn ihn nicht gar bei der Zeremonie die Erinnerung — und sei sie auch noch so frisch gewesen — verließ. Er gab mir keinerlei Grund oder Entschuldigung für die zerstörte Anordnung an, die eine halbe Stunde vorher zwischen uns besprochen worden war, obwohl es an Gelegenheit dazu nicht fehlte, und sprach nicht ein Wort über die Sache. — An der Gesandtschaft beim Herzog nahm ich teil. Er zeigte große Zufriedenheit über die Güte und Zahl der Gemälde, die (dank der guten Retuschierung, also im Grunde durch den erlittenen Schaden) ein ansehnliches Aussehen und den Anschein von Antiquität gewonnen haben, so daß sie zum großen Teil für Originale gehalten wurden. Diese Ansicht wurde durch keinen Verdacht getrübt, obwohl wir nichts getan hatten, sie zu fördern. Auch der König und die Königin, viele Ritter und einige Maler sahen und bewunderten die Bilder. Nachdem ich mich nunmehr meines Auftrags entledigt, werde ich mich befleißen, die mir von Seiner Hoheit aufgetragenen Gemälde anzufertigen, und werde das Werk nicht unterbrechen, wenn nicht eine Laune des Königs oder des Herzogs von Lerma dazwischen kommt. Der letztere hat Herrn Iberti schon irgendeinen Vorschlag gemacht und ich bin entschlossen, mich dem erhabenen Ermessen dieses Mannes anheimzustellen, der mir sicherlich nichts auftragen wird, was unserer Gebieter unwürdig wäre, in deren Namen ich mich in allem und jedem seinem Urteilsspruche unterwerfe. In der Hoffnung daß der Herzog bei seinem Vorsatz beharrt, werde ich mich auf die Reise nach Frankreich

*) Eine besondere Gunst Seiner durchlauchtigsten Hoheit.

begeben.[3]) Erweisen Sie mir die Gunst, Herrn Iberti oder mich durch ein hieher oder dorthin oder an beide Stellen abgehendes Schreiben von Ihrer Meinung zu benachrichtigen und mir mitzuteilen, worin ich Ihnen dienstlich sein könnte.

Valladolid, 17. Juli 1603.

Eurer hochwohlgeborenen Herrlichkeit untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

XI.

An Chieppo.[1]) *Valladolid, 15. September 1603.*

Hochwohlgeborener Herr,

Ich habe durch Vermittlung des Herrn Bonati einen Brief von Ihnen erhalten, in welchem Sie mir versichern, Seine Hoheit sei mit meinen Diensten einigermaßen zufrieden. Ich schreibe diesen Umstand zum Teil Ihrer geneigten Gönnerschaft, zum Teil der Redlichkeit des Herrn Iberti zu, da ich mir weder eines Verdienstes bewußt bin, noch irgendeine Schuld in bezug auf meine Reiseausgaben und alle anderen bis heute stattgehabten Anlässe auf mir lasten fühle. Auch fürchte ich nicht den Verdacht des Leichtsinns oder der Veruntreuung, denn ich kann dem einen durch eine gewisse Erfahrung, dem andern durch meine reine Unschuld entgegentreten. Ich sage all dies nicht in Unwissenheit des Sprichwortes «qui s'excuse, s'accuse», sondern nur im Hinblick auf die Umstände, die Ihnen ja bekannt sind. Bei meiner Rückkehr werde ich mich nur insofern rächen, als es der Schiedsspruch des Herrn Iberti zuläßt, dessen Klugheit bisher nach Lust und Begehr des Herzogs und zu Ehren Seiner Hoheit über mich und meine Arbeiten verfügt hat, und zwar hoffe ich mit einem großen Reitergemälde Spanien zu beweisen, daß der Herzog nicht minder gut bedient ist denn Seine Majestät.[2]) Auch in Frankreich werde ich mein Bestes tun, wenn endlich das Vorhaben

unserer durchlauchtigsten Hoheiten, von dem schon zur Zeit meiner Abreise gesprochen wurde, das aber hierauf in allen Briefen mit Stillschweigen übergangen worden ist, in Tat umgesetzt wird. Ich bitte Sie um die Gunst, mich mit neuen Aufträgen auszuzeichnen, welchen ich gleich nachkommen werde, da es nun einmal schon so mit mir steht, daß ich auf jeden eigenen Wunsch und jedes eigene Interesse verzichtet habe und ganz in den Absichten meiner Gönner aufgehe. In der Erwartung dieser Gunst empfehle ich mich Ihrem Wohlwollen und küsse Ihnen die Hände.

Valladolid, 15. September 1603.

Eurer hochwohlgebornen Herrlichkeit untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

XII.

An Chieppo.[1]) *Valladolid, im Jahre 1603.*[2])

Aus Ihrem letzten Brief glaube ich entnehmen zu können, daß Seine durchlauchtigste Hoheit auf ihren vor meiner Abreise getroffenen Bestimmungen bezüglich Frankreichs verharrt. Es sei mir in dieser Angelegenheit gestattet, meiner Ansicht über meine Tauglichkeit für eine derartige Mission Ausdruck zu verleihen, falls der Herzog mit dieser Reise wirklich keine anderen Ziele verfolgt, was ich glaube, als die Anfertigung jener Porträts. Heute nun bin ich ein wenig erstaunt, daß er in etlichen Briefen an Iberti so sehr auf meine Rückkehr drängt, ebenso wie Sie es in Ihrem Brief vom 1. Oktober tun, da diese Angelegenheit doch nicht so dringend ist und überdies tausend unausbleibliche Konsequenzen das gewöhnliche Resultat von Aufträgen wie dem meinigen sind.[3]) Ich kann meinen Aufenthalt in Spanien und Rom selbst als Beispiel anführen; bei dem einen wie bei dem andern haben sich die vorausbestimmten Wochen in ebenso viele Monate umgewandelt. Herr Iberti kennt die unvermeidlichen Notwendigkeiten, die ihn und mich gezwungen haben, ad jus usurpandum zu handeln, ohne

auf Befehl zu warten. Glauben Sie mir, daß die Franzosen mit ihren Ansprüchen niemandem nachstehen, besonders da sie einen König und eine Königin haben, die der Kunst nicht fremd sind, wie es die großen, in diesem Augenblicke inopia operariorum unterbrochenen Werke beweisen. Ich habe über alle diese Dinge genaue Nachrichten sowie auch darüber, wie man sich Flandern, Florenz und, allerdings infolge falscher Informationen selbst Savoyen und Spanien abgesucht hat, um tüchtige Leute zu finden. Ich würde Ihnen von solchen Nachrichten (die ich mit der Bitte um Ihre Nachsicht vorbringe) keine Mitteilung machen, wenn ich nicht den Herzog zu meinem Herrn erwählt hätte, so lange seine Gunst mir gestattet, Mantua als mein Adoptivvaterland zu betrachten. Der, wenn auch niedrige Vorwand, Porträts zu malen, genügte mir, um zu wichtigeren Arbeiten zu gelangen, obwohl ich mir, wenn ich die großen Kosten der Reise bedenke, nicht vorstellen kann, daß es einfach die Absicht des Herzogs ist, Ihren Majestäten eine Idee von dem zu geben, was ich bin. Ich möchte also vorbringen, daß es nach meiner Meinung sehr viel sicherer und, was die Zeit anbelangt, vorteilhafter wäre, die Porträts durch Vermittlung des Herrn de la Brosse oder des Herrn Carlo Rossi[4]) von irgendeinem erfahrenen Maler dieses Hofes anfertigen zu lassen, der schon eine Sammlung dieser Art besitzt, ohne daß ich meine Zeit auf Reisen verliere, Ausgaben mache, Gehälter bezahle (lauter Dinge, vor denen mich die Freigebigkeit Seiner Hoheit nicht bewahrt) und all dies, um an Werken zu arbeiten, die nach meinem Geschmack niedrig sind und für die jedes Talent ausreicht. Ungeachtet all dessen unterwerfe ich mich als guter Diener durchaus der Entscheidung und dem geringsten Befehle des Gebieters, indem ich ihn jedoch inständig bitte, sich meiner an seinem Hofe oder außerhalb für Unternehmungen zu bedienen, die meinem Talente angemessen sind. Ebenso unterwerfe ich mich der Notwendigkeit, die begonnenen Werke fortzusetzen. Ich werde mich mit dem Augenblicke sicher fühlen, diese Gunst zu erhalten, da Sie es auf sich nehmen, mir bei dem Herzog, meinem Herrn, ein wohl-

wollender Vermittler sein zu wollen, und im Vertrauen darauf sei Ihre Hand mit demütigster Ehrfurcht geküßt.[5])

Valladolid, 1603.

Eurer hochwohlgebornen Herrlichkeit untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

XIII.

An Chieppo.[1]) *Rom, 29. Juli 1606.*

Hochwohlgeborner Herr und hochzuverehrender Gönner,

Ich wüßte niemanden, zu dem ich vertrauensvoll meine Zuflucht nehmen könnte, um diese Gunst zu erlangen, als Sie, von dem ich schon früher einmal eine andere, dieser ähnliche, erlangt habe. Es handelt sich um das Gehalt, das Sie mir bereitwilligst für 4 Monate auszahlen ließen, mittlerweile ist die Zeit vergangen, und ich bin diesem Gehalt wieder um 4 Monate voraus, nämlich vom 1. April bis zum 1. August. Ich bitte Sie nun inständigst, sich bei Seiner erlauchten Hoheit für mich verwenden zu wollen, auf daß es ihm gefallen möge, mich weiter seiner Gunst teilhaftig werden zu lassen, damit ich meine Studien vollenden kann,[2]) ohne mir anderweitig Geld verschaffen zu müssen, was mir in Rom nicht schwer fallen würde. Ich werde Ihnen weiterhin aufs tiefste verpflichtet bleiben und küsse Ihnen die Hand, indes ich Sie bitte, mir einen Beweis Ihrer Huld zu geben, indem Sie mir irgend etwas auftragen, was Ihnen Freude machen könnte.

Rom, den 29. Juli 1606.

Eurer hochwohlgebornen Herrlichkeit ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

XIV.

An Chieppo.[1]) *Rom, 2. Dezember 1606.*

Hochwohlgeborner Herr und hochzuverehrender Gönner,

Der plötzliche Entschluß Seiner durchlauchtigsten Hoheit, mich in so kurzer Zeit nach Mantua zurückzurufen, hat

mich aufs äußerste verwirrt, denn es wird mir unmöglich sein, Rom so schnell zu verlassen, um einiger wichtiger Arbeiten willen, die anzunehmen ich (um Ihnen das wahre Geheimnis zu vertrauen) aus reiner Notwendigkeit gezwungen war, nachdem ich mich den ganzen Sommer dem Studium der Kunst gewidmet hatte. Denn ich konnte meinen Haushalt mit zwei Dienern in Rom mit den bloßen 140 Talern, die ich während der ganzen Zeit meiner Abwesenheit von Mantua erhalten habe, nicht ein Jahr lang in geziemender Weise führen. Da sich mir nun die schönste und prächtigste Gelegenheit von ganz Rom bot, so trieb mich auch meine Ehrsucht an, mir diesen günstigen Zufall zunutze zu machen. Es handelt sich um den Hauptaltar der Chiesa Nuova der Priester des Oratoriums der heil. Maria in Vallicella, ohne Zweifel heutigen Tages die berühmteste und besuchteste Kirche Roms, da sie gerade im Mittelpunkte der Stadt gelegen ist und durch den Wettbewerb der tüchtigsten Maler ausgeschmückt worden ist, so daß jetzt schon, da besagtes Werk noch gar nicht angefangen wurde, die Persönlichkeiten sich dafür interessiert haben.[2]) Es würde meiner Ehre zu großem Nachteil gereichen, wenn ich diesen Auftrag ausschlüge, den ich trotz des Wettbewerbs der ersten Maler Roms erhalten habe, und ich würde meinen Gönnern damit ein großes Unrecht zufügen und sie beleidigen, denn ließe ich durchscheinen, daß meine Verpflichtungen in Mantua meine Dienstfertigkeit beeinträchtigen, so würden sie sich in diesem Falle anerbieten, sich beim Herzog für mich zu verwenden, indem sie Seiner durchlauchtigsten Hoheit versicherten, daß es ihm äußerst lieb sein müsse, daß einer seiner Diener ihm in Rom solche Ehre mache. Ich weiß auch, daß der Kardinal Borghese es[3]) daran nicht fehlen ließe, sich zu meinen Gunsten zu verwenden, aber zur Zeit scheint es mir unnötig, meine Zuflucht zu jemand anderem zu nehmen als zu Ihnen, der Sie allein einflußreich und fähig genug sein werden, dem Herzog das große Interesse verständlich zu machen, welches ich, sowohl was meine Ehre als auch meinen Gewinn anbetrifft, an der Sache habe. Ich zweifle gar nicht daran, daß

mir aus Ihrer wirksamen Fürsprache, gemeinsam mit der Güte Seiner Hoheit, die Erfüllung meines Wunsches erwachsen wird. Wenn indessen der gegenwärtige Dienst des Herzogs so dringend ist, daß er keinen Aufschub duldet, so werde ich ihn immer allem Übrigen der Welt vorziehen und sogleich hinkommen, aber ich bitte Seine Hoheit, mir sein Fürstenwort zu geben, daß ich im nächsten Frühjahr auf 3 Monate hieher zurückkehren darf, um jenen Herren in Rom Genüge zu leisten. Wenn ich meine Abreise um 3 Monate verschieben dürfte oder mir nächstes Frühjahr die Erlaubnis zuteil würde, für einen ebenso langen Zeitraum nach Rom zurückzukehren — dies wäre die größte Gnade, die ich jemals von Seiner Hoheit und von Ihnen erhoffen konnte. So ist es um meine Angelegenheit bestellt, die ich Ihnen mit gewohnter Zuneigung anheimstelle und empfehle. Verzeihen Sie, wenn ich zuviel zu hoffen wage, Ihre Liebenswürdigkeit und Güte selbst sind Ursache solch übermäßiger Forderungen.[4]) Ich vermag nichts anderes, als Ihnen zu wünschen, die göttliche Majestät möge sich Ihnen so gnädig erweisen wie Sie sich mir, und in diesem Sinne küsse ich Ihnen demütigst die Hände.

Rom, 2. Dezember 1606.

Eurer hochwohlgeborenen Herrlichkeit ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

XV.

An Chieppo. *Rom, 28. April 1607.*

Hochwohlgeborener Herr und hochzuverehrender Gönner,

Ich habe den Wechsel auf fünfzig Taler erhalten, der nach Lauffrist zahlbar ist, was nichts zu bedeuten hat, da mir eine Verzögerung von so wenigen Tagen keinerlei Unannehmlichkeiten verursacht. Aber Sie legen zu viel Zartheit in die Art, Ihren Dienern Gefälligkeiten zu erweisen, wenn Sie sie mit Reflexionen über so geringfügige Dinge begleiten. Ich werde Ihre Briefe immer so auffassen, ebenso wie ich

unserem durchlauchtigsten Herzog gerne die doppelte Frist für das, was mir noch gebührt, gewähre. Auch ich verstehe (dies sei zur Beruhigung des Schatzmeisters gesagt) die Schwierigkeiten des Augenblicks. Es bleibt mir nur zu sagen, daß ich mich Ihnen verpflichtet fühle, als bekäme ich das Geld aus Ihrem Eigenen. Und indem ich Ihnen von ganzem Herzen danke, küsse ich Ihnen die Hände.

Rom, den 28. April 1607.

Eurer hochwohlgeborenen Herrlichkeit ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

XVI.

An Chieppo.[1]) *Rom, 9. Juni 1607.*[2])

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Unser durchlauchtigster Gebieter ruft mich mittelst eindringlicher Briefe des Filippo Persio nach Hause zurück, um sich meiner für die Reise nach Flandern zu bedienen, und so will ich denn gleich gehorchen, um Seiner Hoheit zu zeigen, daß ich ihrem Dienste kein anderes Interesse in dieser Welt vorziehe. Ich lasse also mein Werk zurück, ohne es zu enthüllen[3]) und ohne dafür eine Vergütung zu erhalten, da derartige Dinge nicht so eilig behandelt werden können. Die Ursache der Verzögerung liegt nicht an mir, sondern an der Abwesenheit des Monsignore Serra,[4]) des Generalkommissärs des Kirchenstaates, der nach den Streitigkeiten mit den Venetianern noch nicht zurückgekehrt ist. Ihm wurde meine Angelegenheit zuerst anvertraut, und im Hinblick auf die Zuneigung, die er mir entgegenbringt, hege ich keinerlei Sorge, daß man sie andern übertrage. Das heilige Bild der Madonna della Vallicella, das zu Häupten meines Bildes stehen soll, wird nicht vor Mitte September transportiert werden können,[5]) denn eines geht mit dem andern und eines kann nicht ohne das andere enthüllt werden. Außerdem wird es notwendig sein, daß ich die Malerei an Ort und Stelle selbst retuschiere, bevor sie enthüllt wird, was man immer zu tun pflegt, um sich nicht zu täuschen. Ich

möchte erwähnen, daß ich alles tue, damit Seine Hoheit meinen guten Willen, ihr dienstbar zu sein, anerkenne und sich für mein Kommen, das mir zu solchem Nachteil gereicht, dadurch erkenntlich erweise, daß sie mir nach der Reise nach Flandern keine Schwierigkeiten in den Weg legt und mich für nur einen Monat nach Rom läßt, damit ich meine Angelegenheiten ordne, die ich durch diese Abreise in keiner geringen Verwirrung zurücklasse, nicht ohne das Mißfallen einiger der vornehmsten Herren zu erregen, die es sich angelegen sein lassen, mich zu fördern. Ich habe Ihnen von meiner Angelegenheit Rechenschaft ablegen wollen, weil Sie mir die Gunst erweisen können, mir Seine Hoheit vor meiner Ankunft günstig zu stimmen und geneigt zu machen. Ich werde (mit Gottes Hilfe) in drei Tagen abreisen und mich möglichst beeilen, um einige Tage vor dem 25. anzukommen. Es würde mir zur größten Freude gereichen, wenn ich auch Ihnen persönlich meine Aufwartung machen und Ihnen die Hände küssen könnte. Einstweilen empfehle ich mich in aller Zuneigung Ihrer Huld.

Rom, 9. Juni 1607.

Eurer hochwohlgeborenen Herrlichkeit untertänigster und ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

XVII.

An Chieppo.[1]) *Rom, 2. Februar 1608.*

Hochwohlgeborener Herr,

Da Sie infolge der Zuneigung, die Sie mir entgegenbringen, meinen Angelegenheiten immer mit Interesse begegnen, scheint es mir nicht unangebracht, Ihnen von einem sonderbaren Mißgeschick Mitteilung zu machen. welches mir widerfahren ist. Ich tue dies um so lieber, als ich überzeugt bin, daß dies mein Mißgeschick zum Vorteil Seiner durchlauchtigsten Hoheit ausschlagen könnte. Sie mögen also wissen, daß mein Gemälde für den Hochaltar der

Chiesa Nuova aufs beste ausgefallen ist, zur größten Zufriedenheit der Patres und (was selten der Fall ist) auch aller andern, die es vorderhand besichtigt haben. Aber das Licht fällt so unglücklich auf den Altar, daß man kaum die Gestalten erkennen und das vorzügliche Kolorit und die Feinheit der Köpfe und Stoffe genießen kann, die mit großer Sorgfalt nach der Natur ausgeführt und nach dem Urteil jedermanns ausgezeichnet gelungen sind. Da ich nun dieses gute Werk so übel angebracht sehe und die Ehre, die meinen Bemühungen entsprechen würde, nicht erhoffen darf, wenn man seiner nicht ansichtig wird, so gedenke ich es nicht zu enthüllen, sondern von hier zu entfernen und irgendwo einen besseren Platz dafür zu suchen, trotzdem der Preis auf achthundert Taler oder Dukaten festgesetzt ist,*) wie Herr Magni, der genau weiß, wie das Abkommen getroffen wurde, mir bezeugen kann. Aber da die Patres nicht einverstanden sind, daß das Gemälde von hier weggenommen werde, ohne daß ich mich verpflichte, ihnen mit eigener Hand eine Kopie davon für denselben Altar zu machen, die auf Stein oder irgendeinen Stoff, der die Farben abstumpft, gemalt werden soll, damit sie von diesem verruchten Licht keinen Glanz erhalten, so finde ich es nicht meiner Ehre angemessen, daß in Rom zwei gleiche Gemälde von meiner Hand existieren sollten. Nun entsinne ich mich aber, daß der Herzog und die durchlauchtigste Frau mir ehemals sagten, sie hätten gerne eines meiner Gemälde für ihre Bildergalerie, und da gestehe ich denn, daß es mir äußerst lieb wäre, wenn Ihre Hoheiten, so sie mir diese Ehre erweisen wollen, erwähntes Bild aufnehmen würden, das ohne Zweifel das beste Werk ist, das ich seit langem geschaffen. Denn ich kann mich nicht leichtlich entschließen, ein anderesmal soviel Mühe an eine Arbeit zu wenden, und selbst wenn ich es täte, fiele sie vielleicht nicht so glücklich aus. Auch würde das Bild an jenem von dem Wettbewerb und der Eifersucht so vieler tüchtiger Männer erfüllten Orte seinen Platz würdig behaup-

*) Der Taler zu 10 Ginly.

ten. Was den Preis anbelangt, so würde ich (obgleich er auf 800 Taler festgesetzt und vereinbart war) die Schätzung Roms nicht als Grundlage annehmen, sondern mich darin dem Gutdünken Seiner Hoheit überlassen, desgleichen hinsichtlich der Zahlung, nur möchte ich gern etwa 100 oder 200 Taler sofort haben, da ich während der Anfertigung der Kopie Geld benötige. Diese wird höchstens einige Monate dauern, da ich mich keinen neuen Studien hingeben muß. Auf diese Weise werde ich nicht verfehlen, mich ganz bestimmt vor Ostern in Mantua einzufinden. Wenn es Ihnen belieben wollte, mir auch diesesmal gnädig zu sein, indem Sie dem Herzog diesen Vorschlag unterbreiten, so würden meine Verpflichtungen Ihnen gegenüber, wenn sie auch nicht mehr größer werden können, mir doch mit einem Schlage wieder alle neu ins Bewußtsein gerufen werden. Ich bitte Sie inständigst, mich so bald wie möglich von den Absichten Seiner Hoheit zu unterrichten, weil ich das Gemälde verhüllt hatte und die ganze Angelegenheit in der Schwebe lasse. Und falls Seine Hoheit das Anerbieten anzunehmen geruht, würde ich das Bild sogleich von seinem Platz wegnehmen und in der gleichen Kirche unter besserem Lichte öffentlich ausstellen, zu meiner eigenen und zu Roms Befriedigung. Die Kopie erfordert nicht so viel Güte und Feinheit der Ausführung, weil man ihren Anblick niemals wird so recht genießen können. Aber damit Sie wohl unterrichtet seien, diene Ihnen noch zur Kenntnis, daß der Vorwurf durch Anzahl, Größe und Verschiedenheit der Figuren reichgekleideter Greise, Jünglinge und Frauen äußerst prächtig ist. Und trotzdem sie alle Heilige sind, haben sie kein besonderes Abzeichen oder Attribut, das nicht für irgendeinen andern Heiligen gleichen Grades verwendet werden könnte. Und die Größe des Gemäldes ist nicht so übermäßig, daß es zu viel Raum einnehmen würde, da es eher schmal und hoch ist. Kurz ich bin dessen gewiß, daß Ihre Hoheiten, wenn sie es sehen werden, damit ebenso völlig zufrieden sein werden wie die unzählige Menge derer, die es in Rom betrachtet haben. Mögen Sie mir gütigst verzeihen, daß ich Sie mit dieser

Bagatelle belästige; ich weiß, daß sie nicht der Größe Ihrer Angelegenheiten entspricht, und gestehe selbst, daß dies wahrlich ein Mißbrauch Ihrer Liebenswürdigkeit ist.[2]) Aber trotzdem bitte ich Sie, weil ich sehr ungeduldig bin, sich die Sache zu Herzen zu nehmen und dessen sicher zu sein, daß Sie niemandem eine Gunst erweisen könnten, der Ihre Güte mehr schätzte als ich. Und zum Schlusse küsse ich Ihnen untertänigst die Hände.

Rom, 2. Februar 1608.

Euer hochwohlgeborenen Herrlichkeit ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

XVIII.

An Chieppo.[1]) *Rom, 23. Febr. 1608.*

Hochwohlgeborener Herr,

Obwohl meine Angelegenheit nicht gut ausgefallen ist, bleibe ich Ihnen dennoch ebenso verpflichtet, als wäre sie meinem Vorschlage gemäß geglückt, denn ich bin dessen gewiß, daß Sie zu meinen Gunsten weit mehr getan haben, als ich von einer Persönlichkeit Ihres Ranges jemals erwarten durfte. Ganz davon abgesehen, liegt mir — um die Wahrheit zu sagen — nicht mehr so viel daran, denn das Bild ist an einer günstigeren Stelle derselben Kirche einige Tage hindurch öffentlich ausgestellt gewesen und mit großem Beifall von ganz Rom besichtigt worden. Auf diese Art ist mir die Sicherheit gegeben, in Rom selbst einen guten Platz dafür zu finden, was ohne Schwierigkeiten möglich sein wird, da mir die Patres die Freiheit zugestanden, ihre Kopie nach meinem Belieben zu verändern. Ich glaube übrigens, daß ich in Anbetracht der dringenden Ausgaben für die Hochzeitsfeierlichkeiten Ihren Schatzmeister in Mantua in re pecuniaria in keine geringe Verlegenheit versetzt hätte, wenn er meine Ansprüche hätte befriedigen sollen, wie es mir leider Gottes auch mit dem Restbetrag meines Gehaltes,

der seit langem ausständig ist, geschehen dürfte, so daß ich, wenn ich es recht überlege, beinahe von Glück sagen kann, daß ich mit meinem Vorschlag keinen Erfolg gehabt habe. Es erübrigt nur noch, Sie zu bitten, bei der durchlauchtigsten Frau ein gutes Wort für mich einzulegen, damit die Bezahlung des Gemäldes beschleunigt werde, das ich auf ausdrücklichen Wunsch Ihrer Hoheit von Herrn Christoph Pomerancio[2]) hier in Rom für ihre Kapelle anfertigen ließ. Alle Einzelheiten darüber habe ich Herrn Filippo Persio[3]) mitgeteilt, und war daher sehr erstaunt, als dieser abreiste, ohne mir die geringste Antwort zukommen zu lassen. Nunmehr bin ich genötigt, Sie von neuem zu bemühen und Sie kurz von den Tatsachen zu unterrichten, damit Sie erfahren, wie die durchlauchtigste Frau, obwohl Pomerancio überaus beschäftigt war, auf mein Ansuchen schnell und gut und zu angemessenem Preise bedient wurde. Ihre Hoheit wandte sich in dieser Angelegenheit oftmals an mich, aber ich habe eine derartige Last nicht auf mich nehmen wollen. Indessen verhandelte ich lange mit Pomerancio, der Ihrer Hoheit nur Komplimente machte und zum Schlusse 500 Goldtaler verlangte. Diese Summe erschien der durchlauchtigsten Frau, die vielleicht die Gebräuche dieser großen Maler Roms nicht kannte und mit ihnen nach dem in Mantua üblichen Stile zu verhandeln dachte, übermäßig groß. Dessenungeachtet überließ sie mir die Sache von neuem, und nachdem ich das Gemälde vielen verständigen Leuten, darunter auch Herrn Magni, gezeigt, bestimmte ich mit diesem, daß Ihre Hoheit nicht weniger als 400 Goldtaler zahlen könnte. Darum bitte ich Sie nun, mir noch die eine Gnade zu erweisen und die durchlauchtigste Frau zu ersuchen, baldmöglichst diese Summe zu begleichen, sonst stünde ich beschämt da und würde es niemals mehr wagen, einen ähnlichen Auftrag anzunehmen. Dieser wurde mir von Ihrer Hoheit mittels unzähliger Briefe anbefohlen und wiederholt aufgedrungen, und nun, da alles gut ausgefallen ist, erschrecke ich vor der großen Zurückhaltung, die man der Bezahlung entgegensetzt. Ich nehme darum, meiner Gewohnheit gemäß, wie bei allen schwierigen Fällen, meine

Zuflucht zu Ihnen, denn ich weiß es aus Erfahrung, mit welcher Wärme Sie mich in allem und jedem fördern. Ich küsse Ihnen untertänigst die Hände und erbitte Ihnen von Gott alles Glück.

Rom, 23. Februar 1608.

Euer hochwohlgeborenen Herrlichkeit untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

XIX.

An Chieppo.[1]) *Rom, 28. Oktober 1608.*

Hochwohlgeborener Herr,

Da Seine Hoheit noch nicht wieder nach Mantua zurückgekehrt ist, halte ich es für meine Pflicht, mich an Sie zu wenden und Ihnen die Notwendigkeit klarzulegen, die mich zwingt, gleichsam eine Unziemlichkeit zu begehen, nämlich einer so langen Abwesenheit abermals eine andere in entferntere Länder folgen zu lassen, die jedoch, wie ich hoffe, nur von kurzer Dauer sein wird. Der Grund ist der, daß mir vorgestern sehr schlechte Nachrichten betreffs meiner Mutter zugekommen sind; diese ist so krank, daß, da zu dem sehr schweren Leiden eines Asthmas das lästige Alter von 72 Jahren hinzukommt, kein anderer Ausgang zu erwarten ist als der allen Menschen gemeinsame.[2]) Es wird für mich sehr hart sein, einem solchen Schauspiel beizuwohnen, und ebenso hart wird es mir sein, ohne die Erlaubnis meines durchlauchtigsten Gönners abreisen zu müssen. Deshalb habe ich mich mit Herrn Magni beraten und bin zur Ansicht gelangt, daß es gut wäre, mit Seiner Hoheit irgendwo unterwegs zusammenzutreffen und daher diesen oder jenen Weg zu wählen, je nach den Nachrichten von seinem jeweiligen Aufenthalt. Es tröstet mich auch sehr, daß die Meinigen zur Zeit, da Seine Hoheit in Antwerpen weilte, wegen meines Kommens ein Bittgesuch eingereicht

und Herrn Filippo Persio und Herrn Hannibal Iberti von der Notwendigkeit meiner Gegenwart vollständig unterrichtet haben. Dank der Intervention dieser Herren werden sie auch von dem Mitgefühl Seiner Hoheit unter den obwaltenden Verhältnissen gute Hoffnung erlangt haben. Aber die Krankheit war damals noch nicht bis zum Höhepunkt der Verzweiflung gelangt, auf welchem sie sich jetzt befindet. Deshalb hatten sie auch den letzten Schritt noch nicht getan, nämlich mir zu schreiben, wie es jetzt geschehen ist. Ich bitte Sie nun, mir die Gunst erweisen zu wollen, von diesem meinem Kummer der durchlauchtigsten Frau Mitteilung zu machen und mich zu entschuldigen, wenn ich, um Zeit zu gewinnen, damit ich dem durchlauchtigsten Herzog begegnen kann, Mantua nicht mehr berühre und eiligst den geraden Weg einschlage. Von meiner Rückkehr sage ich nichts anderes, als daß jeder Wille des durchlauchtigsten Gönners von mir immer ausgeführt und an allen Orten und zu jeder Zeit als unweigerliches Gesetz betrachtet werden wird. Meine Arbeit in Rom an den drei großen Gemälden für die Chiesa Nuova ist vollendet und ist — so ich mich nicht irre — die meiner Hand am wenigsten schlecht geglückte. Gleichwohl reise ich ab, ohne sie zu enthüllen (die Marmorornamente sind noch nicht vollendet), weil die Eile mich jagt. Dem Werke schadet dies nicht, da es ja an Ort und Stelle auf Stein gemalt ist. So werde ich bei der Rückkehr aus Flandern geraden Wegs nach Mantua kommen können, was mir aus unendlich vielen Gründen sehr angenehm sein wird, besonders da ich mich dann Ihnen persönlich zu Diensten stellen kann. Ich küsse Ihnen die Hände, indem ich Sie bitte, mir Ihre Geneigtheit sowie auch die der durchlauchtigsten Gönner bewahren zu wollen.

Rom, den 28. Oktober 1608.
(Im Begriffe, das Pferd zu besteigen)

Euer hochwohlgeborenen Herrlichkeit ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

XX.

An Johann Faber.[1]) *Antwerpen, 10. April 1609.*

Hochwohlgeborner und vortrefflichster Herr,

Ihre Liebenswürdigkeit verdiente eine regelmäßigere Korrespondenz von unserer Seite, und ich weiß nicht, wie ich eine solche Langsamkeit entschuldigen sollte, wenn nicht die Wahrheit für sich selbst spräche. Die Heirat meines Bruders[2]) hat uns so viel zu tun gegeben, daß wir an nichts anderes, als wie man den Damen zu dienen hätte, denken konnten, und zwar er als Bräutigam, ich als Leiter der Festlichkeiten. Wenn Sie nicht glauben wollen, daß die Sache so viele Umstände macht, so machen Sie doch, wie Ihnen Ihr Freund Martellan rät,[3]) selbst den Versuch, und ich versichere Ihnen, daß Sie dann unsere Entschuldigungen als stichhaltig annehmen werden. Kurzum, mein Bruder ist von Venus, Amor, Juno und allen Göttern gesegnet worden: eine schöne, gebildete, graziöse, reiche Liebste, die eine angesehene Verwandtschaft hat und allein imstande ist, die ganze sechste Satyre Juvenals zuschanden zu machen, ist ihm vom Schicksal zugeteilt worden. Es war ein glücklicher Augenblick, als er sich entschloß, die Toga des Gelehrten abzulegen und sich Cupidos Kult zu weihen. Ich werde mich nicht beeilen, es ihm nachzumachen, denn er hat eine so gute Wahl getroffen, daß sie unnachahmlich ist, und daß es mir nicht angenehm wäre, wenn er meine junge Frau, sie mit der seinen vergleichend, als ein häßliches Ding ansähe. Die Reihe ist wohl an Martellan, sich die schönste Dame der Welt zu erringen. Sagen Sie ihm, er solle es schnell tun, ohne an die Zahl seiner Jahre zu denken, welche rasch dahinfliegen, und er solle sich, so er zufällig im Innersten sich gepackt fühlt und so er von der Geneigtheit der Herren Giovanni und Alfonso sowie von der des Alten ermutigt wird, von diesem guten und warmen Entschluß mitreißen lassen. Allerdings sehe ich in einer Verzögerung keine andere Gefahr als die, daß ihm der Alte vorher sterben und so die Pläne Martellans in besonderer Art durch-

kreuzen könnte, weil er durch den Alten zum ersten Male in jenes Haus eingeführt wurde, und weil von ihm der gute Eindruck herrührt, den er auf die ganze Familie gemacht hat.

Ich weiß aus Erfahrung, daß solche Dinge nicht kalt, sondern mit großem Feuer behandelt sein wollen, wie es mir auch mein Bruder bewiesen hat, der seit meiner Ankunft sein Vorgehen veränderte, nachdem er sich zwei Jahre hindurch in eitlen Anstrengungen verzehrt hatte. Um jedoch auf meine eigenen Angelegenheiten zu kommen, sollen Sie wissen, daß ich noch nicht entschlossen bin, ob ich in meiner Heimat bleiben oder für immer nach Rom zurückkehren werde, wohin man mich unter sehr günstigen Bedingungen zu kommen einlädt. Andernteils versäumt man auch hier nicht, mich mit allen Arten von Liebenswürdigkeiten zu überhäufen, um mich zurückzuhalten. Der Erzherzog und die durchlauchtigste Infantin ließen mir schreiben, um mich eindringlichst dazu zu bewegen, unter glänzenden Bedingungen in ihrem Dienste zu bleiben, obwohl ich wenig Lust verspüre, das Leben eines Höflings von neuem zu beginnen. Antwerpen mit seinen Bewohnern würde mir genügen, wenn ich Rom Adieu sagen könnte. Der Frieden oder besser gesagt der Waffenstillstand für eine lange Reihe von Jahren, wird ohne den geringsten Zweifel zustande kommen und während dieser Zeit werden unsere Länder von neuem aufblühen, und man glaubt, daß er in der nächsten Woche in all diesen Provinzen proklamiert werden wird. Herr Scioppius[4]) hatte manchmal die Freundlichkeit, uns Briefe zu schreiben, aber in der letzten Zeit hat er wenig von sich hören lassen und ich glaube, daß er mit wichtigen Dingen beschäftigt ist. Herr Scaliger[5]) oder le Bordon ist nach der andern Welt abgereist und nun erwartet man seine Einsegnung oder seine Einkehr zu den Göttern nach holländischer Sitte. Als Scoppius durch meinen Bruder erfuhr, daß Scaliger tot sei, antwortete er mit einem Vers von Menander: Vivus mortuusque vapulabit malus, mit vielen Drohungen, die Polemik fortzusetzen, etiam si ad genitorem imas erebi descenderit umbras.

Ich bitte Sie, mich Herrn Scioppius zu empfehlen, wenn er nach Rom zurückkehrt, und auch meinem Kollegen Adam,[4]) Herrn Enrico und anderen guten Freunden, deren interessanter Verkehr mich noch oft Rom nachtrauern lassen wird. Geduld: es ist nicht jedem gegeben etc. Ich und mein Bruder grüßen Sie von ganzem Herzen. Er hat mir gesagt, daß er sich auch in Ihren Dienst stellen wolle, wenn seine Juno es ihm gestattet. Leben Sie wohl.

Antwerpen, 10. April 1609.

In Liebe Ihr Diener

Peter Paul Rubens.

XXI.

An De Bye.[1]) *Antwerpen, 11. Mai 1611.*

Herr de Bye!

Ich freue mich sehr zu sehen, daß Sie mir das Vertrauen erweisen, mich um einen Dienst anzugehen, doch tut es mir von Herzen leid, daß es die Gelegenheit nicht mit sich bringt, Ihnen meine Wertschätzung mit Taten und nicht bloß mit Worten zu bezeugen; denn es ist unmöglich, den jungen Mann, den Sie mir empfehlen, als Schüler anzunehmen, da ich von allen Seiten bereits von früher her durch Vormerkungen gebunden bin. Einige junge Leute bleiben sogar jahrelang bei anderen Meistern, um eine Vakanz bei mir abzuwarten.[2]) Unter anderem hat mein Freund und Gönner — Sie kennen ihn ja — Herr Rockox[3]) nur unter großen Schwierigkeiten einen Platz für einen Jungen bekommen, den er selbst erzieht und vorderhand noch bei anderen lernen läßt. Ferner kann ich in Wahrheit und ohne irgendwie zu übertreiben sagen, daß ich über hundert Schüler habe abweisen müssen, auch einige aus meiner eigenen und meiner Frau Verwandtschaft, nicht ohne dadurch bei einigen meiner besten Freunde das größte Mißfallen erregt zu haben. Darum bitte ich Sie, mich doch

gütigst zu entschuldigen, sonst aber von der wahrhaftigen Hochschätzung, die ich für Sie habe und die mich stets alles tun lassen wird, was in meiner Macht liegt, überzeugt zu sein. Hiermit empfehle ich mich recht herzlich Ihrem Wohlwollen und bitte Gott, Ihnen Glück auf Erden und ewiges Heil zu schenken.

Zu Antwerpen, den 11. Mai 1611.

Ihr ergebenster Diener

P. P. Rubens.

P. S. Ich bitte Sie, es nicht übel nehmen zu wollen, wenn ich das Bild: Juno und Argus, da sich eine Gelegenheit geboten hat, es günstig zu verkaufen, mit ziemlich gutem Gewinn veräußere.[4]) Ich hoffe nämlich, daß mit der Zeit eine andere Gruppe von Bildern meine Werkstatt verläßt, die Ihnen besser gefallen wird. Ich wollte Sie nur, bevor ich den Kauf endgültig abschließe, benachrichtigen, da ich gern korrekt handle und jedem, vor allem meinen Freunden, gerecht werden will. Aber ich weiß wohl, daß man bei hohen Herren nicht immer mit seinem guten Willen durchdringen kann. Ihnen bleibe ich in alter Weise verbunden.

XXII.

An Johann Faber.[1]) *Antwerpen, 14. Januar 1611.*

Hochwohlgeborner, hochzuverehrender Herr,

Ich habe von Ihnen zwei Briefe sehr verschiedenen Wesens und Inhalts bekommen: der erste ganz burlesk und unterhaltend, aber der zweite, jener vom 18. Dezember, Träger einer der grausamsten Nachrichten, nämlich des Todes unseres geliebten Adam,[2]) der mich auf das schmerzlichste traf. Nach einem solchen Verlust sollte sich unsere ganze Zunft in tiefe Trauer hüllen. Es wird ihr nicht leicht gelingen, einen Ersatz für ihn zu stellen, und meiner Meinung nach gab es auf dem Gebiete der kleineren Figuren, der Landschaften und so vieler anderer Sujets niemals einen,

der es ihm gleichgetan hätte. Er ist in der ganzen Kraft seines Könnens gestorben und seine Ernte stand noch in ihren Keimen; man hätte von ihm Dinge erwarten können, die niemals existieren werden; das Schicksal hat ihn nur in seinem Beginn gezeigt.

Was mich anbelangt, so war mir das Herz nie so von Schmerz zerrissen als beim Empfang dieser Nachricht, und nie mehr werde ich die, die ihn zu einem so elenden Ende gebracht haben, mit Freundesblicken betrachten. Ich bitte Gott, er möge Adam seine Faulheit verzeihen, durch die er die Welt vieler erlesener Dinge beraubt, sich selbst viel Elend geschaffen und sich sozusagen in die Verzweiflung getrieben hat, da er sich doch mit eigenen Händen ein so großes Vermögen hätte schaffen, sich doch die Achtung der ganzen Welt hätte erringen können.

Aber lassen wir die Klagen; ich bedaure, daß wir in unserem Lande keine einzige seiner Reliquien haben, und wäre glücklich, wenn jenes Bild auf Kupfer, von dem Sie mir in Ihrem Briefe sprechen, «Die Flucht der Jungfrau aus Ägypten» in die Hände eines meiner Landsleute fiele, der es herbrächte, aber ich fürchte, daß der hohe Preis von dreißig Talern die Realisierung dieses Wunsches verhindern wird. Im übrigen würde ich der Witwe, wenn sie das Bild in Italien nicht schnell genug verkaufen kann, nicht abraten, es nach Flandern zu schicken, wo es viele Kunstliebhaber gibt, ohne ihr indes die Versicherung geben zu können, daß sie diesen Preis bekommt. Ich werde mich sicherlich sehr gerne mit all meinen Kräften für sie einsetzen, in Erinnerung an die Liebe, die ich dem Andenken Adams entgegenbringe. Und nun küsse ich Ihnen die Hände, auch von meinem Bruder, der sich sehr über die Verspätung seines Briefes an Herrn Scioppius wundert, der unter die Antiquitäten von Rom gezählt werden könnte, wäre er nicht als moderner Autor bekannt. Ich würde etwas über die Abenteuer des Don Alfonso und Martellans schreiben, schienen mir diese Abenteuer nicht wenig vereinbar mit der Tragödie Adams, die einen ganzen Brief verdient, a qua exulent risus jocusque. Von neuem emp-

fehle ich mich Ihrem Wohlwollen, indem ich den Himmel bitte, Ihnen jedes Glück zu schenken.

Antwerpen, 14. Januar 1611.

Ihr Sie sehr liebender Diener

Peter Paul Rubens.

Die Witwe täte sicherlich gut daran, jenes Bild auf Kupfer (Die Flucht nach Ägypten) direkt nach Antwerpen zu senden, wo es eine Unzahl von Leuten gibt, die sich für Werke kleiner Dimensionen interessieren, und wo ich mir besonders Mühe geben und ihr mit allen Kräften als Kurator dienen würde. Wenn das Bild nicht sofort verkauft würde, so könnten wir Mittel und Wege finden, ihr ohne Rücksicht auf den Verkauf eine große Summe Geldes als Vorschuß zu verschaffen.

XXIII.

An den Kardinal Serra.[1]) *Antwerpen, 2. März 1612.*

Hochwohlgeborener Herr,

Da ich durch Euer freundliches Schreiben vom 4. Februar erfuhr, daß Eure erlauchte Herrlichkeit mir die geringe Summe von der Chiesa Nuova zu übermitteln hätte,[2]) scheint es mir gut, Euch diese Mühe zu ersparen, und zwar mit Hilfe eines meiner Freunde, genannt Jacob de Haze, Überbringer gegenwärtigen Beglaubigungsschreibens, welchem ich den Auftrag gegeben habe, mir einige Kleinigkeiten in Rom zu besorgen. Ich bitte Eure Durchlauchte Herrlichkeit nun inständigst, ihm mit gewohnter Liebenswürdigkeit obenerwähntes Geld auszahlen zu lassen, ohne daß er etwas von der Chiesa Nuova erfährt, noch mit den Patern zu verhandeln hat. Möge Eure erlauchte Herrlichkeit, der ich untertänigst die Hände küsse, mir diese Belästigung verzeihen und fernerhin gewogen bleiben.

Antwerpen, 2. März 1612.

Eurer erlauchten Herrlichkeit untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

XXIV.

An den Erzherzog Albert.[1])

Antwerpen, 14. März 1614.

Dank seines ausgezeichneten Gedächtnisses wird sich der Erzherzog wohl erinnern, vor zwei Jahren eine von meiner Hand gefertigte kolorierte Skizze zu dem für den Hochaltar des Domes von Gent bestimmten Gemälde gesehen zu haben, die ich im Auftrag des hochwürdigen Bischofs dieser Stadt, Maes (den Gott in Gnaden aufnehmen möge), anfertigte. Er hatte die Absicht gehabt, dieses Werk mit aller erdenklichen Pracht auszustatten, so daß es unfehlbar das Größte und Schönste geworden wäre, das jemals in diesen Ländern geschaffen wurde, wenn ihm der Tod nicht zuvorgekommen wäre.[2]) Nunmehr blieb, obgleich das Kollegium der Domherren alles gutgeheißen hatte, die Angelegenheit unentschieden, und ich, der ich mich sehr bemüht und den Entwurf des ganzen Werkes, sowohl für die Marmorausschmückung als auch für die Malerei gemacht hatte, blieb ohne die geringste Belohnung. Es war ein gewaltiger Irrtum, wenn ich die Hoffnung gehegt hatte, daß der gegenwärtige Bischof[3]) mit dem Erbe der Würden auch das des Unternehmens antreten würde. Durch falsche Ratschläge ließ er sich, ohne auch nur ein einziges Mal meine Zeichnungen anzusehen, dazu verleiten, den Hauptaltar auf die geschmackloseste Weise zu gestalten, ohne jegliche Malerei, einzig mit einer Marmorstatue des heiligen Bavon in einer Marmorumfassung mit einigen Säulen und einem Repositorium für die heiligen Sakramente hinter dem Altar, welches nach meinem Entwurf ungeachtet des Bildes auf dem Altar hätte stehen sollen, damit man die Reliquien darauflege. Und was besonders ins Gewicht fällt, ist, daß der Bischof dafür die gleiche Summe Geldes bestimmte als sein Vorgänger, so daß ich im höchsten Grade bedauere, ein so schönes Unternehmen in nichts zerfließen zu sehen. Er hat jedoch bis jetzt noch keinerlei Abkommen mit Bildhauern oder irgendwelche Ankäufe von Marmor gemacht. Mein eigenes Interesse, an dem mir wenig liegt, fällt hiebei nicht

ins Gewicht, es handelt sich mir mehr um den Verlust der Zierde, die der Stadt droht, falls nicht Eure Durchlauchtigste Hoheit um der großen Zuneigung willen, die sie stets der Malkunst und mir im besondern entgegengebracht, wie auch um die Schönheiten dieser Hauptkirche zu vermehren, deren Einnahmen die Ausgaben bestreiten helfen sollen, — falls also Eure Hoheit sich nicht entschließt, den Bischof von Gent wissen zu lassen, daß Eure Hoheit meine Skizze gesehen und für gut befunden habe, und daß Seine hochwürdige Heiligkeit so gut sein möge, sich danach zu halten, oder sie zumindest einmal zu besehen, bevor sie einen andern Beschluß faßt. Ich vermag es nicht auszudrücken, wie sehr ich Eurer Durchlauchtigsten Hoheit für die Freundlichkeit verpflichtet wäre, mit einem kurzen, in dem erwähnten Sinn gehaltenen Brief an den hochwürdigsten Bischof von Gent mich zu unterstützen, und gebe Eurer Hoheit die Versicherung, daß ich keineswegs den Nutzen im Auge habe, der mir selbst aus dieser Arbeit erstehen könnte, — ich bin gegenwärtig mehr denn je mit großen Arbeiten überhäuft, von denen ich einige, bis sie vollendet sind, nach Brüssel zu bringen gedenke, um sie Eurer Hoheit zu zeigen, denn es sind auf Leinwand gemalte Bilder, — sondern mit christlichem Gewissen sagen kann, daß dieser Entwurf von Gent das Schönste ist, was ich jemals in meinem Leben gemacht habe,[4]) und es mich daher drängt, ihn auszuführen, wenngleich ich Eure Hoheit damit vielleicht auch zu sehr belästige. Ich bitte Gott den Herrn, Eure Hoheit in bester Gesundheit zu erhalten.

Antwerpen, 11. März 1614.

Eurer Durchlauchtigsten Hoheit untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

XXV.

An Francis Swert.[1]) *Antwerpen, Februar—März 1618.*

Lieber Herr Swert,

Aus der Isis[2]) des Herrn Camden[3]) bin ich, um die Wahrheit zu sagen, nicht klug geworden. Auch habe ich

aus einem so rohen Bildwerke (der Künstler möge mir verzeihen!) eine wahrscheinliche Deutung nicht zuwege gebracht. Denn wenn es nicht der Überzeugung des Herrn Camden zuwider liefe, möchte ich darin etwas anderes als ein Rind vermuten, da Gestalt, Proportion, Haltung und Lage auf eine ganz merkwürdige Weise allen Eigentümlichkeiten widerstreiten, die sonst ein solches Tier von Natur aus aufweist. Der Apis, der fast bei allen antiken Bildwerken, so viele ich studiert habe, entweder zur Seite der Isis oder des Aegyptus sich hält, wird ganz nach der Gestalt eines fast ausgewachsenen Stieres gebildet. Auf seinem Körper bemerkt man das ihm eigentümliche Merkmal eines ganzen oder mehr halbvollen Mondes, ebenso hat er Hörner und die anderen Zeichen eines Stieres. Wenn es aber eine Kuh ist, wann wurde denn jemals eine solche wie ein Schoßhund gehalten und auf dem Schoße getragen? Die Binden und Bänder, die sonst immer die unzertrennlichen Begleiter der Isis sind, sind hier ganz und gar nicht zu sehen. Aber endlich hat auch meiner Meinung nach noch niemand eine Isis, gemalt oder gemeißelt, gesehen, der das Sistrum fehlte, da es ja ihr eigenstes Wahrzeichen ist.

Damit ich aber überhaupt etwas sage, obwohl ich in einer so dunklen Sache nicht den Mut zu der Feststellung habe, ob dieses Tier eine Kuh sei, so möchte ich glauben, daß es sich hier um ein Gelübde für eine gute Ernte handle, nach dem Satz: «Opfert eine Kuh, damit sie die Früchte der Erde gedeihen mache.» — Zu dieser Meinung führt mich die Fruchtschale und das Trinkgefäß in der einen Hand, das von den Krügen der Flußgötter nach Größe und Form gänzlich verschieden ist.*) Denn man trank bei den Opferfesten wie Saufeia.[4]) Auch trugen die Opfertiere einen Kranz von Blumen oder Gräsern oder einen von Gold oder aus anderem Material, wie man an vielen Beispielen nachweisen kann . . . Dieses Ergebnis brauchen Sie für die Sache selbst als nicht bedeutend anzu-

*) Diese Gefäße waren groß und hatten einen flachen Bauch.

sehen, aber doch als ausreichend für mich, bei meinen vielen Arbeiten, die mich anderswohin rufen. Im übrigen wollen wir die Frage der Isis unberührt und unversehrt klügeren Leuten überlassen. Leben Sie wohl und bleiben Sie mir gewogen.

Von ganzem Herzen Ihr

Peter Paul Rubens.

XXVI.

An Sir Dudley Carleton.[1]) *Antwerpen, 17. März 1618.*

Vortrefflichster Herr.

Da ich von verschiedenen Personen von der Seltenheit der antiken Gegenstände vernommen habe, welche Eure Exzellenz gesammelt haben, kam mich der Wunsch an, dieselben in Gesellschaft des Herrn George Gage,[2]) Ihres Landsmannes, zu besehen. Indessen ist mit der Abreise dieses letzteren nach Spanien und infolge meiner Überhäufung mit Geschäften dieser Gedanke über die Berge gegangen. Da nun aber Eure Exzellenz damals zu Herrn Gage geäußert haben, Sie würden sich dazu entschließen, einige jener Marmorwerke gegen Malereien von meiner Hand auszutauschen, so wäre auch ich als Liebhaber von Altertümern gerne bereit, jeden billigen Vorschlag anzunehmen, im Falle daß Eure Exzellenz bei jener Neigung verharrt. Nun vermag ich mir aber kein besseres Mittel zu denken, zu irgendeinem Übereinkommen zu gelangen, als die Vermittlung des Überbringers dieses Schreibens. Wenn Eure Exzellenz diesem Ihre Sachen zeigen und ihm erlauben wollten, sich darüber Aufzeichnungen zu machen, um mir dann Bericht zu erstatten, so würde ich Ihnen gleicherweise ein Verzeichnis jener Werke schicken, die ich jetzt im Hause habe, oder eigens Bilder nach Ihrem Geschmacke anfertigen, so daß beide Teile zufriedengestellt würden. Jener Edelmann heißt Frans Pieterssen de Grebbel, geboren und ansässig zu Harlem, ein ehrenwerter und geachteter

Das Jüngste Gericht

Gemälde von Rubens

Mann, auf dessen Rechtlichkeit wir uns mit Zuversicht verlassen können. Und hiemit empfehle ich mich mit aufrichtigem Herzen Eurer Exzellenz freundlicher Gunst und erbitte für Sie vom Himmel alles Glück und Zufriedenheit.

Antwerpen, 17. März 1618.

Euer Exzellenz untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

XXVII.

An Sir Dudley Carleton.[1]) *Antwerpen, 28. April 1618.*

Vortrefflichster Herr.

Aus der Mitteilung meines Bevollmächtigten habe ich entnommen, daß Eure Exzellenz sehr geneigt sind, mit mir ein Geschäft in Bezug auf Ihre Antiquitäten einzugehen, und ich hoffe Gutes dafür, da ich sehe, daß Sie mit Ernst zu Werke gehen, indem Sie jenem den genauen Preis genannt, um den Sie die Sachen erstanden, worin ich mich vollständig auf Ihr ritterliches Wort verlassen will. Auch will ich annehmen, daß Sie diesen Ankauf mit aller Sachkenntnis und Umsicht gemacht haben, obschon die großen Herren beim Kaufen und Verkaufen mitunter einigen Nachteil zu erleiden pflegen, denn viele rechnen den Titel des Käufers gerne mit in den Wert der Gegenstände ein, eine Handlungsweise, die mir durchaus fremd ist. Vielmehr können Eure Exzellenz versichert sein, daß ich Ihnen die Preise meiner Bilder genau so stellen werde, als ob es sich darum handelte, sie um bares Geld zu verkaufen, und in Bezug darauf bitte ich Sie inständigst, sich auf das Wort eines Edelmanns zu verlassen. Ich habe gegenwärtig eine Auslese meiner Sachen im Hause, insbesondere auch einige Gemälde, die ich aus eigenem Wohlgefallen zurückbehalten habe, ja sogar einige, die ich teurer zurückgekauft habe, als ich sie vorher anderen verkauft hatte. Aber alles soll Eurer Exzellenz zur Verfügung stehen, denn ich liebe die kurzen Geschäfte, wo jeder das Seinige auf einmal gibt und empfängt; und um die Wahrheit zu sagen, bin ich mit öffent-

lichen und Privataufträgen dermaßen überbürdet und im voraus verpflichtet, daß ich für einige Jahre hinaus nicht über meine Person verfügen kann. Nichtsdestoweniger werde ich, im Falle daß wir, wie ich hoffe, einig werden, nicht ermangeln, sogleich alle jene Bilder zu vollenden, die noch nicht vollständig fertig sind. Von denen aber, die in der beigefügten Liste angeführt werden, ist der größte Teil vollendet und ich würde Eurer Exzellenz die fertigen sogleich übersenden. Mit einem Worte: wenn Eure Exzellenz sich entschließen können, mir so viel Vertrauen zu schenken als ich Ihnen, so ist die Sache abgemacht, denn ich bin einverstanden, Eurer Exzellenz von den unten genannten Bildern von meiner Hand solche bis zum Werte von 6000 Gulden in Bargeld zu dem üblichen Werte für alle jene Antiquitäten zu geben, die sich in Eurer Exzellenz Hause befinden, obschon ich weder das Verzeichnis davon gesehen habe, noch ihre Anzahl weiß, sondern mich ganz auf Ihr Wort verlasse. Die fertigen Bilder werde ich sogleich an Eure Exzellenz senden und für die anderen, welche behufs ihrer Vollendung noch in meinen Händen bleiben, werde ich Eurer Exzellenz genügende Sicherheit stellen und sie so bald als möglich zu Ende bringen. Indessen unterwerfe ich mich dem, was Eure Exzellenz mit Herrn Frans Pieterssen, meinem Bevollmächtigten, beschließen werden und sehe Ihrer Entscheidung entgegen, indem ich mich mit aufrichtigem Herzen der freundlichen Gunst Eurer Exzellenz empfehle und Ihnen in Ehrfurcht die Hände küsse.

Eurer Exzellenz ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Verzeichnis der Bilder, die sich bei mir zu Hause befinden:[2])

Gulden

500 Ein gefesselter Prometheus auf dem Kaukasusgebirge mit einem Adler, der seine Leber auffrißt. Original von meiner Hand, der Adler von Snyders.

600 Daniel inmitten vieler Löwen, die nach der Natur gemalt sind. Original ganz von meiner Hand.

Gulden

600 Leoparden nach der Natur mit Satyrn und Nymphen. Original von meiner Hand, ausgenommen die sehr schöne Landschaft von der Hand eines Meisters in diesem Fache.

500 Eine Leda mit dem Schwane und einem Cupido. Original von meiner Hand.

500 Ein gekreuzigter Christus in Lebensgröße, welcher für das Beste gehalten wird, das ich vielleicht jemals gemacht habe.

1200 Ein jüngstes Gericht. Begonnen von einem meiner Schüler nach einem Bilde, welches ich in viel größeren Dimensionen für den durchlauchtigsten Fürsten von Neuburg gefertigt habe, der es mir mit 3500 Gulden bar bezahlt hat. Da dasselbe noch nicht vollendet ist, so würde ich es ganz mit eigener Hand retuschieren und so könnte es für ein Original gelten.

500 Der heilige Petrus nimmt den Stater aus dem Fische, um den Zins zu bezahlen, andere Fischer stehen umher. Original von meiner Hand.

600 Eine Jagd von Reitern und Löwen von einem meiner Schüler begonnen, nach einem Bilde, das ich für Seine Durchlaucht von Bayern gemacht habe, aber ganz von meiner Hand retuschiert.

Jedes Gulden 50 Die zwölf Apostel nebst einem Christus, von meinen Schülern nach den Originalen gemalt, welche der Herzog von Lerma von meiner Hand besitzt, aber noch ganz und vollständig von meiner Hand zu retuschieren.

600 Das Bild eines Achilles in Weiberkleidern, von meinem besten Schüler gemacht und ganz von meiner Hand retuschiert. Ein sehr anmutiges Gemälde und voll von sehr schönen Mädchengestalten.

300 Ein nackter heiliger Sebastian von meiner Hand.

300 Eine Susanna, von einem meiner Schüler gemalt, jedoch ganz von meiner Hand retuschiert.

XXVIII.

An Sir Dudley Carleton.[1]) *Antwerpen, 12. Mai 1618.*

Vortrefflichster Herr!

Ihr freundliches Schreiben vom 8. dieses Monats erreichte mich gestern abends; ich entnehme daraus, daß Eure Exzellenz teilweise anderer Meinung geworden sind und nur um die Hälfte des Preises Ihrer Marmorwerke Gemälde haben wollen und für die andere Hälfte Gobelins oder bares Geld, denn um Gobelins aufzutreiben, wird solches nötig sein. Dieser neue Entschluß scheint mir darauf zurückzuführen, daß es meiner Liste an Originalgemälden fehlte; Eure Exzellenz haben nur diejenigen Originale ausgewählt, die mir selbst am besten gefallen; doch mögen Eure Exzellenz nicht glauben, daß die anderen einfache Kopien seien; — sie sind von meiner Hand so gut retuschiert, daß man sie schwer von den Originalen unterscheidet, und sind dennoch mit einem bedeutend niedrigerem Preis angesetzt. Immerhin will ich Eure Exzellenz nicht mit schönen Worten verführen, denn wenn Sie auf Ihrer ursprünglichen Absicht bestehen, kann ich noch reine Originale bis zur Höhe der ganzen Summe liefern, aber um offen zu reden, stelle ich mir vor, daß Sie nicht wünschen werden, sich eine solche Menge von Gemälden anzuschaffen. Die Ursache dafür, daß ich Ihnen lieber Gemälde zum Tausch gäbe, ist klar, denn obwohl sie in meiner Berechnung ihren Wert nicht überschreiten, kosten sie mich in Wirklichkeit nichts, und Eure Exzellenz werden wissen, daß man mit Früchten, die im eigenen Garten wachsen, freigiebiger ist als mit solchen, die man auf dem Markte kauft; im übrigen habe ich dieses Jahr einige tausend Gulden auf meine Bauten[2]) verwandt und möchte nicht, um einer Laune willen, die Grenzen einer weisen Sparsamkeit überschreiten. Wahrlich, ich bin kein Fürst, sed qui manducat laborem manuum suarum, und daraus folgert, daß ich mich, wenn Eure Exzellenz Gemälde für die ganze Summe haben wollten, seien es nun Originale, oder seien

es Kopien (die für ihren Preis einfach blendend sind), höchst freigebig erweisen würde und mich, was den Preis anbelangt, immer dem Schiedsspruch einer erfahrenen Person unterwerfen wollte. Falls nun Euer Exzellenz zu Gobelins entschlossen sind, so verpflichte ich mich, Ihnen solche für die Summe von 2000 Gulden zu Ihrer Zufriedenheit zu verschaffen und für weitere 4000 Gulden Gemälde zu liefern, nämlich für 3000 Gulden jene Gemälde, die Eure Exzellenz gewählt haben, den Prometheus, den Daniel, die Leoparden, die Leda, den heiligen Petrus und den heiligen Sebastian, und für die restlichen 1000 Gulden mögen Sie unter den anderen Gemälden wählen, die auf der Liste stehen, oder aber verpflichte ich mich, Ihnen für jene Summe Originale von meiner Hand zu liefern, wie Sie Ihrem Geschmack entsprechen. Und so Eure Exzellenz mir glauben wollen, so mögen Sie die Jagd nehmen, die auf der Liste steht und die ich so gut ausführen werde wie jene, die Eure Exzellenz schon von meiner Hand besitzen, so daß sie ein glänzendes Pendant abgeben würde. (Denn diese stellt Tiger und europäische Jäger dar, jene aber Löwen und maurische und türkische Kavaliere, welche zusammen eine eigenartige Komposition bilden.) Ich könnte das Bild um 600 Gulden lassen und zur Vervollständigung der Summe käme gerade die Susanna zurecht, nachdem ich sie eigenhändig zu Ihrer Zufriedenheit fertiggestellt hätte; schließlich würde ich, um die 4000 Gulden voll zu machen, für die letzten 100 Gulden irgendeine andere anmutige Sache von meiner Hand hinzufügen.

Ich hoffe, daß Sie mit diesem so vernünftigen Handel zufrieden sein werden, consideratis considerandis, daß ich Ihr erstes Angebot mit großer Freude angenommen habe, und daß diese Neuerung von Eurer Exzellenz und nicht von mir herrührt, und daß ich aus vielen Gründen nicht mehr zu tun vermöchte. Mögen Sie mir denn, sobald Ihr Entschluß gefaßt ist, Nachricht geben. Und falls Sie gewillt sind, meinen Vorschlag anzunehmen, können Sie noch vor Ihrer Abreise nach England Ihre Marmorwerke Herrn Frans Pieterssen übergeben, und ich werde das Gleiche mit den

fertigen Gemälden tun; der Rest folgt in einigen Tagen. Bezüglich der Wandbekleidungen kann ich dem Ihnen befreundeten Kaufmanne von großem Nutzen sein, denn durch die vielen Bestellungen, die ich aus Italien und anderen Ländern auf solche Arbeiten erhalte, habe ich mir in Brüsseler Gobelins große Erfahrung angeeignet. Auch habe ich auf Wunsch einiger genuesischer Edelleute einige überaus prächtige Kartons angefertigt, die jetzt ausgeführt werden sollen, und um die Wahrheit zu sagen, ist es, wenn man besonders schöne Ware haben will, immer nötig, diese eigens anfertigen zu lassen. Ich will gerne Sorge tragen, daß Sie hier gut bedient werden, unterwerfe mich jedoch Ihrem Gutdünken. Zum Schluß küsse ich Eurer Exzellenz von ganzem Herzen die Hände und verbleibe, in omnem eventum nostri negocii, stets dero ergebenster Diener. Herr Frans Pieterssen hat mir bis nun noch nicht die Liste Ihrer Marmorwerke zugeschickt; im Falle eines Übereinkommens hätte ich auch sehr gerne die Liste der Namen, die Sie nach Ihrem Brief entdeckt haben.

Antwerpen, 12. Mai 1618.

Peter Paul Rubens.

Wenn die Sache abgeschlossen ist, so bitte ich Eure Exzellenz, die weiteren Schritte zu tun, um freie Passage zu erlangen, und mir, falls sie noch in Ihrem Besitze sind, die Holzkisten zu gewähren, in welchen die Antiken aus Italien gebracht wurden. Sie werden für Sie unnütz sein, mir aber zum Transport der Marmorwerke sehr gelegen kommen.

XXIX.

An Sir Dudley Carleton.[1]) *Antwerpen, 20. Mai 1618.*

Vortrefflichster Herr,

Ich habe gerade heute von meinem Freunde Pieterssen die Nachricht erhalten, daß Eure Exzellenz endlich mit sich einig geworden sind, und zwar in Übereinstimmung

mit meinem letzten Anerbieten. Quod utrique nostrum felix faustumque sit. Noch während die Unterhandlungen im Gange waren, habe ich an die Mehrzahl der von Ihnen gewählten Bilder die letzte Hand angelegt und sie so weit zur Vollendung gebracht, als es mir nur irgend möglich war, so daß ich hoffe, daß Eure Exzellenz mit meiner Arbeit völlig zufrieden sein werden. Gänzlich fertiggestellt sind: der Promotheus, die Leda, die Leoparde, der hl. Sebastian, der hl. Petrus und der Daniel,*) und ich bin bereit, diese Bilder jener Person zu übergeben, die Sie mir ausdrücklich zur Entgegennahme bestimmen werden, obzwar sie noch nicht ganz trocken sind und es nötig hätten, noch einige Tage frei auf ihren Staffeleien zu stehen, damit man sie ohne Gefahr einrollen könne.**) Ich werde nicht ermangeln, mit Gottes Hilfe nächsten Montag an die Jagd und die Susanna Hand anzulegen, ebenso an das kleine Bild um 100 Gulden. Hiebei will ich mehr auf die Ehre, als auf den Nutzen achten, da ich wohl weiß, wie viel es bedeutet, sich die Gewogenheit einer Persönlichkeit von dem Ansehen Eurer Exzellenz zu erhalten. Was die Wandbekleidungen anbelangt — so kann ich wenig darüber sagen, da ich heute Herrn Lionel die Liste übergeben habe, in der Absicht, mit ihm zu verhandeln, er jedoch nicht mit mir sprechen wollte, da Eure Exzellenz ihm ausdrücklich den Auftrag gegeben, mit niemandem Beratungen zu pflegen. Ich bin darüber überaus entzückt, denn ich bin der Mühe enthoben und fühle keine Neigung, den Vermittler zu spielen. Auch bitte ich Eure Exzellenz, mich wissen zu lassen, an wen ich die 2000 Gulden bares Geld auszahlen soll, und ich werde nicht verabsäumen, dies bei Ihrer Benachrichtigung sogleich zu tun. Ich kann jedoch nicht umhin, Eurer Exzellenz zu schreiben, daß es gegenwärtig an Wandbekleidungen in Antwerpen wenig Gutes gibt und meiner Meinung nach die am wenigsten schlechte Sache ein Gemach mit der Ge-

*) Nur am hl. Petrus fehlt noch ein wenig.

**) Bei dem schönen Wetter werde ich sie der Sonne aussetzen.

schichte des Camillus*) ist, — $4^1/_2$ Ellen hoch, in acht Stücken, was 222 Ellen macht, das ist elf Gulden die Elle. Eine ähnliche Tapete, das heißt: mit derselben Geschichte, ist nach denselben Kartons und von derselben Güte von Herrn Cabbaule im Haag ausgeführt worden, wo Eure Exzellenz sie besichtigen und sich entscheiden können, wie es Ihnen gut dünkt. Es ist mir gleichgültig, welche Wahl Eure Exzellenz treffen;[3]) auch werde ich mich sehr freuen, wenn Herr Lionel Eurer Exzellenz einen guten Dienst erweist. Ich empfehle mich vom Herzen Ihrer Gewogenheit und indem ich Ihnen mit untertänigster Ehrfurcht die Hände küsse, verbleibe ich stets Eurer Exzellenz ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Die Bilder, die ich Eurer Herrlichkeit versprochen habe, werden mit Gottes Hilfe innerhalb acht Tagen unfehlbar ganz fertig sein.

Antwerpen, den 20. Mai 1618.

XXX.

An Sir Dudley Carleton.[1]) *Antwerpen, 26. Mai 1618.*

Vortrefflichster Herr,

Ich habe die genauen Maße sämtlicher Gemälde dem Boten übergeben, der sie im Auftrage Eurer Exzellenz holen kam, wie er mir sagte, um die Rahmen dazu anfertigen zu lassen, obgleich Eure Exzellenz mir in Ihrem Schreiben keine Erwähnung davon gemacht hatten. Seit einiger Zeit habe ich keinen Pinselstrich getan, der nicht dem Dienste Eurer Exzellenz bestimmt gewesen wäre, so daß alle Gemälde, sowohl die Jagd wie die Susanna, als auch das Stück, dessen Wahl meinem Erachten überlassen worden war und das unser Geschäft beschließen soll, sowie die bei unserer ersten Abmachung bestimmten Bilder meinem Versprechen gemäß genau am 28. dieses Monats vollendet

*) 225 Ellen kosten, wenn ich mich nicht irre, 2442 Gulden.

sein werden. Ich hoffe, daß Eure Exzellenz mit meinen Werken zufrieden sein werden, und zwar sowohl infolge der Verschiedenheit des Vorwurfs, als auch infolge meines lebhaften Wunsches, Eurer Exzellenz auf das beste zu dienen. Auch zweifle ich nicht im geringsten daran, daß sich die Jagd und die Susanna als Bilder von meiner eigenen Hand präsentieren können. Das dritte ist auf Holz gemalt, ungefähr $3^1/_2$ Fuß lang und $2^1/_2$ Fuß hoch, und hat einen wirklich originellen Vorwurf, der weder heilig noch profan genannt werden kann, obgleich er der Heiligen Schrift entnommen ist. Er stellt Sarah dar, im Begriff Hagar zu schelten, die schwanger in einer Haltung voll weiblicher Würde das Haus verläßt; auch der Patriarch Abraham ist zugegen.[2]) Von diesem Bilde habe ich Ihrem Boten nicht die Maße gegeben, da es schon von einem Rahmen eingefaßt ist; es ist auf Holz gemalt, weil die kleinen Sachen da besser gelingen als auf Leinwand, und da es nicht sehr umfangreich ist, wird man es leicht fortschaffen können. Ich habe meiner Gewohnheit gemäß einen in seinem Berufe tüchtigen Mann aufgenommen, um die Landschaften auszuführen, bloß um Eurer Exzellenz mehr Freude zu machen, im übrigen kann ich versichern, daß ich keiner lebenden Seele gestatte, Hand daran zu legen. Mein Bestreben ist, nicht nur genau auszuführen, was ich versprochen, sondern noch über meine Verpflichtungen hinauszugehen, denn ich wünsche als der ergebenste Diener Eurer Exzellenz zu leben und zu sterben. Dessenungeachtet kann ich nicht so genau, als ich es wünschte, den Tag angeben, an dem alle Gemälde trocken sein werden, und um die Wahrheit zu sagen, hielte ich es für besser, wenn alle gemeinsam abgingen, denn die Retuschierungen an den ersten sind noch ganz frisch. Doch wenn die Sonne mir hilft und hell scheint, und wenn kein Wind weht, der den Malereien schädlich ist, weil er Staub aufwirbelt, so werden sie alle nach fünf oder sechs Tagen schönen Wetters so weit sein, daß man sie ohne Gefahr einrollen kann. Was mich anbelangt, so wünschte ich imstande zu sein, sie Ihnen gleich einsenden zu können, da ich stets bereit bin, in allem und jedem nach Ihrem Wunsche

zu handeln, aber es würde mich äußerst verdrießen, wenn sie infolge allzugroßer Frische unterwegs Schaden erlitten; es würde dies Eurer Exzellenz sicherlich viel Ärger verursachen und mir selbst auch. Hinsichtlich der Wandbekleidungen habe ich nur wenig zu sagen, denn es ist tatsächlich keine besonders schöne Ware hier aufzutreiben; wie ich schon schrieb, findet man eine solche überhaupt nur selten, wenn man sie nicht eigens anfertigen läßt. Wenn nun Eure Exzellenz mit der Geschichte des Camillus nicht einverstanden sind, so könnten Sie vielleicht an der Scipios und Hannibals, für die mir Ihr Bevollmächtigter eine ziemliche Geneigtheit an den Tag zu legen schien, Gefallen finden. Um die Wahrheit zu sagen, finde ich alle Dispute über die Vortrefflichkeit der Stoffe, deren Wahl ganz dem Ermessen des Einzelnen anheimgestellt bleibt, überflüssig. Ich werde Eurer Exzellenz alle Maße meiner Kartons zu der Geschichte des römischen Konsuls Decius Mus übersenden, der sich aufopferte, um dem römischen Volk zum Siege zu verhelfen, aber ich muß zur Feststellung der genauen Zahlen nach Brüssel schreiben, da ich alle Entwürfe dem Meister übergeben habe.[3]) Inzwischen empfehle ich mich der Gnade Eurer Exzellenz und küsse Ihnen in demutsvoller Zuneigung die Hände. Antwerpen, 26. Mai 1618.

Eurer Exzellenz untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

Die zweitausend Gulden werden nach Belieben Eurer Exzellenz pünktlich bezahlt werden. Ich gestehe, daß ich großes Verlangen habe, die Marmorwerke zu sehen, um so mehr, als Eure Exzellenz mir versichern, daß es wertvolle Stücke seien.

XXXI.

An Sir Dudley Carleton.[1]) *Antwerpen, 26. Mai 1618.*

Vortrefflichster Herr,

Ich wundere mich darüber, daß Herr Frans Pieterssen sich bisher noch nicht im Haag gezeigt hat, da er mir

geschrieben hatte, er würde am 19., das ist vergangenen Samstag dahin zurückkehren, während aus dem Brief Eurer Exzellenz zu ersehen ist, daß er am 23. noch nicht erschienen ist. So schreibe ich ihm denn einen Brief, worin ich ihn ermahne, sein Versäumnis sogleich nachzuholen und, so er verhindert sein sollte, irgendeine zu diesem Zwecke geeignete Person zu senden, die Eurer Exzellenz ein von meiner Hand gefertigtes Beglaubigungsschreiben vorweisen soll. Für den Fall aber, daß weder er, noch ein anderer in seinem Namen erscheinen sollte, bitte ich Eure Exzellenz inständigst, mich dies huldvoll sogleich wissen zu lassen, worauf ich nicht verfehlen werde, allsobald einen Boten abzusenden. Wir haben heute so schönen Sonnenschein gehabt, daß (mit wenigen Ausnahmen) alle Ihre Gemälde so trocken sind, daß man sie morgen einpacken kann. Das gleiche steht — nach dem schönen Wetter zu schließen — von den anderen innerhalb dreier Tage zu erwarten. Es verbleibt mir nunmehr nur noch, Eurer Exzellenz mit aller Ehrfurcht die Hände zu küssen.

Antwerpen, 26. Mai 1618.

Eurer Exzellenz ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

XXXII.

An Sir Dudley Carleton.[1]) *Antwerpen, 26. Mai 1618.*

Vortrefflichster Herr,

Eure Exzellenz kann nach Belieben Ihre Antiquitäten dem Herrn Frans Pieterssen, Überbringer dieses Schreibens, anvertrauen oder jedem, wer immer es sei, der in Pieterssens Auftrag dieses Beglaubigungsschreiben vorweist; sie werden so gut aufbewahrt sein wie in meiner eigenen Hand. Zum Schlusse küsse ich Eurer Exzellenz in tiefer Zuneigung die Hände. Eurer Exzellenz ergebenster Diener.

Antwerpen, 26. Mai 1618.

Peter Paul Rubens.

XXXIII.

An Sir Dudley Carleton.[1]) *Antwerpen, 1. Juni 1618.*

Dem Auftrage Eurer Exzellenz gemäß habe ich die 2000 Gulden an Herrn Lionel ausgezahlt, er hat mir darüber mit eigener Hand eine Quittung ausgestellt und wird Eure Exzellenz davon benachrichtigen. Auch habe ich die Gemälde*) sämtlich in gutem Zustand und sorgfältig verpackt Herrn Francesco Pieterssen eingehändigt und hoffe, daß Eure Exzellenz damit vollständig zufrieden sein werden; auch Herr Pieterssen war erstaunt, als er sie alle mit Liebe vollendet und ordentlich in einer Reihe aufgestellt sah. Mit einem Worte: für ein mit Marmorwerken geziertes Gemach erhalten Eure Exzellenz Malereien, um damit einen ganzen Palast auszuschmücken, wobei die Gobelins gar nicht eingerechnet sind. Was die Maße anbelangt, die etwas geringer ausgefallen sind als Sie erwartet haben, so habe ich das Meinige getan, indem ich die Größe der Sachen nach dem hierzulande üblichen Maße angab, und seien Sie auch versichert, daß dieser geringe Unterschied in Bezug auf den Preis nichts ändert, denn man berechnet Malereien auf eine andere Art als Gobelins; diese werden nach der Elle gekauft, jene dagegen nach der Güte, dem Vorwurfe und der Zahl der Figuren. Doch ist der Auftrag, den Sie mir gegeben, darum nichtsdestoweniger für mich so angenehm und ehrenvoll, daß ich ihn als die größte Gunst betrachte; auch werde ich Eurer Exzellenz sehr gerne mein Porträt schicken unter der Bedingung, daß auch mir die Ehre zuteil werde, in meinem Hause irgendein Andenken Ihrer Person beherbergen zu dürfen, denn es geht nicht an, daß Sie mir mehr Achtung zollen als ich Ihnen. Ich habe gerade heute die Antiken erhalten, ohne sie jedoch wegen der eiligen Abreise des Herrn Pieterssen noch besehen zu können, indessen hoffe ich, daß sie meiner Erwartung entsprechen werden.[2]) Herr Lionel hat die Sorge auf sich genommen, für Ihre Sachen freien Durchgang zu erwirken, und den Brief

*) Daniel, die Leoparden, die Jagd, der h. Petrus, Susanna, der h. Sebastian, Prometheus, die Leda, Sarah und Hagar.

Euer Gnaden für Brüssel habe ich ihm schon vor vielen Tagen gegeben. Für meine Antiken habe ich jenen Weg nicht für geeignet erachtet, so daß ich dieselben anderweitig zugestellt bekam. Doch bleibe ich Eurer Exzellenz für alles, was zu meinen Gunsten geschehen ist, unendlich verpflichtet und damit schließe ich, indem ich Eurer Exzellenz von ganzem Herzen die Hand küsse und auch immer zu sein wünsche

Antwerpen, 1. Juni 1618.

Eurer Exzellenz ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

XXXIV.

An Peter Van Veen.[1]) *Antwerpen, 4. Januar 1619.*

Hochwohlgeborner und hochzuverehrender Herr,

Es wird Ihnen vielleicht seltsam vorkommen, nach so langem Schweigen einen Brief von mir zu erhalten, aber ich bitte Sie, bedenken zu wollen, daß ich nicht der Mann bin, sich an dem Rauch eitler Komplimente zu ergötzen; ich nehme an, daß es bei allen Leuten von Wert ebenso ist. Bis jetzt habe ich mit Ihnen nur Grüße und Gegengrüße getauscht, die man durchreisenden Freunden aufgetragen hat. Aber zur Stunde bedarf ich Ihres Rates und bitte Sie, mir mitzuteilen, welche Schritte ich unternehmen soll, um ein Privilegium von den Generalstaaten zu erlangen, welches mich ermächtigt, eine Anzahl von Kupferstichen, die in meinem Hause gestochen wurden, so herauszugeben, daß sie in diesen Provinzen nicht nachgeahmt werden dürfen. Man rät mir von verschiedenen Seiten dazu, und ich, in diesen Angelegenheiten ein unwissender Neuling, möchte wissen, ob ein derartiges Privilegium Ihrer Ansicht nach notwendig ist, und ob Aussicht besteht, daß es in einem so freien Lande respektiert werde. Ich möchte auch den einzuschlagenden Weg erfahren und wissen, ob der Realisation der Sache große Schwierigkeiten begegnen

werden. Gewähren Sie mir die Gunst, mir Ihre Meinung darüber mitzuteilen, denn ich bin entschlossen, mich genau an Ihren weisen Rat zu halten. Zum Schluß küsse ich Ihnen von ganzem Herzen die Hände und bitte Gott, Ihnen ein glückliches neues Jahr zu gewähren.

Antwerpen, 4. Jänner 1619.

Eurer Herrlichkeit ergebener Diener

Peter Paul Rubens.

XXXV.

An Peter Van Veen.[1]) *Antwerpen, 23. Januar 1619.*

Hochwohlgeborner, hochzuverehrender Herr,

Ich bin Ihnen für Ihr höfliches Anerbieten, mir bei der Erlangung des Privilegiums behilflich sein zu wollen, sehr verbunden. Um aufrichtig zu sein, muß ich gestehen, daß Sie Gefahr laufen, beim Wort genommen zu werden, denn ich gehöre zu jenen, die die Höflichkeit mißbrauchen, indem sie alles annehmen. Die Stiche sind zwar noch nicht ganz fertig, aber man könnte die Sache immerhin einleiten, indem man die Sujets schriftlich spezifizierte. Ich halte es, um Zeit zu gewinnen, für geeignet, mich zu verpflichten, die der Ankündigung entsprechenden Stiche im geforderten Moment vorzuweisen. Ich werde nicht ermangeln, genaue Rechnung darüber zu führen, was Sie in dieser Sache für mich dem Herrn Sekretär Aerssen und anderen bezahlt, geschenkt und versprochen haben.[2]) Was die Sujets anbelangt, so könnten diese Ihnen keinerlei Schwierigkeiten bereiten, denn sie berühren in keiner Weise Angelegenheiten des Staates; sie sind ganz einfach und frei von jeder Zweideutigkeit und von jedem mystischen Sinn, was Sie übrigens aus der beiliegenden Liste ersehen können.

Ich gebe zu, daß ich gerne einige, erst in gewisser Zeit fertigwerdende Stücke hinzufügen wollte, um die Umständlichkeiten neuer Schritte zu umgehen. Aus diesem Grunde schiene es mir angezeigt, schriftlich zu unterhandeln, ohne vor Abschluß der Angelegenheit die Exemplare vorzuzeigen, aber nur, wenn diese Handlungsweise möglich ist, denn ich

möchte nicht unverschämt werden, und zwar unter der Voraussetzung, daß alle Sujets einen landläufigen Sinn haben und nicht die mindeste Zweideutigkeit aufweisen. Ich würde mich in aller Form verpflichten, die Belege vollzählig und ohne Fehler im geforderten Moment vorzuweisen. Der größte Teil ist beinahe vollendet und könnte bald ans Licht kommen. Ich habe streng darauf gesehen, daß sich der Stecher sorgfältig bemüht, das Prototyp genau wiederzugeben, wie ich es auch für angezeigter halte, die Arbeit unter meinen Augen von einem jungen Menschen ausführen zu lassen, der von dem Wunsch beseelt ist, Gutes zu schaffen, als von großen Künstlern, die ihrer Phantasie freien Lauf lassen. Ich erwarte in dieser Angelegenheit die Antwort Eurer Exzellenz, wann immer es ihr gefallen sollte, mir zu schreiben. Und wenn sich unser Wunsch nicht in dieser Weise verwirklichen läßt, dann schieben wir die Sache auf, bis wir imstande sind, den regelrechten Weg zu beschreiten. Inzwischen empfehle ich mich von ganzem Herzen Ihrer Gunst und bitte den Himmel, Ihnen publice et privatim volle Gesundheit und Zufriedenheit zu schenken. Ich küsse auch Herrn de Gheyn[4]) ergebenst die Hände.

Antwerpen, 23. Januar 1619.

Eurer Herrlichkeit ergebener Diener

Peter Paul Rubens.

Eine Schlacht zwischen Griechen und Amazonen.
Loth, der mit seiner Familie Sodom verläßt.
Der heilige Franz empfängt die Stigmatia.
Eine Geburt Christi.
Eine Madonna mit dem Jesuskind, der kleine St. Johannes und der heilige Josef.
Eine Madonna, die mit dem Jesuskind und dem heiligen Josef aus Ägypten zurückkehrt.
Einige Porträts berühmter Männer von verschiedener Art.
Eine Anbetung der Könige.
Eine Geburt Christi.
Eine Kreuzabnahme.
Christus am Kreuz.

Das Martyrium des heiligen Laurenz.
Der Fall Luzifers.
Ein Stück aus dem Leben des Ignatius von Loyola.
Ein anderes aus dem Leben Xavers.
Eine Susanne.
Ein heiliger Petrus, der den Stater des Fisches herauszieht.
Eine Fabel von Léandre.[5])

XXXVI.

An A. P. von Vischer.[1]) *Antwerpen, 27. April 1619.*

Mein Herr, ich habe von Herrn Annoni die richtigen Maße des Bildes bekommen, das ich für den Erzherzog Leopold machen soll, und auch die Leinwand steht zur Arbeit bereit, an die ich mich bald machen will, wenn Gott mir Leben und Gesundheit schenkt. Ich werde mein ganzes Talent, so klein es auch sei, aufwenden, um etwas hervorzubringen, was einem Fürsten von solchem Rang gefallen könnte, wovon Sie den Herrn, der in Vertretung Seiner Hoheit in Brüssel weilt, benachrichtigen können. Ich hoffe, daß die Arbeit in allen Punkten innerhalb zweier Monate beendet sein wird, und wenn es mir möglich werden sollte, sie rascher zu erledigen, so wird von meiner Seite nichts verabsäumt werden. Aber man muß bedenken, daß die Bilder zwei- bis dreimal trocknen müssen, bevor man sie zur Vollendung bringen kann. Inzwischen küsse ich Eurer Hoheit untertänigst die Hände und verbleibe in Ergebenheit stets Ihr

sehr ergebener Diener

Antwerpen, 27. April 1619. Peter Paul Rubens.

XXXVII.

An Sir Dudley Carleton.[1]) *Antwerpen, 28. Mai 1619.*

Vortrefflichster Herr,

Ich habe mich nicht im mindesten geirrt, als ich annahm, daß Eure Exzellenz die einzige Person sei, deren

Geschicklichkeit Geschäfte zum Abschluß bringen könne, die anders unmöglich auszuführen gewesen wären. Gewißlich war die Jagd mit den vielen Schrecken erregenden Tieren, die Sie jenem Herrn gaben, günstig gewählt, ebenso der Fischfang der Apostel, der so gut gelungen ist, daß er in Wahrheit Menschen einfängt, wie Eure Exzellenz geistreich bemerken, und wie es mir gar nicht befremdlich erscheint, denn alle Dinge sind am wirksamsten, wenn sie an den richtigen Platz gestellt sind.[2]) Ohne diese Mittel hätte man sicherlich nichts erreicht, obgleich der von den Generalstaaten angeführte Grund, daß ich weder ihr Untertan sei, noch in ihren Staaten ansässig, nicht von solcher Bedeutung ist, denn andere Fürsten oder Regierungen haben ihn niemals angeführt, da es ihnen nur gerecht schien, Sorge zu tragen, daß ihre Untertanen dem Nächsten nicht Unrecht oder Schaden zufügten, indem sie dessen Bemühungen für sich selbst ausnützten. Auch pflegen die Potentaten, obgleich sie in großen Dingen häufig verschiedener Meinung sind, doch stets dann einig zu sein, wenn es sich darum handelt, Tugenden, Wissenschaften und Künste zu fördern und zu unterstützen, und zumindest sollte dies der Fall sein. Die näheren Angaben über meine Forderungen habe ich einem Freunde gemacht, der Eurer Exzellenz genauesten Bericht darüber erstatten wird. Inzwischen bitte ich Eure Exzellenz, von meiner Angelegenheit erst dann die Hand abzuziehen, bis ihr Gelingen gesichert ist. Und zum Schluß küsse ich Ihnen die Hände, mit tausend Danksagungen für die Achtung und Zuneigung, die Sie mir bezeigt, der ich wahrlich wünschte, irgendeinen Wert zu besitzen, um Eurer Exzellenz zu Ihrer und meiner größten Befriedigung dienen zu können.

Antwerpen, 28. Mai 1619.

Eurer Exzellenz untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

Es pflegt vorzukommen, daß sich in großen Vereinigungen viele Menschen einer Sache gewogen gezeigt haben, um schließlich, nachdem sie sich zusammengetan, vereint das Gegenteil davon zu tun, was sie jeder im besondern

versprochen hatte. Darum bitte ich Eure Exzellenz inständigst, mit gewohnter Klugheit gut zu erwägen, ob unsere Forderung nicht Gefahr läuft, von neuem auf die gleiche Zurückweisung zu stoßen und, wenn solches vorauszusehen und die Sache zweifelhaft ist, sofort das Verfahren zu unterbrechen, ohne sich weitere Mühe zu geben, nicht weil ich anderer Meinung geworden wäre oder die Erlangung jener Gunst gering einschätzte, sondern weil es mir um anderer großer Rücksichten willen nicht zukommt, aufdringlich zu sein oder Ihnen in den Ohren zu liegen.

Ich küsse Eurer Exzellenz nochmals die Hände.

XXXVIII.

An den Herzog Wolfgang Wilhelm von Bayern.[1])

Antwerpen, 11. Oktober 1619.

Ich habe den Entwurf des dem heiligen Michael geweihten Altars gesehen und finde ihn schön und gut, mit Ausnahme dessen, daß mir die im Verhältnis zur Breite doppelte Höhe übertrieben erscheint. Und deshalb erscheint mir auch der äußere Halbpfeiler auf jeder Seite überflüssig, welcher in Hinsicht auf den Platzmangel ganz zwecklos anderthalb Fuß Raum einnimmt, den man besser für das Gemälde verwenden könnte, das mit dieser kleinen Hilfe viel proportionierter ausfallen würde. Es ist allerdings wahr, daß diese Pfeiler keine schlechte Wirkung erzielen, auch würden sie das Werk, wenn der Platz nicht so eng wäre, reicher gestalten. Und darum möge Eure Durchlauchtigste Hoheit, sobald sie es vermag, ihren Willen darüber kund tun. Was den Gegenstand des heiligen Michael selbst anbelangt, so ist er äußerst schön, aber auch schwierig und ich fürchte, daß sich schwerlich unter meinen Schülern einer finden wird, der imstande ist, ihn, wenn auch nach meiner Zeichnung, gut ins Werk zu setzen. Auf jeden Fall wird es notwendig sein, daß ich das Bild, so gut es geht, mit eigener Hand retuschiere. Ich werde nicht verfehlen, Eurer Hoheit das Inventar des Studio des verstorbenen

Herzogs von Aerschot zu verschaffen, zur Zeit kann ich es aber nicht, da der Pater abwesend ist.[2]) Nach seiner Rückkehr will ich es so schnell wie möglich tun. Es bleibt mir nun nichts weiter übrig, als Eurer Durchlauchtigsten Hoheit mit untertänigster Ehrfurcht die Hände zu küssen, indem ich bitte, mich in Ihrer Gnade behalten zu wollen.

Antwerpen, 11. Oktober 1619.

Euer Durchlauchtigsten Hoheit untertänigster und ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Die beiden Gemälde für die Seitenaltäre sind schon so weit vorgerückt, daß ihnen nur noch die letzte Vollendung fehlt, die ich ihnen mit Gottes Gnade baldigst zu geben hoffe, und zwar mit der größten Sorgfalt, die mir möglich sein wird.

XXXIX.

An den Herzog Wolfgang Wilhelm von Bayern.[1])

Antwerpen, 7. Dezember 1619.

Durchlauchtigster Herr,

Ich habe Eurer erlauchtesten Hoheit bereits meine Ansicht über die Ausschmückung des Altars des heiligen Michael geschrieben und die Zeichnung selbst sofort zurückgeschickt, indem ich die Änderungen darauf notierte, die mir zur Verschönerung des Werkes nötig erschienen. Aber seither habe ich von Seiten Eurer Hoheit noch nichts weiter gehört, worin ich mich jedoch ganz Ihrem Ermessen anheimstellen will, da Sie vielleicht von wichtigeren Angelegenheiten abgehalten werden. Ich habe indessen die Arbeit an den beiden Gemälden «Die Geburt Christi» und «Der heilige Geist» nicht unterbrochen und bin mit Gottes Hilfe zu Ende gekommen, so daß sich Eure Durchlauchtigste Hoheit ihrer nach jeglichem Belieben bedienen können. Ich hoffe nun, daß Eure Hoheit nicht nur mit der großen Dienstwilligkeit, die ich Ihnen in dieser Angelegenheit bewiesen, sondern auch mit dem Erfolg zufrieden sein werden. Mögen Eure Hoheit nur anordnen, wie die Gemälde am

zweckmäßigsten abgeholt werden sollen, und mir eine Person nennen, welche sie aus meinen Händen empfangen soll. Zugleich bitte ich um die Gunst, nach Belieben und Geschmack über meine Dienste zu verfügen, die ich Ihnen Zeit meines Lebens getreulich zur Verfügung stellen werde.

Ich schrieb Eurer Hoheit einiges über das Studio des weiland Herzogs von Aerschot, welches in unserer Stadt zum Verkaufe steht. Obwohl mir, um die Wahrheit zu sagen, der Zeitpunkt nicht geeignet erscheint, über solche Kleinigkeiten zu verhandeln, habe ich dennoch Eurer Hoheit gehorchen wollen, da Sie mir in Ihrem letzten Schreiben befahlen, Ihnen die Liste und das Inventar der in diesem Kabinett enthaltenen Gegenstände zu senden. Diese folgen anbei.[2]) Der Preis sind einige tausend Gulden zu 20 Stüber, und unter solchen Umständen würde der Käufer wenig verdienen, weil nichts billiger zu haben ist, als wie es angekauft wurde. Es erübrigt mir nunmehr nur noch, mich demütigst der Wohlgeneigtheit Eurer Durchlauchtigsten Hoheit zu empfehlen, der ich von ganzem Herzen die erlauchteste Hand küsse.

Antwerpen, 7. Dezember 1619.

Euer Durchlauchtigsten Hoheit ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

XL.

An Peter Van Veen.[1]) *Antwerpen, 11. März 1620.*

Hochwohlgeborner, hochzuverehrender Herr,

Ich habe von Seiner Exzellenz, dem Gesandten Carleton, den das Verbot enthaltenden Akt der Generalstaaten bekommen, was mir sehr angenehm ist, da ich hoffe, daß es unter dieser Form den Wert eines Privilegiums haben wird. Ich bin Ihnen für diese Sache tief verpflichtet, und zwar nicht nur wegen der Raschheit, mit der sie geführt wurde, sondern auch wegen der ebenso geschickten als formellen Antwort, die den Schwierigkeiten, die man Ihnen in den Weg legte, den entscheidenden Stoß versetzte. Ich

möchte mich Ihnen nun auch meinerseits nützlich erweisen und würde mich glücklich schätzen, wenn Sie mir Gelegenheit gäben, Ihnen mit Taten, nicht mit Worten meine Dankbarkeit zu bezeigen. Aber es wird sich schon Zeit und Gelegenheit dazu finden. In bezug auf den «Räuber»,[2]) den Sie erwähnen, werde ich mich nach Ihrem Rat richten. Wenn ich ihm ohne Schaden für die Zukunft weniger bieten könnte, so würde ich meine Sachen nicht an einen verschenken, der sie nicht verdient; einer Persönlichkeit von diesem Rang wenig anbieten, esset contumeliae proximum. Aber ich werde diesbezüglich nähere Winke abwarten. Dem Herrn Gesandten gegenüber werde ich mich benehmen, wie Sie raten; überdies bieten sich mir auch andere Möglichkeiten, ihm meine Dankbarkeit zu bezeigen. Die Stiche können Sie lassen, wo sie sind, nachdem wir unser Ziel erreicht haben. Mit Gottes Hilfe werden bald andere und bessere erscheinen. Zum Schluß küsse ich Ihnen tausendmal die Hände und danke Ihnen von ganzem Herzen für den Eifer und die Liebe, die Sie für mich an den Tag gelegt haben.

Antwerpen, 11. März 1620.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

XLI.

An den Herzog Wolfgang Wilhelm von Bayern.[1])

Antwerpen, 24. Juni 1620.

Durchlauchtigster Herr,

Als ich in den letzten Tagen in Brüssel war, erfuhr ich zu meiner großen Befriedigung vom Kommissär Oberholtzer, daß die beiden Bilder, die ich Eurer Hoheit vor kurzem gesandt habe, in gutem Zustand angekommen sind; andrerseits höre ich mit Bedauern, daß sie für die schon an ihrem Platze hängenden, reich verzierten Rahmen zu kurz sind. Dieser Irrtum jedoch ist auf keinerlei Nachlässigkeit oder Verschulden von meiner Seite zurückzuführen und beruht

auch auf keinem Mißverständnis bezüglich der Maße, wie es die Zeichnung beweist, die Eure Hoheit mir gesandt haben und die ich noch besitze. Sie schreibt 16 Neuburger Fuß für die Höhe und 6 Fuß Breite vor und diese Maße decken sich genau mit dem Rahmen, in den die Leinwand gespannt war und der noch existiert. Aber ich tröste mich mit der Hoffnung, daß die Differenz keine so große sein wird, daß man ihr nicht leicht abhelfen könnte, indem man an dem oberen oder unteren Teil des Rahmens die eine oder die andere Kleinigkeit anbringt, welche die Lücke bedeckt, ohne der Symmetrie des Ganzen zu schaden. Und wenn Eure Hoheit mich wissen lassen wollten, wie groß die Differenz ist, so erbiete ich mich, nach meiner Idee einen Entwurf zu zeichnen, der dem Übel am besten abhelfen könnte. Da ich nichts weiter zu sagen habe, küsse ich Eurer Hoheit als dero ergebenster Diener untertänigst die Hände.

Antwerpen, 24. Juni 1620.

Alle jene, welche die Bilder bei mir gesehen haben, sind sich darüber einig, daß sie in ihrer Form zu schlank seien, und daß die Arbeit, die diese Leinwand gekostet hat, besser zu Tage träte, wenn sie in der Länge verkürzt würden; aber die Erfordernisse des Ortes müssen hier als Entschuldigung dienen.

Eurer Durchlauchtigsten Hoheit untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

XLII.

An den Herzog Wolfgang Wilhelm von Bayern.[1])

Antwerpen, Anfang Jänner 1621.

Durchlauchtigster Herr,

Ich habe zu lange gezögert, Eurer Durchlauchtigsten Hoheit für die gute Belohnung zu danken, die Sie mir für die beiden Gemälde, welche ich vor kurzem auf Ihr Geheiß angefertigt habe, zu geben geruhten. Ich habe die Quittung über die 3000 Gulden dem Herrn Ringout, dem

Agenten Eurer Durchlauchtigsten Hoheit in Brüssel, übergeben, der mich stets mit größter Zuvorkommenheit behandelt hatte und mich auch diesmal wissen ließ, daß er von Eurer Durchlauchtigsten Hoheit den Auftrag erhalten habe, meiner Frau ein kleines Andenken zu überreichen. So viel Liebenswürdigkeit und Freigiebigkeit Eurer Durchlauchtigsten Hoheit gegen mich, Ihren demütigsten Diener, beschämt mich zwar, aber diese Handlungsweise entspricht einzig Ihrer Großmut und nicht meinem Verdienste. Wie vermöchte ich Eurer Durchlauchtigsten Hoheit anders zu danken als dadurch, daß ich mich für immer völlig Ihrem Dienste ergebe. Indem ich Eurer Durchlauchtigsten Hoheit meine tiefste Ehrfurcht bezeige, erbitte ich für Sie von Gott dem Herrn ein glückliches neues Jahr.

Antwerpen, Anfang Januar 1621.

Eurer Durchlauchtigsten Hoheit untertänigster und ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

XLIII.

An William Trumbull.[1]) *Antwerpen, 26. Januar 1621.*

Das Gemälde, welches für den Gesandten Carleton gemacht wurde, ist ganz fertig und in einer Holzkiste, die für die Reise nach England genügt, sehr gut untergebracht. Diese werde ich ohne die geringste Schwierigkeit Herrn Corham übergeben, sobald es diesem belieben wird, sie entgegenzunehmen, oder seinen letzten Diener darum zu schicken. Aber zurückzunehmen, was ich unsern Herren Richtern gesagt habe, daß nämlich die Malerei nicht so viel wert sei, ist nicht meine Art. Hätte ich die ganze Arbeit mit eigener Hand gemacht, so wäre sie wohl das Doppelte wert, aber dennoch ist sie nicht nur oberflächlich von meiner Hand verbessert, sondern überall gleichmäßig tuschiert und retuschiert. Was ich gesagt habe, werde ich jedoch aufrecht erhalten und mich ungeachtet der Tatsache, daß das Gemälde einen so hohen Wert besitzt, angesichts

der Verpflichtungen, die ich dem Herrn Botschafter gegenüber habe, ohne den geringsten Widerspruch mit einer solchen Belohnung begnügen, wie sie Seiner Exzellenz gut und gerecht erscheinen wird. Ich könnte nicht mehr sagen, noch mich unbedingter dem Gutdünken dieser Persönlichkeit unterwerfen, die ich weit höher schätze, als irgend jemand glauben würde. Das Gemälde von Sassano, das ich im Tausch erhalten habe, ist so ruiniert, daß ich es in dem Zustand, in dem es sich befindet, dem ersten besten um 16 Taler verkaufen würde.

XLIV.

An William Trumbull.[1]) *Antwerpen, 13. September 1621.*

Mein Herr,

Ich bin es sehr zufrieden, daß mir das für den Gesandten Carleton gemachte Bild zurückgeschickt wurde, und daß ich jetzt eine andre, weniger schreckliche Jagd als die Löwenjagd mit Herabsetzung des Preises, wie es ja nur gerecht ist, und mit eigener Hand und ohne jegliche Einmengung fremder Arbeit malen soll, was ich Ihnen auf Ehrenwort halten will. Es ist mir auch peinlich, in dieser Angelegenheit einige Unzufriedenheit bei Herrn Carleton erregt zu haben, aber er hat sich niemals, wenn ich ihn um eine Erklärung bat, ob dieses Bild ein wirkliches Original oder nur von meiner Hand übermalt sein sollte, klar ausgesprochen. Ich möchte gerne Gelegenheit haben, ihn mir wieder günstig zu stimmen, selbst wenn es mich Mühe kosten würde, ihm zu Diensten zu sein. Es wird mich sehr freuen, wenn das Bild an einem so hervorragenden Ort, wie es die Galerie Seiner Hoheit des Prinzen von Wales ist, seinen Platz finden soll, und ich werde mir alle Mühe geben, es zu einem größeren Kunstwerk zu gestalten als den Holofernes, den ich in meiner Jugend gemalt habe.[2]) Ich habe ein großes, ganz von meiner Hand stammendes Bild beinahe beendet, das meiner Meinung nach zum Besten gehört und eine Löwenjagd darstellt, wobei die Gestalten

Isabella Brant
Gemälde von Rubens

ihre natürliche Größe haben. Von dem Gesandten Digby[3]) bestellt, ist es, wie ich gehört habe, zu einem Geschenk für den Grafen Hamilton bestimmt. Aber solche Dinge haben, wie Sie ganz richtig bemerkten, mehr Anmut und Vehemenz in einem großen Bild als in einem kleinen. Ich wünschte, daß das Bild für die Galerie des Prinzen von Wales größere Dimensionen hätte, denn der große Raum gibt uns viel mehr Mut, unsere Idee gut und lebenswahr darzustellen. Aber wie dem auch sei, bin ich bereit, Ihnen auf jede Art zu dienen, und empfehle mich Ihrer Geneigtheit.

Was Seine Majestät und Seine Hoheit den Prinzen von Wales betrifft, so werde ich stets sehr erfreut sein, die Ehre ihrer Bestellungen entgegenzunehmen, und gestehe bezüglich der Arbeit im neuen Palais, daß ich durch einen angeborenen Instinkt für große Bilder geeigneter bin als für kleine Kuriositäten.[4]) Jeder nach seiner Art; mein Talent ist aber so beschaffen, daß noch kein Auftrag meinen Schaffensmut übertroffen hat, wie übermäßig an Vielheit und Verschiedenheit der Gegenstände er auch gewesen sein mag.

Ihr untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, den 13. September 1621. St. No.

XLV.

An Peter Van Veen.[1]) *Antwerpen, 30. April 1622.*

Hochwohlgeborner, hochzuverehrender Herr,

Ich habe zu meiner großen Freude die Pässe erhalten und bedauere nur, daß Ihnen so viel Umstände daraus erwachsen sind. Um die Wahrheit zu sagen, vermutete ich wohl, daß man in bezug auf meine Qualitäten verschiedene Überlegungen anstellen würde, und aus diesem Grunde wandte ich mich an Sie, denn die Sache war meiner Ansicht nach nicht von der Art, daß man sie einem gewöhnlichen Boten hätte anvertrauen können, der aller Welt Pässe

zu verschaffen gewohnt ist. Ich bin Ihnen in der Tat für diesen Gefallen besonders verpflichtet. Es freut mich, daß Sie noch weitere Stiche von mir wünschen; leider haben wir seit einigen Jahren fast gar nichts gemacht, und zwar durch die Grillen meines Stechers, der sich seinen Einbildungen vollständig ergeben hat, so daß es nicht mehr möglich ist, mit ihm zu verhandeln oder sich mit ihm zu verständigen.[2]) Er behauptet, daß seine Stechkunst und sein berühmter Name diesen Stichen den einzigen Wert verleihen. Ich selbst kann nur so viel sagen, daß die Zeichnungen vollendeter und sorgfältiger gemacht sind als die Platten, und ich kann diese Zeichnungen jedem zeigen, vorausgesetzt, daß sie in meiner Hand sind. Sie werden mir den Gefallen erweisen, mir eine kleine Liste mit den Titeln der Stiche zu senden, die Sie schon haben, so daß ich feststellen kann, welche Ihnen noch fehlen. Und sobald ich darüber im klaren bin, schicke ich Ihnen die fehlenden. — Inzwischen küsse ich Ihnen von ganzem Herzen die Hände und empfehle mich Ihrer Gunst und bitte den Himmel, er möge Ihnen Glück und Zufriedenheit schenken.

Antwerpen, 30. April 1622.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

XLVI.

An Peter Van Veen.[1]) *Antwerpen, 19. Juni 1622.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Verhindert durch Reisen und andere Umstände, habe ich lange gezögert, Ihnen zu antworten. Nunmehr ersehe ich aus Ihrem liebenswürdigen Brief vom 12. Mai, welche meiner Stiche es sind, die Ihnen fehlen. Leider muß ich Ihnen sagen, daß es wenige an der Zahl sind, da ich in den letzten Jahren durch die Geistesverwirrung meines Stechers fast nichts machen konnte. Aber so wenige es auch seien, ich werde sie Ihnen doch sehr gerne schicken.

Es sind: ein heiliger Franziskus, die Stigmata erhaltend. Diese Platte ist etwas plump graviert, da es der erste

Versuch ist; die Rückkehr der Jungfrau und des Jesukindes aus Ägypten; eine kleine Madonna, das Jesukind küssend; diese Platte scheint mir gut; ferner eine Susanna, welche ich zu den besten zähle, und ein großes Bild des Falles Luzifers, welches nicht schlecht ausgefallen ist, und dann der Auszug Loths, seiner Frau und Töchter aus Sodom, eine Platte, zu jener Zeit ausgeführt, als der Stecher mein Gehilfe wurde. Ich habe noch eine Amazonenschlacht, in 6 Blättern, denen noch einige Tage Arbeit fehlt, aber ich kann sie den Händen dieses Mannes nicht entreißen, obwohl die Arbeit schon seit drei Jahren bezahlt ist. Ich hätte sie Ihnen gerne mit den anderen schicken wollen, aber es hat wenig Anschein, daß ich es so bald werde tun können.

Ich habe auch ein Architekturbuch mit den schönsten Palästen von Genua von ungefähr 70 Seiten samt den Plänen erscheinen lassen,[2]) aber ich weiß nicht, ob dieses Ihnen Freude machen wird. Es wäre mir lieb, Ihre Meinung darüber zu hören, und ich bitte Sie, den Bootsmann oder Boten eines Ihrer Freunde zu beauftragen, damit ich ihm, da ansonsten das Porto zu viel kosten würde, alles übergebe. Ich habe gehört, Sie hätten das Geheimnis gefunden, auf einem weißen Grund in Kupfer zu zeichnen, wie es Adam Elsheimer*) getan hat.[3]) Bevor er die Platte mit Säure zu ätzen begann, bedeckte er sie mit einem weißen Teig, und wenn er dann mit dem Stift bis zum Metall drang, das von Natur aus etwas rötlich ist, schien es ihm, als zeichne er mit rotem Stift auf weißes Papier. Ich erinnere mich nicht, welches die Bestandteile dieses weißen Teiges sind, obwohl er es mir freundschaftlich mitgeteilt hat. Ich höre, daß Herr Otto van Veen, Ihr Bruder, anonym eine kleine Arbeit über die Universal-Theorie oder etwas Ähnliches hat erscheinen lassen, welche ich sehr gerne sehen möchte.[4]) Wenn es Ihnen möglich wäre, es mir zu übermitteln, denn Sie müssen wohl ein Exemplar besitzen, so wäre mir

*) So stelle ich es mir vor, aber vielleicht haben Sie noch eine bessere Art gefunden.

dies sehr angenehm und ich würde es mir ausleihen, indem ich, falls es nötig ist, so zu handeln, mein Manneswort gebe, diese Gunst ganz geheim zu halten, ohne einer lebenden Seele davon zu sprechen.

Zum Schluß küsse ich Ihnen von ganzem Herzen die Hände und bitte den Himmel, er möge Ihnen alles Glück und alle Befriedigung gewähren.

Ihr ergebenster Diener

Antwerpen, 19. Juni 1622. Peter Paul Rubens.

XLVII.

An den Kardinal Friedrich Borromäus.[1])

Antwerpen, 8. Juli 1622.

Hochwohlgeborner und hochwürdigster Herr,

Herr Brueghel hat mir im Namen Euer hochwohlgeborenen Herrlichkeit eine goldene Medaille mit dem Bildnis des heiligen Karl Borromäus überreicht, was ich als besondere Gunst erachte, nicht nur des Wertes wegen, den dieses Geschenk hat, aber auch weil es der spontanen Freigiebigkeit Euer hochwohlgeborenen Herrlichkeit entstammt, ohne daß ich Ihnen vorher irgendeinen Dienst erwiesen hätte. So hat es Ihnen denn gefallen, mir zuvorzukommen und mich mit diesem Geschenk für ewig zu Ihrem Dienste zu verpflichten. Darum bitte ich Sie inständigst, mich in Zukunft huldvollst unter Ihre ergebensten Diener zählen zu wollen als einen, der zwar geringe Gaben besitzt, doch was Bereitwilligkeit und guten Willen anbelangt, zu den Besten zu zählen ist. Und in diesem Sinne küsse ich Eurer hochwohlgeborenen Herrlichkeit die Hände und empfehle mich mit tausendfachem Danke für die Gunst, die ich von Ihnen empfangen, Ihrer gütigen Gewogenheit.

Antwerpen, 8. Juli 1622.

Eurer hochwohlgeborenen und verehrtesten Herrlichkeit untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

XLVIII.

An Peiresc.[1]) *Antwerpen, 3. August 1623.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

In meinem ganzen Leben habe ich nichts mit mehr Freude gesehen als die kostbaren Gemmen, die Sie mir geschickt haben und die mir als unschätzbare und alle meine Wünsche überragende Dinge erscheinen. Doch ist es nicht meine Absicht, sie von Ihnen als Geschenk anzunehmen und Sie so wertvoller Gegenstände zu berauben. Glauben Sie mir, wenn ich nicht die Angst hätte, Sie könnten bei Ankunft dieses Briefes verreist sein, so würde ich Sie Ihnen mit der heutigen Post zurückschicken. Aber da ich infolge Ihrer Abwesenheit zu einer Zeit, wo die Furcht vor Ansteckung so viele Freunde in die Flucht treibt, eine Verwirrung fürchte, entschließe ich mich, sie wie ein sehr kostbares anvertrautes Gut bis zu der ersten Reise, die mir Gott nach Paris zu machen erlauben wird, bei mir zu behalten, wobei es mir dann hoffentlich nicht an Gelegenheit fehlen wird, sie Ihnen persönlich oder auf irgendeinem sicheren Wege zurückzuerstatten. Inzwischen werde ich Ihnen Ende September die gut ausgeführten Abdrücke senden, damit Sie sich ihrer mittlerweile bedienen können. Und für Ihre Freigebigkeit oder besser gesagt Verschwendungssucht erstatte ich Ihnen tausend Dank, wobei ich Ihre Liebe zu mir bewundere, die Sie, trotzdem Sie ebenfalls an seltenen Dingen hängen, dazu verführt, sich so erlesener Gegenstände zu berauben. Ich bin sehr froh, daß Sie die Zeichnung des Perpetuum mobile[2]) erhalten haben, die getreu und in der aufrichtigen Absicht gemacht ist, Sie das wirkliche Geheimnis wissen zu lassen; und außerdem verpflichte ich mich, Ihnen, wenn Sie in der Provence sind und ohne Erfolg den Versuch gemacht haben, all Ihre Zweifel zu nehmen. Vielleicht auch (aber das wage ich mit Sicherheit noch nicht zu behaupten) werde ich es bei meinem Gevatter erreichen, daß er ein vollständiges Instrument samt Kassette anfertigen läßt mit der Bestimmung, von mir in meinem Geheimkabinett

gehalten zu werden. Wenn ich das erreichen kann, so werde ich es Ihnen von Herzen gern zum Geschenk machen, denn an Gelegenheit, es mit Hilfe einiger Kaufleute in die Provence zu schaffen, wird es nicht fehlen, vorausgesetzt, daß Sie einige Verbindung mit Marseille haben. Bezüglich des kleinen Spiegels werde ich mit eben demselben Gevatter sprechen, um zu sehen, ob wir nicht einen konstruieren könnten, der stärker vergrößert und im Volumen kleiner ist, damit man ihn leichter verschicken könne.[3]) Meine Verpflichtung Ihnen gegenüber ist so groß, daß ich mir irgendeine kleine Aufmerksamkeit ausdenken wollte, die meinen Mitteln entspräche und Ihnen einige Freude machte. Die Zeit erlaubt es mir nicht, Ihnen im besonderen für all die guten Dienste danken zu können, die Sie mir bei Herrn de Loménie,[4]) beim Herrn Abbé[5]) und bei Ihren anderen Freunden erwiesen haben, ebenso für die Rache, die Sie an Caduc nahmen,[6]) und für die Wunden oder besser Faustschläge, die Sie seinem wilden, rohen Herzen zufügten, denn zur Strafe für seine Unanständigkeit verdient er, diese Schmerzen zu erdulden.

Aber um auf unsere Gemmen zurückzukommen, so gefällt mir die diva vulva mit den Schmetterlingsflügeln am besten. Doch kann ich nicht unterscheiden, was zwischen dem Altar und der Öffnung der vulva steht, weil es verkehrt ist; ich werde es wahrscheinlich besser ausnehmen können, wenn ich den Abdruck habe, den ich heute wegen vieler Beschäftigungen nicht machen kann, nicht einmal in spanischem Wachs. Ich kann mir nicht vorstellen, warum man die vulva der Schnecke vergleicht, wenn es nicht vielleicht wegen der weiten Schale geschieht, welche ein sehr ausgedehntes Gefäß ist und sich ihrem Inhalt anpaßt, oder vielleicht weil die Schnecke ein schleimiges und feuchtes Tier ist, dessen Fühler sich vergleichen lassen mit dem Damm, welcher sich zu beiden Seiten der sexuellen Partie der Frau errichtet, wenn sie in Hitze ist. Ich sage Ihnen dies frei unter uns; diese Erklärung ist vielleicht ein wenig

weit her gesucht, doch ist der Gegenstand sehr indezent; wir werden all dies näher und genauer untersuchen. Ich habe die Inschrift, die ich so sehr zu sehen wünschte, anfangs nicht gefunden. Divus magnus majorum pater; sie steht auf der Rückseite des Karneols und ich habe sie bald mit wahrer Freude entdeckt. Ich bedaure sehr, bei der Vittoria Nicomediana die Buchstaben oder Zeichen B. B. B. S. V., die am untern Rand der Gemme stehen, nicht zu verstehen.[7]) Aber ich bedaure noch mehr, mich nicht länger mit Ihnen unterhalten zu können, weil es spät wird und mich einige Freunde erwarten, um mit mir zu speisen. Ich nehme an, daß Sie Herrn Fraryn[8]) die kleine Schachtel mit Ihren Medaillen und die Kassette mit den Marmoren, die ich gerne einem Freunde zum Geschenk machen wollte, anvertraut haben. Später, so Gott will, bei unserer Rückkehr, werden wir sehen, was zu machen ist, und inzwischen empfehle ich mich Ihrer Huld und küsse Ihnen und Herrn de Valavès[9]) von ganzem Herzen die Hände, indem ich Gott bitte, Ihnen eine glückliche Reise zu schenken.

Antwerpen, den 3. August 1623.

P. S. Mir erscheint ein Tag als ein Jahr, sobald Sie nicht aus Paris fort sind und sich in Sicherheit gebracht haben, denn das beste Mittel gegen eine Ansteckung ist die Flucht. Ich werde nicht ermangeln, dem Abbé zu dienen, wie es sein Rang erfordert.

Die Messalina gefällt mir.[10]) Doch glaube ich, daß sie in der Vergrößerung gelitten hat.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

XLIX.

An Peiresc.[1]) *Antwerpen, 10. August 1623.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Es ist mir heute so viel in den Weg gekommen, daß es mir unmöglich ist, Ihren lieben Brief so zu beantworten, wie ich es sollte, sed summa sequar vestigia rerum, und so werde ich das Übrige der nächsten Post übergeben

müssen. Was die Gemmen anbelangt, so danke ich Ihnen unendlich dafür, obwohl ich fest entschlossen bin, sie Ihnen eines Tages zurückzuerstatten. Vorläufig werde ich Ihnen Abdrücke davon schicken. Ich entsinne mich nicht, in meinem Leben etwas gesehen zu haben, was mir besser gefallen hätte. Es wird schwer sein, sich gegenwärtig das von der Inquisition verkündete Dekret gegen die Basilidiani in Sevilla[2]) zu verschaffen, von dem, soviel ich weiß, erst ein Exemplar hier angekommen ist; wir werden indessen unser Möglichstes tun, es zu erlangen. Die Sekte der Rosenkreuzer[3]) ist schon alt in Amsterdam und ich erinnere mich, vor drei Jahren ein kleines, von Ihrer Gesellschaft veröffentlichtes Buch gelesen zu haben, in welchem man das Leben und den glorreichen und mysteriösen Tod ihres ersten Gründers beschrieben fand, wie auch alle ihre Statuten und Regeln. Ich sehe darin nichts anderes als eine Art von Alchemie, die vorgibt, den Stein der Weisen zu besitzen, und in Wirklichkeit ein reiner Firlefanz ist. Die Affäre von der Kollektion des Herrn Gioly erregt mir noch immer die Galle, sobald ich ihrer gedenke, und sie möge Herrn Fontenay,[4]) der den Mut gehabt hat, sie zu kaufen, nur Freude bringen. Ich wäre sehr entzückt, ohne Umstände Ihrerseits, eine Zeichnung des Spiegels zu bekommen, falls Herr Aleandro[5]) eine Kopie davon in Rom besitzt. Was das Sistrum anbelangt, so wird man es, glaube ich, leichter finden. Herr Coberger[6]) ist jetzt wegen seiner Angelegenheiten nach Wynokberga in Flandern gereist und wird nicht so bald zurückkommen. Die Geschichte des Paul Parent erscheint mir lächerlich und kann ihresgleichen suchen. Hoc enim est insanire potius quam delirare. Soll er sich zum Teufel scheren, er und seine Nippes, ebenso wie Caduc. Man könnte die Beiden sehr gut vor einen Wagen statt eines Paares Ochsen spannen. Ich bedaure nur, daß Sie aus Freundschaft für mich sich so viel Mühe mit dieser Kanaille gegeben haben. Ich hätte Ihnen heute auch gerne im besonderen über die alten unveröffentlichten lateinischen Epigramme geschrieben, aber Herr Gevaerts[7]) ist abwesend, weil er sich nach Brüssel begeben mußte, um vom Kardinal

della Cueva),[8] seinem Gönner, Abschied zu nehmen, den die spanische Partei nach Rom ruft, um eine Stimme mehr zu haben. Man kann annehmen, daß dieses Konklave sich in die Länge ziehen wird, da Seine Eminenz keineswegs eilig abreist und dennoch rechtzeitig anzukommen hofft, weil sich per scrutinum noch keine Majorität gebildet hat. Der Marquis Spinola fährt heute oder morgen nach Maastricht, wo man den Waffenplatz einrichtet, was ihn nicht hindert, unter der Hand die Verhandlungen wegen des Waffenstillstandes fortzusetzen. Da ich Ihnen infolge meines großen Beschäftigtseins nichts weiter schreiben kann, küsse ich Ihnen von ganzem Herzen die Hände, ebenso wie Herrn de Valavès, Ihrem Bruder, und bitte Gott, er möge Ihnen eine gute Reise gewähren.

Antwerpen, 10. August 1623.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

L.

An den Kanzler Peckius.[1])

Antwerpen, 30. September 1623.

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Ich habe unsern Katholiken[2]) wegen der schweren Erkrankung seines Vaters, die nach Ausspruch der Ärzte tödlich ist, in großer Betrübnis gefunden; auch wird er täglich von einem fast nie aussetzenden Fieber geplagt, so daß bald der eine, bald der andere, bald alle beiden Gründe zusammen ihn vielleicht mehr aufhalten werden, als es notwendig wäre. Es ist wohl wahr, daß er den Vorschlag macht, in diesem Falle seinen Onkel[3]) nach Lille kommen zu lassen, um ihm ex propinquo Bericht über seine Angelegenheit zu geben. Aber ich werde trachten, dieses Vorhaben, wenn ich es vermag, wenigstens für einige Tage hinzuhalten. Als ich ihm die Antwort mitteilte, stieg sein Fieber fast auf das Doppelte, trotzdem es nach einer langen vorbereitenden Rede geschah und er den so großen Fleiß, die Klugheit und Schönheit bewunderte, die aus jenem Schriftstück

strahlen, so daß es unmöglich scheint, mit größerer Kunst einen gleichen Gegenstand auf so viele Arten zu behandeln, wie es hier geschehen ist. Zum Schluß ergriff der Katholik seinen Verhaltungsbefehl und zeigte mir darinnen eine Satzung, die mir nicht gefiel: nämlich, daß er von uns keine Antwort annehmen oder überbringen dürfte, die zweideutig oder der anderen vorausgegangenen ähnlich wäre, sondern nur eine einfache Annahme des Waffenstillstandes oder gar nichts. Darauf antwortete ich lachend, daß das Schreckgespenste wären, um Kinder zu schrecken, und daß er selbst nicht so einfältig sei, um solchem Glauben zu schenken; denn dieser Scheinvertrag sei ohne Nachteil für jedwede Partei und hindere nicht, daß gleichzeitig jeder sein Möglichstes tue. Er antwortete mir wiederum, was ich Eurer hochwohlgeborenen Herrlichkeit schon gesagt habe, daß wir uns zu seinem Schaden der Papiere des Prinzen bedienten, indem wir sie nach Frankreich schickten, um das Mißtrauen des Königs und den Argwohn der Staaten gegen ihn zu wecken. Ich sagte ihm, daß, falls der Prinz geruhen wollte, Ihrer durchlauchtigsten Hoheit in dieser Hinsicht ein wenig mehr Klarheit zu verschaffen, diese ihrem Mißfallen so deutlich Ausdruck verleihen würde, daß er von ihrer Unschuld vollkommen überzeugt würde. Es seien alles nur Kniffe und Spitzfindigkeiten, die dazu dienen sollten, den Vertrag zu brechen. Er blieb jedoch fortwährend standhaft und beharrte dabei, daß es wahr sei, und daß der Prinz die Abschriften selbst, die ihm von jenem Hofe gesandt worden waren, vorzeigen könnte, wie er es anderen gegenüber schon getan hätte. Zum Schlusse ließ er sich überreden und beschloß, unsere Antwort mit eigener Hand abzuschreiben, um sie bei der ersten Gelegenheit dem Prinzen zu übergeben, und hätte es sogleich getan, wenn ich ihm nicht gesagt hätte, daß es besser wäre, zu warten, bis der Anfall vorüber und er vollkommen vom Fieber befreit wäre. Und so nahm ich die Antwort wieder mit mir und versprach, ihn wieder aufzusuchen, damit sodann die Abschrift zu seiner und meiner Bequemlichkeit in meiner Gegenwart gemacht werden könne. Damit beruhigte

er sich und wir gewinnen so ein wenig Zeit. Und so empfehle ich mich denn mit aufrichtigem Herzen der Huld Eurer Hochwohlgeborenen Herrlichkeit und küsse Ihnen die Hände.

Eurer hochwohlgeborenen Herrlichkeit ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 30. September 1623.

Ich habe mit mehr Beherztheit geschrieben, um des großen Vertrauens willen, das ich in die Gewissenhaftigkeit des Überbringers dieses Schreibens setze, der mir versprochen hat, dieses Eurer Hochwohlgeborenen Herrlichkeit zu eigenen Händen zu übergeben, und ich werde desgleichen tun, bis ich Ihnen zu seiner Zeit das Original der Antwort senden werde. Der Katholik sagte mir weiters, daß der Sekretär des Prinzen*), durch dessen Hände die Abfertigung dieses Vertrages geht, Junius heiße und ein sehr bestechlicher Mensch sei und daß er mit beiden Händen nehme, aber daß sein Oheim nicht geneigt wäre, ihn mit solchen Mitteln zu gewinnen, weil er in seiner eigenen Lauterkeit ein solches Vorgehen für häßlich ansehen würde. Ich habe es dennoch für richtig angesehen, daß Eure hochwohlgeborene Herrlichkeit davon Kenntnis erhalte.

Auch scheint es mir noch sehr gefährlich, wenn der Katholik in Zukunft persönlich in Brüssel erschiene, um des Argwohns willen, den er in dem Kardinal della Cueva[4]) erwecken würde, und darum wäre es besser, daß er für den Fall, daß sich die Unterhandlungen diesmal nicht zerschlagen, bei seiner Rückkehr in Antwerpen verweilte und daß ich sein Antwortschreiben persönlich abschickte oder überbrächte. Aber es wäre besser, wenn dies nicht von mir ausginge, weil er vielleicht Verdacht gegen mich schöpfen und glauben könnte, daß ich ihn ausschließen und das ganze Geschäft auf meine Person übertragen

*) Dieser Sekretär war die Ursache, daß das letzte Antwortschreiben nicht in besonderer Form gesandt wurde, denn er hat irgend etwas, was zu unseren Gunsten war, daraus gestrichen, da er von großem Einfluß auf den Prinzen ist.

möchte. Und darum wäre es, falls es Eurer hochwohlgeborenen Herrlichkeit notwendig erscheint, gut, wenn ich ihm irgendeine diesen Gegenstand betreffende Benachrichtigung oder Verfügung Eurer hochwohlgeborenen Herrlichkeit vorweisen könnte. Hier in der Stadt spricht man von nichts anderem als von der Rückkehr des Prinzen von Wales nach England.[5]) Aber es wird nicht allgemein geglaubt, weil die Neuigkeit aus Seeland stammt.

LI.

An Valavès.[1]) *Antwerpen, 12. Dezember 1624.*

Mein Herr!

Ich wollte Ihnen nicht eher schreiben, als bis ich das Perpetuum mobile[2]) nach Paris abgesandt hätte, welches ich nun auf das beste in der Kiste untergebracht habe, in der es funktionieren soll, nach den Instruktionen, die ich Herrn de Peiresc geschickt habe und die ich ihm nochmals schicken werde, um ihm die Handhabung wieder in Erinnerung zu rufen. Ich glaube, er wird recht daran tun, es in der gleichen Weise nach Aix zu schicken, angenommen, daß es in gutem Zustand nach Paris gelangt; auf alle Fälle möchte ich Sie bitten, den Deckel wegzunehmen und die Leinwand so weit aufzuheben, bis Sie die Glasröhre sehen; wenn diese ganz ist, so können Sie wegen des Übrigen beruhigt sein. Denn Gefahr besteht nur für die Röhre, das Gefäß ist fest und sicher, es ist auch ein kleines, zur Hälfte mit grünem Wasser gefülltes Glas da und mit dem gleichen Wasser habe ich die Röhre so weit gefüllt, als es für ihre Funktion nötig ist. Neben das Gefäß habe ich noch eine kleine Schachtel mit Abdrücken von Gemmen gelegt. Es schien mir geraten, die Kiste Antoine Muys, dem Postillon für Paris, selbst zu übergeben, und dieser hat es übernommen, sie Ihnen wohlbehütet zukommen zu lassen, obwohl er, glaube ich, nicht persönlich fahren wird; jedenfalls ist er ein achtbarer, in seinen Versprechungen höchst verläßlicher Mensch und ich habe ihm einen offenen Brief an Sie mitgegeben, wobei ich den für den Transport zu entrichtenden Preis Ihrem Dafürhalten überlasse und

ihm verspreche, daß Sie, außer dem gewöhnlichen nach Gewicht bemessenen Entgelt, ihm noch eine andere Erkenntlichkeit für die Mühe leisten werden, die er zur Sicherung dieser Kiste angewandt hat. Es ist drei Tage her, daß er mir gesagt hat, der Wagen würde am nächsten Tage abgehen, und es ist zu bedenken, daß er infolge der schlechten Wege lange unterwegs sein wird.

Die Briefe des Kardinals d'Ossat[3]) und die anderen Bücher, welche Sie mir nach der Ihrem letzten Schreiben beiliegenden Liste zu schicken die Freundlichkeit hatten, habe ich noch nicht erhalten. Auf der Liste sah ich auch die Sammlung aller Werke Théophiles angegeben, von der Zeit seiner Verhaftung bis zur Gegenwart; sie ist mir sehr erwünscht, aber besonders bin ich auf sein Satiricon begierig, das die Ursache seines Unglücks gewesen und so grausam verurteilt und vernichtet wurde.[4]) Ich habe das Buch des Paters Scribanius, betitelt: Politico-Christianus, zu dem ich das Titelblatt gezeichnet, ganz fertig;[5]) er hat mir von Brüssel auch die «Ordonnances des armoiries» geschickt, aber es war nicht möglich, diese Bücher in der oben erwähnten Kiste unterzubringen, auch waren die «Ordonnances des armoiries» noch nicht in meinen Händen. Man wird eben ein kleines Paket für sich machen müssen und es demselben Herrn Antoine Muys übergeben. Inzwischen werde ich noch nach irgendeiner andern Sache suchen, die Ihnen angenehm sein könnte. Neuigkeiten gibt es keine. Die Belagerung von Breda[6]) wird mit der gleichen Hartnäckigkeit fortgesetzt, trotz der ganz außergewöhnlichen Regengüsse, die im Felde viele Unannehmlichkeiten zur Folge haben; es sind alle Wege derart zerstört, daß die Fuhrwerke nur mit den größten Schwierigkeiten vorwärts kommen; jedenfalls findet der Prinz von Oranien kein Mittel, den Feind zu schlagen oder abzuhalten, und hat dieses Unternehmen, weil er es für unmöglich hält, aufgegeben. Der Marquis hat, um der Schwierigkeit der Futterbeschaffung zu entgehen, auch um die Pferde zu schonen, den größten Teil seiner Kavallerie in die dem Felde zunächst gelegenen Städte, wie Herentals, Lierre,

Malines, Thurnhoult und Herzogenbusch verteilt, wo sie gut untergebracht ist und den vom Felde kommenden Fuhrwerken entgegenfährt und ihnen soweit als nötig das Geleite gibt. Der Prinz von Oranien plant ein Unternehmen, doch weiß man bis heute nicht, ob es dazu dienen wird, Breda zu helfen oder dem Marquis eine Ablenkung zu verschaffen. Er hat in Rotterdam 40 Schiffe gebaut, Menschen und Pferde fassend, mit Pontons, welche ihre Fracht überall mit Leichtigkeit ans Land setzen können. Der Mörder des Herzogs de Croy[7]) ist noch nicht entdeckt; was dessen Frau anbelangt, so soll ihr ein schönes Wittum verschrieben sein, aber ich könnte Ihnen augenblicklich nicht sagen wieviel. Um von mir zu sprechen, so hoffe ich mit Gottes Hilfe in sechs Wochen für meine Reise nach Paris ganz bereit zu sein. Ich hoffe zuversichtlich, Sie dort anzutreffen, was mir das größte Glück der Welt bedeuten wird; auch hoffe ich, rechtzeitig einzutreffen, um den Festlichkeiten der königlichen Hochzeit beiwohnen zu können,[8]) die wahrscheinlich im nächsten Karneval stattfinden werden. Inzwischen empfehle ich mich demütigst Ihrem Wohlwollen und verbleibe, Ihnen von ganzem Herzen die Hände küssend,

Ihr untertänigster Diener

Peter Paul Rubens

Antwerpen, 12. Dezember 1624.

LII.

An Valavès.[1]) *Antwerpen, 26. Dezember 1624.*

Mein Herr,

Ich schulde Ihnen zwei Briefe, denn Ihr erster kam etwas zu spät, um mit dem Kurier der vergangenen Woche beantwortet zu werden, wenn er mich auch durch die (aus dem Munde des Abbés von Saint-Ambroise stammenden) Nachrichten von der Abreise des Königs und des ganzen Pariser Hofes im Februar, ohne daß es zu unterscheiden wäre, ob Anfang, Mitte oder Ende des Monats gemeint ist, zu lebhafter Eile antrieb. Außerdem habe ich mit dieser Post einen Brief des Herrn von Saint-Ambroise selbst erhalten, datiert vom 19. dieses Monats, in welchem er mich

im Namen der Königin-Mutter nach dem genauen Zeitpunkt fragt, an dem ich meine Bilder in Paris abliefern könnte, ohne etwas hinzufügen und ohne die Abreise des Hofes zu erwähnen, und ohne mich irgendwie zur Eile anzutreiben.[2]) Im Gegenteil, er schickt mir noch die Maße eines Bildes, das der Kardinal de Richelieu von mir haben möchte und das mir seiner Kleinheit wegen nicht zusagt, da ich mich gerne mit meinem besten Können in dessen Dienste gestellt hätte. Ich habe ihm geantwortet, daß ich (so Gott mir Leben und Gesundheit schenkt) alles bis Ende Januar fertigstellen könnte, wenn es wirklich so eilt, wie er mir durch Sie sagen läßt, daß es aber, wenn eine solche Eile nicht vonnöten ist, besser wäre, mir ein wenig Muße zu gönnen, um die Farben ruhig trocknen zu lassen, damit man die Bilder ohne Gefahr, etwas daran zu verderben, zusammenrollen und verpacken könne; auch muß man mindestens vierzehn Tage für die Reise des Fuhrwerkes rechnen, welches die Bilder von Brüssel nach Paris bringen soll, da die Straßen ganz aufgewühlt und zerstört sind; all dessen ungeachtet verpflichte ich mich, mit Gottes Hilfe spätestens bis Ende Februar mit allen Bildern in Paris zu sein. Aber wenn es nötig ist, früher zu kommen, werde ich mich meiner Pflicht nicht entziehen, weswegen ich ihn auf das dringendste bitte, mich zuverläßlich und so bald als möglich zu verständigen, damit ich weiß, wie ich mich zu verhalten habe, denn ich möchte nicht versäumen, — auf welche Weise immer — vor der Abreise des Hofes in Paris zu sein. Ich bitte auch Sie, Herrn de Saint-Ambroise dringendst zu veranlassen, mich zuverläßlich von dem für meine Ankunft festgesetzten Zeitpunkte zu verständigen, ohne irgendwelchen Fehler, und auch Ihrerseits Sorge zu tragen, es mich sogleich wissen zu lassen, wenn Sie eine unvorhergesehene Neuigkeit oder Veränderung bezüglich der Abreise des Königs erfahren. Dies wäre eine Vergrößerung meiner Verpflichtungen Ihnen gegenüber (wenn es möglich ist, daß diese sich überhaupt noch vergrößern). Ich habe vorgestern das Paket mit den Büchern, die in Ihrer Liste bezeichnet sind, erhalten. Es sind alle da, aber ich dachte nicht, daß

sie ein so schweres Paket bilden würden. Die Briefe des Kardinals d'Ossat sind die besten, die ich jemals gelesen habe; auch die von Duplessis-Mornay[3]) sind mir sehr lieb, denn ich entsinne mich nicht, je von ihnen gehört zu haben, trotzdem ihr Autor doch durch seine anderen Werke und seinen Streit mit du Perron bekannt ist. Ich kann nicht anderes, als Ihnen mit Dank zahlen, denn hier finde ich nichts, was Ihres und des Herrn Rates, Ihres Bruders, Interesse würdig wäre; ich habe das Buch des P. Scribanius mit den Ordonnances des armoiries dem Fuhrmann noch nicht übergeben, hoffend, noch ein anderes Angebinde zu finden; aber es ist meiner Meinung nach nichts da, außer einem aus der Hand des Herrn Chifflet soeben frisch hervorgegangenen lateinischen Buches, de Sacra lindone Vesuntina aut sepultura Christi, welches mir recht hübsch erscheint und welches ich morgen bekomme;[4]) mit dem ersten abfahrenden Wagen werde ich Ihnen alle drei schicken. Ich habe auch eine vorzügliche Zeichnung der in meinem Besitz befindlichen Mumie für Ihren Bruder anfertigen lassen, aber ich wage nicht, sie den Büchern beizulegen, da ich sie zu oft zusammenfalten müßte, und es scheint mir, daß, weil sie nur ein Blatt Papier ist, es sicherer wäre, sie in meine Bilder einzurollen, schon um sie besser vor der Feuchtigkeit zu schützen.[5]) Jedenfalls werde ich noch darüber nachdenken, denn sie ist ja fertig und ich möchte Ihre Neugierde nicht so lange unbefriedigt lassen. Einstweilen, mein Herr, bitte ich Sie, meiner Ergebenheit versichert zu sein, und wenn die Gefahr bestünde, Sie infolge allzu langen Zögerns nicht mehr in Paris anzutreffen, so werde ich nicht ermangeln, mich eigens aus diesem Grunde außerordentlich zu beeilen; Sie werden mich verpflichten, wenn Sie mich pünktlich verständigen und indem ich mich Ihrem Wohlwollen empfehle, versichere ich Ihnen, daß ich mein ganzes Leben bleibe . . .

LIII.

An Valavès.[1]) *Antwerpen, 10. Januar 1625.*

Mein Herr,

Ich bin sehr froh, daß Sie das Perpetuum mobile,[2]) wie ich glaube, in ziemlich gutem Zustande erhalten haben,

denn die Glasröhre ist ja nicht zerbrochen. Ich glaube, daß Ihr Herr Bruder noch die Anleitung, es in Tätigkeit zu versetzen, besitzt, die ich ihm vor langer Zeit geschickt habe. Jedenfalls werde ich ihm, im Falle irgendeiner Unklarheit, mit der nächsten Post alles ins Gedächtnis zurückrufen, was ich schon getan haben sollte. Aber ich bitte Sie, mir zu glauben, daß die Kürze der Frist zur Beendigung der für die Königin-Mutter bestimmten Gemälde und noch andere Arbeiten mich zum beschäftigtsten und bedrängtesten Mann der Welt machen. Ich danke Ihnen für die genauen Verhaltungsmaßregeln, die Sie mir betreffs meiner Angelegenheit geben. Sie decken sich in jedem Punkt mit dem, was mir darüber Herr de Saint-Ambroise schreibt, nämlich: daß ich mich mit meinen Bildern am 2., 3. oder allerspätestens am 4. Februar in Paris einzufinden hätte, welche Frist so kurz ist, daß ich mich entschließen muß, von dieser Stunde an die Hand von meinen Bildern zu lassen, denn sonst bliebe weder Zeit zum Trocknen der Farben, noch zur Reise von Antwerpen nach Paris. Doch werde ich deshalb keine größeren Umstände haben, denn ich müßte ja auf alle Fälle die ganze Arbeit an ihrem Bestimmungsorte (wie ich höre der Galerie selbst) übermalen, und wenn dann etwas mehr oder weniger daran fehlt, so wird es alles in einem Zug verschwinden, und ob ich an dem, was noch zu tun ist, in Antwerpen oder in Paris arbeite, ist ja schließlich gleichgiltig, denn obwohl ich glaube, daß sich im Zeitpunkt der Abreise von Madame[3]) ein Rechenfehler ergeben wird, wie es ja in den Angelegenheiten der Großen stets einige Verzögerung gibt, so will ich mich doch nicht darauf verlassen, sondern mit meinen Bildern, soweit es mir möglich ist, pünktlich sein; was mir mehr als alles Übrige Kummer verursacht, ist der Umstand, daß meiner Meinung nach das Bild für den Kardinal absolut nicht mehr fertig werden kann und, selbst wenn es fertig würde, unmöglich trocken mitzubringen wäre. Aber obwohl ich wünsche, diesem Herrn zu Diensten zu sein, vor allem weil ich weiß, wie wichtig seine Huld ist, so glaube ich doch nicht, daß es viel besagt, ob ich das

Bild in Paris oder in Antwerpen vollende. Schließlich wird er, so hoffe ich, ebenso wie die Königin-Mutter von meiner Sorgfalt befriedigt sein und ich werde auch einen Gegenstand nach seinem Geschmack zu finden wissen. Durch den in Ihrem Briefe mitgeteilten Wunsch von Madame, meine Bilder noch vor ihrer Abreise zu sehen, fühle ich mich sehr geehrt und wäre glücklich, ihr diese Befriedigung gewähren zu können; auch der Prinz von Wales, ihr Gatte, ist der größte Bilderliebhaber unter den Fürsten der Welt. Er besitzt schon etwas von meiner Hand und hat mich durch den englischen Gesandten in Brüssel mit solcher Dringlichkeit um mein Porträt bitten lassen, daß ich es unmöglich verweigern konnte, obwohl es mir unpassend schien, einem Fürsten dieses Ranges mein Porträt zu schicken. Aber er bezwang meine Bescheidenheit, und ich versichere Ihnen, daß, wenn die projektierte Verbindung stattgefunden hätte, ich gezwungen gewesen wäre, eine Reise nach England zu unternehmen.[4]) Da aber diese Freundschaft im großen und ganzen sich verflüchtigte, erkalteten auch die Beziehungen der Einzelnen, wie das Schicksal der Großen immer alles Übrige mit sich zieht. Doch was mich anbelangt, so versichere ich Ihnen, daß ich in öffentlichen Angelegenheiten der leidenschaftsloseste Mensch der Welt bin, immer meine Habe und meine Person rette; ich halte es so (ceteris paribus), daß ich die ganze Welt für mein Vaterland ansehe; auch glaube ich, daß ich überall sehr willkommen wäre. Man hält hier das Veltlin[5]) für ganz verloren und spricht von einem sehr guten Einvernehmen zwischen dem König von Frankreich und dem Papst. Das ist alles über diese Angelegenheit; was nun Breda betrifft, so setzt es sich der Marquis Spinola immer stärker in den Kopf, den Ort zu bekommen, und glauben Sie mir, wenn er nicht durch ausdrücklichen Befehl seines Herrn abberufen wird, um irgendwo einem neuen Unheil zu steuern (was ich nicht annehme), so gibt es keine Macht der Welt, die der Stadt helfen könnte, so gut ist sie belagert. Er hat auch von Anbeginn an niemals damit gerechnet, sie durch Gewalt zu nehmen, sondern nur

damit, sie zu blockieren. Man macht große Rüstungen zur Verteidigung der Provinzen Artois, Luxemburg, Haynault und Flandern. Gebe Gott, daß ich sicher reisen und zurückkehren kann, bevor es zu Reibungen kommt. Ich habe nun nichts mehr zu tun, als Ihnen ergebenst die Hände zu küssen und mich aus ganzem Herzen Ihrer Huld zu empfehlen, indem ich versichere, daß ich Ihnen Zeit meines Lebens ergeben bleibe.

Ich habe Antoine ein kleines Paket mit drei oder besser gesagt zwei Büchern übergeben, denn die Ordonnances des armoiries bestehen nur aus einem Blatt. Die beiden anderen sind Politico-Christianus von Scribanius und M. Chifflet, De Linteis Salvatoris. Sie können sicher sein, daß Sie viel dafür zahlen werden, denn dieser Meister Antoine hat für den Transport nie weniger verlangt als zwei Francs; ich überlasse es Ihnen, das, was Ihnen außerhalb jeder Vernunft erscheint, davon abzuhandeln, was meiner Ansicht nach mehr als die Hälfte ist. Die Mumie ist nicht dabei; ich werde sie mit den Bildern bringen.

Antwerpen, 10. D. 1625.

LIV.

An Frarin.[1]) *Januar 1625 (?).*

Ich ersuche Sie, Herrn Jean Sauvages folgendes zu übermitteln: Ich bitte Sie, es so einzurichten, daß man mir für die drittnächste Woche, von dieser an gerechnet, die beiden Damen Capaïo aus der Rue Verbois und auch die kleine Nichte Louysa sichert, denn ich beabsichtige, drei Studien der Sirenen in natürlicher Größe zu machen, und diese drei Personen werden mir dabei von unendlicher Hilfe sein, schon durch den wundervollen Ausdruck ihrer Gesichter, aber noch mehr durch ihre prachtvollen schwarzen Haare, die ich anderswo schwerlich finde, und auch durch ihre Gestalten.[2])

LV.

An die Infantin Isabella.[1]) *Paris, 15. März 1625.*

Durchlauchtigste Frau,

Nachdem ich mit der letzten Post an Montfort geschrieben hatte, habe ich noch eine ganz besondere Botschaft betreffs der Ankunft des Herzogs von Neuburg[2]) an diesem Hofe erhalten, der vom König berufen und bevollmächtigt ist, wegen des Waffenstillstandes mit den Holländern zu unterhandeln und ihn abzuschließen. Wenn ich auch den Wert, die Fähigkeit und den Fleiß des Herzogs anerkenne, so ist mir doch dieser Umstand sehr seltsam erschienen, um so mehr als wir mit Sicherheit wissen, daß der Entschluß Seiner Majestät auf einen sehr unzulänglichen Grund gestützt ist und das Ganze auf die Überredung des Amtsschreibers de Bye[3]) hin geschehen ist, welcher glaubt, vermittelst eines gewissen Fugnier an diesem Hofe mit dem Günstling des Königs, Toiras,[4]) eine große Sache ausgeführt zu haben. Und weil ich gewisse Anzeichen dieser Händel noch vor meiner Abreise nach Brüssel sah, so habe ich mich genau von den Qualitäten der betreffenden Persönlichkeiten unterrichtet, und als ich erkannte, daß die Sache kein Geheimnis war, den Wert des Herrn von Meulevelt[5]) in Betracht ziehend, diesem von dem Ganzen Mitteilung gemacht, um seine Absichten und sein Urteil über diese Angelegenheit zu erfahren; diese seine Meinung wird Eure Hoheit seinem eigenen hier beigefügten Briefe entnehmen, der jedoch nicht so ausführlich ist wie der meine, da Herr von Meulevelt keine Kenntnis davon hat, was durch andere Mittelspersonen und insbesonders mit den Katholiken verhandelt wurde. Obwohl ich die Gewißheit habe, daß Eurer Hoheit alles bekannt ist, was vorgeht und Eure Hoheit vielleicht durch mir unbekannte Gründe bewogen werden, die Handlungsweise des Herrn de Bye zu billigen, so hoffe ich doch, daß Eure Hoheit es mir nicht übel nehmen werden, wenn ich, soweit es meine Fähigkeiten gestatten und mit gewohnter Freiheit meiner Ansicht darüber Ausdruck verleihe, was ich um so herzhafter

tun will, da Herr von Meulevelt der Sache große Wichtigkeit beimißt und es für notwendig befunden hat, eigens zu diesem Zwecke die Stafette an Eure Hoheit abzusenden, damit wir erfahren, wie wir uns bei der Ankunft des Herzogs an diesem Hofe, die in Kürze stattfinden kann, zu verhalten haben. Es scheint also, daß man bei dieser Angelegenheit sowohl die Ursache als auch den Urheber in Betracht ziehen muß, und der Letztere heißt Fugnier, wie ich schon gesagt habe, und weilt in einer mir unklaren Angelegenheit an diesem Hofe, ein Mensch von übelstem Leumund, gewohnt, zum Nachteil dritter Personen*) mit auf nichts begründeten Ansprüchen Geld zu nehmen. Er war es auch, der im vergangenen Jahre de Bye nach Paris begleitete und ihm den Gedanken in den Kopf setzte, daß es, um den Waffenstillstand zu erhalten, nötig sei, den Günstling des Königs, Herrn von Toiras, mit dem er sehr vertraut zu sein vorgab, zu gewinnen oder, wenn nötig, mit barem Gelde zu erkaufen. Und dies hat de Bye dem Herzog von Neuburg**) vorgeschlagen, der ihm in seiner Güte und Leichtgläubigkeit (Eigenschaften, die nur edelgesinnten Menschen eigen sind) vollen Glauben geschenkt und dem König und seinen Ministern davon Mitteilung gemacht hat. Und wenn ich mich nicht täusche, so ist auch die Kaufsumme festgesetzt worden, die man eigentlich gering nennen muß: denn wäre die Sache wirklich jemals zur Ausführung gelangt, so hätten den größten Teil die Unterhändler erhalten. Aber wir sind in Anbetracht der gegenwärtigen Stimmung am Hofe nicht der Ansicht und glauben fest, daß man keinen Entschluß fassen könnte, der dem von uns erwünschten Ziele fremder und ferner stünde und für Seine Majestät schmachvoller wäre, denn erstens wird der Herzog, wenn er aus Spanien kommt, Verdacht erregen und durch den Anschein, daß er um seiner Staaten willen, die viel durch den Krieg in Flandern zu leiden haben,

*) Herr von Meulevelt kennt ihn gut und hält ihn für den gleichen, als den ich ihn beschreibe.

**) Zuerst mündlich, dann durch Briefe an den Herzog, während sich dieser in Spanien aufhielt.

selbst an dem Waffenstillstand interessiert sei, wenig Glauben finden und ferner wird es scheinen, als ob Spanien mit Hilfe des Herzogs und (was noch schlimmer ist) mit Hilfe der Franzosen trachtete, mit seinen Rebellen ein Abkommen zu treffen, was der Ehre Seiner Majestät gerade entgegenliefe, da es dann Seine Majestät wäre, die den ersten Schritt täte, und unserer Ansicht nach vergebens und ohne Erfolg. Denn es ist ein Staatsprinzip der Franzosen, den Krieg in Flandern beständig zu unterhalten und dem König von Spanien fortdauernd Kosten und Sorgen zu verursachen, und dieses zeigten sie schon seit dem Beginn der Regierung Heinrichs IV. bis zum heutigen Tage durch bedeutende Unterstützungen an Geld und Menschen. Eure Hoheit möge sich erinnern, daß der Prinz von Oranien durch Vermittlung des Katholiken stets beteuerte, daß die Angelegenheit, wenn sie zur Kenntnis der Minister der Könige von Frankreich und England käme, augenblicklich sistiert würde, und daß er sich beklagte (wenn auch zu Unrecht, wie ich glaube), wir hätten seine Schriften nach Frankreich gesandt, nur um das Bündnis der Staaten und das gute Einvernehmen mit dieser Krone zu zerstören. Der Vorschlag des Herzogs von Neuburg wird daher zu nichts anderem dienen, als unsere Geheimnisse zu verraten und unsere französischen Feinde frühzeitig zu verständigen, damit sie sich mit um so größerer Sicherheit und Gewalt unseren Plänen entgegensetzen, sie mit allen Kräften vereiteln, den Prinzen von Oranien der Sache überdrüssig machen und jeden anderen Vergleich hintertreiben können, obwohl die Angelegenheit, wie Eurer Hoheit bekannt, schon so weit gediehen ist. Ich sehe keine Möglichkeit, wie die Franzosen auf irgendeine Weise das Hindernis beseitigen könnten, das allein sich der Ausführung der Unternehmung entgegensetzt, da doch die Gegenpartei von ihnen mit so viel Hartnäckigkeit unterstützt wird, als ob es in ihrem eigenen Interesse läge, zu scheitern. Und es erscheint mir lächerlich zu glauben (was sie mit Überzeugtheit tun), daß wir gewillt seien, die Belagerung von Breda aufzugeben, oder daß es in der Absicht des Fürsten liege, die Stadt unserem Begehr zu

überantworten, und daß die Franzosen solches wünschten oder eher ein geeignetes Mittel finden könnten, die Waffen zur Ruhe zu bringen, als wir, wenn wir es wollten. Und schließlich bedarf es weder ihrer Gunst, wie Eure Hoheit wissen, noch der Vermittlung des Herzogs, noch haben wir es nötig, von den Franzosen das zu erkaufen, was wir umsonst haben können.

Was Toiras anbelangt, so mögen mir Eure Hoheit glauben, daß es eine Torheit ist, von ihm eine Sache zu erhoffen, die gar nicht in seiner Macht liegt,*) denn er mischt sich nicht in Staatsangelegenheiten und wird für einen weisen und bescheidenen Edelmann gehalten, der keine andere Aufgabe hat als die Leitung des Forts von St. Louis bei La Rochelle. Er ist auf Veranlassung des Soubise[6]) an den Hof gekommen, um über einen Hafen zu verhandeln, den er dieser Festung angliedern wollte, und man glaubt, daß er binnen kurzem wieder abreisen wird. Man muß annehmen, daß die gesamte Führung der Regierung gegenwärtig in Händen der Königin-Mutter und des Kardinals Richelieu liegt, die Toiras zuwider tun, was sie können, und jeder wie immer gearteten Sache, die von ihm oder für ihn geführt wird, feindlich gesinnt sind. Und was die besondere Neigung des Königs für ihn anbetrifft, so steht er in der Gunst Seiner Majestät weit unter dem neuen Günstling Barradas, der so bevorzugt wird, daß der ganze Hof darob in Erstaunen geraten und der Kardinal selbst so eifersüchtig geworden ist, daß er mit jedmöglicher List darnach trachtet, sich ihn zu verpflichten.**)

In Anbetracht all der oberwähnten Gründe bitte ich Eure Hoheit um die Erlaubnis, meine Ansicht rund heraus

*) Wenn jedoch Toiras dem Vertrage sein Ohr leiht, so werden Eure Hoheit sehen, daß es eine Betrügerei sein wird und ein doppelter Vertrag, um dem König alles zu enthüllen und ihm seine Treue und Rechtschaffenheit zu beweisen, so wie Herr van Kessel mit dem Pater Ophoven tat.

**) Kurz, der König hat Barradas gesagt, er möge sich nicht in die Führung der Geschäfte mischen, noch jemals glauben, an den Angelegenheiten des Staates Anteil zu haben.

sagen zu dürfen, da Eure Hoheit mir schon zu anderen Malen die Ehre erwiesen, mich über den gleichen Gegenstand zu Rate zu ziehen. Ich halte den Herzog von Neuburg für sehr geeignet, den Vertrag abzuschließen, aber nicht an diesem Hofe, an dem der Waffenstillstand mehr denn irgendein Ding auf Erden verabscheut wird; außerdem höre ich zu meinem Bedauern von vielen Seiten, daß nur geringe Hoffnung auf Erfolg besteht. Da ich die Handlungsweise dieses Fürsten kenne, hege ich auch Besorgnis, daß die Sache sehr bald überall bekannt werde, und überlasse es Eurer Hoheit zu bedenken, von welchen Folgen das wäre. Und darum schiene es Herrn von Meulevelt und mir notwendig, daß Eure Hoheit de Bye,*) der angibt, dem Herzog per Post bis Orleans entgegenfahren zu wollen, um ihm in seiner Angelegenheit beizustehen, mit allen Mitteln zurückhalte. Auch wäre es gut, wenn Eure Hoheit den Herzog rechtzeitig, bevor er noch die Verhandlungen hier eröffnen kann, benachrichtigen wollten, daß er nichts unternehme, ohne sich vorher mit Eurer Hoheit verständigt zu haben, und daß er darum geradewegs nach Brüssel gehen solle, ohne sich im mindesten an diesem Hofe aufzuhalten. Und nachdem Eure Hoheit sodann Zeit gehabt, darüber nachzudenken und sich über die Meinung und Unterweisungen des Herzogs zu unterrichten, könnten Eure Hoheit gemeinsam mit ihm jenen Entschluß fassen, der sich am geeignetsten erwiese.

Inzwischen bitte ich Eure Hoheit inständigst, mich so bald als möglich benachrichtigen zu wollen, wie ich mich in dieser Angelegenheit gegen den Herzog verhalten soll, und auch Herr von Meulevelt wünscht über die Absichten Eurer Hoheit unterrichtet zu werden und (da es leicht möglich ist, daß der Herzog sich seiner Hilfe an diesem Hofe bedienen wollte) zu erfahren, ob er ihn unterstützen oder abhalten solle, sich in den Handel zu mischen. Auch ich könnte um der Neigung willen, die der Herzog mir immer bewiesen hat, wenn auch nur als geringes Werkzeug,

*) Ich glaube, daß er von Eurer Hoheit schon die Erlaubnis erhalten habe, zu Ostern zu kommen.

doch dazu dienen, ihn davon abzubringen, wenn ich von den Wünschen Eurer durchlauchtigsten Hoheit, denen ich mich demütigst unterwerfe, unterrichtet wäre, und bitte Eure Hoheit um Vergebung, wenn ich allzuviel sage, indem ich inständig bitte, mir glauben zu wollen, daß ich nur von meinem Diensteifer für den König, Eure Hoheit und das Gesamtwohl meines Vaterlandes geleitet bin.

Damit schließe ich und küsse mit aller Ehrfurcht die Füße Eurer durchlauchtigsten Hoheit.

Peter Paul Rubens.

Da Graf Mirabel, der katholische Gesandte an diesem Hofe, eine sehr kluge und verschwiegene Persönlichkeit, von dem Auftrage des Herzogs, die Angelegenheit in die Hand zu nehmen, Wind bekommen hat und diese sehr unrichtig findet, so glaube ich, daß er trachten wird, die Sache zu hintertreiben; darum wird es notwendig sein, daß Eure Hoheit sich so bald als möglich über seine Absichten unterrichte, damit hier nicht ein schlechtes, den Zielen Eurer Hoheit entgegengesetztes Werk geschehe. Eure Hoheit kennen vielleicht Dinge, die wir nicht durchdringen und vielleicht auch nicht kennen dürfen, zumindest ich nicht, dem das geringste Wort Eurer Hoheit genügt, um zu gehorchen. Und falls es sich um einen allgemeinen Vergleich sämtlicher Streitigkeiten zwischen den Kronen Spaniens und Frankreichs handelte, würde es unserer Meinung nach besser sein, wenn die Eröffnung durch den päpstlichen Legaten[8]) geschähe, der, wie man mit Sicherheit behauptet, bald an diesen Hof kommen wird und eine neutrale Person ist. Und wenn Eure Hoheit hierauf den Waffenstillstand abschließen wollten, um den Anstoß dieses Krieges in Flandern zu beseitigen, der große Unbequemlichkeiten verursacht und das gute Einvernehmen zwischen den beiden Kronen stört, so wäre es ratsamer, wenn ein solcher Vorschlag von einer dritten Person ausginge, die, wie der Legat, weder interessiert ist, noch Argwohn erwecken kann, als von einem Fürsten, der an Spanien das

größte Interesse hat und vom Hofe von Madrid kommt;*) denn diese Angelegenheit läßt sich nicht leichthin erledigen. Und falls der Herzog sie doch führen sollte, so wäre der Zeitpunkt nach der Ankunft des Legaten, wenn Seine hochwohlgeborene Herrlichkeit bereits seine Vorschläge betreffs eines Vergleiches in den Angelegenheiten Italiens und des Veltlins gemacht hat, zumindest viel geeigneter und das Ansehen würde besser gewahrt. Auf diese Art könnte man leichtlich einen Vertrag an den andern schließen, indem man die Unterstützungen zum Anlaß nähme, welche der König von Frankreich den Holländern zukommen läßt, und ähnliches mehr. Ich bitte Eure Hoheit neuerlich um Vergebung für die Vermessenheit, die ich begehe, indem ich Dinge von so großer Wichtigkeit mit allzuviel Freiheit behandle.

Wenn ich von dem Willen Eurer Hoheit unterrichtet wäre, könnte ich auch Don Diego[9]) und dem Grafen Olivares über diesen Gegenstand schreiben; auch hätte ich dem Marquis Spinola geschrieben, aber ich getraue mich nicht, den Brief zu wagen, und wenn Eure Hoheit es für gut befinden, so mögen Sie Seiner Exzellenz von diesen Dingen Mitteilung machen. Aber ich bitte inständig, daß Eure Hoheit Verschwiegenheit ausbedinge und daß dieser Brief ins Feuer geworfen werde; denn ich bin des Herzogs von Neuburg sehr ergebener und verpflichteter Diener und habe keinerlei Ursache, die geringste Gehässigkeit gegen de Lye zu hegen (wie Gott der Herr wohl weiß), ganz im Gegenteil bin ich sein Freund und möchte mir auf keine Weise seine Feindschaft zuziehen wollen; aber das Gemeinwohl und der Dienst Eurer Hoheit bewegt mich stärker denn jedes andere Gefühl und darum empfehle ich mich der Klugheit und Billigkeit Eurer durchlauchtigsten Hoheit.

(Paris, 25. März 1625.)

*) Dies alles sei mit der schuldigen Ergebenheit und Rücksicht gesagt.

LVI.

An Peiresc.[1]) *Paris, 13. Mai 1625.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

In der Tat wurde die Schwester des Königs vorgestern*) mit allen Feierlichkeiten, die bei solchen Gelegenheiten üblich sind, im Namen und unter dem Protektorat des englischen Königs durch den Kardinal de la Rochefoucauld mit dem Herzog von Chevreuse verheiratet.[2]) Sie werden alle Einzelheiten durch geschriebene und gedruckte Berichte erfahren, und ich verweise Sie darauf, weil ich, um die Wahrheit zu sagen, durch das Mißgeschick, welches Herrn de Valavès, Ihrem Bruder, zugestoßen ist, alle Freude an diesem Feste verloren habe. Er stand mit mir auf dem gleichen Balkon, welcher für die Engländer aus dem Gefolge des Gesandten**) bestimmt war und auf dem sich eine große Anzahl Menschen befand; plötzlich brachen unter dem ungeheuren Gewicht dieser Menge die Bretter zusammen und ich sah Ihren Bruder, der neben mir stand, zu meinem großen Schrecken und Kummer mit den anderen stürzen. Ich selbst blieb auf dem äußersten Rand des angrenzenden Balkons stehen, wo mir nichts geschah, ut sotemus aliquando duobus settis sedere. Kaum daß mir Zeit gegeben war, den Fuß von dem einbrechenden Balkon auf den andern, der geblieben war, zu setzen. Von diesem herabzusteigen. ohne zu stürzen, gab es keine Möglichkeit, so daß es in diesem Augenblick auch nicht möglich war, nach Ihrem Bruder zu sehen oder Nachricht von seinem Schicksal zu erlangen, ob er verwundet sei oder nicht. Ich mußte in dieser Sorge bis zum Schluß der Zeremonie ausharren, und als ich mich dann so schnell wie möglich davonmachte, fand ich Ihren Bruder mit einer Wunde auf der Stirn in seiner Wohnung vor. Dies tat mir unendlich leid, um so

*) 11. Mai.

**) Wir erhielten diesen sehr vorteilhaften Platz, er befand sich nämlich der Estrade, auf der die Zeremonie vor sich ging, gerade gegenüber, durch die Bemühungen des Herrn Valavès.

mehr, als ich nicht von einer der dreißig Personen, die gefallen waren, gehört hatte, daß sie verwundet oder sonst ernstlich verletzt worden wäre. Der Schädelknochen ist nicht angegriffen, nur das Fleisch ist verletzt, und wäre keine Quetschung um die Wunde herum, so könnte diese, glaube ich, in wenigen Tagen geheilt sein; da aber die Quetschung mit der Wunde zusammenstößt, wird man ohne Gefahr beide Verletzungen aus ein und derselben Öffnung von bösen Säften reinigen können. Gottlob ist er fieberfrei, da er sofort die geeigneten Mittel angewandt hat, jeglichen Störungen wie Blutspucken etc. vorzubeugen oder sie abzuwenden; und ich hoffe auch, daß er in wenigen Tagen seine Gesundheit wiedererlangen wird. Was ihn am meisten kränkt, ist, daß ihm dieses Mißgeschick gerade vor Ankunft des päpstlichen Legaten geschehen ist und er fürchten muß, Ihrem und seinem eigenen Wunsche, Seiner Eminenz und den Herren des Gefolges seine Aufwartung zu machen, nicht entsprechen zu können. Man kennt noch nicht den genauen Tag der Ankunft des Legaten in Paris, doch ist es sicher, daß er in Orleans den letzten Samstag, am 10. Mai angekommen ist und sich dort aufgehalten hat, und daß er sich am 13. in Etampes aufhalten wird. Diese Reise des Legaten ist bis jetzt durch zahlreiche Zwischenfälle unglücklich gewesen und besonders durch die Erkrankung, die seinen Onkel, den Signore Magalotti, seinen Vorläufer, nach der Ankunft an diesem Hofe plötzlich erfaßt hat.[3]) Die Ärzte sehen dessen Zustand als hoffnungslos an und es gelingt ihnen weder durch starke Aderlässe, noch durch andere Mittel dem bösartigen Fieber, von dem er ergriffen ist, Einhalt zu tun. Und wenn Ihr Bruder nicht in Bälde wieder gesund ist und mir als Einführer dienen kann, so werde auch ich nur schwerlich die Ehre haben, jenen hohen Persönlichkeiten, die Sie mir in Ihrem Briefe in den so schönen Farben, die Ihnen eigen sind, schildern, meine Aufwartung machen zu können. Es handelt sich vorzüglich um Herrn Aleandro, von dem Sie (wie Sie mit allzugroßer Bescheidenheit sagen) in kurzer Zeit viele wichtige Dinge gelernt haben, die

Ihnen aber sicherlich nicht unbekannt gewesen, durch den ich jedoch, wenn ich ein Gespräch mit ihm erreichte, um so mehr Belehrung erlangen und Irrtümer berichtigen könnte. Ebenso hätte ich es auch mir als eine besondere Gunst geschätzt, dem Herrn del Pozzo[4]) und Herrn Doni[5]) die Hände küssen zu dürfen, zwei Herren von großem Ruf, die wegen ihrer Kenntnis der Antike und ihrer Liebe zu schönen Dingen bekannt sind.

Ich bin ein wenig in bezug auf meine persönlichen Angelegenheiten beunruhigt, die durch die öffentlichen Geschäfte wahrhaftig leiden, weil ich in dem Drang der Ereignisse keine Schritte unternehmen kann, ohne den Vorwurf zu fürchten, daß ich die Königin mit meinen privaten Anliegen belästige und ermüde. Bei dieser Lage der Dinge tue ich all das Wenige, das in meiner Macht liegt, um meine Bezahlung noch vor der Abreise der Braut, welche um Ostern herum stattfinden wird, zu erlangen.[6]) Die Königin-Mutter und die regierende Königin werden sie bis Bologna, der König bis Amiens begleiten. Ich weiß, daß die Königin-Mutter mit meinem Werke höchst zufrieden ist, da sie es mir oftmals selbst gesagt hat und es allen Leuten gegenüber immer wiederholt. Auch der König hat mir die Ehre erwiesen, unsere Galerie zu besichtigen, wobei er zum ersten Male den Palast betrat, an dem man vor 16 oder 18 Jahren zu arbeiten begonnen hat.*) Seine Majestät zeigte sich über meine Bilder vollauf befriedigt, was mir von allen Anwesenden berichtet wurde, und besonders Herrn de Saint-Ambroise, der als Interpret gedient und mit vieler Kunst den wahren Sinn verändert und verschleiert hatte. Ich glaube, Ihnen geschrieben zu haben, daß man ein Bild, welches die Abreise der Königin von Paris darstellt, zurückgezogen hat und daß ich statt dessen ein neues gemalt habe, welches das Glück der Regierung und das Blühen des Königreiches Frankreich

*) Ich lag damals zu Bett, und zwar durch die Schuld eines Schuhmachers, der mir, als er mir einen neuen Stiefel probierte, beinahe den Fuß zerbrach. Ich war zehn Tage lang ans Bett gefesselt und spüre stark noch jetzt die Folgen, obwohl ich schon wieder reiten kann.

darstellt, ebenso wie das Wiederaufleben der Wissenschaften und Künste durch die Freigebigkeit und Großzügigkeit Seiner Majestät, die auf einem glänzenden Thron sitzt und eine Wage in der Hand hält, um auszudrücken, daß ihre Weisheit und Gerechtigkeit die Welt im Gleichgewicht erhalte. Dieses Sujet, welches keine der besonderen Staatsangelegenheiten der gegenwärtigen Regierung zum Gegenstand hat, bezieht sich auf keine Person; es hat sehr gut gefallen und ich glaube, daß die anderen Sujets, hätte man sich ganz auf mich verlassen, besser und ohne Skandal und Murren beim Hofe durchgegangen wären.*) Und hinsichtlich der Zukunft glaube ich, daß man es nicht unterlassen wird, bezüglich der Sujets für die andere Galerie Schwierigkeiten zu machen. Diese müssen leicht und frei von Unruhe sein, eine Forderung, die einen so weiten und herrlichen Spielraum läßt, daß es für zehn Galerien genügen würde. Aber der Kardinal Richelieu ist mit Staatsangelegenheiten so beschäftigt, daß er, obwohl ich ihm ein schriftliches, kurz und bündig abgefaßtes Programm überreicht habe, noch nicht Zeit gefunden hat, es auch nur ein einziges Mal anzusehen, und ich bin nun, falls es mir gelingt, meine Abfertigung zu erlangen, entschlossen, sofort abzureisen und es ihm und Herrn de Saint-Ambroise zu überlassen, mich von dem, was beschlossen wurde, zu verständigen.

Überhaupt bin ich dieses Hofes müde und wenn man mich nicht mit einer Raschheit befriedigt, die jener Pünktlichkeit, die ich im Dienste der Königin-Mutter angewendet habe, gleichkommt, so kann es geschehen (ich sage es Ihnen im Vertrauen), daß ich nicht so leicht wieder dahin zurückkomme, obwohl ich bis jetzt, um die Wahrheit zu sagen, mich über das Betragen Seiner Majestät nicht beklagen kann; denn die Hindernisse waren gerecht und entschuldbar. Aber inzwischen vergeht die Zeit und ich bin fern von meinem Heim, was mir großen Schaden verursacht ...

*) Der Kardinal hat dies zu spät erkannt und es war ihm sehr schmerzlich, zu sehen, daß man die neuen Sujets falsch auffaßte.

Ich weiß nichts Neues von den Niederlanden. Die Belagerung von Breda dauert weiter an, wie ich, ohne den geringsten Kommentar, aus Briefen vom 6. Mai entnommen habe. Ich glaube jedoch, daß es nicht so fortgehen kann, denn die beiden gleichstarken Lager sind einander zu nahe. Und zum Schluß empfehle ich mich Ihrem Wohlwollen und küsse Ihnen von ganzem Herzen die Hände.

Eurer Herrlichkeit ergebener Diener

Peter Paul Rubens.

Paris, aus der Wohnung Ihres Bruders, am 13. Mai 1625.

P. S. Ich fühle, als wäre es mir selbst geschehen, das Mißgeschick Ihres Herrn Bruders mit; denn bei allen Gelegenheiten hat er nie gezögert, mir in großen oder kleinen Dingen jeden möglichen Dienst zu tun; alles, in einem Wort, was man von seinem eigenen Bruder erwarten könnte.

LVII.

An Valavès[1]). *Antwerpen, 12. Juni 1625.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Ich bitte Sie, mir die Kürze dieses Briefes zu verzeihen, den ich inmitten des Andranges von Besuchen und Glückwünschen meiner Verwandten und Freunde nicht so sorgfältig schreiben kann, als ich es gerne möchte; ich will nur sagen, daß ich gestern Abend, Mittwoch, mit den größten Schwierigkeiten in Brüssel angekommen bin, da wir in der Nähe von Paris keine Pferde mehr auftreiben konnten und auf diese Weise gezwungen waren, vier Poststationen mit den gleichen armen, halbtoten Tieren zurückzulegen, die wir dreimal allein laufen lassen mußten und die Postillons zu Fuß wie Maultiertreiber vor sich hergetrieben haben. Indessen wurden wir dieser Schwierigkeiten und Hindernisse Herr: aber in Brüssel angekommen, fanden wir, daß die durchlauchtigste Infantin abgereist sei, um das Schlachtfeld von Breda[2]) zu besichtigen, bevor

man noch die Befestigungen niedergerissen. Ich hoffte, sie in Antwerpen einzuholen, um sie zu begleiten; als ich aber um zwölf Uhr Mittags dort ankam, stellte es sich heraus, daß sie am gleichen Tage um sechs Uhr früh abgereist sei, was mich sehr verdroß. Man glaubt, daß Ihre Hoheit in drei bis vier Tagen zurückkommt, da sie die Reise nur auf Wunsch der Armee hin unternommen hat, um die Truppen anzufeuern und sie für ihre Strapazen durch doppelten Sold und andere Geschenke, je nach Verdienst, zu belohnen. Ich bitte Sie, Herrn Aleandro in lebhafter Zuneigung für mich die Hände zu küssen, ebenso dem edlen Herrn del Pozzo, Herrn Doni und allen Leuten, die Ihnen an meiner Gesundheit Interesse zu nehmen scheinen. Und zum Schluß küsse ich Ihnen selbst von ganzem Herzen die Hände und empfehle mich Ihrem Wohlwollen.

Am Abend meiner Ankunft, Antwerpen, 12. Juni 1625.

Ihr sehr ergebener Diener

Peter Paul Rubens.

LVIII.

An Valavès.[1]) *Antwerpen, 3. Juli 1625.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Da Sie es wünschen und Herr Aleandro mir verspricht, diese Stiche niemandem zu zeigen, so erstatte ich sie Ihnen wieder zurück, ohne Retuschierung, wie Sie sehen werden.[2]) Ich glaube, daß Sie außer den beiden sehr großen Cameos den vierspännigen Triumphwagen als schön und wertvoll erkennen werden, da seine Bildfläche an Schönheit über das gewöhnliche Maß hinausgeht und voll wundervoller Details ist. Es wäre mir lieb, hier Herrn Aleandros Interpretation zu kennen und den Namen des Kaisers zu erfahren, dessen Gesicht mir mehr als irgendeinem andern Theodosius zu ähneln scheint, im übrigen jedoch auch auf Aurelius oder Probus schließen ließe. Auch die zwei Gestalten zu beiden Seiten des Triumphators mit den Fackeln und Globen in den Händen erscheinen mir bedeutend.

Vermählung Heinrichs IV. mit Maria von Medici
Gemälde von Rubens

Mit der ersten Paketpost, welche von Antwerpen oder Brüssel nach Paris geht, werden Sie einige Exemplare von Electorum Rubenii cum Homiliis Asterii parentalibus Rubenii et Epistolarum Isidorii Pelusiotae bekommen,[3]) welche alle zusammen ein zu großes Paket bilden, um mit der gewöhnlichen Post befördert zu werden. Ich bin erstaunt, daß Justo[4]) so lange auf sich warten läßt. Seine Verspätungen scheinen mir unbillig, denn es sind nun zwanzig Tage seit meiner Abreise von Paris und Herr Fraryn schrieb mir am 19. Juni, daß die Gelder bereit lägen und ich am folgenden Tage bezahlt würde. Ich bin über die geringe Pünktlichkeit des Herrn d'Argouges äußerst aufgebracht, wie ich Ihnen schon im letzten Brief schrieb, und zweifle nicht, daß man die Sache noch immer nicht erledigt hat, denn Herr Fraryn hat mir mit dieser Post nichts geschrieben, was ich als schlechtes Zeichen auffasse. Ich hoffe aber, daß hier nichts anderes als eine Verzögerung vorliegt, denn es ist nicht anzunehmen, daß die Bitten des Herrn de Saint-Ambroise ihn nicht hätten bestimmen können, Herrn de Fraryn sofort zu befriedigen, oder ihm wenigstens, falls die Gelder bereit lägen, die Versicherung zu geben, daß die Wechsel nicht aufgekündigt werden würden. Und dies um so mehr, als ich (was unter uns bleiben soll) Herrn d'Argouges ein großes und schönes, ganz von meiner Hand stammendes Bild zum Geschenk gemacht habe, welches er, wie mir schien, mit großer Freude annahm. Ich hoffe, mit der nächsten Post bessere Nachrichten zu erhalten.[5])

Von öffentlichen Angelegenheiten gibt es wenig zu berichten, da die durchlauchtigste Infantin noch immer in Breda ist, doch erwartet man ihre Rückkehr nach Antwerpen in ein oder zwei Tagen.[6]) Die Holländer befestigen Sevenberghen, und damit die unseren sich nicht nähern können, haben sie das ganze Land in der Umgebung unter Wasser gesetzt.

Die Königin von England ist, wenn ich nicht irre, am 22. Juni gesund und wohlbehalten in Dovres angekommen, während der König einige Tage früher abgereist war, wegen Mangels an Lebensmitteln, welche, wie die Engländer sagen,

in genügender Menge nur schwer hingeschafft werden können, um einen so großen Hof wie den Seiner Majestät zu ernähren. Aber Sie werden dies alles schon wissen, besonders wie der König der Königin entgegengefahren ist, die Empfangsfeierlichkeiten etc. Nun schließe ich, indem ich Ihnen von ganzem Herzen die Hände küsse und mich Ihrem Wohlwollen und dem Herrn Aleandros empfehle.

Eurer hochwohlgeborenen Herrlichkeit sehr ergebener Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 3. Juli 1625.

Ich habe mit Herrn Rockox über unser Unternehmen gesprochen und finde ihn vollständig geneigt, daran teilzunehmen, unter der Bedingung, daß es tatsächlich zustande kommt. Er ist ein Mann von Kultur und ein Kenner von Antiquitäten, der noch seine Erfahrungen uns zuführen könnte und auf diese Weise seinen Anteil an der Ehre hätte. Wenn ich ihn recht kenne, so würde er auch seinen Geldbeitrag liefern, was übrigens nicht günstig wäre. Denn, wenn er mittut, indem er finanziert, so muß er bis zu einem gewissen Punkt mitzusprechen haben.[7]) Er ist reich und kinderlos, aber ein guter Verwalter und in allem und jedem ein Ehrenmann von dem tadellosesten Rufe, was Ihrem Bruder, Herrn de Peiresc, der persönlich mit ihm verkehrt hat, wohlbekannt ist. Sie würden mir einen Gefallen tun, wenn Sie all dies sowohl ihm als auch Herrn Aleandros mitteilen wollten, denn wir haben, um unser Unternehmen gut zu Ende zu führen, wahrhaftig Hilfe nötig.

Ich wundere mich, daß mir Justo diesmal weder geschrieben, noch mir den Tag seiner Abreise angegeben hat. Der Brief des Herrn Dupuy an Herrn Gevaerts ist gut aufgenommen worden. Bitte, küssen Sie ihm von mir die Hände.

LIX.

An Jean Brant.[1]) *Antwerpen, 20. Juli 1625.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Durch meinen vorigen Brief werden Sie erfahren haben, welchen Sinnes 3 und 26 sind,[2]) und heute kann ich das Gesagte nur wieder bestätigen. Ich versichere Ihnen auch noch einmal, daß Sie, falls Sie eine neue Kopie des Dokumentes, welches Sie voriges Jahr gebracht haben und welches, wie es in solchen Angelegenheiten immer zu geschehen pflegt, durch den Tod des Prinzipals seine Kraft verlor oder annulliert wurde, mitnehmen können, daß Sie also willkommen geheißen und Ihnen von unserer Seite keinerlei Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden sollen, wie 3 und 26 mir aus eigenem Munde versichert haben, seitdem ich Ihnen am 8. dieses Monats geschrieben hatte. Und um die Sache klarer zu gestalten, übersende ich Ihnen beiliegend die Kopie dieses Schriftstücks.

Aber Ihnen, wie Sie verlangen, eine auf nichts gegründete Antwort*) zu geben, die so viel bedeutete, als wende man sich an einen Toten — wäre sinnlos, da es ja Ihnen zukommt, Ihrerseits alles Fehlende zu ergänzen. Unsere Situation ist durch Gottes Hilfe sehr günstig und die Mäßigung der Unseren, welche nach so großer Veränderung und so beträchtlichem Vorteil die gleichen Grenzen beibehalten, ohne sie in einem einzigen Punkt auszudehnen, erscheint mir wahrhaft nicht gering. Ich habe die notwendigen Schritte zur Ausschließung der anderen Unterhändler getan und es wurde mir die Antwort zuteil, daß bis jetzt kein Grund zur Besorgnis bestehe. Besonders nannte man mir den Bruder Ophosius, der keinerlei Auftrag oder Einführung habe und von dem man nicht wisse, warum er einen Paß verlangte. Auch hat man mir gesagt, daß 14 keine Befugnis besitze, in diese Angelegenheit

*) Da Sie mir dies in Ihrem Brief vom 10. dieses Monats schreiben, von dem ich 26 Mitteilung gemacht habe, kann ich Ihnen beteuern, daß von unserer Seite niemals eine derartige Antwort erteilt wurde und auch Sie eine solche in keiner Weise fordern dürfen.

einzugreifen. Da ich dies von 26 selbst erfahren habe, ließ ich es mir wenig angelegen sein, mit 14 selbst in Beziehung zu treten, habe ihn aber mit 12 zu mir geladen. Und da ich erkannte, daß er keinerlei spezielle Information besitze und daß seine Reden in die Luft gesprochen seien, ohne Kenntnis der kleinsten Sache unserer Angelegenheit, und daß die Dinge, die er vorschlug, in Widerspruch mit unseren Ansichten stünden, und daß er nicht wisse, was voriges Jahr in 28 erreicht*) wurde, so beschloß ich, mich ihm nicht zu eröffnen und ihm zu sagen, daß die Angelegenheit durch den Tod von 11 vollständig aufgegeben worden sei und man alles von neuem beginnen müsse. Ich fügte hinzu, daß ich ihn rechtzeitig verständigen würde, worauf er wieder sich mit meiner Antwort zufrieden gab und mir versprach, seinerseits dasselbe zu tun und unsere Korrespondenz fortzusetzen. Ich habe ihn seither nicht wieder gesehen, er ist vor einigen Tagen nach Brüssel abgereist. Ich glaube wohl, daß er mir etwas böse sein wird, aber der Weg, den er mir anzeigte, ist zu lang und entspricht in keiner Weise unseren Absichten. Ich habe gesehen, daß unsere Zweifel bezüglich der Wahrung des Geheimnisses unserer Unterhandlungen mit 12 schlecht begründet sind, daß er sich sehr klug und loyal benimmt und daß wir unrecht haben, ihm zu mißtrauen. Es liegt nun an Ihnen, alle Schritte und Anstrengungen zu machen, um so bald als möglich die gewünschte und nach Meinung und Anordnung jener, die sie aufrecht halten und ausführen können, wohlgegründete Antwort zu überbringen, denn von unserer Seite wird sie sofort angenommen werden und ihre Erledigung erhalten. Wir können ja die Sache in allem und jedem entscheiden, was, wie Sie wissen, früher unmöglich war. Wenn Sie kommen könnten, bevor sich der

*) Ich bitte Sie, sich in keiner Weise der Kapuzinerbrüder wegen, die in dem Brief an Ihren Vater erwähnt sind, noch wegen anderer zu beunruhigen, die Sie vielleicht verdächtigen, denn bis jetzt ist der Platz frei und Sie werden vor allen jenen, die anfangen könnten, eine unterbrochene Angelegenheit wieder aufzunehmen, einen ziemlich großen Vorsprung haben.

Hof nach Brüssel begibt, so wäre dies von großem Vorteil; die Abreise findet in acht Tagen statt und 13, der in der gegenwärtigen Sache wenig oder gar nichts gemacht hat, dem ich aus Ehrerbietung die Absicht von 3 und 26 mitgeteilt habe, wird mitgehen. Ich weiß nicht, ob er Ihnen geschrieben hat, es genügt, daß wir Freunde sind, — aber er hat wie gewöhnlich tausend andere Dinge von Wichtigkeit im Kopf. Und da ich nichts weiter zu schreiben habe, will ich schließen, indem ich Ihnen die Hände küsse und Sie bitte, 16 von ganzem Herzen ein gleiches von mir zu übermitteln. Es ist noch Zeit, als guter Patriot für das allgemeine Wohl zu handeln, für das wir so viel gearbeitet haben, so daß ich hoffe, daß unsere Anstrengungen mit Gottes Hilfe nicht umsonst gewesen sein werden.

Eurer hochwohlgeborenen Herrlichkeit ergebenster Diener und Vetter

Peter Paul Rubens.

Nichts von all dem ist 7 oder 5 mitgeteilt worden, noch ihnen irgendeine Andeutung gemacht worden, und da man es aus verschiedenen Gründen nicht für angezeigt findet, daß 24 irgendwie in die Sache eingriffe, so beschäftigen gegenwärtig nur wir allein uns mit dieser Angelegenheit. Deshalb müßte man sich beeilen, um zu verhindern, daß irgendein Eindringling dazwischentrete, bevor Sie die Sicherstellung in Händen haben, die vernunftmäßig allein jeden andern Zwischenhändler ausschließen könnte, der einen so großen, so freien und für alle jene, die neue Mittel anwenden wollen, so offenen Platz besetzen wollte.

LX.

An Jean Brant.[1]) *Brüssel, 25. August 1625.*

Hochwohlgeborener Herr, verehrtester Vetter,

Ich bin neuerdings bei 3 und 26 für Ihren Vorschlag eingetreten, welcher nach dem, was 26 mir schreibt, von 3 nicht gutgeheißen wurde. Dieser hat aus Großherzigkeit oder aus uns unbekannten Gründen diese Art zu unter-

handeln nicht approbieren wollen, wird aber auf dem gewöhnlichen Wege, den Sie bisher verfolgt haben, alles tun, was angemessen erscheint. Deshalb werden Sie gut daran tun, wenn Sie sich nicht auf Ihre Idee versteifen, was, statt klug zu sein, eher zu ungunsten Ihres Ansehens und der Hochschätzung Ihrer Handlungsweise*) ausfallen könnte. Aber ich versichere Ihnen, daß Ihr Vorschlag, wenn Sie ihn ein anderes Mal vorbringen, wie ich Sie schon wissen ließ, gut aufgenommen werden wird. Ich bitte Gott, daß dies so schnell geschehen möge, als es die Schwierigkeit der Sache zuläßt, da ich weiß, daß es ein großer Unterschied ist, ob man mit vielen Personen oder nur mit einer einzigen zu verhandeln hat. Inzwischen wird es gut sein, wenn Sie einige Nachricht über den Fortgang der Angelegenheit geben, um die Unseren bei guter Laune zu erhalten und die Einmischung anderer auszuschließen.

Damit schließe ich, indem ich Sie und Ihre Eltern herzlich begrüße und mich Ihren und Ihrer Eltern Wohlwollen empfehle.

Ihr Sie liebender Diener

Peter Paul Rubens.

Brüssel, 25. August 1625.

LXI.

An Valavès.[1]) *Brüssel, 19. September 1625.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Bei meiner Rückkehr aus Dünkirchen[2]) fand ich zwei Briefe von Ihnen vom 25. August und vom 16. September vor, welche mich sehr freuten, um so mehr als der letztere von einem Schreiben des edlen und geehrten Herrn Aleandro begleitet war. Ich habe Ihnen vor einigen Tagen von Dünkirchen über Calais geschrieben, welchen Brief Sie wohl schon erhalten haben werden. Diesmal muß ich Sie bitten, meine Kürze zu entschuldigen, denn ich schreibe Ihnen gewissermaßen schon mit einem Fuße im Steigbügel, da ich mich auf Befehl der durchlauchtigsten Infantin in

*) und zu ungunsten des Rufes Ihrer Verwandten.

einer sehr eiligen Angelegenheit zu einem Fürsten[3]) an der deutschen Grenze zu begeben habe. Ich hoffe nur, mit Gottes Hilfe bald zurückzukehren und dann ein wenig mehr Muße zu finden, unsere Korrespondenz, wie es sich gehört, weiterführen zu können. Bezüglich der Abbildung des Cameos finde ich (Sie müssen verzeihen), daß Sie hier mit einem Menschen so mittelmäßiger Fähigkeiten mehr Aufhebens machen, als er verdient. Ich sehe kein so großes Unglück in einer kleinen Verzögerung, und in Antwerpen fehlt es nicht so sehr an einer sicheren Verbindung mit Marseille, als daß ich sie Ihnen nicht auf eigene Gefahr hin schicken lassen könnte. Es sind dies übrigens reine Angelegenheiten des Geschmackes, und wenn ich die Störungen bedenke, die mir durch meine Reisen erwachsen, so weiß ich, daß ich nicht anders handeln könnte und gälte es auch mein Leben. Nach meiner Rückkehr aus Deutschland werde ich mich sofort nach Dünkirchen begeben müssen und dann noch anderswohin; und obwohl ich beinahe den ganzen Winter in Brüssel verweilen muß, so werde ich doch, ohne in Antwerpen zu sein, eine kleine Arbeit dieser Art ausführen können. Sie jedoch zu vollenden und noch vor Ihrer Abreise nach Paris zu schicken, ist ein Ding der Unmöglichkeit, denn die Frist ist allzu kurz. Trotz all meiner Bitten war es mir bisher nicht gelungen, von Ihrem Herrn Bruder die Versicherung zu erlangen, daß er dieses kleine Andenken von meiner Hand annehmen würde, wenn es fertig wäre, und ich bin Ihnen zu großem Dank verpflichtet, daß Sie mir diese Sicherheit verschafft haben; aber die Notwendigkeit dieser Reisen im Dienste meiner Herrin duldet nicht den geringsten Aufschub; sind diese erst vorbei, so wird es nicht mehr nötig sein, mich an meine Pflichten zu erinnern, denn ich rechne es mir zu sehr zur Ehre an, für Sie beide alles zu tun, was in meinen Kräften liegt.

Von dem Herrn Abbé habe ich seit meiner Abreise von Paris keine Briefe mehr erhalten.[4]) Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für die Nachrichten, die Sie mir geben, und besonders für die über England, welches wahrhaftig

derzeit nicht seiner glanzvollen Vergangenheit standhält. Fast scheint es, als habe diese Armee, so furchtbar sie auch sei, den richtigen Zeitpunkt für einen großen Schlag ungenützt vorübergehen lassen. Während meines Aufenthaltes in Dünkirchen hat man zwanzig herrliche Schiffe zusammengebracht, von denen ich achtzehn aus dem Hafen von Mardick auslaufen gesehen habe, die anderen sollten am Tage meiner Abreise in See stechen und ich sah in der Nähe des Hafens unausgesetzt eine Flotte von zweiunddreißig holländischen Schiffen stehen, so daß es leicht zu einem Kampfe hätte kommen können. Indessen glaube ich, daß wir uns in Zukunft defensiv verhalten werden und nicht so leicht niederzuringen sind. Sollte jedoch die englische Flotte dem König von Spanien nur im geringsten zuwider handeln, so wird die Welt, das können Sie mir glauben, ein böses Spiel zu sehen bekommen. Und so schließe ich gegen meinen Willen, da ich meine Abreise nicht aufschieben kann, und küsse Ihnen von ganzem Herzen die Hände. Auch bitte ich Sie, Herrn Pozzo in meinem Namen das gleiche zu tun. Ich bin ihm so sehr zu Dank verpflichtet, daß ich ihn nicht abreisen lassen sollte, ohne ihm geschrieben zu haben; aber es bleibt mir heute keine Zeit mehr, meine vergangene Nachlässigkeit gutzumachen. Erst nach seiner Ankunft in Rom wird mir dies, wenn Gott will, möglich werden. Was Ihren Bruder, den Herrn Rat anbelangt, so empfehle ich mich untertänigst seinem Wohlwollen und verbleibe ihm und Ihnen stets aufrichtig ergeben.

Ihr untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

Brüssel, 19. September 1625.

LXII.

An Valavès.[1]) *Brüssel, den 18. Oktober 1625.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Kaum von den Grenzen Deutschlands zurückgekehrt, mußte ich sogleich nach Dünkirchen, um der durchlauchtigsten Infantin von meinen Unterhandlungen Bericht zu

erstatten, die mir zur Zufriedenheit Ihrer Hoheit geglückt sind. Bei meiner Rückkehr nach Brüssel fand ich dann Ihr liebwertes Schreiben vom 26. September vor, das ganz von Ihrer gewohnten Höflichkeit und Artigkeit erfüllt ist, denn Sie begnügen sich nicht nur damit, dem Freunde Ihre eigene Gunst zu beweisen, sondern bemühen sich noch, daß auch andere das gleiche tun, wie es das eingeschlossene Schreiben des sehr liebenswürdigen Herrn del Pozzo beweist. Sein Brief war mir außerordentlich lieb, denn ich sehnte mich nach einer Korrespondenz mit dieser Persönlichkeit und sah keine Möglichkeit, eine solche einzuleiten. Nun haben Sie mir die Brücke geschlagen und ich werde nicht verfehlen, bei der ersten Gelegenheit, die sich mir bietet, zu antworten. Da man indessen hier erzählt, daß der Legat direkt nach Rom zurückzukehren gedenkt, so wird es sicherer sein, damit zu warten, bis er dort angekommen sei. Vom Abbé de Saint-Ambroise habe ich bis heute noch keine weiteren Nachrichten erhalten als die, welche ich aus Ihren Briefen entnommen habe. Dies ist wohl darauf zurückzuführen, daß er mir nichts Besonderes mitzuteilen hat, aber ich glaube, daß sich dies mit der Zeit ändern wird. Ich danke Ihnen vielmals für den detaillierten Bericht über die Niederlage zur See, die der Admiral Montmorency Herrn de Soubise zugefügt hat[2]) und welche die Holländer ihrem Admiral Haultain allein zuschreiben. Der Sieg ist um so gewisser, als Herr de Thoiras auch die Insel Ré genommen hat, deren Besitz nach Ansicht von Leuten, die sich in jenen Gegenden auskennen, sehr wichtig ist. Ich zweifle jetzt sehr daran, ob der König nach dem Vorteil, den er errungen, einwilligen werde, sich mit den Rochelisten auszugleichen, die sich früher immer so widerspenstig benommen haben. Über die Angelegenheiten Italiens hört man hier nichts Gewisses und nimmt mit Sicherheit an, daß der Herzog von Feria keine Fortschritte mache, so daß er besser daran getan hätte, sich mit der Defensive zu begnügen und nicht anzugreifen. Graf Tilly steht noch immer dem König von Dänemark gegenüber; als er seine Soldaten zur Bewachung verschiedener Gebiete

des Landes in der Zahl von drei- bis vierhundert Mann verteilt hatte, wurden diese von den Einwohnern, welche zu ihrer Unterstützung die Truppen des Königs von Dänemark hereingeführt hatten, alle niedergemetzelt. Aber die Ortschaften wurden alle zurückgewonnen und grausam bestraft. Auch der Fürst Wallenstein[3]) ist, vom Kaiser gesandt, mit großen Truppenmassen in diese Gegenden eingebrochen, legt ein tyrannisches Wesen an den Tag, verbrennt Städte und Dörfer wie ein Barbar, so daß man sagen kann, der Krieg habe hier erst jetzt wirklich begonnen. Die durchlauchtigste Infantin und der Marquis sind noch immer in Dünkirchen und beschäftigen sich mit nichts anderem, als Schiffe zu bauen und diese zu bewaffnen. Bei meiner Abreise sah ich im Hafen von Mardick eine Flotte von 21 wohlausgerüsteten Schiffen, darunter 9, die im Begriffe standen, beim ersten günstigen Wind unter Segel zu gehen. Meiner Meinung nach ist dies sehr gefährlich, denn sie müssten 32 holländische Schiffe passieren, die bereit stehen, sie mit Kanonenschüssen zu empfangen. Auch erzählt man, daß der englische Kanal ganz voll von englischen und holländischen Schiffen sei. Wir erwarten jeden Augenblick Nachrichten über das Ergebnis, aber es kann sein, daß Sie diese auf dem Wege über Calais noch vor uns erfahren. — Ich weiß für den Augenblick sonst nichts, was Ihrer Wißbegierde würdig wäre. Ich habe von Herrn Gerbier aus Paris einen Brief erhalten und hätte ihm geantwortet, wenn ich nicht gefürchtet hätte, daß er schon abgereist sei; aber sein Brief ist nun schon alt. Er teilt mir mit, daß er an den französischen Hof gesandt worden sei, um die Verleumdungen des Pater Berule zu widerlegen, der aus England, wenig zufrieden mit der Behandlung der Katholiken in diesem Königreiche, zurückgekehrt ist. Aber ich glaube nicht, daß Herr Gerbier genügt, um diesen Prozeß gegen den Pater Berule zu gewinnen. Und da mir nichts anderes mehr bleibt, empfehle ich mich Ihrer Huld und küsse Eurer Herrlichkeit von ganzem Herzen die Hände.

Brüssel, 18. Oktober 1625.

Ihr sehr ergebener Diener Peter Paul Rubens.

LXIII.

An Valavès.[1]) *Brüssel, 28. November 1625.*

Hier gibt es nichts Neues von Belang, es sei denn, daß unsere Schiffe in Dünkirchen die Heringfisscherei für dieses Jahr verdorben haben; man versenkte nämlich eine große Anzahl von Fischerbooten, aber mit dem ausdrücklichen Befehl der durchlauchtigsten Infantin, die Mannschaft zu retten, was auch geschehen ist. Ich möchte Ihnen die Neuigkeiten erzählen, die, um zu uns zu gelangen, erst über Frankreich gehen müssen: Die englische Flotte ist in Cadix gelandet und hat zwölftausend Mann ausgeschifft, die, wie einige Leute schreiben, ein Fort im Sturm genommen haben, was von anderer Seite geleugnet wird. Mit einem Wort, ganz Spanien stand in Waffen und konzentrierte sich gegen diesen Küstenpunkt, um so mehr, als sich die Mauren von Algier her in Bewegung gesetzt hatten, um sich mit den Engländern oder Holländern zu vereinigen, oder um von einer andern Seite einzufallen. Das sind die Kampfarten Buckinghams, die mir unerhörte Ausschreitungen und Akte der Verzweiflung zu sein scheinen. Sich mit den Türken und Mauren zu verbinden, um über die Christen herzufallen: dies ist die Handlungsweise eines Volkes, das auf eine Religion Anspruch erhebt, die es eine reformierte nennt! Aber wie die Sache ausgefallen ist, werden wir mit genaueren Einzelheiten von einem Eilboten erfahren, obwohl an der Sicherheit der Nachricht nicht zu zweifeln ist.[2]) Inzwischen aber hoffe ich, daß der Hof bald nach Brüssel zurückkehrt, da man während seiner Abwesenheit die geheimen Nachrichten nicht erfahren kann. Es wundert mich nicht, daß der König von Frankreich die günstige Gelegenheit und die großen Vorteile, die er über die Rebellen errungen hat, ausnützen will, da meiner Meinung nach im italienischen Krieg beide Parteien keine besonderen Früchte ernten werden. Ich hoffe, bald nach Antwerpen zurückzukehren, da Gott sei Dank die Pest von Tag zu Tag abnimmt und ich dessen müde bin, so lange von meinem Heim entfernt zu sein.[3]) Damit küsse ich Ihnen

von ganzem Herzen die Hände und empfehle mich Ihrem Wohlwollen. Übermitteln Sie, bitte, dem Herrn Rat, Ihrem Bruder, mein Beileid anläßlich des Todes Ihres Vaters[4]) und erinnern Sie ihn daran, daß ich stets zu seinen Diensten stehe.

Ihr gehorsamster Diener

Peter Paul Rubens.

Ich habe mit großem Genuß das Büchlein «Spiegel vergangener Zeiten»[5]) gelesen, das mir geistreich und anregend erscheint, und danke Ihnen auch für die Antwort. Ich werde sie mit Aufmerksamkeit lesen, zweifle aber, ob mir die darin enthaltenen Argumente ebenso gut gefallen werden.

Ich hoffe, daß Sie die drei Exemplare des Admonitio[6]) erhalten haben werden. Falls es noch etwas anderes gibt, womit ich Ihnen dienen kann, so tun Sie mir, bitte, den Gefallen, es mich wissen zu lassen.

Brüssel, 28. November 1625.

LXIV.

An Valavès.[1]) *Brüssel, 12. Dezember 1625.*

Wir haben hier noch keine genaue Nachricht über die Ankunft des Herzogs von Buckingham in Holland, wissen jedoch durch einen Eilboten, der am 18. November aus Spanien hieher kam, mit Sicherheit, daß die Engländer, nachdem sie am 1. des Monats unterhalb Cadix gelandet und sechstausend Mann in Kampfordnung aufgestellt hatten, um den Ort anzugreifen, zurückgeschlagen worden sind. Am 5. machte ein alter Hauptmann von 70 Jahren, den wir in Flandern gesehen hatten, nämlich Don Fernando Gyron, aus der Festung einen Ausfall, nur mit fünfhundert Musketieren, die von einer Handvoll scharmützelnder Infanterie und einer kleinen Truppe leichter Kavallerie unterstützt wurden, und in wenigen Augenblicken zwang er die Engländer, sich in großer Unordnung wieder einzuschiffen, wobei fünf- bis sechshundert Tote am Strand zurückgelassen

wurden. Seither hat man nichts Sicheres über die Richtung, die sie einschlagen mußten, erfahren. Der König selbst hat die durchlauchtigste Infantin hievon benachrichtigt, während Don Diego Mexia,[3]) der für diesen Krieg zum Generalfeldmarschall des Königs von Spanien ernannt wurde, geschrieben hat, daß alle Maßnahmen getroffen seien, um den Goldgaleonen eine glückliche Einfahrt zu sichern, da die Engländer zweifellos trachten werden, ihnen zu begegnen, um ihr Teil zu erbeuten. Der närrische Kopf Halberstadts ruht sich endlich aus, denn der Mann ist an einem bösartigen Fieber gestorben.[3]) Die Grille des Herrn de Vaudemont[4]) ist der Bewunderung wert und könnte einige Verlegenheit hervorrufen, wenn dem Sohn keine männlichen Kinder von seiner Frau geboren werden.

Die Aufhebung der Belagerung von Verna ist wirklich eine Schande für den Herzog von Feria und für Don Gonçalez gewesen.[5]) Ich glaube, daß diesen Winter im allgemeinen wenig unternommen werden wird, vielleicht mit Ausnahme der englischen Flotte.

Brüssel, 12. Dezember 1625.

LXV.

An Valavès.[1]) *Laeken bei Brüssel, 26. Dezember 1625.*

Hochedler Herr,

Ob dieses Auctarium von Goltzius[2]) nun von ihm sei oder von einem andern Autor, es findet sich ohne Zweifel, entweder in der königlichen Bibliothek oder in der des Herrn de Thou in Paris, und darum bitte ich Sie, es sich anzusehen und das Jahr, in dem es gedruckt wurde, den Namen des Druckers und den der Stadt, in der es gedruckt wurde, anzumerken, denn es mutet mich merkwürdig an, daß hier bei uns, wo die Werke und der Schatz Goltzius' allgemein bekannt sind und Herr Rockox sowie unzählige Andere Teile davon besitzen, kein Buchhändler von diesem Auctarium Kenntnis hat. Ich erinnere mich auch nicht, daß der Herr Rat, Ihr Bruder, mir jemals davon gesprochen hätte. Auch

scheint es unwahrscheinlich, daß Goltzius, der nicht den zehnten Teil seiner Entwürfe veröffentlicht hat, weil ein frühzeitiger Tod ihn dahinraffte, ein Auctarium gemacht habe. Aber ich entsinne mich wohl, mit Herrn de Peiresc über ein Manuskript des Goltzius gesprochen zu haben, das sich im Besitze Jakob de Byes befand und das dieser eines Tages zu veröffentlichen gedachte. Aus diesem Grunde wünschte Ihr Herr Bruder, daß de Bye nach Paris käme, weil er meinte, daß ihm von dieser Seite Hilfe kommen könnte. Nun hat de Bye in jener Zeit wohl ein Buch über goldene Medaillen veröffentlicht,[3]) ebenso ein anderes über gewisse Medaillen des Goltzius mit einigen unbedeutenden Anmerkungen, denen in nächster Zeit neue kleine Ergebnisse beigefügt werden sollen und das bald von neuem in Druck gegeben werden wird; aber diese Bücher hat Ihr Herr Bruder schon vor einigen Jahren gesehen, so wie auch den Kommentar des Ludwig Nonnius über Griechenland und die Inseln des Archipels von Goltzius, aber keines dieser Werke hat, soviel ich weiß, den Titel «Auctarium». Wohl bin ich hier außerhalb Brüssels und weit von meiner Bibliothek entfernt, aber ich hoffe, mit Gottes Hilfe bald wieder zu Hause zu sein. Jener Jakob de Bye hat durch seine schlechte Wirtschaft Hab und Gut vergeudet und an verschiedene Leute verpfändet, so daß man in dieser Hinsicht nichts Gutes mehr erhoffen kann, es sei denn, daß man Tausende von Franken aufwenden wollte! Ich ersuche Sie daher von neuem, sich gut darüber zu informieren, denn ich wünsche Ihrem Herrn Bruder und Ihnen in allem und jedem dienlich zu sein, soweit es in meinen Kräften steht und im Bereich der Möglichkeit liegt. Es muß betreffs meiner Person bei Hofe irgendetwas Neues geben, denn der Abbé von Saint-Ambroise hat mir seit meiner Abreise nicht mehr geschrieben und nicht einmal auf einen sehr freundschaftlichen Brief geantwortet, den ich vorigen Monat an ihn gerichtet habe. Ich kann mir dieses Stillschweigen nicht anders deuten, als daß ein plötzlicher Sinneswechsel eingetreten sei, der mich wenig berührt. Und um Ihnen im Vertrauen die Wahrheit zu sagen:

diese ganze Sache wird mich keinen zweiten Brief kosten. Wenn Sie sich jedoch in geschickter Weise bei irgend jemand erkundigen könnten, der Einblick hat, so täten Sie mir damit einen großen Gefallen. Wenn ich übrigens meine Reisen nach Paris berechne und die Zeit, die ich dort zugebracht habe, ohne irgendeine besondere Entschädigung dafür zu erhalten, so finde ich, daß die Arbeit für die Königin-Mutter mir höchst nachteilig gewesen ist, wenn ich nicht die große Freigebigkeit, die der Herzog von Buckingham bei dieser Gelegenheit an den Tag legte, in Betracht ziehe. Dieser letztere war tatsächlich in Holland und hat mit jenen Staaten ein Offensiv- und Defensivbündnis für 15 Jahre abgeschlossen.[3]) Die Okkupation von Briel und einiger der Festungen jedoch, die früher der Königin Elisabeth verpfändet waren, konnte er nicht durchsetzen. Sie haben die 40 Artikel jenes Vertrages gewiß schon gesehen, der sich hier nur in handschriftlicher Fassung in flämischer Sprache vorfindet; ich hätte ihn Ihnen sonst gerne gesandt, als Dank für die kleinen Bücher, die Sie so gütig sind, mir immerwährend zuzusenden, und die mir große Freude bereiten, obwohl Herr de Meulevelt, der Gesandte der durchlauchtigsten Infantin, mir manchmal die gleichen zukommen läßt. Die Flotte ist heil und gesund in Cadix angelangt, wenige Tage nach der Abreise der Engländer und ohne ein einziges feindliches Schiff gesichtet zu haben. Dies scheint fast ein Wunder, wie mir der Graf von Olivarez selbst schreibt, denn wenn sie ein wenig früher gekommen wäre, so hätte sie noch die Engländer im Hafen angetroffen. Und da diese, wie man glaubt, ausgegangen waren, um die Flotte zu entdecken, so nimmt es einen äußerst wunder, daß sie so nahe aneinander vorbei konnten, ohne sich zu begegnen. Ich danke Ihnen vielmals für den Bericht über jene Duellanten; man sollte diese Wut der Franzosen, die mir eine Geißel des Königreiches zu sein scheint und noch die Blüte des französischen Adels vernichten wird, wirklich bekämpfen. Wir kämpfen hier gegen einen äußeren Feind und der Tapferste ist derjenige, der seinem König am besten dient. Im übrigen

leben wir in Frieden und wenn einer die Grenzen der Mäßigung überschreitet, so wird er vom Hofe verbannt und von aller Welt verachtet, denn unsere durchlauchtigste Infantin und der Marquis wünschen, daß alle privaten Streitigkeiten als verabscheuenswürdig und entehrend angesehen werden. Diejenigen, welche auf diese Weise glänzen wollen, werden von allen militärischen Ämtern und Ehren ausgeschlossen und dieses scheint mir das beste Heilmittel, denn alle diese überspannten Leidenschaften haben keine andere Ursache als Ehrgeiz und falsche Ruhmsucht. Man wird diesen Winter hier wenig unternehmen; ein jeder wird auf seinem Posten nur bereit stehen und wenn ich mich nicht täusche, so hat der Angriff und die angebliche Hilfe von Breda beide Teile ermüdet. Die Schiffe von Dünkirchen sind in gutem Zustand und wenn man davon absieht, daß sie den Fischfang verdorben haben, haben sie für dieses Jahr einen guten Fang getan. Ich wüßte gerne, ob es wahr ist, daß, wie man erzählt, die Königin von England vom Könige nicht so behandelt wird, wie es ihren Tugenden und Verdiensten entspricht, und daß sie nur mit Mühe eine stille Messe erlangen konnte, um ihre Andacht zu verrichten, und ob es wahr ist, daß die Katholiken in jenem Königreiche schlechter behandelt werden denn jemals, so daß die Spanier sich sehr glücklich preisen, den Engländern keinen Glauben geschenkt zu haben. Aber ich vermute, daß die Leidenschaft dabei mit eine Rolle spielt. Die Sekretäre von Spanien und Flandern, die in England ihren Wohnort haben, sind zurückberufen worden und ich zweifle gar nicht daran, daß der Krieg ausbrechen wird. Und wahrlich, wenn ich die Launen und die Anmaßung Buckinghams in Betracht ziehe, so dauert mich dieser junge König, der ohne jede Notwendigkeit und infolge schlechter Ratschläge sich und sein Königreich in ein solches Unglück stürzt, denn ein jeder fängt wohl den Krieg an, wann er will, aber er kann ihn nicht beendigen, wann er es möchte.

Da ich für heute nichts anderes zu erzählen habe, küsse ich Ihnen zum Schlusse von ganzem Herzen die Hände

und erbitte für Sie und Ihren Herrn Bruder vom Himmel ein glückliches neues Jahr.

Laeken bei Brüssel, 26. Dezember 1625.

Ihr ergebener Diener

Peter Paul Rubens.

LXVI.

An Valavès.[1]) *Laeken, 9. Januar 1626.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Verzeihen Sie, wenn ich nicht immer mit der gleichen Pünktlichkeit schreibe, die Sie mir gegenüber einhalten, und glauben Sie mir, bitte, daß hier weder Mangel an Liebe, noch eine geringere Geneigtheit, Ihnen zu dienen, die Schuld trägt, sondern dies oder jenes unüberwindliche Hindernis einzig und allein, welches mir nicht gestattet, meiner Pflicht nachzukommen. Wenn jedoch irgendetwas Dringendes für Sie zu tun wäre, gibt es nichts, das ich nicht aufgeben würde, um mich Ihnen, soweit es in meiner Macht steht, zu widmen. Ich übersende Ihnen die 40 Artikel des Bündnisses zwischen den Engländern und den Holländern, und zwar in flämischer Sprache, da ich durch meine vielen Beschäftigungen nicht dazu komme, sie ins Französische oder Italienische zu übersetzen, und hier auf dem Lande auch niemanden finden kann, der es für mich täte. Ich muß Sie bitten, mir diese Kühnheit zu verzeihen und mir zu glauben, daß sie einzig auf die absolute Unmöglichkeit zurückzuführen ist, auch nur eine Kopie anfertigen zu lassen, denn ich übersende Ihnen das Schriftstück so, wie ich es selbst bekommen habe, ziemlich schlecht geschrieben. Doch will ich Ihnen sagen, wie Sie sich ohne große Mühe eine Übersetzung verschaffen können: Sie müßten das Schriftstück unserem Gesandten in den Niederlanden zuschicken, der mich ohnedies darum ersucht hat. Ich will ihm mit dieser Post schreiben, daß ich es schon an Sie abgesandt und daß ich, weil ich selbst keine Zeit zum Abschreiben gehabt, Sie beauftragt hätte, es ihm zu übersenden. Bei dieser Gelegenheit könnten Sie die Übersetzung bekommen,

die er leicht von einem seiner Diener anfertigen lassen könnte.*) In den Artikeln dieses Bündnisses ist es in keiner Weise festgelegt, daß die Holländer verpflichtet wären, in Briel, Kammekens und in anderen Festungen, die schon von der Königin Elisabeth mit Beschlag belegt, doch wie durch ein Wunder von König Jakob wiederhergestellt worden sind, eine englische Besatzung aufzunehmen. Der Herzog von Buckingham hat hinsichtlich dieses Punktes die größten Anstrengungen bei den Generalstaaten gemacht, aber bis jetzt haben diese noch nicht eingewilligt. Die größte Opposition macht jedoch der Gesandte von Frankreich. Aus diesem Grunde sollte als außerordentlicher Gesandter Herr Aerssen[2]) sich an den französischen Hof begeben, der schon zu Lebzeiten Heinrichs des Großen regelrechter Gesandter dort gewesen war, sich aber in Frankreich wegen des Todes Barnevelts,[3]) der hauptsächlich auf seine Machenschaften zurückzuführen gewesen war, verhaßt gemacht hatte. Da er für seinen Kopf fürchtete, lehnte er ab, doch erzählt man, was ich nicht glauben kann, daß der König ihm als Gewähr die Ordenskette des heiligen Geistes übersandt habe. Was Buckingham betrifft, so bin ich Ihrer Ansicht, daß er dem Abgrund entgegenläuft; ich habe es selbst aufrichtig an Gerbier geschrieben und es wurde mir auch von einem Engländer, mit dem ich sehr befreundet bin und der eben aus England zurückkehrt, bestätigt. Am gleichen Tage, sagte er, an dem Buckingham von seiner Reise nach Holland zurückkam (bei der zwei vorzügliche Schiffe, von denen das eine dem König gehörte und «Asseurance» hieß,**) und das zweite Burlamachi gehörte, verloren gegangen waren), kamen fünfzig Schiffe der englischen Flotte wohlbehalten an und alle Großen freuten sich sehr über dieses unglückliche Ereignis, welches ihrer Ansicht nach auf die Tollkühnheit Buckinghams zurückzuführen ist.

*) Der Gesandte wird auf diese Weise glauben, daß ich Ihnen das Dokument schon mit der vorigen Post gesandt habe.

**) Es scheint von übler Vorbedeutung, daß dieser Name verloren gegangen sei.

In den letzten Tagen hörte ich den Marquis Spinola, der doch in seinen Worten so unerhört zurückhaltend ist, sagen, das Unternehmen gegen Cadix erscheine ihm äußerst tollkühn; die Engländer bildeten sich ein, sie würden ganz Spanien mit zwölftausend Infanteristen und einigen Pferden nehmen, und seien auf einer Insel gelandet, auf der kein Baum wachse; sie trügen nicht einmal Faschinen mit sich, um den Kanal zuzuschütten, den sie notwendigerweise überschreiten müßten, wenn sie eine von viertausend Mann verteidigte Festung angreifen wollten. Sie hätten die stark bevölkerte Stadt Sevilla im Rücken und ganz Spanien stehe unter Waffen, um der belagerten Stadt beizustehen: sie hätten bei diesem Unternehmen keine andere Klugheit bewiesen als die, sich so rasch als möglich mit großen Verlusten und großer Schmach zurückzuziehen.

Der Engländer, von dem ich Ihnen soeben sprach, erzählte mir, daß die Königin sehr schön geworden sei und sich wohl befinde und daß der König sie sehr liebe; doch behandle man sie nicht gut in bezug auf die Ausübung ihres katholischen Glaubens und habe ihr nur eine einzige Kapelle, in der nicht mehr als vier bis fünf Personen Platz hätten, gewährt, so daß der größte Teil ihres Gefolges die Messe hören muß, ohne den Altar sehen zu können. Aber genug von englischen Angelegenheiten.

Was den Abbé de Saint-Ambroise anbelangt, so halte ich ihn für einen guten und aufrichtigen Menschen, und um die Wahrheit zu sagen, empfinde ich keinerlei Abkühlung für ihn, nur geht sein Stillschweigen ins Unendliche über und ich will mich in Zukunft derselben Stille hingeben. Damit empfehle ich mich von ganzem Herzen Ihrer Gunst und indem ich den Himmel bitte, Ihnen jede Befriedigung zu gewähren, küsse ich Ihnen die Hände.

Ihr ergebener Diener

Peter Paul Rubens.

Der Legat ist gut in Rom angekommen, obwohl man sagt, daß er nach Spanien weiterreisen könnte.

Laeken, außerhalb der Mauern von Brüssel, 9. Januar 1626.

Das Porto der kleinen Schriften hat nichts zu sagen, da Sie aber Wert darauf legen, werde ich an den Gesandten schreiben, dessen Briefe mir immer portofrei zukommen.

LXVII.

An Valavès.[1]) *Brüssel, 30. Januar 1626.*

Hochwohlgeborner, hochzuverehrender Herr,

Dieser Brief soll nur das Büchlein begleiten, welches Sie gesucht haben und das ich mir endlich auf dem Ihnen schon bekannten Wege verschafft habe. Es existiert nur ein Exemplar und um die Wahrheit zu sprechen, so muß ich schon sagen, daß es mir, soweit ich beim schnellen Durchblättern urteilen konnte, höchst infam erschien und daß ich der Meinung bin, der Autor verdiente gezüchtigt zu werden, was er auch wahrscheinlich würde, wenn er bekannt wäre; denn sowohl unsere durchlauchtigste Infantin, als auch ihre höchsten Minister dulden die Veröffentlichung solcher Schmähschriften nicht und daher erfreuen sie sich an diesem Hofe nur geringer Beliebtheit. Verschiedene Geschäfte gestatten es mir heute nicht, ausführlicher zu sein, und wenn ich auch größere Muße hätte, so entsinne ich mich nicht der geringsten Neuigkeit, die würdig wäre, von mir berichtet und von Ihnen gelesen zu werden. Ich schließe daher, indem ich Ihnen von ganzem Herzen die Hände küsse und den Himmel anflehe, er möge Ihnen alles Glück und alle Zufriedenheit schenken.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Brüssel, 30. Januar 1626.

LXVIII.

An Valavès.[1]) *Brüssel, 12. Februar 1626.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Es setzt mich in Erstaunen, daß Sie mir schreiben, der Herr Kardinal wolle zwei Bilder von meiner Hand, was

nicht im geringsten mit den Berichten des Gesandten von Flandern übereinstimmt, denen zufolge die Bilder der zweiten Galerie der Königin trotz des mit mir abgeschlossenen Kontraktes einem italienischen Maler übergeben werden sollen. Es ist wohl wahr, daß er sagt, er habe dies nur gehört und wisse es nicht mit Sicherheit. Man hat es ihm als eine sichere Sache erzählt und er nimmt an, ich hätte meine Einwilligung dazu gegeben: ich glaube aber, daß Sie es, wenn es wahr wäre, erfahren und mir Nachricht gegeben hätten.[2]) Das Büchlein über die Armimaner habe ich bis jetzt nicht bekommen können, und es wird wohl schwer sein, da die Verbindung, die wir mit diesem Lande haben, die denkbar loseste, ja gleich Null ist. Ich bin entschlossen, in einigen Tagen nach Antwerpen zurückzukehren, und gedenke, nächste Woche abzureisen. Und so schließe ich, indem ich Ihnen von ganzem Herzen die Hände küsse und mich Ihrem Wohlwollen empfehle.

Brüssel, 12. Februar 1626.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

LXIX.

An Valavès.[1]) *Brüssel, 12. Februar 1626.*

Die Holländer haben trotz allen Entgegenkommens, mit dem ihre Gefangenen von der durchlauchtigsten Infantin und dem Marquis behandelt worden waren, mit gewohnter Grausamkeit an die sechzig Mann der Unseren, die auf Privatschiffen unter königlicher Flagge dienten, zu je zwei Rücken an Rücken zusammengebunden und ins Meer geworfen, wie ich in Dünkirchen selbst gesehen. Sie haben es nicht auf einmal getan, aber einmal wurden dreißig zugleich ertränkt. Ich hoffe und nehme an, daß man den Besitzern der Schiffe den Befehl gegeben, Repressalien bis zur gleichen Zahl von Männern anzuwenden, den königlichen Schiffen jedoch ist ein derartiger Befehl noch nicht erteilt worden. Hieraus ersieht man, mit welcher Geduld und Zurückhaltung von unserer Seite vorgegangen wird.

Man sagt hier auch, der Marquis sei vom König zum Admiral unserer Meere ernannt worden, aber ich habe noch nicht bemerkt, daß er sich des Titels bedient hätte, obgleich er das Amt voll und ganz ausübt. Ein Schiff des Königs ist im Hafen von Mardick zerstört worden und zwar durch den Verrat zweier Holländer, denen die durchlauchtigste Infantin das Leben geschenkt und die sie in königliche Dienste gestellt hatte. Die Undankbaren legten zum Dank für eine so große Wohltat Feuer an das Pulver und flohen von dem Schiff. Fünfzig Mann flogen in die Luft, darunter auch der Kapitän, der sich mit sieben oder acht Matrosen retten konnte, obgleich ihm übel mitgespielt worden war, denn sie wurden in die Luft geschleudert und fielen neben ihren Schiffen ins Meer. Es hat sich auch ein anderes, weniger tragisches und fast lächerliches Ereignis zugetragen, das ich Ihnen unbedingt erzählen muß. Ein Holländer kam als Überläufer nach Dünkirchen, um sich zu ergeben, und erzählte, er sei des Dienstes überdrüssig, da in den Staaten übel gegen ihn vorgegangen worden sei. Er wollte sich daher rächen und gab an, daß in einem gewissen Teil von Seeland ein guter Fang zu machen wäre. Man schenkte ihm Glauben und vertraute ihm ein kleines bewaffnetes Schiff an, das mit einer genügenden Anzahl von Matrosen und Soldaten bemannt war, und er segelte gegen Seeland. Unterwegs traf er ein größeres Fahrzeug, welches das Wappen und die Flagge des Prinzen von Oranien trug und geradeswegs auf ihn zusteuerte. Da ließ er die Mannschaft an Bord kommen, als wolle er den Kampf beginnen, und rief denen von dem großen Schiff, die vorgaben, aus Rotterdam zu sein, als Antwort zu, sie möchten doch nur lustig auf sein Fahrzeug herüberkommen, sie würden eine gute Prise machen; und dies wurde auch befolgt. Als man jedoch begann, Hand an die Männer zu legen, um sie zu Gefangenen zu machen, erkannte man in ihnen Gefährten, denn das große Schiff trug das Wappen Hollands und des Prinzen nur aus Kriegslist: es war ebenfalls aus Dünkirchen, trug aber, da es kurz vorher gegen die Holländer ausgezogen war, noch das Wappen von

Holland auf seinem Hinterteil. Man übergoß diesen unglücklichen Verräter mit Hohn und Spott und brachte ihn und seinen Gefährten, den Steuermann, nach Dünkirchen zurück. Es blieb ihm nichts als die Schmach seines Verrates und er wird die Behandlung finden, die er verdient. Noch ein anderes außergewöhnliches Ereignis hat sich vor einigen Monaten zugetragen, aber Sie werden wohl noch nichts davon erfahren haben. Der Gouverneur von Isendyck, eines wichtigen Ortes in Flandern, und dem in holländischem Besitz stehenden Seeland ist ein mutiger und kluger Mann oder ist zumindest bis heute für einen solchen gehalten worden. Er ist in eigener Person, als Kaufmann verkleidet, nach Gravelingen gekommen, um zu spionieren, wurde aber erkannt und bis jetzt in Gewahrsam gehalten. Nun hat man ihm die Freiheit geschenkt, obwohl der Kriegsrat der Ansicht gewesen war, es hieße ihn milde behandeln, wenn man ihn das seinem Range entsprechende Lösegeld zahlen ließe. Sein Vergehen ist aller Welt als eine unerhörte Kühnheit von Seiten eines Gouverneurs eines so wichtigen Ortes erschienen.

Man wird, heißt es, mehr Schiffe bauen und sucht den König zu bestimmen, Rüstungen zu machen und eine mächtige Flotte in Dünkirchen zu unterhalten, denn man sieht, daß schon die kleine Zahl von Schiffen, die existiert, ausgezeichnete Erfolge aufzuweisen hat und große Beute macht: in den letzten Tagen ist unter anderem ein türkisches Schiff als Prise eingebracht worden.

Brüssel, 12. Februar 1626.

LXX.

An Valavès.[1]) *Brüssel, 20. Februar 1626.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Ich habe Ihren liebenswürdigen Brief vom 13. dieses Monats erhalten, zusammen mit dem des Herrn Abbé de Saint-Ambroise, der sich zuvorkommend zeigt, wie es seine Gewohnheit ist, und der mir so wohl gesinnt ist als je. Gegenstand seines Briefes bildet die Mitteilung, daß der

Herr Kardinal für seine Sammlung zwei Bilder von meiner Hand haben wolle, was ich ja schon aus Ihrem letzten Brief erfahren habe; und was die Galerie anbelangt, so sagt der Herr Abbé, daß sich die Königin-Mutter damit entschuldige, sie hätte bis jetzt weder Zeit noch Muße gehabt, über die Sujets nachzudenken, und daß alles zu seiner Zeit geschehen würde, da die Galerie noch wenig vorgeschritten sei. So sehe ich mich denn gezwungen anzunehmen, daß an allem, was mir der Gesandte von Flandern über diesen Gegenstand schreibt, nichts Wahres ist, wie ich in meinem vorigen Briefe schon andeutete. Ich habe die «Apologetik» von Rigault gegen die «Admonition» erhalten, konnte sie aber bis jetzt nicht lesen, da ich sehr beschäftigt bin; das Wenige, das ich im Durchblättern erfassen konnte, hat mir gefallen, besonders der Stil, der klar und kraftvoll ist. Es war mir unmöglich, in den Besitz des Buches der Armimaner zu gelangen, wegen der geringen Beziehungen, die wir mit Holland haben.[2]) Dennoch werde ich in Antwerpen neue Anstrengungen machen, um es mir zu verschaffen; aber an seinerstatt sende ich Ihnen ein anderes Werk in flämischer Sprache, welches von den Jesuiten sehr geschätzt wird und aus ihrer Schule hervorgegangen sein könnte. Die Briefe für Köln sind richtig expediert worden. Man hat hier den Frieden zwischen dem König und den Hugenotten nicht gerne gesehen[3]) und fürchtet einen großen Bruch zwischen Frankreich und Spanien, was ein schwer zu löschender Brand wäre. Sicher wäre es besser, wenn die jungen Leute, die heute die Welt regieren, eine freundschaftliche Verbindung miteinander aufrecht halten wollten, statt durch ihre Kaprizen die ganze Christenheit in Unruhe zu versetzen; aber man muß glauben, daß dies die Beschlüsse des Himmels sind, und muß sich auf den göttlichen Willen verlassen. Damit schließe ich, indem ich Ihnen von ganzem Herzen die Hände küsse und mich Ihrem Wohlwollen empfehle.

Brüssel, 20. Februar 1626.

Ihr ergebener Diener

Peter Paul Rubens.

LXXI.

An Valavès.[1]) *Antwerpen, 26. Februar 1626.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Ich bin Ihnen für die Briefe, die Sie mir immerwährend zukommen lassen, sowie auch für die privaten Nachrichten über alle die Ereignisse am Hofe äußerst dankbar. Sie werden schon aus meinem letzten Schreiben entnommen haben, daß ich mit dem Herrn Abbé von Saint-Ambroise vollkommen zufrieden bin. Aus seinem Briefe, den Sie mir gesandt und den ich durch den Boten vorige Woche beantwortet habe, erkenne ich, daß er mir immer noch die gleiche Liebenswürdigkeit und Zuneigung entgegenbringt. Ich zweifle durchaus nicht daran, daß die Gerüchte betreffs der Galerie nicht auf Wahrheit beruhen, denn der Kardinal verwendet mich zu seinem privaten Dienste, was er nicht tun würde, wenn eine so wichtige Änderung in einer Sache eingetreten wäre, die der durchlauchtigste Herr persönlich mit mir verhandelt und abgeschlossen hat. Aber es ist nicht das erstemal, daß man dem Gesandten ohne jede Berechtigung Nachrichten auftischt.

Ich bedauere, daß ich gar keine Neuigkeiten weiß, die ich Ihnen erzählen könnte. Am Fasching-Sonntag sind viele Herren des Hofes nach dem Ringe gerannt, um die Geburt des Töchterchens des Königs von Spanien zu feiern. Die Livreen und Kostüme der Kavaliere waren überaus schön, aber diese selbst sind ohne Anmut und mit wenig Übung gelaufen. Der Marquis von Campo-Lataro und Don Pedro de Braccamente waren die Kämpen, aber sie trugen nicht den Preis des Turniers davon.[2]) Die durchlauchtigste Infantin wäre überaus froh, wenn die Schwangerschaft Ihrer Königin von Bestand wäre, denn sie liebt sie wie ihre eigene Tochter und es wäre wahrlich für das ganze Königreich und für die Königin und für den König insbesondere zu wünschen. Ich bin mit Gottes Hilfe vorgestern in mein Heim in Antwerpen zurückgekehrt, von wo aus ich Ihnen leichter als aus Brüssel etwaige Neuigkeiten werde berichten können. Es tut mir leid, aus den Briefen des Herrn de

la Planche zu entnehmen, daß es nicht den Anschein hat, als wollte man mir die restliche Summe bezahlen, welche man mir für die Kartons zu den Wandbekleidungen schuldet, die ich im Dienste Seiner Majestät anfertigte. Weder Herr de Fourcy noch Herr Katelin sind Männer von Wort; ich wünsche sehr, Ihre Meinung zu hören, ob ich wohl vermittels des Herrn Abbé von Saint-Ambroise durch die Gunst der Königin-Mutter oder des Herrn Kardinals etwas erlangen könnte. Aber ich werde nichts unternehmen, bevor ich nicht Ihre Ansicht darüber weiß und ob es Ihnen passend erscheint.[3])

Es ist mir lieb, zu hören, daß die Krankheit des Herrn Aleandro sich in ein dreitägiges Fieber gewandelt, denn der Nuntius hat mich durch die Mitteilung, daß er an einem immerwährenden Fieber leide und in Lebensgefahr schwebe, in argen Schrecken versetzt. Auch erzählte er mir, daß Herr del Pozzo den päpstlichen Legaten auf seiner Reise nach Spanien begleiten würde. Damit schließe ich nun, indem ich Ihnen von ganzem Herzen die Hände küsse und mich Ihrer Huld empfehle.

Ihr untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 26. Februar 1626.

LXXII.

An Valavès.[1]) *Antwerpen, 2. April 1626.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Sie werden, wie ich mit Gottes Hilfe hoffe, durch diese Post die Kommentare von Ludwig Nonnius über die Medaillen Universae Graeciae Asiae minoris et insularum[2]) in einem Bande erhalten und abgesondert davon die Medaillen von Julius Augustus und Tiberius sowie auch ihre Lebensbeschreibung mit einem Kommentar desselben Nonnius. Ich glaube, daß es in dieser Hinsicht nichts weiter gibt, womit ich dem Herrn Rat, Ihrem Bruder, dienen könnte. Es wäre gut, um die Bücher Sorge zu tragen, denn man findet sie nicht einzeln und muß, um sie zu besitzen, auch

den ganzen Schatz von Goltzius kaufen, der 50 Franken kostet, was ich auch getan habe, um Ihren Wunsch zu erfüllen; aber Sie mögen sich darum nicht bekümmern, denn der Rest geht nicht verloren. Ich danke Ihnen für die Nachrichten, die Sie mir schicken und die ich zugleich mit dem Verhaftbefehl den jesuitischen Patern mitgeteilt habe, welche ihn noch nicht gesehen hatten und einigermaßen bestürzt waren.[3]) Doch kann ich Ihnen versichern, daß die Patres, um nicht von neuem das schöne Königreich Frankreich, das sie mit so viel Mühe wieder erlangt haben, zu verlieren, viel lieber alles unterschreiben und alles tun werden, was man von ihnen verlangt. Hier gehen die Dinge so ruhig vor sich, als ob beide Teile übereingekommen wären, keinen Krieg mehr zu wünschen. Man spricht gar nicht davon, diesen Sommer den Feldzug zu beginnen wie die anderen Male. Wenn man auch mit der Kavallerie nicht heraus kann, bis das Gras höher und das Heu in Bereitschaft steht, so macht man doch gewöhnlich bald die anderen Vorbereitungen, aber bis heute hat es noch nicht diesen Anschein. Das Edikt gegen die Duelle[4]) wird durch den Eid, keine Gnade walten zu lassen, bemerkenswert und meiner Meinung nach gibt es für eine solche unverbesserliche Leidenschaft kein anderes Heilmittel. Ich wäre sehr froh, ein Exemplar dieses Ediktes zu erhalten, wie Sie mir es versprechen, und auch eines vom Pater Mariana über die Fehler in der Institution der Gesellschaft Jesu.[5]) Sie haben mir dieses Buch in Paris gegeben und als es bei meiner Rückkehr der Pater Andreas Scholt sah, erlangte er mit vielen Bitten, daß ich es ihm für einige Tage lieh, und nun sagt er mir, daß der Ordensprovinzial es ihm weggenommen und ihm einen scharfen Verweis erteilt hat. Darum wünsche ich nun so sehr, ein anderes Exemplar davon zu erhalten, doch lieber in spanischer als in französischer Sprache, denn wenn ich mich richtig entsinne, so sagten Sie mir, daß es bald in dieser Sprache gedruckt werden würde. Ich hoffe, obwohl ich es nicht ganz bestimmt versichern kann, mit der nächsten Post das Bild der Kamee von der Heiligen Kapelle senden zu können.

Um größeren Schwierigkeiten auszuweichen, mußte man darauf verzichten, die Verschiedenheit des Steines, die Sie noch im Gedächtnis behalten haben werden, wie z. B. das Weiße, das an einigen Stellen blasser oder grauer wird, ganz genau beizubehalten, und man kann nur das Weiße und den Sardonyx darüber und darunter herausarbeiten. Aber ich hoffe doch, daß der Herr Rat, Ihr Bruder, so genau er auch ist, damit zufrieden sein wird. Und da ich nichts anderes weiß, so schließe ich, indem ich Ihnen von ganzem Herzen die Hände küsse und Sie bitte, Ihrem Herrn Bruder meine Empfehlungen zu bestellen und ihm zu sagen, wie leid es mir tut, zu hören, daß er noch nicht ganz geheilt ist, wie ich glaubte, weil ja Sie mir schrieben, daß er den Herrn Legaten bei seiner Durchreise aus der Provence begrüßen ginge. Doch hoffe ich, daß Gott der Herr sowohl Ihnen als auch ihm völlige Gesundheit und ein langes Leben verleihen werde, was ich aus ganzem Herzen wünsche.

Antwerpen, 2. April 1626.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

LXXIII.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 24. April 1626.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Herr de Valavès hat mir die Versicherung gegeben, daß Sie während seiner Abwesenheit geruhen wollten, mit mir zu korrespondieren, was mir ein großer Trost wäre, wenn es Ihnen nicht viel Mühe machte. Denn Sie müssen wohl viele solche Verpflichtungen tragen und, wenn ich mich nicht täusche, viel Zeit damit verbringen, Ihre Korrespondenz mit all den höchsten Persönlichkeiten Europas aufrecht zu erhalten. Auch fürchte ich, zu großen Ehrgeizes angeklagt zu werden, wenn ich Sie bitte, mich in die Zahl Ihrer Freunde und Diener einzubeziehen. Aber ich muß mich hier auf Herrn de Valavès berufen, der mich, nachdem er mich mit allen Wohltaten überschüttet hat, nun noch tiefer

verpflichten wollte, indem er, ohne mein Wissen, Sie zu seinem Nachfolger erkor; ich hätte sicherlich nicht die Kühnheit gehabt, ein solches Glück zu erhoffen. Falls Sie sich entschließen sollten, sich die Mühe zu nehmen, mit mir zu korrespondieren, so werden Sie mich verpflichten, wenn Sie es in aller Freiheit tun, indem Sie, ohne sich den geringsten Zwang aufzuerlegen, Tag und Stunde wählen, die Ihnen am besten passen, und ich werde Sie um die gleiche Freiheit bitten, da mir meine vielen Beschäftigungen nicht gestatten, alle meine Wünsche zu erfüllen und meinen Freunden mit der Pünktlichkeit zu antworten, die ich anstrebe und die ihrem Rang und meiner Dankbarkeit entspricht. Ich bitte Sie also, die Verzögerungen, die ich in unsere Korrespondenz bringen könnte, zu entschuldigen, ebenso das geringe Vergnügen, das ich Ihnen zu geben imstande bin, und schließlich müssen Sie sich damit abfinden, mit meinen Briefen einen schlechten Tausch zu machen, wie Gold gegen Blei. Aber wie gesagt, dieser Verlust muß dem Sensalen dieses Geschäftes angeschrieben werden, dem ich mich zu unendlicher Dankbarkeit bekenne. Zum Schlusse küsse ich Ihnen von ganzem Herzen die Hände und bitte Sie, dem Herrn Rat Thou und Ihrem Herrn Bruder ein Gleiches von mir ausrichten zu wollen, womit ich für immer verbleibe

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 24. April 1626.

LXXIV.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 15. Juli 1626.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Sie haben recht, mir die Notwendigkeit des Schicksals vor Augen zu führen, welches sich unseren Launen und Leidenschaften nicht fügt und uns als Äußerung des höchsten Willens keine Rechenschaft über seine Wege ablegen muß. Es ist an ihm, in allen Dingen unumschränkt zu herrschen, und es ist an uns, zu dienen und zu gehorchen; es bleibt

nach meiner Ansicht nichts anderes übrig, als dieses Dienen so ehrlich und so wenig hart als möglich zu gestalten, indem man sich freiwillig unterwirft; aber gegenwärtig erscheint mir diese Aufgabe wenig leicht und beinahe unausführbar.[2]) Sie verweisen mich in Ihrer Klugheit auf die Zeit und ich hoffe, daß diese vollbringen wird, was die Vernunft nicht zu vollbringen vermag. Denn ich strebe nicht darnach, jemals zu stoïschem Gleichmut zu gelangen, und glaube auch nicht, daß menschliche Gefühle, die mit ihrem Gegenstand so im Einklang stehen, dem Wesen des Mannes nicht ziemen und daß alle Dinge der Welt gleich unwichtig seien. Ich bin überzeugt, daß aliqua esse quae potius sunt extra vitia quam cum virtutibus, und daß diese Gegenstände in unserer Seele eine Art von Gefühl citra reprehensionem mit sich bringen. Ich habe in der Tat eine gute Gefährtin verloren, die man mit Recht lieben konnte, ja mußte, da sie keine der schlechten Eigenschaften ihres Geschlechtes hatte; sie war ohne Launen und ohne weibliche Schwächen, nur Güte und Zartheit, und wegen ihrer Tugenden im Leben von allen geliebt und nach dem Tode beweint. Ein solcher Verlust scheint mir eines großen Schmerzes würdig, und da das einzige Heilmittel für alles Leid das Vergessen ist, das Kind der Zeit, so muß ich ohne Zweifel von ihm meinen einzigen Trost erhoffen. Aber wie schwer wird es sein, den Schmerz von dem Andenken eines Menschen zu trennen, den ich lieben und achten muß, so lange ich lebe. Ich glaube, daß mir eine Reise gut täte, die mich von all den vielen Gegenständen entfernte, welche immer aufs neue meinen Schmerz hervorrufen, ut illa sola domo moeret vacua stratisque relictis incubat; und die neuen Dinge, die sich dem Auge auf einer Reise bieten, beschäftigen die Einbildungskraft und besänftigen das Herzeleid. Im übrigen ist es wahr, quod mecum peregrinabor et me ipsum circumferam, aber glauben Sie mir, es wäre mir ein guter Trost, Sie und Ihren Herrn Bruder zu sehen und Ihnen mit Dingen nach Ihrem Geschmack und nach meinen Kräften dienen zu können. Für Ihren freundschaftlichen Trost und für die Korrespondenz, die Sie mir für die Zeit der Abwesenheit

Ihres Bruders versprachen, bin ich Ihnen tief dankbar und verbleibe Ihr untertänigster Diener, so lange ich lebe.

Ihr untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 15. Juli 1626.

LXXV.

An Pierre Dupuy.[1]) *24. Juli 1626.*

Ich habe Ihnen nichts Wichtiges zu berichten, und zwar liegt der Grund in der Ereignislosigkeit, die in diesem Lande herrscht. Es ist wahr, daß die Holländer ins Feld ziehen, sie entnehmen jeder Kompagnie nur 20 bis 30 Mann, was anzuzeigen scheint, daß sie kein Lager bilden, sondern auf Forderung ihrer deutschen Verbündeten gewisse Bewegungen vollziehen werden. Wir haben aus Deutschland sichere Nachrichten durch Herrn De la Mottine, den Gouverneur von Maestricht, der eben von dort zurückgekehrt ist. Er sagt, daß Wallenstein an der Spitze einer mächtigen Armee stehe, die sich alles in allem wohl auf fünfzigtausend Kämpfer belaufen könne, daß jedoch die Armee Tillys fünfzehntausend Mann nicht überschreite, worunter sich aber immerhin fünftausend Reiter[2]) befänden. Der Bauernaufstand in Oberösterreich verbreite sich wütend;[3]) die Bauern hätten Linz eingenommen, das heißt: die Stadt, nicht aber das Schloß, welches sich bis jetzt gut halte. Wallenstein hätte sich aufs Unbestimmte hin in Bewegung gesetzt, ohne zu verraten, wohin er in solcher Eile marschiere, aber man glaube, es sei nach Linz. Die Bauern hätten die Forderungen, die sie an den Kaiser stellen, auf 13 vollständig übertriebene Artikel gebracht, die dem Kaiser und dem Herzog von Bayern von großem Schaden wären; sie seien einfach unannehmbar und man sollte, glaube ich, der Sache mit dem Schwert ein Ende machen. Inzwischen hat man, wie der Gouverneur von Maestricht erzählt, zu dem Mittel gegriffen, in den umliegenden Provinzen alle Bauern zu töten, damit sie nicht die Zahl der Aufständischen vergrößern könnten. Und daher sei das Land dort so

verheert, daß er unterwegs nur auf Haufen menschlicher Leichname und eine Unzahl von Schweinen gestoßen sei.*) Und da sich diese in dem schon reifen Getreide verstreut hätten, vermehrten sie sich (man kennt die Fruchtbarkeit dieses Tieres) so sehr, daß sie der Armee Tillys zur Nahrung dienten.

Kassel ist von den Kaiserlichen belagert. Es ist die Hauptstadt von Hessen, ist stark befestigt und mit einem Arsenal versehen, welches mehr als hundert Geschütze in Bronze und alle Arten von Munition enthält; aber da sich eine Anzahl unnützer Leute hinein geflüchtet hat, so glaubt man, daß es bald an Lebensmitteln mangeln und man zu einer gütlichen Übereinkunft kommen werde, da die gegnerischen Parteien keine erbitterten Feinde seien.

Man plant hier zwar sehr glorreiche Unternehmungen, von denen es sich die eine zum Ziel setzt, von der Meuse, in der Gegend von Maestricht, bis zu einem Fluß bei Mecheln, genannt Demer, einen schiffbaren Kanal zu bauen, der eine Länge von fünfzehn Meilen haben soll. Ich habe den Plan gesehen, der sehr ausführbar erscheint; aber die Arbeit wird lang und kostspielig sein. Das andere Projekt ist dies, den Rhein von seinem Lauf abzuleiten, um ein großes Territorium des Feindes ungedeckt zu lassen und jedes Hindernis, das von Nebenflüssen des Rheins gebildet wird, zu beseitigen, um in die Veluwe einzudringen und sich die ganze Provinz bis Utrecht untertan zu machen. Ich habe den Plan noch nicht gesehen und glaube, daß noch nicht alles beschlossen ist. Wenn man dazu gelangt, mit der Arbeit zu beginnen, um derartige Projekte zu realisieren, so wird man, glaube ich, in jener Gegend sich dem Kriegführen aussetzen, weil die Holländer sicherlich versuchen werden, die Arbeit mit bewaffneter Hand zu verhindern, und weil wir sie nur mit Gewalt zu Ende werden führen können.

Vor drei Tagen habe ich einen vom 30. Juli nach alter Zeitrechnung datierten Brief von Gerbier erhalten, voll Siegesfreude und Triumph in bezug auf seinen Herrn

*) In diesem Teil von Hessen gibt es massenhaft Schweine.

Buckingham. Unter anderem sagt er, daß alle Machinationen seiner Feinde den Herzog nie so sehr getroffen hätten, um ihm den Sinn für Bilder und andere Kunstgegenstände zu nehmen.

LXXVI.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 30. Juli 1628.*

Es gibt keine Neuigkeiten, es sei denn, daß die Holländer den Feldzug begonnen haben und sich mit wenig bedeutenden Kräften zwischen Emmerich und dem Rhein aufhalten; vorher haben sie alle ihre Festungen gut approvisioniert und besonders die in dem Land von Cassant bei Sluys, wohin sie eine Garnison von zweitausend Mann gestellt haben, und in derselben Art haben sie für die Verteidigung von Berg, Heusden und anderer Orte gesorgt, je nach der Größe und den Bedürfnissen eines jeden, so daß der Marquis Spinola, der genau weiß, wie viel Truppen sie im ganzen besitzen, sich leicht eine genaue Vorstellung von der Anzahl der Männer machen kann, die ihr Lager umschließt. Es könnte sein, daß sie irgendeine Festung wie Grol oder Oldensee zu belagern gedenken, weswegen unsere Truppen unter dem Kommando des Grafen Heinrich von Berg und des Grafen von Isenburg, der sich an der Spitze der Vorhut befindet, in dieser Richtung marschieren, ohne daß der Marquis bis jetzt geneigt scheint, sich in eigener Person dorthin zu begeben.

LXXVII.

An Valavès.[1]) *11. September 1626.*

Am 28. August begannen die Holländer mit unzähligen Fahrzeugen aufzutauchen, so daß man ihre Flotte schon von den Türmen unserer Stadt erblicken konnte, und einige Tage vorher waren von allen Seiten Nachrichten eingelaufen, daß sie einen Angriff auf Antwerpen oder, wie andere sagten, auf Hulst versuchen und sich der Dämme bemächtigen wollten, und daß noch weitere Schiffe über Dünkirchen herankämen. In der Tat würden die Unter-

nehmungen gegen Antwerpen und Hulst in vielen Punkten zusammenfallen und ein Angriff gegen eine dieser Städte würde auch einen Angriff gegen die andere bedeuten.

Unsere Truppen marschierten schon der Provinz Flandern zu, und zwar besonders vier Regimenter des Lagers von Callo des Don Juan Carlos de Guzman und Idiaquez. Der alte, tapfere Hauptmann Baglioni marschierte selbst an der Spitze seines Bataillons. In dieser Nacht gab man Feuersignale von dem Turm von Nôtre-Dame, von der Zitadelle feuerte man einen Kanonenschuß ab und alle Forts antworteten. Der Marquis Spinola ließ sofort mittels zusammengeketteter Fahrzeuge vor der Stadt eine Brücke über die Schelde schlagen, um den von Brabant nach Flandern oder im Gebrauchsfall in umgekehrter Richtung marschierenden Truppen einen Übergang zu schaffen. Am 29. August näherten sich die Schiffe des Feindes so sehr, daß man glaubte, sie führen geradenwegs auf unsere Stadt zu, doch als sie, stromabwärts fahrend, in die Richtung von Lillo gekommen waren, gerieten sie in die Kurve des Flusses und wandten sich der Bucht von Saftingen zu und, in diese Abzweigung des Flusses einfahrend, segelten sie geradewegs gegen Hulst, machten dann aber alle oberhalb Kieldrechts, eine Meile vor Hulst, Halt. An ihrer Spitze fuhren vier Kriegsschiffe und eine Galeere, die vor kurzem gebaut worden war und die sie während eines Aufstandes der Sklaven und dank der Abwesenheit und Nachlässigkeit des Kapitäns in Ostende gekapert hatten. Kieldrecht liegt sehr vorteilhaft auf einer Art von Vorgebirge; ein kleiner künstlicher Kanal liegt hinter dem Dorfe und verwandelt es gewissermaßen in eine Insel oder Halbinsel, da der Kanal stellenweise ausgetrocknet ist. Wenn dies eintritt, so ist die Festung nicht sehr stark, da sie nur durch ein kleines Fort verteidigt wird, in welchem derzeit zwei wallonische Kompagnien in Garnison sind.

Die Holländer griffen den Turm nicht an, sondern versuchten, in die Festung einzudringen, um sich des kleinen Kanals zu bemächtigen, dessen Ufer sie durch Wälle erhöhen wollten, um ihre Artillerie dort zu postieren.

Sie rechneten, daß Kieldrecht ihnen auf diese Weise binnen zwei bis drei Tagen in die Hände fallen müsse, und zwar aus Mangel an Lebensmitteln und wegen der Schwäche der Festung. Ihr Plan war, Kieldrecht in eine königliche Festung zu verwandeln, die dann mitten in der Provinz Flandern läge, und auf diese Weise sie zu Herren der ganzen Gegend, die sich zwischen Hulst und Antwerpen bis zum Fluß ausdehnt, machen müßte. Sie hätten sich ja mit Leichtigkeit der Dämme bemächtigen und die beiden Städte eng einschließen können, aber kurz vorher waren sechs Feldgeschütze angekommen, welche Baglioni auf eine Heide gegen die Mündung des Kanals hin hatte aufstellen lassen, und nachdem er die Infanterie in guter Ordnung hinter den Damm postiert und auf der ganzen Ebene wohlbewaffnete Bauern verteilt hatte, sahen sich die Holländer, welche zwei Stunden lang, von zehn bis zwölf, in der größten Mittagsglut, gearbeitet hatten und denen die Flut, welche sie, als kein Wind ging, herankommen ließ, nun ungünstig war, gezwungen, sich zurückzuziehen, nicht ohne einige Verluste, die unsere Artillerie ihnen zufügte. Wir verloren dabei nicht einen einzigen Mann. Die Gegner mußten zwei Barken zurücklassen, von denen die eine mit Munition, die andere mit achtundzwanzig Pferden beladen war. Sie versuchten mit Hilfe von Schaluppen, Ruderbooten mit geringer Tiefe, beladen mit Musketieren, diesen Fahrzeugen zu Hilfe zu kommen; aber die Soldaten von Kieldrecht wiesen sie ab und vernichteten alle beide und setzten die eine in Brand. Während des ganzen Tages hielten sich die holländischen Schiffe zusammen, und alle glaubten, daß sie des Nachts mit der neuen Flut zurückkehren würden und sich nur einer Kriegslist bedient hätten, um unsere Kräfte hinters Licht zu führen. Aber man konnte feststellen, daß sie keine List angewandt hatten, da sie sich Tags darauf gegen Tholen zurückzogen, wo sie zahlreiche, von unserer Artillerie verwundete und von der ungeheuren Hitze, die den ganzen Tag über gewährt hatte, erstickte Pferde ans Land setzten. Jetzt hat der Marquis Spinola, der Brüssel nicht verlassen hatte, den Befehl gege-

ben, Kieldrecht in eine Festung mit vier Forts zu verwandeln, die allen Angriffen standzuhalten imstande sind, und man hat schon mit der Arbeit begonnen.[2]) Als sich der Mangel an Geld schon sehr stark fühlbar machte, kam gerade zur rechten Zeit ein Kurier aus Spanien und brachte eine Million sechstausend Taler, mit dem Versprechen einer noch größeren Summe. Er bringt auch die Nachricht, daß binnen kurzem vierzig Kriegsschiffe von Biskaya nach Dünkirchen abgehen werden, um der englischen Flotte Widerstand zu leisten. Diese zeigt sich zu langsam, um irgendetwas Nützliches zu vollbringen, denn schon ist eine große Anzahl von wohlbewaffneten Schiffen von Sevilla abgegangen, auf denen sich genügend starke Kräfte befinden, um die Flotte vom Festland her zu unterstützen. Vorigen Sonnabend (den 5. September) kam ein von Franz von Medina, dem Gouverneur von Wesel, gesandter Eilbote zur durchlauchtigsten Infantin und brachte die Nachricht, daß Tilly am 26. August vier Kompagnien des Königs von Dänemark vernichtet habe. Dieser war, nachdem er sich Göttingens bemächtigt hatte, unterwegs, eine andere Stadt zu überraschen. Als eine Verstärkung von siebentausend Wallensteinscher Infanteristen zu Tilly gestoßen war, entschloß sich dieser, den König von Dänemark, der sich in guter Ordnung zurückzog, anzugreifen, und verfolgte ihn zwei Tage und zwei Nächte und holte ihn schließlich hinter einem Sumpfe ein. Da sich der Feind nun auf einer Seite durch das Gebirge schützte, konnte ihn Tilly in dieser Position nicht angreifen und begann auf der andern Seite ein Scharmützel. Da verließ der König, sei es nun aus Bravour oder aus Unerfahrenheit, seine günstige Position und ließ sich in eine Schlacht auf der Ebene ein, in der er nach langem Kampfe vollständig aus dem Felde geschlagen wurde, in der er seinen Troß und seine Artillerie verlor, beinahe seine ganze Infanterie zugrunde gehen sah und in der seine Kavallerie ungeheuer litt; eine große Anzahl von Standarten und Fahnen sowie eine Menge von Feldzeichen fielen in die Hände der Unseren. Über den König hat man keine endgültigen

Nachrichten.*) Aber sein Generalleutnant Furchs fiel auf dem Schlachtfeld, während die Herren Lanhousen, Linsdorp, Frenkin, Courville, Rantzow, Geest mit einer großen Anzahl von Offizieren und dreitausend Soldaten, die sich in ein Schloß namens Lutter zurückgezogen hatten, gezwungen wurden, sich dem Grafen Tilly zu ergeben. Man sagt, daß die Anzahl der Toten nicht sehr groß sei, obwohl der Hauptmann der Kavallerie Assuerus und ein Hauptmann Snartz gefallen sind. Die durchlauchtigste Infantin ließ ein Tedeum singen und man hat zuerst in Brüssel und dann in den anderen dem König von Spanien untertanen Städten Freudenfeuer angezündet.

Die gestern abends eingetroffenen Briefe aus Köln bestätigen die Nachricht von dem Siege Tillys und besagen, er habe hundert Feldzeichen, dreiundzwanzig Kanonen und das ganze Silberzeug des Königs von Dänemark erobert, der jedoch selbst durch einen Teil seiner Kavallerie gerettet wurde.

LXXVIII.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 17. September 1626.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Es will mir scheinen, daß Herr de Valavès jetzt wirklich Paris verlassen hat, da er mir den für seine Abreise bestimmten Tag angegeben hat. Mein Bedauern ist groß, denn ich bin jetzt der angenehmsten Korrespondenz der Welt beraubt, wenn ich den unglaublichen Eifer und die Pünktlichkeit, mit der dieser Herr seine Freunde und Diener erfreut hat, in Betracht ziehe. Ich möchte nicht, daß Sie eine gleiche Last auf sich nehmen, aber da Sie mir die Ehre erweisen wollen, mit mir zu korrespondieren, so soll es genügen, wenn Sie mir Kopien gewisser Publikationen senden wollen, deren Wahl ich Ihnen überlasse, aber nur auf meine Kosten, denn Sie sollen Ihrerseits nichts weiter

*) Der König zog sich mit einem großen Teil seiner Kavallerie zurück, wie wir gestern durch Briefe aus Köln erfahren haben.

aufwenden als Ihre Liebenswürdigkeit und die Mühe, mir die Sachen zukommen zu lassen. Ich bedaure sehr, daß hier nicht die gleiche Bequemlichkeit eingeführt ist, Neuigkeiten zu drucken; man informiert sich, so gut es geht, obwohl es auch hier nicht an gewissen Faslern und Scharlatanen fehlt, die Berichte drucken, aber diese sind unwürdig, von ehrlichen Menschen gelesen zu werden. Ich werde mein Möglichstes tun, mich zu informieren, und zwar nicht nur über Nichtigkeiten, sed summa sequar fastigia rerum; aber für dieses Mal gibt es keinerlei Neuigkeit zu berichten, da ich in meinem letzten Brief an Herrn de Valavès ausführlich über das Unternehmen der Holländer gegen Kieldrecht geschrieben habe und auch über die Niederlage des Königs von Dänemark durch Tillys Truppen, die von allen Seiten in der von mir mitgeteilten Art bestätigt wird.[2]) Es täte mir leid, wenn dieser letzte Brief nicht in die Hände des Herrn de Valavès gelangt wäre. Er schreibt mir nämlich, daß er Dienstag von Paris abreisen müßte, und ich fürchte, daß unsere Briefe erst Mittwoch angekommen seien. Diese Verzögerung wäre mir um so unliebsamer, als ich, da ich auf Reisen begriffen war, nicht mit der vorigen Post hatte schreiben können. Da ich nichts weiter zu schreiben habe, schließe ich, indem ich Ihnen von ganzem Herzen die Hände küsse und Sie bitte, dem Herrn Rat de Thou und Ihrem Herrn Bruder ein Gleiches von mir auszurichten und mir Ihr Wohlwollen zu bewahren.

Ihr untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

P. S. Am 13. September wurde der Dominikaner Michael Ophovio zum Bischof von Herzogenbusch geweiht, derselbe, der in Heusden und im Haag gefangen war und der sehr in Gefahr kam, zugrunde zu gehen, da er den Gouverneur von Heusden, Herrn Van Kessel, zu bestechen versucht hatte;[3]) es ist ein schöner Tausch, einen Strick gegen eine Bischofsmütze einzuwechseln.

LXXIX.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 31. September 1626.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Ich bedauere, für meine Nachrichten nicht irgendeinen interessanten Stoff zu haben, um Ihnen damit Freude zu machen. Aber die Unfruchtbarkeit dieses Hofes, der nichts Neues hervorbringt, ist daran schuld, im Gegensatz zu dem französischen, der durch seine Größe den wichtigsten Umwälzungen unterworfen ist. Hier läuft das Leben seinen gewöhnlichen Weg und ein jeder Minister tut sein Möglichstes, ohne über seinen Rang hinauszustreben, und auf diese Weise altert und stirbt ein jeder in seinem Amt, ohne irgendeine außerordentliche Gnade zu erhoffen oder die Ungnade der Fürstin zu fürchten, die weder Haß noch überschwengliche Liebe kennt, aber aller Welt gewogen ist. Der Marquis Spinola allein ist mächtig und besitzt mehr Autorität als alle anderen zusammen und meiner Meinung nach ist er ein kluger, geschickter und fleißiger Mensch, der unermüdlich bei der Arbeit ist. Die Holländer haben nach dem mißglückten Unternehmen von Kieldrecht mit dem größten Teil ihrer Kräfte von neuem zwischen Retz und Emmerich ihr Lager aufgeschlagen. Der Anlaß zum Kriege wird dieses Jahr die Ableitung des Rheins bilden, die, wie mir ein Diener des Marquis heute sagte, bereits begonnen hat und, wie man glaubt, wichtige Folgen zeitigen wird, wenn die Ausführung dem Entwurf entsprechen sollte. Der Plan,*) der mir in Brüssel mitgeteilt wurde, bestand darin, das Bett des Stromes in die Nähe von Düsseldorf zu verlegen und mit Hilfe von Dämmen in einen Arm der Maas zu leiten, so daß die Yssel und andere Flüsse, die sich aus dem Rhein herleiten und der Veluwe als Verteidigung dienen, austrocknen, wodurch der Weg nach Holland, von allen natürlichen Hindernissen

*) Ich weiß nicht, ob man ihn später geändert hat, wie es oft bei derartigen Unternehmungen der Fall ist, die allen Zufällen ausgesetzt sind, die das Terrain mit sich bringt.

befreit, offen stünde. Aber es steht zu fürchten, daß die Maas und der Rhein, wie es im Winter und in anderen Jahreszeiten bei großen Regengüssen oft der Fall ist, alle umliegenden Gegenden zum Schaden beider Parteien überschwemmen wird: sed pereant amici, dum inimici intercidant.[2]) Die Lütticher widersetzen sich dieser Unternehmung mit Reden und Protesten, aber, wie man glaubt, mehr um ihre Neutralität*) aufrecht zu erhalten, als um ihres eigenen Interesses willen. Indessen unterstützt Graf Friedrich von Berg mit einem guten Heere die Arbeitenden, bereit, sich jedem, der ihn stören will, mit der Waffe in der Hand entgegenzuwerfen. Darum ziehen die Holländer und der Fürst von Oranien selbst dorthin. Ich glaube, daß mehrere Gründe den Marquis Spinola zu dieser Unternehmung bewogen haben: erstlich um das Land vom Feinde zu säubern und den Durchgang zu öffnen,**) wie ich schon gesagt habe, aber weiters, weil er fürchtet, zur Unzeit die Belagerung irgendeines festen Platzes auf sich zu nehmen, ohne des Erfolges sicher zu sein, und weil er andererseits seine Soldaten nicht untätig lassen will, um nicht den Anschein zu erwecken, als gäbe er das Geld des Königs unnütz aus; er ließ sich also in diese Unternehmung ein, nur um nicht müßig zu sein. Den Holländern liegt viel daran, die obenerwähnte Ablenkung des Stromes zu verhindern, denn sowohl ihre Interessen und die Verteidigungskraft ihres Landes, als auch der Handel mit Deutschland und ihr Ruf nötigen sie dazu. Man erzählt, daß der Marquis sich in dieser Zeit nicht von Brüssel fortrühren und nur in aller Eile eine Reise nach Dünkirchen unternehmen werde, um das Kriegswesen zur See wieder in Schwung zu bringen, das infolge verschiedener Verwirrungen***) und infolge der Mißregierung der spanischen Minister sehr vernachlässigt worden ist. Da ich nichts

*) Weil sie ihnen nur Nutzen und Vorteil bringen kann.

**) Nicht in der Hoffnung, Holland durch Gewalt zu besiegen, aber um ohne Hindernis im ganzen Lande Kontributionen einheben zu können.

***) Sowie auch infolge Mangels an Geld.

weiter zu erzählen weiß, danke ich Ihnen für die Nachrichten über den französischen Hof sowie für die Zensur*) der Somma des Paters Garassus;[3]) man erzählt hier, daß er aus seiner Gesellschaft ausgetreten sei, und ich möchte gerne wissen, ob dies auf Wahrheit beruhe. Ich bedaure, für dieses Mal nichts zu haben, um Ihre Liebenswürdigkeit zu vergelten, und bitte Sie, mich zu benachrichtigen, ob Sie von irgendeinem neuen Buche wissen; ich werde nicht verabsäumen, es Ihnen zu senden, wenn es mir nur irgend möglich sein wird. Zum Schlusse küsse ich Ihnen in aller Zuneigung die Hände und empfehle mich demütig Ihrer Huld.

Antwerpen, 31. September 1626.

Ihr untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

Da wir keinen Handel mit Holland mehr betreiben, haben wir nichts von dem Unfall des französischen Gesandten gehört, dessen Gemahlin mir auf ihrer Durchreise hier die Ehre ihres Besuches erwiesen hat. Ich bitte Sie sehr, mich von dem Fall in Kenntnis setzen zu wollen.

Ich bin sehr betrübt über die Abreise des liebwerten Herrn de Valavès, um so mehr, weil er abgereist ist, ohne meinen Brief erhalten zu haben. Doch schrieb mir Herr Tavernier, daß er ihm diesen sogleich nach Erhalt nachgesandt. Gott möge ihm Glück auf die Reise verleihen!

LXXX.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 22. Oktober 1626.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Obgleich das Fieber schon von mir gewichen ist, habe ich noch das Nachgefühl der überstandenen Krankheit; so wie sich das Meer nach großem Unwetter nicht sogleich beruhigt, sondern noch in gewisser Bewegung bleibt, ehe

*) Bei dieser Zensur ist man wahrlich bedächtig zu Werke gegangen, ohne die Sache zu übereilen.

es sich beruhigt, so befinde ich mich in einem Zwischenzustande, der weit eher von der Gefahr entfernt ist als von dem Übel selbst. Ich hoffe, daß auch Ihr Herr Bruder bald seine Gesundheit wiedererlangt haben wird. Wäre Herr de Thou[2]) nicht so sehr mein Herr und Gönner, ich würde ihn darum beneiden, daß er dieses Glück, das ich so sehr ersehne, vor mir genießt. Ich bitte Gott den Herrn, er möge ihm eine glückliche Reise gewähren und eine noch glücklichere Heimkehr und soviel Freude und Zufriedenheit, als es die Beschaffenheit dieses immer nur schenkenden Landes verspricht. Ich freue mich sehr, daß Herr de Valavès gesund und heil in seinem Vaterlande angekommen ist, und hoffe, daß wir recht bald Näheres über die Gesundheit des Herrn Peiresc, Ihres Bruders, zu hören bekommen. Ich habe vor einigen Tagen von Herrn Aleandro aus Rom einen Brief vom 19. September erhalten, in dem er mir mitteilt, daß er infolge einer langwierigen Krankheit in Todesgefahr geschwebt habe und immer noch von Rückfällen gequält werde. Hier gibt es gar nichts Neues, außer daß der Marquis Spinola am 18. mit dem größten Teile der ersten Offiziere des Hofes nach Dünkirchen abgereist ist, mit der Absicht, dort die Kriegsrüstung zur See nach Kräften in die Hand zu nehmen, so wie er auch voriges Jahr durch seine und der durchlauchtigsten Infantin Gegenwart in kurzer Zeit unglaubliche Fortschritte zeitigte. Aber durch die schlechte Regierung der Spanier und durch den Mangel an Geld ist der Eifer sehr erkaltet. Einige der Schiffe sind ausgelaufen und haben dem Heringfange geschadet, aber ich weiß nicht, ob sie bei ihrer Rückkehr nicht Hindernissen begegnen werden. Es ist ein grausames Verbrechen, daß die Holländer in jenem Meere keine Gnade üben wollen, denn ich kann es als Augenzeuge bestätigen, daß sie, obwohl die durchlauchtigste Infantin ihren Gefangenen durchaus gute Behandlung angedeihen läßt, im Gegensatze dazu die Unsern, die ihnen in die Hände fallen, ohne Pardon ins Meer werfen, so daß Ihre Hoheit, nachdem sie lange Zeit vergebens in ihrer Barmherzigkeit verharrt, sich endlich genötigt sieht,

Repressalien anzuwenden und ihnen mit gleicher Münze heimzuzahlen. Indessen machen die von Dünkirchen ab und zu einen guten Fang, aber man erwartet die 40 Schiffe, die aus Biscaya kommen sollten, nicht mehr. Es scheint, daß man sie der Flotte aus Peru entgegengeschickt hat, die nach Aussagen der Kaufleute mit 20 Millionen Gold in Mark reich beladen ist, ganz abgesehen von den Schätzen, die im Geheimen mitkommen, wie dies gewöhnlich der Fall zu sein pflegt. Die Engländer sind ausgezogen, um ihren Teil daran zu bekommen, aber man glaubt, daß sie zu lange gezögert haben und daß die Spanier auch für dieses widrige Ereignis vorgesorgt haben; zumindest hat es ihnen nicht an Zeit gefehlt, dies zu tun. Hier spricht man von einer Niederlage, die die Kaiserlichen Bethlen Gabor und den Türken zugefügt haben sollen, aber da man noch nichts Sicheres weiß, so will ich Ihnen erst mit nächster Post darüber schreiben. Ich danke Ihnen für den ausführlichen Bericht über die Neuigkeiten des französischen Hofes, die, besonders was die Erhabenheit des Kardinals betrifft, sehr bemerkenswert sind. Von ihm kann man mit Recht das erzählen, was zu meiner Zeit in Spanien König Philipp III. widerfuhr. Er erteilte einem italienischen Edelmann Audienz und sandte ihn zum Herzog von Lerma (bei dem eine Audienz zu erlangen überaus schwer war). Aber da antwortete der Edelmann: «Oh! wenn ich hätte gleich zum Herzog gelangen können, dann wäre ich nicht erst zu Eurer Majestät gekommen!» All dies bestärkt mich in der Ansicht, daß es schwer ist, in einem Lande Geschäfte zu führen, in dem ein einziger Mann herrscht und der König nur zum Schein hier ist; oder könnte man sagen: quod agat magistrum admissionum cardinalem. So kann es nicht lange weiter gehen. Möge Gott der Herr es zum Guten wenden; ich flehe zu ihm, daß er Ihnen und Ihrem Herrn Bruder ein langes Leben, Gesundheit und jegliche Zufriedenheit gewähren möge.

P. S. Ich sende Ihnen Scopas Ferrarianas; ich habe sie nicht gelesen und will bonas horas tam male collocare diese Albernheiten auch nicht lesen, deren Feind ich natürlich

bin.[3]) Wenn ich Ihnen noch in irgend etwas anderem dienlich sein kann, so verfügen Sie nur über mich.

Die Verse über die Mediceische Galerie sind überaus schön, aber ich sehe wohl, daß ich dem Dichter wenig Dank schulde, denn er tut meiner keinerlei Erwähnung.[4]) Doch muß ich gestehen, daß ich keine Zeit hatte, sie mit Aufmerksamkeit zu lesen, sed sparsim tantum. Ich danke Ihnen für dieses Geschenk.

Antwerpen, 22. Oktober 1626.

Ihr untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

LXXXI.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 29. Oktober 1626.*

Hochwohlgeborner, hochzuverehrender Herr,

Ich habe mit größerer Aufmerksamkeit das Gedicht über die Mediceische Galerie gelesen, über dessen Güte, was die Verse angeht, nicht mir, sondern den Leuten von Fach ein Urteil zusteht. Doch scheint mir seine Ader edel und reich zu fließen und die Worte und Wendungen scheinen mir vollkommen die Gedanken des Autors wiederzugeben. Der Verfasser muß, wenn ich nicht irre, der Sohn oder Verwandte eines Hofbeamten sein,*) den ich in Paris gesehen habe.[2]) Nur gefällt mir nicht, daß er, so gut er im allgemeinen den Inhalt der Gemälde wiedergibt, doch an einzelnen Stellen den wahren Sinn nicht durchschaut hat. Er sagt zum Beispiel im vierten Gemälde: «Mariam commendat Lucina Rheae» anstatt Florenz «quae tanquum nutrix ulnis excipit suam alumnam». Dieser Irrtum kommt von der Ähnlichkeit der Stadt, die mit einem Turm dargestellt wird wie Rhea oder Cibele. Demselben Grunde entspringt der gleiche Irrtum im neunten Gemälde, wo der Autor ähnlicherweise die Stadt Lyon, in der sich die Hochzeit vollzieht, als Cibele ansieht, weil sie einen Turm und Löwen am Wagen hat. Aber um zum Gemälde IV zurückzukommen,

*) Genannt Monsieur Mareschot.

so sind, was er Cupides- und Zephirgötter nennt, die Glückshoren der Geburtsstunde der Königin, die man daran erkennen kann, daß sie Schmetterlingsflügel haben und weiblich sind. Der Jüngling aber, der das Füllhorn voll Zepter und Kronen trägt, ist der gute Genius der Königin, und oben befindet sich der Geburtsstern des Horoskops, der Bogenschütze. Das erscheint mir eigenartiger und bezeichnender zu sein. Aber das sei unter uns gesagt, zum Zeitvertreib, und es interessiert mich im übrigen nicht im geringsten. So sind allenthalben noch Dinge genug zu finden, die ich alle aufzählen möchte, doch ist das Gedicht ja kurz und man kann nicht alles in wenigen Worten sagen. In diesem Augenblick empfange ich Ihren lieben Brief vom 2. zusammen mit dem Ihres Herrn Bruders. Ich freue mich von ganzem Herzen, daß er seine Gesundheit wiedererlangt hat, die Gott ihm lange erhalten möge. Ich beantworte seinen Brief nicht im besondern, um ihm nicht Gelegenheit zu geben, mir die Höflichkeit einer allzu langen Antwort zu erweisen. Neuigkeiten haben wir sehr wenige, ausgenommen die, daß man tüchtig an dem Kanal arbeitet,*) der in schönster Ordnung schon fertig wird, da der Graf Heinrich von Berg mit seinem Heer die Arbeitenden deckt, und daß die Kämpfe von einiger Bedeutung gewesen sind, das mag die große Zahl der Gefangenen,**) die gewonnenen Fahnen und die große Menge von Pferden beweisen, welch letztere man allenthalben verkauft und von denen ein Teil der besseren in Brüssel angekommen ist. Es ist wahr, daß in Holland in einem Bericht die Sache ganz verdreht bekanntgegeben worden ist, nämlich der Graf Heinrich sei geschlagen worden, aber das sind Scherze einer volkstümlichen Regierung, um die Menge in guter Zuversicht zu halten. Unser Hof jedoch, das können Sie mir glauben, ist maßvoll genug, sei es von der Infantin aus oder infolge der Weisheit des Marquis Spinola, daß er von solcher Eitelkeit nichts wissen will, und ein Feldherr wird sich wohl hüten, eine falsche Nachricht zu geben, da er wahr-

*) Im Angesicht des holländischen Lagers.

**) Unter ihnen bedeutende Personen.

haftig weiß, daß er damit für die Zukunft seine ganze Glaubwürdigkeit einbüßen würde. Die Nachrichten bestätigen von allen Seiten, daß Tilly mit seinem Heere bis vor Bremen gekommen sei und daß er Anstalten mache, während des Winters diese Stadt zu belagern. Die Türkei hat mit dem Kaiser gebrochen und sich an Bethlen Gabor angeschlossen. Aber es scheint, wie man aus Wien schreibt, daß die Ungarn Gabor verlassen und neutral bleiben wollen, ohne noch Lust zu Kämpfen zu haben, woraus für ihn eine große Gefahr entstünde. Aber über einen Vertrag, der bei dieser Gelegenheit abgeschlossen werden müßte, weiß niemand etwas Sicheres.[3]) Diesem Feldherrn, der sich niemals bewaffnet, muß der Himmel sehr gnädig sein, da bei der Mehrzahl seiner Unglücksfälle, wenn er der Verzweiflung überantwortet schien, wie ein Deus ex machina etwas auftauchte, was ihn wieder eben aufs Rad setzte, und ich muß bekennen, daß ich ihn mehrfach als einen heruntergekommenen Fürsten verurteilt habe, der mit seinem Eifer sich zugrunde gerichtet hat. Ich wundere mich über die Türkei, die doch infolge dieses großen Janitscharenaufstandes in so hinfälliger innerer Lage ist und die noch einer Reihe neuer Angriffe seitens Persiens ausgesetzt ist, die auf keinen rechnen kann und der gewissermaßen niemand gehorcht, und die sich dennoch in diese Gelegenheit stürzt, mit der Christenheit zu brechen.[4]) Diese Monarchie scheint mir mit großen Schritten dem Verderben entgegenzugehen, und es fehlt nur noch der Mann, der ihr den letzten Stoß versetzt. Ich danke Ihnen für die Neuigkeiten aus Frankreich und freue mich, daß das Palais der Königin so schön wird. Der Herr Abbé von Saint-Ambroise muß sehr beschäftigt sein, da er mir nicht mehr schreibt, trotz aller sich bietenden Gelegenheiten. Da ich sonst nichts mehr mitzuteilen habe, küsse ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder vom Herzen die Hand und empfehle mich Ihrem Wohlwollen.

Antwerpen, 29. Oktober 1626.

Ihr untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

P. S. Man hat sich alle erdenkliche Mühe gegeben, um die Quaestionem politicam zu verschaffen. Aber bis jetzt hat man keine Kenntnis davon erhalten und niemand hat sie gefunden.

LXXXII.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 5. November 1626.*

Hochwohlgeborener Herr,

Sie haben mich durch den Bericht über den Prozeß, dem ich gerne beigewohnt hätte, sehr verpflichtet. Aber das scheint mir nicht die wahre Kabale zu sein, sondern nur ein Zwischenfall, der sich anläßlich der Gefangensetzung des Marschalls d'Ornano zugetragen hat. Man sieht jedoch, daß der Gegenstand der Verschwörung der Kardinal war und nicht der König, obwohl der König in der Versammlung der Richter erklärt hatte, daß man ein Attentat auf das Reich und seine hervorragendste Person unternommen habe. Es ist sehr leicht möglich, daß die erste Kabale, die man die hauptsächliche nennen könnte, von der zweiten getrennt wurde, die vielleicht nur ein Versuch war, die Gefangenen zu befreien.[2]) Ich wundere mich, daß der Prinz von Piemont[3]) bei dieser Gelegenheit an den Hof gekommen ist, und kann mir nicht denken, welche Absicht oder welchen Anteil die Herzogin von Chevreuse an dieser Geschichte haben könnte, da ihr Gemahl lebt und von nichts weiß; doch vermute ich, daß Monsieur kein ruhiges Gewissen hat, und glaube, es sei gut für Frankreich, daß Madame schon schwanger ist, aber für die persönliche Sicherheit ihres Gemahls wäre es besser gewesen, es nicht so zu beschleunigen. Die Königin muß über ihre oder des Königs Langsamkeit verärgert sein, und so könnte es geschehen, daß sie noch eines Tages in ihr Land zurückkehrt. Über die Gesandtschaft des Bassompierre[4]) spricht man hier verschieden, ja man schreibt aus London, daß in der Unterhandlung eine äußerst schlechte Wendung eingetreten sei, und daß er bereits einen seiner Diener nach Frankreich zurückgeschickt habe, um es Seiner Majestät

mitzuteilen und die Erlaubnis zu erbitten, so bald wie möglich zurückzukehren. Auf der Reise nach Spanien ist in Biscaya der Graf von Gondomar gestorben, ein guter Freund der Engländer,[5]) der sehr angesehen und bei König Jakob sehr gern gesehen war, obwohl er ein Spanier gewesen. Er hatte die Heirat des Prinzen von Wales mit der Infantin von Spanien zustande gebracht und das gab ihm Gelegenheit, diese Reise zu machen. Eines seiner Hauptziele war es, Frieden zwischen Spanien und England zu stiften, und ich glaube wohl, daß er das sehr nachdrücklich angestrebt hätte, wenn er heil an diesem Hofe angekommen wäre. Aber der Graf von Olivarez, der hier ebenso absolut herrscht wie Ihr Kardinal bei Ihnen, ist ein arger Feind der Engländer und namentlich des Herzogs von Buckingham, so daß man glaubt, daß mit diesem Toten auch die Unterhandlung ins Grab sinken werde. Die englische Flotte, so glaubt man hier, ist auf die Suche nach der Flotte von Peru nach Goa ausgefahren, aber diese ist jetzt, wie man erfahren hat, in Terceira angekommen. Man schreibt, es seien von Lissabon vierzig Galeonen ausgefahren, um mit der Flotte zusammenzutreffen, die noch mit einem außerordentlichen Geleite versehen ist, so daß wohl irgendein Seekampf wird erfolgen können. Die Engländer haben hier im ganzen 40 Schiffe,*) von denen zehn, befehligt von Digby, die Vorhut bilden. Sie sind schon vor drei Wochen ausgefahren, kreuzen jedoch noch an der Westküste der Insel. Zwanzig andere, zusammen mit fünfzehn holländischen Schiffen, bilden mit den vorigen die ganze Flotte und sie werden als Admiral den Baron de Willeby haben. Daß sie nicht die Absicht haben, irgendwo zu landen, ersieht man aus der geringen Bemannung, lauter Seeleuten, die sie mitnehmen, um die feindlichen Schiffe zu bekämpfen, und sie haben auch nicht die notwendige Rüstung für einen Landkrieg bei sich.**)

Es heißt, der Marquis Spinola habe unter dem Vorwand, die Flottenangelegenheiten in Dünkirchen regeln zu wollen.

*) Es werden im ganzen fünfundvierzig Schiffe sein.

**) Um Leute auszuschiffen, muß man in großer Zahl sein.

einen Handstreich auf eine Festung, die le Pas heißt, in der Nähe von Sluys unternommen, und der Urheber und Führer dieses Unternehmens nennt sich Graf von Hoorn und hat sich diesen leeren Titel auf Grund einer Abmachung mit den holländischen Staaten beigelegt. Übrigens ist er Chemiker und Ingenieur, aber dieses Mal ist er, dieses Unternehmen zum Ziele zu führen, nicht glücklicher gewesen als in der Suche nach dem Stein der Weisen. Denn da der Versuch entdeckt wurde, so wurden sie von der Besatzung dieses Platzes mit Arkebusen und Kanonen empfangen, so daß einige fielen und der obenerwähnte Graf eine Wunde im Gesicht davontrug. Es ist aber höchst seltsam, daß man von diesem Ereignis, das am 29. Oktober stattfand, wenn man auch jetzt die genaue Wahrheit nicht wissen kann, sehr verschieden spricht und daß man überhaupt nichts Sicheres darüber berichten kann, abgesehen davon, daß das Unternehmen gescheitert ist. Da ich sonst nichts zu schreiben habe, so will ich schließen, indem ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder ergebenst die Hand küsse und mich Ihrem Wohlwollen empfehle.

Antwerpen, 5. November 1626.

P. S. Jetzt ist «Quaestionem politicam» erschienen, wovon Sie mir schrieben, und noch eine andere Schrift mit dem Titel: «Instructio secreta ad comitem Palatinum». Ich würde sie Ihnen gern schicken, wenn Sie mir nicht eine andere Anweisung gegeben hätten.[6]) Um die Wahrheit zu sagen, diese Bagatellen sind das Porto nicht wert, und es wundert mich öfters, daß Herr de Valavès sie so teuer bezahlt hat. Wenn Sie mir den Gefallen tun wollen, mir eine Schrift zu schicken wie die, die nach Ihrem Schreiben im Druck ist, so könnten Sie dieselbe durch Herrn De la Mothe dem Herrn Gesandten von Flandern zustellen, der sie mir sicher übermitteln wird. Wenn sich gleicherweise hier irgend etwas findet, daß Ihres Interesses wert ist, so werde ich wohl einen Freund finden, der es mitnimmt und an seinen Bestimmungsort befördert.

LXXXIII.

An Pierre Dupuy[1]) *Antwerpen, 12. Nov. 1626.*

Hochwohlgeborener Herr,

Die Pünktlichkeit, mit der Sie schreiben, verpflichtet mich zu sehr, um mir nicht die Befürchtung zu erwecken, daß Sie in Ihren Arbeiten dadurch gestört werden. Ich freue mich sehr darüber, daß die Söhne von Peiresc und Valavès sich wohl befinden, und bete zu Gott, er möge sie lange erhalten, denn sie sind ein paar Edelleute, die es verdienten, unsterblich zu sein, wenn die menschliche Gebrechlichkeit es zuließe. Ich habe mich tatsächlich im Namen des Dichters der Galerie geirrt, der Morisotus heißt und den ich des längeren in meinem vorigen Briefe erwähnte; deshalb schiebe ich es für heute auf, mehr davon zu sagen. Ich habe Briefe aus England erhalten, die die Unterhandlung des Herrn Marschalls von Bassompierre nicht erwähnen, jedoch eine andere Sache, die mit dem guten Einverständnis zwischen Frankreich und England zusammenhängt, so daß ich vermute, daß die erstere einen guten Erfolg gehabt hat. Hier heißt es, daß die englische Flotte sich nach Plymouth zurückgewandt habe, da ihr General gestorben sei, was aber kein ausreichender Grund dafür ist, da man sich in einem solchen Falle immer eines zweiten und dritten Nachfolgers versieht und nicht bloß eines Führers. Die Frachten von Goa sind in Portugal heil angekommen, sehr reichhaltig, wie es heißt, aber die Frachtbriefe sind noch nicht eingetroffen. Hier betreibt man keine andere Kriegsrüstung, als daß man den Kanal vollendet, den man einstweilen nicht in der Breite herstellt, die nötig wäre; aber man hat leichte Arbeit, da man die Erde auf der Seite des Feindes aufschüttet, so daß sie als Verschanzung dient, und so wird der Kanal bis zur Maas geführt werden. Man will ihm eine Öffnung geben, um den Anprall des Wassers zu prüfen und zu sehen, welchen Lauf er nehmen wird und welche Wirkung durch die Vereinigung der Gewässer erzielt wird. Das Flußbett der Maas wird vielleicht nicht breit genug sein, diesen Zufluß

aufzunehmen, und man wird es vielleicht verbreitern und mit neuen Dämmen versehen müssen. Es scheint, daß die Holländer es doch nicht hindern wollen, wenigstens hält man es für gewiß, daß sie sich zurückgezogen und ihre Truppen auf die Besatzung ihrer Städte verteilt haben. Der Marquis Spinola hält sich immer noch in Dünkirchen auf und ist sehr beschäftigt, die Flotte in Stand zu setzen und die Seestreitkräfte soviel wie möglich zu verbessern; sicherlich macht seine Anwesenheit viel aus und sein Eifer erregt Verdacht bei den Engländern. In Spanien ist Befehl gegeben worden, die Meere zu sichern und die englische Flotte überall, wo man sie treffen könne, anzugreifen. Von der Flotte von Peru gibt es noch keine Nachricht, außer daß sie mit 20 Millionen in Gold beladen sei, von denen allein dem Könige 8 gehören. Über diesen Reichtum braucht man sich nicht zu wundern, denn da die letzte Sendung aus Furcht vor den Engländern zurückgezogen worden ist, also nicht zum Ziele gelangte, so wurde sie diesmal dazugeschlagen. Hiervon hängt das Schicksal Spaniens ab, da alles auf dieses Konto geschoben worden ist und wir uns inzwischen bis aufs Hemd verpfändet haben. Von Lissabon und Sevilla schickt man die gesamten Seestreitkräfte, die man auftreiben kann, aus, um der Flotte entgegenzufahren, und im schlimmsten Falle können die Engländer nichts gewinnen, sondern nur dem Feinde schaden (was genug ausmachen würde), denn alle Kapitäne der Galeonen haben Befehl (bei Todesstrafe), nicht lebendig mit heilem Schiff in die Hände der Feinde zu geraten, sondern im äußersten Falle, wenn sie das Schiff nicht retten können, Feuer in das Pulver zu werfen. Das können sie mit ruhigem Gewissen tun, da sie die Erlaubnis des Papstes am Halse tragen, sich selber rechtmäßig zu töten. Unsere Unternehmung gegen Sluys ist nicht von großer Bedeutung gewesen, wie wir von einem, der dabei war, erfahren haben. Es ging gegen ein Fort namens le Pas, dessen Tor petardiert wurde und das man voll von Erde fand. Der arme Graf von Hoorn erhielt, obwohl er vollständig gepanzert war, einen Musketenschuß in die Wange, und es

blieben 17 Mann tot liegen, darunter ein Hauptmann der Infanterie, und einige wurden verwundet, sind aber wieder hergestellt. Die Bilder des Meister Michel, die, wie Sie mir sagen, in Holland in Kupfer gestochen wurden, sind hier noch nicht angekommen, was mir sehr leid tut, denn ich bin schon sehr begierig, sie zu sehen.[2]) Hier eingeschlossen ist ein Brief aus Köln, der in das Haus des Herrn de Peiresc gelangen muß, dessen Aufträge mir oft auf die gleiche Weise zugestellt werden. Da mir jetzt die Vermittlung des Herrn von Valavès fehlt, so muß ich ihn an Sie schicken, um ihn nach Aix kommen zu lassen. Hiemit küsse ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder ergebenst die Hand und empfehle mich vom ganzen Herzen Ihrem Wohlwollen.

Antwerpen, 12. November 1626.

P. S. Ich habe an Herrn Tavernier auf sein Ersuchen und auf die Bitte des Herrn von Valavès hin einige Schriften gesandt, aber er hat mir noch nicht den Empfang angezeigt, weshalb ich Sie bitte, durch einen Diener fragen zu lassen, ob sie in seine Hände gekommen sind, was unzweifelhaft geschehen ist. Hiermit verbleibe ich mit vielem Dank und indem ich wegen der Bemühung um Verzeihung bitte,

Ihr

Peter Paul Rubens.

LXXXIV.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, den 19. Nov. 1626.*

Hochwohlgeborner Herr,

Ich bin unschlüssig, Ihnen zu antworten, denn ich weiß nichts, was ich Ihnen mitteilen sollte, da es hier am Hofe ruhig ist wie nie, ohne irgendeine Veränderung und der Herr Marquis sich noch immer in Dünkirchen aufhält, wo er mit großer Eile die Seerüstung betreibt, um, wie es scheint, den Engländern Verdacht einzuflößen, deren Flotte, wie hier behauptet wird, von Stürmen schwer mitgenommen wurde und zum großen Teile zurückgekehrt ist. Es wundert mich, daß die Engländer es wagen, solchen

Seeraub und andere Ausschreitungen gegen Frankreich anzuwenden, ohne die Repressalien zu bedenken, denen auch sie unterworfen sind und die sie dem quid pro quo zufolge schon mit Recht erfahren haben.*) Sie müssen wohl auf ihre Seemacht vertrauen und auf die gute Lage ihrer Insel. Übrigens glaube ich, daß es ihnen sehr ungelegen käme, gleichzeitig gegen Spanien und Frankreich den Krieg fortzusetzen. Dieser schwierige Zustand erscheint mir nicht förderlich für die Unterhandlungen des Marschalls von Bassompierre, denn obschon alles hoffnungsvoll aussieht, bleibt es doch gewiß, daß der König von England nicht von neuem irgendeinen der schon verjagten Franzosen zulassen wird, weder den Bischof, noch die Ordensbrüder. Auf die Unternehmung gegen Sluys ist ein Ereignis ganz anderer Art erfolgt; die Einwohner von Sluys, Cadzant und den benachbarten Dörfern sowie die von Brügge und dem benachbarten Gebiet, haben untereinander einen Vertrag behufs Ausschließung vom Kriege geschlossen, wie es zur Zeit des Waffenstillstandes üblich war, und sind übereingekommen, ihre Feindseligkeiten aufzugeben und wieder freien Handel zu treiben.**) Diese Verständigung ist unerwartet gekommen und hat alle mit Staunen erfüllt. Hier weiß man nichts von einer Schwierigkeit, die sich, wie Sie schreiben, beim Baue des neuen Kanales ergeben hätte, sondern glaubt im Gegenteil, daß die Arbeit mit unglaublicher Emsigkeit fortschreitet. Betreffs des Erfolges warte ich das Ende ab, aber bis heute gilt es als gewiß, daß es gelingen wird, und man hofft bald die Probe machen zu können, indem man den Wässern freien Lauf gibt, wenn die Uferränder erst einmal geglättet sind. In Holland sagt und denkt man, daß dieses Unternehmen keinen Erfolg haben werde, sondern ein Ding der Unmöglichkeit sei, aber erst nachdem man vergebens versucht hat, es zu verhindern. Es ist wahr, daß in Deutschland bei den Bauern von neuem der Teufel los ist, nachdem sie vorher mit dem Kaiser beinahe

*) In Bordeaux.

**) Das von dem freien Handel kann ich nicht bestimmt versichern, aber das erstere ist Tatsache und wie ich glaube, auch dieses.

übereingekommen waren. Mansfeld ist wiederum in Schlesien eingedrungen[2]) und man fürchtet, daß Gabor Bethlen mit der Türkei den Kaiser nun von hinten angreifen werde. Aber die Jahreszeit ist schon zu weit vorgeschritten, als daß für dieses Jahr noch Bedeutendes zu erwarten wäre. Es scheint, daß sich die Beschuldigungen gegen den Herzog von Vendôme nicht als so bedeutend erwiesen, wie man anfangs glaubte. Wenn diese Kabale nicht mit einer so bösen Absicht gegen die Person des Königs angestiftet worden ist, wie anfangs mündlich und schriftlich das Gerücht ging, so wird sich der Kardinal Richelieu viel Haß zugezogen haben und sich nicht nur auf den genannten Herzog, sondern auch auf andere Fürsten nicht mehr verlassen dürfen, die in der Gefangenschaft mißhandelt wurden und mit ewiger Schande befleckt sind. Der Prozeß gegen Chalais*) hat mich sehr interessiert. Ich halte das Ganze für eine höchst merkwürdige Geschichte, obwohl in der Tat die Einzelheiten nicht dem Aufsehen entsprechen, das sie hervorgerufen haben. Ich habe durch die Vermittlung anderer nicht an diese Einzelheiten kommen können.[3]) Es gibt noch keine Nachricht über die Flotte von Peru, deren Verzögerung hier große Furcht erregt, weil wir ohne ihre Ankunft nichts Gutes erhoffen können, sondern nur eine große Unordnung infolge des Fehlens von Zahlungsmitteln. Hiermit küsse ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder ergebenst die Hand und empfehle mich von ganzem Herzen Ihrem Wohlwollen.

P. S. Ich bin sehr befriedigt über das strenge Beispiel der Gerechtigkeit des Königs gegen die Duellanten. Die Frachtschiffe von Goa sind im Hafen von Coruña an der Küste von Gallicien. Sie mögen sich für eine Zeit von drei Wochen nicht die Mühe geben, mir zu schreiben, da ich plötzlich eine kleine Reise unternehmen muß, welche mich ungefähr einen Monat in Anspruch nehmen wird.[4]) Inzwischen empfehle ich mich Ihrem alten Wohlwollen und erflehe vom Himmel Glück und Segen für Sie und Ihren Herrn Bruder.

*) Den Sie mir zu schicken die Güte hatten.

LXXXV.

An Pierre Dupuy.[1]) *Brüssel, 22. Januar 1627.*

Hochwohlgeborner, hochzuverehrender Herr,

Dieser Brief soll nur meine glückliche Ankunft in Brüssel melden, die jedoch wegen der schlechten Wege und der Langsamkeit unseres Wagens, der achteinhalb Tage zu seiner Reise brauchte, nicht ohne Beschwerlichkeiten zustande kam. Das Fußleiden, von dem ich erfaßt worden war, begleitete mich bis nach Péronne, dann wurde es immer schwächer und als ich nach Brüssel kam, verschwand es ganz und gar. Jetzt bin ich Gott sei Dank gänzlich davon befreit. Wollte Gott mich doch in Zukunft vor den Vertraulichkeiten und der Hinterlist dieses häuslichen Feindes bewahren und ihn in Bezug auf meine Person an die französische Grenze verbannen. Ich kann Ihnen jetzt noch keine Neuigkeiten mitteilen, da ich keine Zeit gehabt habe, mich zu informieren, sondern die ganze Zeit damit beschäftigt war, eine gegen mich von verschiedenen Seiten erhobene Verleumdung zu zerstreuen, der zufolge ich in England sein müßte, und die sich im Geist der durchlauchtigsten Infantin und des Herrn Marquis so festgesetzt hat, daß meine Anwesenheit kaum genügt, sie zunichte zu machen. Es ist wohl wahr, daß das Vergehen kein Majestätsverbrechen wäre, aber man hätte es unrichtig gefunden, wenn ich zu Kriegszeiten ohne Erlaubnis meiner Gebieter in Feindesland gegangen wäre.*) Im übrigen traf ich den Hof so ruhig und ungestört an, als lebte er inmitten des sichersten Friedens. Vom Kanal erhofft man viel Gutes, aber ich werde Ihnen erst nach der Ankunft des Don Giovanno di Medicis, des Führers jenes Unternehmens, den man stündlich an diesem Hofe erwartet und mit dem ich sehr befreundet bin, Näheres darüber berichten. Da ich nichts weiter zu schreiben habe, schließe ich, indem ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder untertänigst die Hände

*) Aber die Wolken beginnen sich zu zerstreuen und das Licht der Wahrheit leuchtet aufs neue.

küsse und mich aus aufrichtigstem Herzen Ihrer Huld empfehle.

Ihr untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

LXXXVI.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 28. Januar 1627.*

Hochwohlgeborner Herr,

Ich habe Sie mit der letzten Post von meiner glücklichen Ankunft in Brüssel benachrichtigt, und jetzt bin ich wieder in Antwerpen, wo ich mich in Ruhe von den Anstrengungen der Reise erhole. Neues gibt es wenig oder gar nichts. Ich habe mich jedoch über die Arbeiten am Kanal informiert und erfahren, daß sie jetzt wegen des strengen Winters ruhen, da so heftiger Frost herrscht, daß die Erde für die Werkzeuge undurchdringlich geworden ist. Im übrigen ist die Arbeit sehr weit vorgeschritten und man erhofft sich, soweit ich hören konnte, die besten Erfolge. Aber die Pläne der durchlauchtigsten Infantin und des Herrn Marquis machen hier nicht halt, vielmehr wollen sie einen zweiten Kanal*) von der Meuse bis nach Herenthals graben lassen und ihn in einen kleinen Fluß hinüberleiten, der bei Antwerpen mündet. Das Projekt ist groß und von unberechenbaren Folgen, und meiner Meinung nach wird dieser Kanal, wie ich Ihnen oft geschrieben habe, auf Jahre hinaus der Gegenstand und der Schauplatz des Krieges mit Flandern sein. Und da man ihn mit bewaffneter Hand bauen muß, so wird man dabei Gelegenheit zur Verwendung und Ausbildung der königlichen Armee finden, und die Verschanzungen, Redouten und Festungen, die man gegen den Feind errichten muß, werden, ohne den Dörfern und Städten besondere Lasten aufzuerlegen, zur Beherbergung der Soldaten eingerichtet werden.**) Es ist dies ein Mittelstadium zwischen Inaktivität und Offensivkrieg, welcher

*) An der gleichen Stelle, wo der erste Kanal in die Meuse mündet, so daß er eine Fortsetzung derselben bilden wird.

**) Erunt tanquam castra aestiva et biberna.

große Kosten erfordert und gegen Völker, die von Natur und Kunst so gut verteidigt sind, ziemlich fruchtlos ist. Dies ist alles, was ich Ihnen heute zu schreiben hätte, und zum Schluß küsse ich Ihrem Bruder von ganzem Herzen die Hände und empfehle mich inständigst Ihrem Wohlwollen.

Antwerpen, 28. Januar 1627.

P. S. Ich werde nicht verabsäumen, Ihnen mit nächster Post das Buch über das Haus Linden[2]) zuzuschicken, und mir ein Vergnügen daraus machen, Ihnen bei jeder Gelegenheit dienstlich zu sein.

LXXXVII.

An Pierre Dupuy.[1]) *Brüssel, 18. Februar 1627.*

Hochwohlgeborner Herr!

Ich habe Ihnen in der vergangenen Woche nicht schreiben können, da ich auf Reisen war[2]) und hierauf in Brüssel weilte, woselbst ich die Briefe aus Paris nicht erhalten konnte. Diese bekam ich erst, als ich nach Antwerpen zurückkehrte, so daß es zum Antworten zu spät war. Ich danke Ihnen für die Nachrichten, die Sie mir in Ihrem Briefe vom 4. dieses Monats gaben, wenngleich sie für uns böse sind. Die Kunde davon verbreitete sich hier mit außerordentlicher Schnelligkeit und man hält den Schaden für sehr groß,*) sowohl für den König wie auch für die Privatleute, ohne daß man aber bisher hätte etwas Sicheres erfahren können, da die Briefe mit allem Übrigen verloren sind. Es ist eine merkwürdige Sache, daß man diese Schiffe, nachdem sie zwei Monate in Sicherheit waren, in dieser Zeit der Unwetter dem Verderben aussetzte! Und meinem Urteil nach ist die Schmach eines albernen Vorgehens unerträglicher als der Verlust selbst.[3]) Der Entschluß der Herren Notabeln, eine so große Flotte immer in Bereitschaft zu halten, scheint mir begründet in der Sicherheit und dem Ansehen der Franzosen.[4]) Uns hat die Erfahrung gelehrt, wie schwer es ist, unsere Seestreitkräfte wieder in

*) Man schätzt ihn insgesamt auf vier Millionen.

Stand zu setzen, denn nur mit allem Eifer ist es dem Marquis möglich gewesen, eine kleine Flotte von wenigen Schiffen in Dünkirchen zu bewaffnen und in Stand zu halten, die jedoch die besten Erfolge aufweisen kann. Es scheint mir, daß das Abkommen zwischen Frankreich und England auch nicht so leicht abgeschlossen werden kann, wie man bei meiner Abreise von Paris dachte. Aber ich kann nicht glauben, daß es zum Bruche kommen wird, weil es zuviel für England wäre, gleichzeitig mit Spanien und Frankreich Krieg zu führen. Ich habe bei Don Giovanni di Medicis, dem obersten General unseres Kanalwerkes, selbst eingehende Erkundigungen eingezogen und kann Ihnen schreiben, daß er den Erfolg für unfehlbar hält; ich glaube auch, daß man sich auf ihn verlassen kann, denn er ist ein Edelmann von bestem Urteil und größter Erfahrung in derartigen Dingen. Er hat mir den genauen Entwurf und den ganzen Plan des Werkes gezeigt. Es ist weder ein Stück vom Rhein oder von der Maas, noch eine Überleitung von einem Flusse in den andern, wie ich glaubte, sondern ein neuer Kanal, der an seinen Enden mit Schleusen versehen ist und von Rheinberg über Geldern nach Venloo führt, schiffbar sein wird und sein Wasser von einem kleinen Flusse namens Niers in der Nähe von Geldern empfängt. Der Plan ist wunderbar, da der Kanal in der Mitte ansteigt und sich 25 Fuß über das Niveau des Rheins erhebt. Und da der Rhein ungefähr 32 Fuß höher liegt als die Maas, so erhebt sich der Kanal ungefähr um 60 Fuß über die Maas. Auf diese Weise hängt der Kanal infolge seiner Schleusen sozusagen in der Luft und wird an seiner höchsten Stelle von dem genannten Flüßchen gespeist, so daß die Schiffe infolge der Schleusen an seinen beiden Enden auf- und absteigen und vom Rhein zur Maas und zurück verkehren werden. Dieses Werk ist weit fortgeschritten und man ist gleichzeitig dabei, es durch Schanzen und Redouten zu befestigen, an denen eine große Zahl von Soldaten mit zähem Fleiß arbeiten. Von Rheinberg bis Geldern ist es vollendet und von der anderen Seite ist man auch weit vorgeschritten. Die ganze Entfernung beläuft

sich auf 8 Meilen und bildet eine eckige und gekrümmte Linie, um einigen Erhöhungen auszuweichen, welche die gerade Richtung hindern, die zwischen den beiden Endpunkten viel kürzer sein würde. Es sind einige Kommissare und Ingenieure ernannt worden, um das Gelände*) zwecks Fortführung dieses Kanals von Venloo bis Heerenthals zu untersuchen, von wo dann infolge der Gunst der Natur ein schiffbarer, aber schmaler Fluß fließt, der nur kleine Kähne bis nach Antwerpen zu tragen imstande ist. Man will sehen, ob man mit der Kunst nicht der Natur nachhelfen und die Hindernisse beheben könne, deren man einige zwischen Venloo und Heerenthals voraussetzt; darüber wird man Sicheres bei der Rückkehr der besagten Kommissare erfahren. Da ich heute sonst nichts zu schreiben habe, so empfehle ich mich in alter Treue Ihrem und Ihres Herrn Bruders Wohlwollen und erflehe für Sie beide vom Himmel Glück und Segen.

P. S. Ich danke Ihnen für die Übermittlung des Buches an Herrn de la Mothe, von der Sie mir Nachricht geben, und werde nicht verfehlen, sogleich bei meiner Ankunft in Antwerpen Ihnen das Buch des Hauses Linden zu schicken.[5])

Die Verleumdung über meine Reise nach England hat sich endlich zerstreut wie der Nebel an der Sonne und ich befinde mich durch die Gnade Gottes und durch meine Unschuld bei meinen Herren wieder in gewohnter Gunst. Sie haben sich bei mir wegen dieses Verdachtes, der sich auf verschiedene Mitteilungen von allen Seiten gegründet hatte, entschuldigt.

Ich ersuche Sie, den beiliegenden Brief gut und sicher dem Herrn Rat de Peiresc zu übermitteln.

Brüssel, 18. Februar 1627.

LXXXVIII.

An Balthasar Gerbier.[1]) *Brüssel, ca. 24. Februar 1627.*

Ihre Hoheit hat von dem Vorschlag des Herzogs von Buckingham Kenntnis genommen und gesagt, daß sie, was

*) Giovanni di Medicis selbst ist vorgestern zu diesem Zweck abgereist.

die Schwierigkeiten zwischen dem Kaiser und dem König von Dänemark anbelangt, schon seit einiger Zeit begonnen habe, sich dafür einzusetzen, diese beizulegen und ihr Möglichstes tun würde, um damit Erfolg zu haben. Weil aber der Erfolg unbestimmt sei, so daß sogar Schwierigkeiten in bezug auf die Provinzen der Generalstaaten zu erwarten seien, so wäre es gut, wenn der Herzog von Buckingham erklärte, ob der König von Großbritannien in diesem Falle einzig über die Länder seiner Krone verhandeln wolle, damit dann Ihre Hoheit, darüber im klaren, Seiner katholischen Majestät Bericht erstatten und nachdem sie Antwort erhalten, diese wieder dem besagten Herzog übermitteln könnte. Und demgemäß findet sie es passend, daß Herr Gerbier, wenn er von England zurückkehrt, uns die Entschließung übermittelt.

Rubens.

LXXXIX.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 4. März 1627.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Es gibt hier nichts Neues, es sei denn, daß man davon spricht, einen Feldzug zu beginnen. Aber man weiß noch nichts Bestimmtes, obwohl die Ordonnanzbanden (wie wir sie nennen) aufgefordert wurden, sich bereit zu halten, was das gewöhnliche Anzeichen für irgendeine Expedition bedeutet. Auf unserem Platz macht sich ein großes Murren bemerkbar, besonders unter den genuesischen Kaufleuten, weil man glaubt, der König von Spanien wolle aufs neue ein Dekret zur Enthebung von der Zahlung der Polizzen*) erlassen, die ihnen für die Rente seines kreditierten Kapitals zugewiesen wurden. Seine Majestät will die Zinsen auf 4% herabsetzen, da die Hypothek ausgezeichnet sei und andere sich erboten hätten, das Kapital zu diesem Preis aufzunehmen.

Ich besitze nun das Buch des Hauses Linden, da aber der Band etwas groß ist, fürchte ich, daß der Transport

*) polici, wie man spanisch sagt.

durch den Boten etwas zu teuer kommen wird, während das Zusenden durch einen Lastwagen eine einfache Sache zu sein scheint, doch ist, wenn das Paket nicht groß genug ist, um per Pfund so und so viel abzuwerfen, mit den Fuhrleuten schwer zu verhandeln. Aber es naht das Fest des heiligen Hermann und da wird es sicher nicht an Freunden fehlen, die es Ihnen gerne bringen. Endlich wird man schon einen Weg finden, es Ihnen zukommen zu lassen, und ich werde Ihnen zu gleicher Zeit die beiden Stiche des Eugeniensischen Grabens*) übersenden, um die ich nach Brüssel geschrieben habe, da wir hier noch keine guten Exemplare besitzen. Da ich nichts weiter zu schreiben habe, küsse ich Ihnen von ganzem Herzen die Hände und empfehle mich Ihrer Gunst.

Euer Herrlichkeit ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Ich habe das Buch der königlichen Hochzeiten erhalten und sage Ihnen tausend Dank.

Antwerpen, 4. März 1627.

XC.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 9. April 1627.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Zweimal ist die Post gekommen, ohne mir Nachrichten von Ihnen zu bringen, und ich hoffe, daß dies auf keine andere Ursache als auf Ihre Bequemlichkeit zurückzuführen ist. Die Zeit ist unserer Korrespondenz wenig günstig, da sie den Geist zwingt, sich mit notwendigeren Dingen zu befassen. Hier gibt es nichts Neues, wir leben sogar in einer ungewöhnlichen Stille, obwohl man glaubt, daß im gegebenen Augenblick der Krieg beginnen wird. Man weiß aber noch nicht, von welcher Seite man den Feind angreifen soll, um ihn auf leichte Art in die Hand zu bekommen. Die Eilpost, die vorgestern aus Spanien hier angekommen ist, hat die Nachricht von der Bewahrheitung der Unter-

*) So nennt man hier den Kanal.

drückung des Dekrets und außerdem die Zahlungsbefehle für die Genuesen und Portugiesen und auch die Fugger gebracht. Diese Deckung war notwendig, da wir ohne sie so weit gekommen waren, daß die Minister und Offiziere des Königs begonnen hatten, sich selbst, je nach ihren Verhältnissen, zu besteuern, um dem König eine gewisse Summe als Darlehen geben zu können, damit er imstande sei, die Truppen zu bezahlen, und damit jede Unordnung, die aus einem solchen Mangel entstehen könnte, vermieden werde. Alle Kaufleute unserer Stadt waren außer sich vor Freude, als sie von der Unterdrückung des Dekrets hörten, welches ihren Ruin herbeigeführt hätte. Da ich nichts weiter zu schreiben habe, küsse ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder vom ganzen Herzen die Hände.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 9. April 1627.

XCI.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 19. April 1627.*

Hochwohlgeborener Herr,

Diesmal fehlt mir wahrhaftig der Stoff, Ihnen irgend etwas Interessantes zu schreiben, da alles vollkommen ruhig ist, es sei denn, daß man sagt, die Staaten hätten mit Hilfe von Leuten aus der Festung, mit denen sie im geheimen Einverständnis stünden, einen Handstreich auf Breda versucht,[2]) aber bis jetzt gibt es dafür keine sichtbaren Anzeichen, höchstens die, daß die Garnisonen verstärkt und die Wachen verdoppelt wurden; mir scheint es schwer, eine Stadt zu überraschen, die von fünftausend Soldaten bewacht ist. Von einem Freund, der vorgestern aus Holland angekommen ist, habe ich gehört, daß die Gesandten von Polen und Schweden sich jetzt dort befänden, wie ja auch Sie schreiben, um ihre kommerziellen Differenzen mit Intervention der Generalstaaten zu regeln, und daß sich gleicherweise Herr Aerssen[3]) nach Paris begebe, um sich bei dem Übereinkommen zwischen Frank-

reich und England zu betätigen und die Konföderation der Generalstaaten mit jenen Mächten zu erneuern; doch habe er die Absicht, bei dieser Gelegenheit einen Artikel, der für die Freiheit der Generalstaaten gefährlich sei, zu modifizieren. Aber das werden Sie besser wissen als ich. Ich hoffe, daß Sie inzwischen das Buch der Familie Linden erhalten haben; wenn nicht, so muß es der Bote verloren haben, welcher dann verpflichtet wäre, Ihnen den Verlust zu ersetzen. Es tut mir leid, daß ich diese Pakete nicht durch die Boten unseres Herrn Gesandten schicken kann, denn da ich in Antwerpen bin, kann ich nicht erfahren, wann sein Schwager und seine Schwägerin etwas an ihn absenden; auch würde der Bote so große Pakete nicht annehmen, selbst wenn sie an den Herrn Gesandten adressiert wären. Da ich für heute nichts mehr zu schreiben habe, empfehle ich mich Ihrer Gunst und küsse Ihnen von ganzem Herzen die Hände.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 19. April 1627.

XCII.

An den Herzog von Buckingham.[1])

Antwerpen, 21. April 1627.

Eure Hoheit,

durch den Brief, den Sie mir am 9. März zu schreiben die Gnade hatten, habe ich die volle Versicherung Ihres Wohlwollens gegen mich erhalten; bei Gelegenheiten, die Eurer Exzellenz willkommen sein werden, will ich trachten, dieses zu verdienen und Eurer Exzellenz zu Diensten zu sein, während ich ergebenst bitte, mir zu verzeihen, daß ich so lange gezögert habe, in Ihrer Angelegenheit zu antworten. Ich erwartete immer Nachrichten aus Spanien; da diese aber so lange nicht eintreffen, wollte ich nicht unterlassen, von dem besagten Briefe Nachricht zu geben und Eurer Exzellenz für die gnädigst erwiesene Gunst die Hände zu küssen. Sobald die Antwort Seiner

katholischen Majestät eintrifft, werde ich Eure Exzellenz sofort verständigen: denn ich wünsche mit allen meinen Kräften die Vollendung dieses schönen Meisterwerkes. Indessen empfehle ich mich mit aller Ergebenheit und der tiefsten Hochachtung Eurer Exzellenz Huld, entschlossen, zu leben und zu sterben als

Eurer Hoheit untertänigster Diener

Rubens.

XCIII.

An Balthasar Gerbier.[1]) *Antwerpen, 21. April 1627.*

Mein Herr,

ich habe gezögert, Ihren Brief vom 9. März zu beantworten, da ich hoffte, Ihre Hoheit würde eine Antwort auf ihr Schreiben bezüglich des ersten Vorschlages bekommen. Da aber diese auf sich warten läßt, wollte ich mit der Mitteilung nicht zögern, daß ich den besagten Brief mit den beigelegten Schriften erhalten habe und daß man einen Kurier zu Seiner katholischen Majestät gesandt, der Seine Majestät von dem Inhalte in Kenntnis setzen und bitten sollte, sofort zu antworten, was sicherlich geschehen wird und wovon ich Sie auf dem von Ihnen beschriebenen Wege sogleich benachrichtigen werde. Indem ich Gott bitte, daß diese Anlegenheit jenes Ende nehme, welches man für das Wohl der Christenheit erwünschen muß, küsse ich Ihnen vom ganzen Herzen die Hände und verbleibe stets Ihr

Rubens.

XCIV.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, den 22. April 1627.*

Hochedler Herr,

Ich schulde Ihnen auf zwei Briefe vom 2. und 16. dieses Monats Antwort, da ich vergangene Woche durch verschiedene Angelegenheiten gezwungen war, mein Schreiben bis auf den Abend zu verschieben und dann immer von unvermeidlichen Hindernissen überrascht wurde, so daß ich

meine Schuld nicht einlösen konnte. Ich bin Ihnen überaus verpflichtet für die vielen Geschenke in Form ausgezeichneter Bücher, die Sie mir immerwährend senden. Die Bibliothek der topographischen Autoren Frankreichs habe ich erhalten,[2]) konnte sie aber infolge verschiedener Abhaltungen noch nicht lesen und im Augenblick erhalte ich die Deklaration[3]) des Königs — — —.[4]) Ich danke Ihnen sowohl für das eine als auch für das andere aus ganzem Herzen. Ich habe das Paket des Herrn Peiresc, welches der Post für den Herrn Gesandten beigelegt worden war, erhalten und freue mich sehr, zu sehen, daß der Freund wieder ganz hergestellt und seine Vorliebe für das Altertum, besonders für Kameen und Medaillen wieder erwacht ist, denn er schreibt mir einen ausführlichen Brief voll neuer Betrachtungen hinsichtlich dieses Gegenstandes, worüber ich die größte Freude empfinde. Ich werde auch nicht verabsäumen, ihm bei der ersten Gelegenheit zu antworten; im Augenblick kann ich es nicht in gebührender Weise tun, denn ich will ihm doch mit gleicher Münze bezahlen. Die eingeschlossenen Briefe habe ich mit eigener Hand an die Empfänger gelangen lassen. Ich hoffe, daß Sie endlich das Buch der Familie Linden erhalten haben werden, denn ich habe es mit eigener Hand Anthoine Souris*) übergeben und werde noch heute von diesem selbst erfahren, wieso es so lange nicht angekommen ist.[5]) Der Weg, den der Gesandte einschlägt, um unsere Korrespondenz sicherer und leichter zu gestalten, ist ausgezeichnet, solange der liebenswürdige Herr de la Mothe[6]) selbst die Aufgabe übernehmen will, als Vermittler unseres wechselseitigen Austausches zu dienen. Doch in die Sorgfalt der Diener großer Häuser setze ich kein übermäßiges Vertrauen. Und nun kommen wir zu dem eigentlichen Gegenstande Ihres Briefes. Erstlich scheint mir Ihre Meinung über die Not**)

*) Anthoine Souris sagt, daß es nicht verloren sein kann und daß er in einigen Tagen die Rückkehr des Wagenführers erwartet, der es überbringen sollte.

**) Insbesondere der Türke hat keinen Heller übrig und der Chinese auch nicht mehr.

und den allgemeinen Geldmangel der Fürsten, nicht nur Europas, sondern gleichsam der der ganzen Welt, von großer Bedeutung und ist mir oftmals durch den Sinn gegangen. Denn ist es nicht unglaublich, daß alle christlichen Könige zur gleichen Zeit so weit gekommen sind, daß sie nicht nur Schulden haben und ihre Einkünfte verpfänden mußten, sondern kaum mehr neue Mittel finden können, ein wenig zu Atem zu kommen und ihren Kredit zu verlängern, der bereits so eingeschrumpft ist, daß seine Dauer zu erlöschen droht? Ich bitte Sie, mir glauben zu wollen, daß ich dies nicht in vermessener Weise schreibe und daß es dem Pöbel ziemt, Ränke zu schmieden, nicht uns. Es steht fest, daß nunmehr mit den Genuesen und Lukkesen ein neuer Anleihevertrag*) abgeschlossen wurde, dessen Einzelheiten und wieviel unsere Stadt zu zahlen hat, ich Ihnen schreiben könnte, wenn sie noch unbekannt wären, aber ich zweifle nicht daran, daß sie Ihnen post data Ihres Schreibens vom 16. offenbar geworden, denn eine Angelegenheit, die durch soviel Hände geht, läßt sich nicht geheim halten. Mit diesem Vertrag ist das Dekret ungiltig gemacht oder vielleicht für einige Jahre aufgeschoben. Wäre ich einer jener Unterhändler, ich begnügte mich damit, bedroht zu werden, ohne den Schlag abzuwarten. In Spanien hat man einen ungewöhnlichen Weg eingeschlagen, um den vollkommenen Ruin zu vermeiden, der den Königreichen droht: man hat die Metallmischung um drei Viertel ihres Wertes herabgesetzt und den Besitzern versprochen, daß ihnen in vier Jahren der ganze Wert ersetzt werden soll, was ich schwer**) glauben kann. Und um die Wahrheit zu sagen, habe ich die betreffende Publikation auch noch nicht gesehen. Aber um nun zu der Not der Herrscher zurückzukehren, so kann ich mir diese nicht anders erklären, als daß alle Reichtümer der Welt in die Hände Einzelner gelangt sind und so allgemeine Armut hervorgerufen wurde. Denn wenn Sie den größten Fluß

*) Aber diese Anleihe in der Höhe von $2\,^1/_2$ Millionen wird unseren Bedürfnissen nicht genügen.

**) Doch hält man es für sicher.

in viele Bäche teilen und ableiten, so trocknet er aus. Ganz abgesehen davon, haben alle Fürsten ein so schlechtes Sparsystem und die Mißwirtschaft ist so eingewurzelt, daß man sie schwer wieder in guten Stand zu bringen vermag, so wie ein Kaufmann oder wenn Sie wollen ein Familienvater cuio's rationes semel sunt perturbatae, paro emergit, sed aeris alieni ponderi succunubens pessumdatur, und die Höhe der Zinsen nimmt in demselben Maße zu, als der Kredit fällt. Gewißlich haben die früheren Dekrete des Königs von Spanien moderando foenori diese Monarchie ein wenig aufgerichtet, denn die Wucherzinsen*) beliefen sich auf 30 bis 40 Prozent und im Notfalle noch höher. — Was Sie mir nun betreffs der Arbeiten am Kanal schreiben, die man ganz aufgegeben und für die man alle Hoffnung verloren haben soll, so bitte ich Sie, mir zu glauben, daß wir hier nichts dergleichen vernommen haben. Es ist wohl war, daß die Arbeit wegen der strengen Kälte, die diesen Winter ganz entsetzlich wütete, und wegen des Eises und auch wegen Geldmangels für einige Zeit eingestellt wurde. Doch hat ein Finanzkommissär vor ungefähr drei Wochen zu diesem Zwecke eine große Summe baren Geldes in unserer Stadt erhoben und ich kann nicht glauben, daß die Lütticher dieser Unternehmung**) jetzt den geringsten Widerstand entgegensetzen sollten. Doch finde ich eine Schwierigkeit darin, daß die kleineren Dämme, die zur Zeit der Überschwemmungen des Rheins unter Wasser stehen, schwer gegen das Ungestüm des Flusses zu halten und von dem angehäuften Unrat zu reinigen sein werden. Aber Don Giovanni di Medicis sagte mir, daß er schon ein Mittel gefunden, um dieser Widerwärtigkeit abzuhelfen. Ich weiß noch nicht, ob sich nicht irgendein neues Hindernis ergeben wird; und darum muß man erst das Ende abwarten, doch kann ich Ihnen wahrheitsgemäß versichern, daß die

*) Diese Wucherzinsen steigen, trotzdem sie auf 5 Perzent erniedrigt wurden, zu einer unglaublich hohen Summe an.

**) Der gute Stich des Kanales ist noch nicht in der Öffentlichkeit erschienen. Ich werde nicht verabsäumen, Ihnen meinem Versprechen gemäß davon Mitteilung zu machen.

Arbeit bis jetzt mit großem Eifer fortgeführt wird. Von einer Ehe des Marquis Spinola mit der Herzogin von Arschot war niemals die Rede, aber ich glaube, daß die Herzogin von Croy*) gemeint ist, die in Ihrem Büchelchen**) Erwähnung findet. Sie wird auch wirklich von Seiner Exzellenz sehr geliebt und geachtet und meiner Meinung nach hätte er, wenn die Granden Spaniens sich nach Wunsch vermählen dürften, ohne erst die Erlaubnis des Königs einzuholen, dies bereits getan, aber bis nun herrscht noch keine Sicherheit darüber und aegre capitur annosa vulpes.***) Die Ursache dieses Gerüchtes ist vielleicht in einem ähnlichen Falle zu suchen, da die junge Herzogin de Croy, Erbin dieses Hauses und Tochter aus der ersten Ehe des Herzogs de Croy, der ermordet wurde, sich vor kurzem mit dem Marquis de Renthi vermählt hat.[7]) Der schmeichelhafte Empfang, der Herrn de Thou in Rom zuteil wurde, entsprach seinem besonderen Verdienste und dem vererbten Ruhme seines Namens, sowie auch der Höflichkeit des heiligen Vaters. Ich werde mit Freude von seiner glücklichen Heimkehr hören und wäre Ihnen sehr verpflichtet, wenn Sie mir die Ehre erwiesen, mich inzwischen durch Ihre Empfehlungen in seiner Erinnerung und Huld zu bewahren. Wir glauben um so eher an die Vermittlung der holländischen Staaten, die Streitigkeiten zwischen Schweden und Dänemark zu schlichten, als man es für gewiß hält, daß sie auch zwischen Frankreich und England vermitteln werden. Was mein Teil anbelangt, so wünschte ich, daß die ganze Welt in Frieden lebte und daß wir statt eines eisernen ein goldenes Zeitalter hätten. Da ich nichts anderes zu schreiben weiß, so schließe ich, indem ich Ihnen die Hände küsse.

P. S. Herr Bagni, der apostolische Nuntius, ist einer der größten Gönner und Freunde, die ich auf dieser Welt besitze. Sein Äußeres sowohl wie auch seine gefälligen

*) Diese Frau ist mit großer Schönheit der Seele und des Körpers begabt et omnibus und omnes surripuit veneres.

**) De bono viduitatis.

***) Der Marquis Spinola zählt jetzt 56 Jahre, wie er mir selbst gesagt hat.

Sitten und anderen guten Tugenden lassen mich dahin urteilen, daß er Papst werden könnte und auch jedes andern großen Glückes würdig und fähig wäre. Die Passionen des Peters Petau[8]) sind bei diesem Orden keine Seltenheit, quae plerumque spirant merum, pus atque venenum, in omnes quorum virtutibus aut invident aut aemulantur. Ich werde Ihnen sehr gerne die Stiche der Kameen senden, obgleich sie, so wie eine unzeitige Geburt, nicht wert sind, das Licht des Tages zu erblicken. Und ich werde die Stiche des Kanals beilegen.

Antwerpen, 22. April 1627.

XCV.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 6. Mai 1627.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

es verdrießt mich außerordentlich, daß Ihnen dieser Schuft von einem Wagenführer nicht, seinem Auftrag gemäß, das Paket mit dem Buche des Hauses Linden übergeben hat; doch handelt es sich hier nicht um so große Werte, als daß man den Verlust nicht durch ein anderes Exemplar wieder gutmachen könnte. Gewißlich ist irgendein Mißgeschick daran schuld und nicht Bosheit, denn wie die Erfahrung lehrt, gehen bei den Frachtwagen kleine Pakete leichter verloren als große. Ich werde noch heute mit Anthoine Souris Rücksprache nehmen, um zu erfahren, ob sein Diener zurückgekehrt ist. Jedenfalls bin ich im Empfangen Ihrer Geschenke glücklicher als im Überreichen der meinigen. So habe ich letzthin die Abhandlung de Pictura[2]) erhalten, die ich noch nicht gelesen, weil ich sie nur zwei Tage behalten konnte, da sie noch nicht gebunden war.*) Ich werde Ihnen ein astronomisches Büchelchen, betitelt: Loxias seu de obliquitate solis, Diatriba, authore Godifredo Wendelino senden.[3]) Es wird in seiner Art sehr gelobt und wenn ich noch irgend etwas anderes wüßte, das Ihnen Freude machte, so würde ich um der geringeren

*) Ich statte Ihnen dafür meinen schuldigen Dank ab.

Kosten und der größeren Sicherheit willen alles zusammen senden. — Von den öffentlichen Dingen weiß man nichts anderes, als daß auf allen Seiten Trägheit und Schlaffheit herrscht, und soviel ich aus gewissen Anzeichen entnehmen kann, fänden sich, wenn der spanische Hochmut der Vernunft zugänglich wäre, Mittel genug, um Europa, das ganz gefesselt scheint, durch eine friedliche Politik in bessere Bahnen zu lenken. Man unterhält hier noch immer geheime Verbindungen mit den Holländern; aber Sie mögen wissen und versichert sein, daß Spanien keinerlei Anordnung getroffen hat, in irgendeiner Form mit diesen zu unterhandeln, trotzdem unsere Fürstin und der Marquis Spinola dem öffentlichen Wohl, das vom Frieden abhängig ist, und ihrer eigenen Ruhe überaus zugeneigt sind. Man ist bereits müde, und zwar nicht so sehr der Kriegsführung, als vielmehr der immerwährenden Schwierigkeiten, die nötigen Vorräte aus Spanien zu erhalten, des fortwährenden Geldmangels und der Schande, die man durch die Bosheit oder Unfähigkeit der Minister zu erleiden hat, und endlich der Unmöglichkeit, anders zu handeln. Die Unternehmung der «Quartos» ist für Spanien so wichtig, daß sie, wenn man keine tüchtige Hilfe zur Stelle schafft, einen großen Ruin zur Folge haben kann, wie Sie richtig vermuten. Wir haben hier gar keine Sicherheit hinsichtlich der Mittel, deren ich Ihnen vor einiger Zeit Erwähnung tat, doch hält man den Erfolg auf die eine oder andere Weise für sicher, da das Übel auch keinen langen Aufschub mehr verträgt. Es tut mir leid, keinen bedeutsamen Anlaß zu haben, Ihnen zu schreiben, aber die Unfruchtbarkeit dieser Zeit trägt Schuld daran und nicht meine Nachlässigkeit. Zum Schlusse küsse ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder aus aufrichtigem Herzen die Hände.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 6. Mai 1627.

P. S. Ich bitte Sie, eingeschlossenes Schreiben Herrn Peiresc sicher zu übergeben.

XCVI.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 13. Mai 1627.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Abgesehen von der Ankunft des Gesandten von Savoyen gibt es hier nichts Neues;[2]) dieser ist vor drei Tagen vom Pariser Hofe hierher gekommen und sein Empfang und seine Behandlung entspricht der Würde seines Herrn, des Herzogs. Doch kennt man bis heute den wirklichen Zweck seiner Mission nicht, obwohl man annimmt, er sei hier, um die Vermittlung der durchlauchtigsten Infantin zur Beilegung der Schwierigkeiten zwischen Spanien und dem Herzog zu erbitten. Vor einigen Tagen ist ein Edelmann aus Spanien mit der Post hier angekommen und hat das königliche Edikt bezüglich der «quartos» mit zwei Deklarationen gebracht, alles schon gedruckt. Ich konnte es bis jetzt nicht zu Gesicht bekommen, doch muß es nach allem, was ich höre, in jener Weise abgefaßt sein, die ich Ihnen in meinem letzten Briefe schon geschildert habe. Ich habe Antoine Souris gesagt, daß das Paket mit dem Buche, welches ich ihm übergeben habe, noch nicht angekommen sei; er schrieb diesbezüglich an den Gepäckmeister seines Pariser Comptoirs und man nimmt an, daß das Paket möglicherweise am Zollamt liegen geblieben ist. Vielleicht täten Sie gut daran, Ihren Diener hinzuschicken; es ist möglich, daß die auf Ihren Namen lautende Adresse unterwegs verloren gegangen oder unleserlich geworden ist. Der Stich des neuen Kanals hätte eben erscheinen sollen, als Seine Majestät den Wunsch aussprach, den Namen Fossa Eugeniana in Fossa Mariana oder Fossa de Nostra Signora umzuwandeln. Das ist die Ursache, warum ich bis heute das mir versprochene Exemplar nicht bekommen habe; aber man wird es mir binnen kurzem geben.

Man hält es für sicher, daß die durchlauchtigste Infantin sich in einigen Tagen nach Notre Dame de Montaigu begeben wird, um der Einweihung der Kirche beizuwohnen; von hier aus wird sie eine Reise nach Maastricht machen und dort die Arbeiten an dem neuen Kanal besichtigen;

dies kann man als sicheres Zeichen ansehen, daß das Unternehmen im besten Gange und seiner Vollendung nahe ist. Es ist auch in der Tat nicht wahrscheinlich, daß Ihre Hoheit, der Marquis und noch weniger beide zusammen, in Begleitung des Hofes, sich unvorsichtig der Gefahr aussetzen würden, von der ganzen Welt verlacht zu werden. Man hat einige von einer starken Kavallerieeskorte begleitete Ingenieure beauftragt, die Möglichkeit eines Kanalbaues und seines Laufes von Vanloo nach Antwerpen zu studieren, der schon früher geplant war und sich auf eine Länge von mindestens zwanzig Meilen erstrecken sollte — ein Unternehmen, welches mir die Kräfte unserer Zeit stark zu überschreiten scheint. Aber vor der Rückkehr dieser Abgesandten und vor einer sorgfältigen Prüfung ihrer Berichte wird man keinerlei Sicherheit über die Entschlüsse Ihrer Hoheit erlangen können.

Da ich Ihnen augenblicklich nichts weiter zu sagen habe, empfehle ich mich von ganzem Herzen Ihrem Wohlwollen und dem Ihres Herrn Bruders und küsse Ihnen in Liebe die Hände.

Ihr ergebener Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 13. Mai 1627.

XCVII.

An B. Gerbier.[1]) *Antwerpen, 19. Mai 1627.*

Mein Herr,

Ihr Schweigen setzt mich in Erstaunen und läßt mich zweifeln, ob unsere Pakete richtig adressiert sind. Es ist bei einer Korrespondenz von solcher Wichtigkeit notwendig, immer den Empfang der Briefe zu bestätigen, damit man im Falle eines Mißgeschicks mit Duplikaten Abhilfe schaffe. Sie werden aus dem beigelegten Brief des Gesandten von Savoyen[1]) ersehen, daß wir zusammen in Brüssel gewesen sind, und ich für meinen Teil bekenne, alle Befriedigung der Welt erhalten zu haben, nachdem der Gesandte von Savoyen der Infantin und dem Marquis Spinola seine

Reverenz erwiesen hatte. Er wollte nur durch mich das Geheimnis berühren, und da wir ihn so gut informiert fanden wie uns selbst, hielten wir es für angemessen, aufrichtig und ohne Reserve oder Hintergedanken mit ihm zu unterhandeln. Ich habe ihn auf den ausdrücklichen Befehl Spinolas sehr genau über den gegenwärtigen Stand der Affäre informiert und ihn voll und ganz unserer guten und heiligen Absichten versichert. Auch kann ich Ihnen mitteilen, daß wir Nachrichten von Seiten 70[2] bekommen haben, die uns Mut machten und uns auf einen guten Erfolg der Affäre hoffen lassen; aber das genügt nicht, sie zur Ausführung zu bringen. Wir glauben, daß mit Gottes Hilfe das Übrige bald folgen wird. Ich bin, nachdem ich in der Angelegenheit einigermaßen Klarheit geschaffen und Scaglia und Spinola einander so nahe gebracht habe, daß sie darüber von Mund zu Mund verhandeln können, nach Antwerpen zurückgekehrt: trotzdem haben sie mir immer noch, wenn es irgendeinen Zweifel, eine Zweideutigkeit oder einen Skrupel gab, die Ehre erwiesen, sich meines Rates zu bedienen, um die Sache von zwei Seiten zu sehen. Zu dieser Stunde, glaube ich, steht keine Schwierigkeit mehr zwischen ihnen, sie verstehen einander sehr gut und arbeiten miteinander zur gegenseitigen großen Befriedigung, ohne jedes Mißtrauen. Es steht fest, daß wir Scaglia für Angelegenheiten von solcher Wichtigkeit für außerordentlich befähigt halten, und ich bin froh, daß er sich entschlossen hat, nach Holland zu kommen, denn die ganze Debatte wird sich, wie ich Scaglia und auch Ihnen schon gesagt habe, oftmals um den Anspruch der Staaten drehen, das, was sie in Wirklichkeit haben, auch nominell zu besitzen. Scaglia hat mir gesagt, daß er annehme, Sie würden ihn dort besuchen. Ich würde mich sehr glücklich schätzen, Sie dann treffen zu können, aber ich glaube nicht, daß meine Herren aus eigenem Antrieb wagen werden, mich zu schicken; im übrigen bin ich der Meinung, daß meine Anwesenheit dem Fortschritt der Sache sehr nützlich wäre, da wir unter uns die ehemals besprochenen Schwierigkeiten ins Klare bringen könnten; denn da ich seit dem Bruch

ununterbrochen in dieser Angelegenheit verwendet wurde, halte ich noch alle Papiere von der einen sowohl als von der anderen Seite in Händen. Wir könnten zusammen mit Scaglia und Carleton[3]) beraten. Deshalb bitte ich Sie, ein Mittel zu finden, dies mit Hilfe Buckinghams zustande zu bringen, indem er mir zu diesem Zweck einen Brief schreibt, in welchem er sagt, daß er Sie nach Holland sende und Sie mit vielen Dingen betraue, die man weder sicher noch leicht dem Papier anvertrauen könne. Und daß er nicht wage, Sie nach Brüssel zu schicken, damit dies nicht wieder so viel Lärm hervorrufe wie das erste Mal, jedoch wünsche, ich möge mich mit Erlaubnis meiner Vorgesetzten nach Holland begeben, um Sie dort unter dem günstigen Umstand der Anwesenheit von Carleton und Scaglia zu treffen. Damit wäre viel erreicht; denn wie ich Ihnen gesagt habe, liegt alle Schwierigkeit, die dieses schöne Meisterwerk verhindert oder zumindest unvollkommen machen könnte, in der Angelegenheit der Staaten. Ich habe Freunde dort, die große Würden bekleiden, und meine alten Korrespondenten, die sich ihrer Pflicht nicht entziehen werden. Ich bitte Sie, sich darum zu bekümmern, aber unter der strengsten Bedingung, diese meine Bitte geheim zu halten, damit niemals ein Mensch erfahre, daß die Sache auf meine Instruktion hin geschieht. Scaglia wird übermorgen hier sein und wir haben einen Brief, in welchem er um einen Paß für die Staaten ansucht, abgeschickt. Er wird sicher in Bezug auf mein Kommen meiner Meinung sein, obwohl ich mich ihm noch nicht eröffnet und das Geheimnis für Sie allein vorbehalten habe, auf daß Sie es Buckingham mitteilen. Aber ich werde durch das gleiche Mittel, zumindest durch Carleton oder Scaglia, einen Paß bekommen müssen. Ich bitte Sie, mir sofort antworten zu wollen, auch über die Einzelheiten, von denen ich schon so oft geschrieben habe[4]) und die die übrigen, Buckingham gehörenden Bilder betreffen. Ohne Ihren Befehl wage ich nicht, sie zu verschicken, der Transport ist so unsicher und gefährlich, daß ich ihn ohne Ihren ausdrücklichen Befehl nicht wagte. Und da es nichts weiter zu

schreiben gibt, küsse ich Ihnen untertänigst die Hände und empfehle mich Ihrer Huld, auf ewig verbleibend,

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 19. Mai 1627.

Ich bitte Sie, diesen Brief zu verbrennen, sobald Sie sich seiner bedient haben, denn er könnte mich bei meinen Herren ruinieren, obwohl er nichts Böses enthält: vor allem würde er mir meine Glaubwürdigkeit in ihren Augen herabsetzen und mich für die Zukunft unnütz machen.

XCVIII.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 20. Mai 1627.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Unter den Nachrichten, die Sie mir in Ihrer gewohnten Höflichkeit und Pünktlichkeit zukommen lassen, erscheint mir besonders eine der Aufmerksamkeit wert, und zwar die, welche das Duell der sechs Streiter auf der Place Royale betrifft, welches so ganz ohne Rücksicht auf die Majestät des Namens dort ausgefochten wurde. Es scheint fast, sie hätten mit Absicht diesen hohen Ort gewählt, um dadurch ihre Mißachtung für das königliche Edikt nur stärker zu zeigen. Hier glaubt man, daß Bouteville sich in das Land um Lüttich zurückgezogen hat, und hegt nicht den geringsten Verdacht gegen ihn. Der Marquis Spinola hat mir mehrere Male gesagt, er entsinne sich nicht, jemals einem Edelmann begegnet zu sein, dessen Wesen ihm durch seine Bescheidenheit und durch den Adel seiner Manieren besser gefallen hätte, abgesehen davon, daß er ihn auch einsichtig, klug und in den Dingen der Welt sehr erfahren befunden habe;*) ich antwortete Seiner Exzellenz, daß sich unter dieser Schale ein gefährlicher Wolf verberge, und daß Seine Exzellenz dies zweifellos selbst endeckt hätte, wäre sein Aufenthalt an unserem Hofe ein längerer gewesen. Es ist sehr seltsam,

*) Und sehr beredt.

daß er sich so schnell retten konnte und keiner von ihnen gefaßt wurde, zu solcher Tagesstunde und inmitten so vieler versammelter Menschen. Hier erleben wir keine derartigen Schauspiele und man schätzt diese Art von Mut nicht hoch ein. Wenn hier einer nach Heldentum strebt, so muß er es im Kriege oder im Dienste des Königs zeigen. Man beginnt hier Befehle für Lastwagen und Geschütze auszugeben, was gewöhnlich das Vorspiel eines Feldzuges zu sein pflegt. Aber ich bleibe bei meiner Ansicht, daß wir uns in kein anderes Unternehmen als das der Kanäle einlassen werden, da ich sehe, daß hier Vorbereitungen für einen weiteren Kanal, der von Herenthals nach Antwerpen führen soll, gemacht werden. Es scheint, daß man den Feind, da man ihn mit Waffen weder besiegen noch unterjochen kann, durch diese Kanäle in seinen Verschanzungen einschließen will. Der Gesandte von Savoyen ist noch in Brüssel und man sagt, daß er in einigen Tagen hierherkommen wird und ein sicheres Geleite nach Holland verlangt hat. Ich kann in den Grund dieser Reise nicht eindringen, doch ist es wahr, daß er der durchlauchtigsten Infantin gesagt hat, die Differenzen des Herzogs, seines Herrn, mit dem König von Spanien seien daran, beigelegt zu werden, und daß er Ihre Hoheit gebeten, ihm gnädig zu sein; aber das ist kein genügender Grund und verträgt sich auch schlecht mit der Reise nach Holland, abgesehen davon, daß die Nachrichten aus Italien melden, daß der Herzog an der Spitze von zwölftausend Mann gegen Genua marschiere. Der Papst tut gut daran, wenn er in eigener Person zum Herzog von Urbino reist, um ihm die letzte Ölung zu geben. Es wäre dies der richtige Weg für St. Petrus, sich nach und nach, wie Borgia plante, zum Herrn von ganz Italien zu machen, wenn das Königreich Neapel und der Staat Mailand nicht von zu starker Hand regiert wären. Ich staune nur über die Unverschämtheit des Kardinals Spada,[2]) der, wenn ich mich recht erinnere, einfach der Sohn eines zwar aufgeblasenen, aber deshalb doch jedes Adels entbehrenden Mediziners ist. Es tut mir leid, daß ich Ihnen nichts weiter berichten kann, und

daher schließe ich, indem ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder untertänigst die Hände küsse.

Antwerpen, 20. Mai 1627.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

P. S. Sobald ich Antwort von Antoine Souris habe, der dem Gepäckmeister nach Paris geschrieben hat, werde ich Ihnen alle die versprochenen Dinge zusammen schicken.

XCIX.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 28. Mai 1627.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Heute kann ich Ihnen nur schlecht dienen, denn die Stunde ist stark vorgerückt und der Mangel an Stoff so groß, daß ich auch mit Neuigkeiten nicht sehr verschwenderisch sein kann. Man hat hier allgemein mit Bedauern die Gefangennahme Boutevilles zur Kenntnis genommen; während der kurzen Zeit, die er an unserem Hofe verbrachte, hatte er sich den Ruf eines feinfühlenden, intelligenten und tapferen Edelmannes erworben, dessen Tapferkeit aber nur nach eigenem Verdienst trachtete und nicht darnach, durch Haß und Rachsucht andere zu beleidigen. Nun aber muß ich sagen, daß seine Handlungsweise eine sehr böse ist und daß seine Worte in keiner Weise seinen Taten entsprechen. Ich kann nicht glauben, daß das königliche Edikt bei so mächtigen und tatkräftigen Fürsprechern in Kraft treten wird; auf alle Fälle wird die Kraft dieses Ediktes von der Strenge oder Milde abhängen, die Seine Majestät in dieser ebenso ernsten wie berühmten Affäre anwenden wird.

Man glaubt hier, daß das Übereinkommen zwischen Frankreich und England durch Vermittlung eines schottischen Edelmannes, der von Ihrem Hof, um sich nach England zu begeben, abgereist ist, in gute Bahnen gelenkt wurde. Doch macht das Handelsverbot ein gegenteiliges Resultat wahrscheinlicher,[2]) denn meiner Ansicht nach wird dieses sehr strenge Verbot schwer zu befolgen sein, ohne dem Verkehr

enorm zu schaden und den Kaufleuten große Unannehmlichkeiten zu bereiten. Vielleicht wird die Ausführung durch große Diskretion und große Rücksichtnahme gemildert werden.

Hier nehmen die öffentlichen Angelegenheiten einen sehr langsamen Verlauf und wir befinden uns eher ohne Frieden als im Krieg, oder besser gesagt, wir haben die Nachteile des Krieges zu ertragen, ohne die Vorteile des Friedens zu genießen. Unsere Stadt zumindest liegt darnieder, wie ein von Schwindsucht befallener Leib, der sich nach und nach verzehrt. Jeder Tag sieht die Zahl der Einwohner kleiner werden, unsere unglückliche Stadt hat kein Mittel, sich durch ihre industrielle Geschicklichkeit oder ihren Handel aufrecht zu erhalten. Man muß hoffen, eine Besserung dieser Übel, die durch unsere eigene Unklugheit heraufbeschworen wurden, zu erleben, wenn es nicht nach der tyrannischen Maxime geschieht: pereant amici dum inimici intercidant. Aber selbst dies gelingt nicht, denn unser Elend übersteigt bei weitem das geringe Übel, das wir unseren Feinden zufügen. Da ich nichts weiter zu schreiben habe, schließe ich, indem ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder die Hände küsse und mich Ihnen beiden empfehle als Ihr

Sie liebender Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 28. Mai 1627.

Ich habe noch keine Antwort von Antoine Souris, oder besser gesagt, von seinem Postmeister, der in Paris wohnt, erhalten, konnte jedoch bis jetzt den Stich der Fossa Mariana noch nicht bekommen.

C.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 4. Juni 1627.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Ich habe mit Vergnügen die Deklaration des Königs über die Restitution des Herzogs von Halluin und des Herrn von Liancourt gelesen und bin der Ansicht, daß Seine

Majestät, um die Autorität seines Ediktes zu wahren, sich nicht der Voreiligkeit anklagen und gestehen wollte, diese beiden Herren, die unschuldig sind, mit Unrecht verurteilt zu haben, sondern lieber das Verbrechen annullieren, als Gnade erteilen wollte, was Folgen nach sich hätte ziehen können.[2]) Dieser Winkelzug ähnelt in gewisser Beziehung der Handlungsweise des Papstes Clemens VIII. in einer Angelegenheit ganz anderer Natur, nämlich der Ehetrennung des Königs Heinrich IV. und der Königin Margarete, wo er, trotz eines ehelichen Zusammenwohnens von mehreren Jahren, die Heirat für ungiltig erklärte, um weder sich selbst, noch die Sache durch eine zweifelhafte Dispens, die eines Tages zurückgezogen werden könnte, zu gefährden. Dies konnte man in zahlreichen Schmähschriften lesen, die noch während der Dauer der Unterhandlungen*) veröffentlicht wurden, und sogar von Katholiken, welche die päpstliche Autorität angriffen und die Dispens für unmöglich erklärten.

Ich hoffe auch alles Gute für Bouteville, da die Mutter des zu erwartenden Königs sich knapp vor ihrer Niederkunft für ihn einsetzen will. Es scheint mir, daß eine so außergewöhnliche Fürbitte auch besonderer Gnade gewärtig sein darf, ohne daß ich dabei besondere Folgerungen ziehen will, denn ich glaube nicht an eine vollständige Verzeihung, sondern nehme an, daß man ihm eine Milderung der Strafe wie Konfiszierung der Güter und Gefängnis gewähren wird.**) Inzwischen kann man sagen: Wer Zeit gewinnt, gewinnt Leben.

Die durchlauchtigste Infantin ist mit dem Marquis und einer kleinen Suite***) nach Notre Dame von Montaigu abgereist und man glaubt (obwohl man nichts Bestimmtes weiß), daß sie eine Reise machen wird, um den neuen Kanal zu besichtigen, von dem ich noch keinen Stich habe bekommen können; dieser wird aus gewissen Gründen

*) und in einigen späteren.

**) In luctu atque miseriis mortem cerumnarum requiem non cruciatum esse (Sallust).

***) Am letzten Mai.

erst nach der Rückkehr Ihrer Hoheit veröffentlicht werden. Diese Kanäle dienen, wie ich stets gesagt habe, unseren Truppen zur Übung und werden uns für die Entwicklung des Handels von großem Nutzen sein; sie werden nebstbei eine große Landstrecke vor den Einfällen des Feindes bewahren, vor den Lasten, die er ihnen auferlegt, vor den ungeheuren Steuern, die er erhebt und die seinen Schätzen jährlich eine große Summe zuführen.

Ich glaube, daß unser Paket mit dem Buch des Hauses Linden verloren gegangen ist, da Antoine Souris mir nicht antwortet und Sie es auf dem Zollamt nicht gefunden haben. Ich werde Ihnen so bald als möglich ein anderes Exemplar davon verschaffen, Sie werden es zugleich mit den Stichen des Kanals, den Entwürfen der Kameen und einem Werke genannt Loxias bekommen. Ich bitte Sie, mir zu sagen, ob es in diesem Lande noch etwas gibt, was Ihnen angenehm sein könnte, damit ich aus allem einen großen Ballen machen kann, da man sieht, daß kleine Pakete leichter verloren gehen als große.

Am 1. Juni ist der Gesandte von Savoyen nach Holland abgereist, nachdem er von den Staaten seinen Paß bekommen hatte, und zwar durch einen Reiter, den der Marquis eigens zu diesem Zweck zu dem Gesandten von Venedig geschickt hatte. Ich hatte die Ehre, einige Male mit ihm zu konferieren und mein Urteil über ihn entspricht dem Ihrigen: er ist ein Mann von subtilem Geist, meiner Ansicht nach seinem Amt vollauf gewachsen und hat einen Fürsten zum Herrn, der ihm viel zu tun geben wird und der einen Diener von seinen Fähigkeiten dringend benötigt. Unser Marquis hatte die gleiche Auffassung, nachdem er oft mit ihm unterhandelt hatte, und ich glaube, daß die beiden gut zueinander passen. Scaglia spricht gut und viel, aber unser Marquis spricht wenig, ist sehr zurückhaltend, hört alles und denkt deshalb nicht weniger.

Ich habe die Ihre Bilder betreffenden Notizen, die Sie mir sandten, gesehen,[3]) konnte mich aber in Anbetracht der Kürze der Zeit noch nicht damit befassen; lassen Sie mir, bitte, bis zur nächsten Post Zeit, ich werde nicht ermangeln,

Ihnen das wenigst Schlechte, das mir möglich ist, zu verschaffen, obwohl der Gegenstand ziemlich beschränkt ist, weil es ja nur wenige Günstlinge gegeben hat, die ihre Herren überlebten. Da ich nichts weiter zu schreiben habe, küsse ich Ihnen sowie Ihrem Herrn Bruder von ganzem Herzen die Hände und empfehle mich Ihrer Gunst.

Antwerpen, 4. Juni 1627.

Euer Herrlichkeit ergebener Diener

Peter Paul Rubens.

CI.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 10. Juni 1627.*

Hochwohlgeborner, hochzuverehrender Herr,

Der Tod der Herzogin von Orléans[2]) scheint mir unter den herrschenden Umständen höchst unheilvoll, und zwar nicht nur wegen der Geburt eines Kindes, dessen Geschlecht es zum Herrschen unfähig macht, und wegen des jugendlichen Alters der Fürstin, sondern auch wegen der Sorge um das neugeborene Kind und wegen der Unsicherheit in der königlichen Nachfolge. Ja, das Unglück ist grausam und wenn man bedenkt, was man alles mit Fug und Recht erhoffte, so muß man wohl sagen: quam longe a destinatione sua jacet! Es schien, daß diese Heirat tausend Intrigen einschläfern, zahlreiche Wirren verhüten würde. Der Kardinal muß, wenn ich mich nicht täusche, im höchsten Grade betroffen sein und wenn ihm auch für eine neue Heirat die Parteien nicht fehlen werden, so bietet sich mir bei Überlegung gegenwärtig doch nichts Passendes dar.

Bouteville und des Chapelles werden an der allgemeinen Trauer großen Anteil haben; denn sie haben die einzige Fürbitte verloren, die sie hätte retten können,[3]) wofern nicht die Gunst der Verstorbenen und das Mitgefühl, welches man für den Herzog in seiner Betrübnis empfinden muß, den König bewegen, sie zu begnadigen; vor allen Dingen aber vermute ich, daß der Kardinal sich hüten wird, den Fürsten und den Adel, der ihm sehr ergeben ist, zu reizen, indem er die Gefangenen zum Tode verurteilt. Er wird vielleicht

nicht nur Haß und Neid von sich abzuwenden trachten, sondern sogar versuchen, diese mit Hilfe der königlichen Milde, über die er verfügt, zu besänftigen, denn es ist wahrscheinlich, daß man, nachdem die Heirat des Herzogs gelöst ist, die die Feindschaft eingedämmt hat, die Streitigkeiten zwischen diesen zwei Persönlichkeiten und die Antipathie, die zwischen ihnen herrscht, neu erstehen sehen wird.

Die Engländer vermehren täglich ihre Unverschämtheiten und ihre Akte der Unmenschlichkeit, sie haben den Kapitän eines von Spanien kommenden Schiffes in Stücke zerrissen und seine ganze Ladung ins Meer versenkt, da er sich tapfer verteidigte. Man sagt auch, sie hätten ihren Verbündeten und Freunden den Handel mit Frankreich untersagt und sogar holländische Schiffe, welche nach diesem Lande fuhren, als gute Prise angesehen. Wir wissen diese Dinge noch nicht mit Sicherheit; aber unsere Kaufleute hier sind in arger Besorgnis. Ich habe über die Stoffe zu Gemälden, die Sie mir in Ihrem letzten Brief angegeben, nachgedacht, bin aber mit dem Resultat nicht ganz zufrieden. Wie ich Ihnen schon geschrieben habe, gibt es sehr wenige Beispiele solcher Günstlinge; was die Günstlinge Alexanders anbelangt, so glaube ich, daß Ephestion vor ihm starb, Crateros ihn jedoch überlebte. Plutarch sagt, diese beiden wären die Hauptgünstlinge Alexanders gewesen, der Ephestion mehr liebte, Crateron jedoch höher einschätzte. Aber wenn ich einen sehr glücklichen Günstling suche, der seinen Fürsten sehr lange überlebte und sein Leben auf dem Gipfel der Ehren und des Wohlstandes beschloß, so finde ich kein Beispiel, welches dem des Cassiodorus gliche. Lange Jahre hindurch stand er im Dienste des Königs Theodorich und immer genoß er seine Gunst. Er überlebte den König ungefähr 35 Jahre, wurde von allen geschätzt und verehrt und dehnte, sozusagen, sein Leben über ein Jahrhundert aus; zum Schluß begab er sich in ein Kloster, das er selbst gegründet hatte, und starb dort in einer großen Ruhe des Gemütes.

Was aber die Beispiele ehelicher Liebe anbelangt, so finde ich viele und bemerkenswerte Stoffe, doch sind sie nicht von den Umständen begleitet, die Sie erwähnen; mir

wäre eine wahre Geschichte lieber als eine Sage wie die von Orpheus. Ich bitte Sie, mir etwas mehr Zeit zu lassen, damit ich besser nachdenken kann. Es wird schon spät und ich schließe, indem ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder die Hände küsse.

Antwerpen, 10. Juni 1627.

Ihr untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

Die durchlauchtigste Infantin wird nur bis Montaigu reisen. Nach Verrichtung ihrer neuntägigen Andacht kehrt sie nach Brüssel zurück; doch geht die allgemeine Meinung dahin, daß die Arbeit an der Fossa Mariana bis jetzt sehr glücklich fortschreitet.

CII.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 25. Juni 1627.*

Hochwohlgeborener Herr,

Ich habe Ihre beiden Briefe vom 10. und 12. dieses Monats zugleich mit einigen kleinen Büchern erhalten, sowie auch den Bericht über die wahre Ursache von dem Tode der durchlauchtigsten Frau. Wohl verteidigt sich die Wehmutter sehr gut gegen die Verleumdungen der Ärzte, aber diese Sophistereien sind ganz überflüssig, denn der Fehler ist (wer immer ihn auch begangen habe) nicht mehr gut zu machen.[2]) Und doch kann die Einsicht den Freunden zu einigem Troste gereichen, daß der Tod ein natürlicher und unvermeidlicher war und nicht durch einen Zufall oder die Fahrlässigkeit der Beistände verschuldet wurde. Dieses kleine Töchterchen wird eine große Fürstin werden, wenn Gott ihm Leben verleiht, und wird mit ihrem reichen Erbe irgendeinen mächtigen Fürsten des Königreiches an sich fesseln. Es wäre gar nicht so befremdlich, wenn Monsieur zu seiner alten Zuneigung für Mademoiselle de Condé*) zurückkehren würde, die infolge der Frühreife ihres Geschlechtes suis velocius annis crescet in tantam spem. Die Königinmutter und der Kardinal kämen dabei vielleicht nicht auf ihre Rechnung. Die Verteidigung der Herren von Bouteville

*) Apud Lipsium, in Exemplicis politicis, p. 199.

und des Chapelles bietet mehr pathetische als entscheidende Vernunftsgründe, wie dies bei einer hoffnungslosen Sache der Fall zu sein pflegt, die nicht mehr in das Gebiet der Diskussion fällt. Das Heil der Schuldigen hängt nur von der Barmherzigkeit des Königs ab, der sich vielleicht von irgendeinem Staatsgrund leiten lassen wird, der in diesem Falle über dem bürgerlichen Rechte steht, um nicht von neuem die Gemüter zu erregen, die schon von den vorausgegangenen Händeln stark bewegt wurden, sowie auch um sich in einem Punkte den Bruder und so viele andere Fürsten und fast den ganzen Adel seines Königreiches zu verpflichten. Ich habe die Schrift über das Veltlin noch nicht gelesen. Ich hielt die Sache für beigelegt, aber vielleicht wird dieser mit den Schweden begonene Krieg mit der Feder fortgesetzt. Ich kann es nicht glauben, daß der Herzog von Buckingham sich persönlich in diesen Handel eingelassen, und meiner Meinung nach wäre er, was immer es unternehme, sehr schlecht beraten, wenn er sich im vorhinein so stark engagieren wollte, daß ihm keine Möglichkeit bliebe, sich den weiteren Irrtümern zu entziehen, wenn seine Pläne nicht von Erfolg gekrönt werden sollten. Wir haben hier noch keine sichere Nachricht darüber, ob die englische Flotte den Hafen verlassen hat; keiner der Briefe aus Calais bestätigte diese Vermutung. Für Dünkirchen ist nichts zu fürchten, man hält die flandrische Küste, um ihrer gefährlichen Anlandung willen, der feindlichen Flotte für verderblich und überdies hat unser Marquis in omnem eventum für alles vorgesorgt. Man erwartet schon geraume Zeit diesen Revisidor[3]) und ich glaube, daß er mehr auf Ansuchen der durchlauchtigsten Infantin und des Marquis kommt, als aus anderen Gründen, denn der König erkennt die Notwendigkeit und sieht es deutlich ein, daß man die Vorräte vergrößern muß, wenn man den Krieg so weiterführen will, wie es nottut, denn in einem solchen Zustande der Knappheit und des Mangels vermöchten die Dinge auf keinen Fall länger anzudauern. Und sie können es mir aufs Wort glauben, wenn dieses Übel allgemein wäre und auf allen Seiten herrschte, so würde es hier eine große Verwirrung zeitigen. Ich habe Briefe aus dem Haag gesehen,

die erst kürzlich geschrieben waren und in denen steht, daß man, um die Unkosten zu vermeiden, dieses Jahr nicht ins Feld ziehen werde, und ich glaube sehr, daß man auch von unserer Seite nicht viel unternehmen wird. Man erzählt, daß die durchlauchtigste Infantin mit dem Marquis am 27. dieses Monats von Maestricht nach Brüssel zurückkehren werde, nachdem sie den neuen Kanal von einem Ende zum anderen besehen; aber man weiß bisher noch nicht, wie sie mit der Arbeit zufrieden war. Doch kann ich aus der Reise Ihrer Hoheit den besten Erfolg des Werkes vermuten. Die letzte Nachricht aus Spanien betreffs des Einzuges von Hilfstruppen in Mantua und des Rückzuges von Tillys Truppen sind hier als richtig angesehen. Ich schäme mich der Unfruchtbarkeit meiner Begabung, weil mir keine bessere Idee für das Gemälde einfällt, dessen Vorwurf Sie mir geliefert. Bisher habe ich nichts Geeigneteres gefunden als Cassiodorus; aber nun ist die Reihe an Ihnen, mir genau auseinanderzusetzen, ob dieser Vorschlag Ihnen genehm ist. Man könnte dann aus dieser Geschichte die bedeutsamsten Stellen auswählen und der Maler, der die Arbeit ausführen wird, wird dem leeren Raume entsprechend die Verteilung der Zeichnungen vornehmen. Meiner Meinung nach wird Cassiodorus allein den Stoff zu drei Gemälden und noch mehr liefern. In der großen Menge der Züge ehelicher Liebe und conjugum commorientium aus Liebe habe ich wenig gefunden, quae faciant ad rem nostram, und wenn Sie es recht besehen, so finden Sie in Valerius, Plinius und Fulgosius und anderen Autoren mehr wie genug Beispiele für die außerordentliche Liebe der Gattinnen zu ihren Gatten, aber nicht umgekehrt. Und wenn sich selbst einige finden, so sind dies die Tragödien, die dem Ungestüm jener Zeiten entsprechen. Sed aut qui super ipsum uxoris cadaver ferro incubat aut rogo insilit aut in serpente se ipsum jugalat, ein T. Grachus hat keinerlei Ähnlichkeit mit dem Fall, den Sie in Vorschlag bringen, und wo es sich darum handelt, ganz kühl und ohne jeden äußeren Anschein einen in conjugii memoria trauernden Witwer darzustellen sowie

auch das Löbliche dieses Gefühles, so zeigt es sich, daß dies lauter Dinge sind, die in der Malerei schwer wiederzugeben sind. Anders stünde die Sache, wenn es sich um irgendeine wirkungsvollere Geschichte, wie um den Mohren Rahum Benxamut handelte, der mit der größten Tapferkeit den Portugiesen seine Gemahlin, die sie geraubt hatten, wieder entriß, oder um jenen Neapolitaner, den man in das Meer geworfen hatte, und der das Kaperschiff der Seeräuber, das seine Gemahlin mit sich führte, so lange nicht verließ, bis man ihn darin aufnahm, weil er lieber mit ihr zusammen in elender Knechtschaft, als allein in Freiheit leben wollte. Aber dies alles entspricht eigentlich nicht dem Gegenstande, den Sie in Vorschlag gebracht haben, und darum ist es nötig, noch reiflich darüber nachzudenken. Sobald Sie zurückgekehrt sein werden, wird man das Bild des Kanales Mariana bekommen und ich werde dann aus allen versprochenen Dingen zusammen ein Paket machen. Und da Sie mir die Freude machen wollen, mir den letzten Merkur zu senden,[4]) so bitte ich Sie, ihn unserem Herrn Gesandten zu übergeben; er wird Gelegenheit haben, mir ihn durch irgendeinen Reisenden zu senden. Da ich nichts anderes zu schreiben habe, schließe ich, indem ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder untertänigst die Hände küsse.

Ich bitte Sie, mir die Gnade zu erweisen, beigeschlossenes Schreiben Herrn Peiresc zu überweisen. Verzeihen Sie, daß ich mit letztem Boten nicht geschrieben; der Mangel an Schreibstoff und einige Beschäftigungen waren Ursachen dieses Stillschweigens.

Antwerpen, 25. Juni 1627.

CIII.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 1. Juli 1627.*

Hochwohlgeborener Herr,

Der König hat sich durch die Hinrichtung des armen Bouteville und des Chapelles wahrlich als strenger Richter gezeigt und für die Zukunft aller Hoffnung, bei derartigen

Vergehen Verzeihung zu erlangen, den Riegel vorgeschoben. Aber ich fürchte, daß der Kardinal dadurch den Neid gegen seine Person vergrößert und den Haß (nicht nur der Verwandten), sondern des ganzen Adels des Reiches auf sich gezogen hat. Ich möchte sehr gerne die Einzelheiten und näheren Umstände dieser Exekution kennen lernen und bitte Sie daher, da man wohl, wie üblich, einen Bericht darüber gedruckt haben wird, mir diesen zukommen zu lassen, womit Sie mich unendlich verpflichten würden. Ich habe endlich den Plan der Fossa Mariana in Händen, welcher mit der größten Sorgfalt ausgeführt ist, wie Sie sehen werden, und schicke Ihnen zwei Exemplare, damit Sie eines an Herrn Peiresc weitergeben können, wenn Sie glauben, daß er sich darüber freuen würde. Der erste Postwagen (der, wenn ich nicht irre, am nächsten Sonnabend abgeht) wird Ihnen ein zweites Exemplar des «Hauses Linden», die Abdrücke der Kameen und das Büchlein des Wendelin bringen, und es tut mir leid, daß ich Ihnen nicht mehr schicken kann, was Ihnen Vergnügen bereitete. Der Eilbote aus Spanien hat große Neuigkeiten gebracht. Der Prinz-Kardinal, der Bruder des Königs, soll hieherkommen, da ihm die Anwartschaft auf die Regierung nach dem Tode der durchlauchtigsten Infantin zuerkannt worden ist, damit der Jüngling unter der Aufsicht seiner Tante nach und nach in die Regierung eingeführt und mit ihr vertraut werde und so die Unordnung eines Interregnums vermieden werde.[2]) Ihre Hoheit ist vorgestern nach Brüssel zurückgekehrt, nachdem sie den Kanal von einem Ende bis zum andern besichtigt hat; aber da ich nach der Rückkehr des Hofes noch keine Briefe von meinen Freunden erhalten habe, kann ich nichts Näheres schreiben. Ich hätte nicht geglaubt, daß die Mißhelligkeiten zwischen Frankreich und England solche Fortschritte machen könnten. Wenn man die englischen Aktionen in Betracht zieht, so scheint es, daß die Engländer mit Recht die alte Devise auf ihre Georgs-Fahne setzen können: «Amys de Dieu et ennemys de tout le monde.» Wenn Frankreich ihre Rüstungen mit Besorgnis betrachtet, so kann ich Ihnen versichern, daß sie

Spanien nicht gleichgiltig lassen. Der Gouverneur von Calais hat alle Briefe, die von hier nach England gehen, mit Beschlag belegt und geöffnet. Und da ich für heute nichts mehr zu schreiben habe, küsse ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder mit aller Herzlichkeit die Hände und empfehle mich untertänigst Ihrem Wohlwollen.

P. S. Den beiliegenden Brief für Herrn de Peiresc erhalte ich aus Köln. Ich werde nicht ermangeln, auf seinen liebenswürdigen Brief vom 7. Juli zu antworten, den Sie mir unlängst übermittelt haben, aber ich brauche einige Zeit, um es geziemend zu erledigen.

Antwerpen, 1. Juli 1627.

CIV.

An Gerbier.[1]) *Breda, 10. Juli 1627.*

Mein Herr,

Ich habe den gebührenden Stellen von Ihrem Briefe Mitteilung gemacht und man hat mir aus Gründen, die Sie gerecht und billig finden werden, befohlen, diesmal nicht über Zevenberghen hinaus zu fahren. Ich bitte Sie, sich unverzüglich dorthin zu begeben und mich, sobald Sie angekommen sind, durch einen Eilboten zu verständigen, den Sie zum «Schwan» nach Breda senden, wo ich, Ihre Nachrichten erwartend, Aufenthalt genommen habe. Ich werde nicht ermangeln, zu Ihnen zu kommen, um Ihnen im gleichen Augenblick die Hände zu küssen. Während ich Sie bitte, mich in Ihrer Huld zu behalten, küsse ich Ihnen die Hände von ganzem Herzen, verbleibend

für immer

Rubens.

Breda, 10. Juli 1627.

CV.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 19. Juli 1627.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Sie werden mich für nachlässig halten, weil Sie vergangene Woche keine Nachricht von mir erhalten haben,

doch bitte ich Sie, mir zu verzeihen, denn ich befand mich auf der Reise, abseits von jedem Wege, der die Möglichkeit einer Verbindung mit Frankreich oder eines Postanschlusses an andere Länder geboten hätte. Und was noch schlimmer ist: ich fürchte, daß ich nächste Woche den gleichen Schwierigkeiten begegnen werde. Darum schreibe ich dieses in großer Eile vor der Zeit, da ich so bald wie möglich von neuem abreisen soll. Ich lasse daher zu Hause Anordnungen betreffs des Bündels zurück, das ich Ihnen schon so oft versprochen habe und das wieder Antoine Souris übergeben werden wird, der, wie ich glaube, nicht ein zweitesmal an die gleiche Klippe wird stoßen wollen. — Ich war genötigt, so schnell abzureisen, daß es mir unmöglich war, diese geringfügige Angelegenheit vorher zu erledigen, und bitte Sie inständigst, Ihre gewohnte Nachsicht walten zu lassen, um diesen so langen Aufschub meiner Dienstfertigkeit, der meiner Schuldigkeit so gar nicht entspricht, gut aufzufassen. Hier gibt es nichts Neues, der Prinz von Oranien hält sich immerwährend in Aernem und den umliegenden Ortschaften auf, wie in Nimmeghen und Schenkeschans. Einige Leute behaupten, er werde nach Grol ziehen, aber da der größte Teil seiner Mannschaft noch nicht ausgeschifft ist, so glaubt man eher, daß er vielleicht die Absicht hat, plötzlich unvermutet die Anker zu lichten und irgendeinen Platz anzugreifen. Man glaubt, daß unser Marquis sich aus diesem Grunde nicht vom Zentrum wegrührt und alle Vorkehrungen trifft; er hat auch eine Schiffsbrücke über den Fluß vor Antwerpen geschlagen, damit die Truppen von Flandern und Brabant darüber gehen und im Bedarfsfalle einander mit größter Leichtigkeit zu Hilfe kommen können. Graf Heinrich von Berg widersetzt sich dem Feinde, wohin dieser sich auch wendet. Er verfügt über starke Kräfte, denn er hat 8000 Mietsoldaten, die man Stoepschijters nennt, für die Bewachung der Stadt angeworben und will sich bei seinem Feldzuge ehemaliger Legionäre bedienen. Wir haben hier noch keine sicheren Nachrichten über den Erfolg der englischen Armee und noch kann sich keiner vorstellen, wo sich all

diese Kraft entladen soll. Doch sehen wir immerhin, daß Frankreich darob mehr Besorgnis hat als wir anderen; es scheint, daß alles nur teilweise in Angriff genommen wird, und so wird es sich, meiner Meinung nach, wie das vorige Mal in Rauch auflösen. Da ich nichts anderes zu berichten habe, so will ich schließen, indem ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder mit aufrichtigstem Herzen die Hände küsse und mich demütigst Ihrer Gewogenheit empfehle.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 19. Juli 1627.

CVI.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, den 12. August 1627.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Nach Hause zurückgekehrt, habe ich gesehen, daß man meinen Auftrag, Ihnen jenes Paket mit Büchern zu schicken, nicht ausgeführt hat. Doch trägt nicht die Nachlässigkeit meiner Diener daran Schuld, sondern der Umstand, daß man in der ganzen Stadt kein einziges Exemplar des Hauses Linden auftreiben konnte, selbst wenn man 20 Taler dafür hätte zahlen wollen. Mein Schwager hat alle möglichen Wege eingeschlagen, um sich, zu welchem Preise auch immer, eines zu verschaffen. So ist denn das Mißgeschick jenes Verlustes nicht wieder gut zu machen, und das bringt mich noch mehr gegen den Wagenführer auf, der daran schuld ist. Die Ursache besteht darin, daß die Glieder dieser Familie, man weiß nicht aus welchem Grunde, sämtliche Exemplare, die in den Läden unserer Buchhändler vorhanden waren, auf ihre Rechnung zurückhalten ließen. Mit dieser Post werden Sie die Stiche des Kanals und der Kameen sowie einige kleine Werke erhalten, von denen ich nicht sicher weiß, ob sie Ihnen bekannt sind.*) Doch sende ich sie mehr, um nur irgend etwas zu senden, als daß ich sie Ihrer Wißbegierde für wert erachtete. Ich bitte

*) Das kleine Werk von Ludwig Nonnius wird nach Ansicht unserer Physiker als gutes Buch befunden.

Sie, dem Herrn Abbé de Saint-Ambroise durch einen Ihrer Diener das Paket übergeben zu lassen, das an seine Adresse gerichtet ist; es enthält nur die Stiche der Kameen. Ich habe den Merkur erhalten und danke Ihnen dafür, zugleich auch das Paket des Herrn Peiresc, dem ich in Mußezeit antworten werde. Wir schweben hier zwischen Hoffnung und Furcht wegen der Belagerung von Grol, die von großer Bedeutung ist, denn es ist ein fester Platz und sozusagen der Schlüssel zum Wege nach Deutschland. Der Prinz von Oranien hat sich in drei Quartieren verschanzt, mit der Absicht, an drei Orten Batterien aufzustellen und die Festung durch einen allgemeinen Sturmangriff zu nehmen, denn er urteilt dahin, daß die Verteidiger (die sich auf 1500 belaufen) infolge der Verteilung zu gering an Zahl und zu schwach sein werden, als daß sie jeden Teil einzeln verteidigen könnten. Doch bleibt dem Fürsten immerhin die eine Schwierigkeit, daß zwischen Zutphen, dem nächsten Orte, aus dem er Lebensmittel beziehen kann, und seinem Felde 6 Meilen Weges liegen.*) Allerdings hat er wieder die Annehmlichkeit, sie bis auf eine Meile von Grol auf Schiffen, die nicht tief ins Wasser gehen, über einen kleinen Fluß führen zu können, aber wenn Hilfe dazwischen käme, könnte dieser Beistand versagen. Ein Edelmann, der vorgestern aus Holland kam, erzählte mir, der Prinz hätte den Staaten die Versicherung gegeben, daß er in weniger als 14 Tagen Herr des Platzes sein würde, denn der Graben sei bereits verschüttet und alle Vorkehrungen getroffen, den Sturmangriff zu unternehmen. Andererseits ist es gewiß, daß der Graf Heinrich von Berg mit beträchtlichen Heereskräften dem Prinzen gegenübersteht, denn der Marquis hat ihm die Blüte des königlichen Heeres gesandt, ganz abgesehen davon, daß ihm aus Anhalt und Cratz erfahrene Offiziere zur Verfügung gestellt wurden, die ihm Tilly mit dem Entschluß, ja dem ausdrücklichen Befehl gesandt, sie, wenn nur irgend möglich, in die Schlacht zu führen. Aber wenn der Prinz gut verschanzt

*) Weil die Wege zu Lande durch Regengüsse ganz verwüstet sind.

ist und vorgesorgt hat, daß man ihm die Lebensmittelzufuhr nicht abschneide, so wird es gegen seinen Willen schwer halten, ihn zu besiegen. Wir werden bald Neues darüber hören, denn im gegenwärtigen Zustand kann die Sache nicht lange verbleiben. Und inzwischen fehlt es Frankreich nicht an Zeitvertreib mit der englischen Flotte.[2]) Ich gestehe, daß ich es niemals geglaubt hätte, daß die Engländer die Kühnheit haben würden, Spanien und Frankreich zu gleicher Zeit den Krieg zu erklären. Dies ist ein Beweis für ihre große Verwegenheit und für ihr außerordentliches Vertrauen auf ihre Seekräfte. Man ist hier des Glaubens, daß sie noch keine Festung der Insel Ré genommen haben, aber mit gewaltigem Lärm an beiden Küsten gelandet sind. Aber was mich am meisten wundert, ist, daß der Herzog von Buckingham vorgezogen hat, die Person des Königs zu verlassen, als eine so hassenswerte und gefährliche Unternehmung irgendeinem andern, erfahreneren Führer zu überlassen. Dem König muß seine Erkrankung unter diesen Umständen gewiß sehr lästig sein, doch erzählt man, daß Seine Majestät beinahe wieder ganz hergestellt sei, ebenso Don Diego Messia, den wir in wenigen Tagen an diesem Hofe erwarten. Es könnte wohl geschehen, daß die Unverschämtheit der Engländer und die gemeinsame Beleidigung dazu beitrüge, die Kronen Spaniens und Frankreichs in besseres Einverständnis zu bringen. Und da ich nichts anderes zu berichten habe, küsse ich Ihnen aus ganzem Herzen die Hand und empfehle mich Ihrer Huld.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 12. August 1627.

CVII.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 19. August 1627.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Zweimal ist die Post gekommen, ohne mir Briefe von Ihnen zu bringen, aber ich hoffe, daß Sie, Ihr Herr Bruder

und Herr de Thou sich bester Gesundheit erfreuen. Über die Angelegenheiten von Frankreich will ich nicht schreiben, da wir hier nichts Bestimmtes wissen: die einen sagen, daß die Engländer geschlagen und von der Insel verjagt worden seien, die anderen behaupten das Gegenteil und wir wundern uns über diese verschieden lautenden Nachrichten aus Frankreich.[2]) Bezüglich der Krankheit des Königs sind alle sich darüber einig, daß sie sehr ernst und im höchsten Grade lebensgefährlich sei. Unser Don Diego ist, wie man sagt, auch wieder in sein Wechselfieber verfallen, jedenfalls ist er noch nicht wieder in unserer Mitte erschienen. Man spricht hier von nichts anderem als von der Belagerung von Grol[3]) und täglich verbreiten sich viele falsche Gerüchte. Man verliert, man nimmt, man rettet die Stadt und verliert sie wieder, und dies täglich, Scharmützel und Schlachten finden statt, und die erfinderische Lüge quemlibet occidit populariter, wie es jedem gefällt. Man war überzeugt, daß der Fürst von Chimay, der junge Grobbendonck und andere im Kampfe gefallen seien, aber es sind Briefe gekommen, welche besagen, daß alle gesund und munter sind.*) Es ist sicher, daß bis jetzt (soviel man weiß) kein Angriff stattgefunden hat, da, nachdem der Prinz seine unterirdischen Gänge gegraben hatte, um über den Kanal zu kommen, diese von den Geschützen der Verteidiger zertrümmert wurden, welche unter den äußeren Schanzen auf der Höhe des Wasserspiegels untergebracht waren in einer neuen, bisher noch nie benützten Befestigung, die man spanisch bragas falsas nennt. Graf Heinrich hatte sich ganz neben dem Lager des Prinzen eingeschanzt, so daß man, wenn der Graf sich so weit nach vorne wagt und der Fürst sich nicht rührt, glauben muß, daß diese beiden an Kraft und Mut gleich starken Armeen sich nicht vom Flecke rühren werden, ohne jede äußerste Anstrengung, ihr Ziel zu erreichen, gemacht zu haben. Dies ist alles, was ich Ihnen diesmal sagen kann, und zum Schlusse küsse ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder aus aufrichtigstem

*) Ohne daß es bis heute zu Zusammenstößen gekommen sei. Diese Nachricht stammt aus Briefen aus dem Haag.

Herzen die Hände und flehe alles Glück und alle Zufriedenheit vom Himmel herab.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 19. August 1627.

P. S. Ich brauche Sie wohl nicht zu bitten, den beiliegenden Brief an Herrn de Peiresc weiterzugeben.

CVIII.

An B. Gerbier.[1]) *Antwerpen, 27. August 1627.*

Mein Herr,

Sie haben dem Anscheine nach recht, sich über uns zu beklagen, weil Sie sich so lange fern von Ihrem Herrn und Ihrem Fräulein Gesellschafterin in Erwartung des Herrn Don Diego Messia aufgehalten haben. Aber Sie müssen uns entschuldigen, da wir im guten Glauben hinfuhren und nach unserem Ermessen die unvorhergesehen eingetretenen Ereignisse nicht erraten konnten. Jedenfalls bestehen Nachrichten, daß er am 22. von Paris hätte wegfahren sollen, aber bis jetzt haben wir noch keine Sicherheit, daß er wirklich weggefahren ist, denn noch ist kein Vorläufer, der ja mit Billigkeit einige Tage vor seiner Ankunft erscheinen müßte, angekommen. Ich benachrichtige den Herrn Marquis durch Ihren Brief selbst, dem ich einige Zeilen beilegen werde, von Ihrem Entschlusse, nach England zurückzukehren. Ich werde nicht ermangeln, Ihnen mitzuteilen, was er mir darauf zu antworten befiehlt, und verbleibe, da es für heute nichts mehr zu sagen gibt, indem ich Ihnen ergebenst die Hände küsse, für immer

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 27. August 1627.

Man müßte uns Anordnungen bezüglich der Adressierung der Briefe geben, da der Weg über Calais gesperrt ist, wie Herr Steltius mir schreibt. Ich habe die Erlaubnis, Briefe nach Holland zu schreiben und von dort zu erhalten, aber es ist mir lieber, daß es unter dem Namen Arnold Lunden, der in Antwerpen wohnt, geschehe.[2])

CIX.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 2. September 1627.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Grol hat sich am 20. vorigen Monats zu den gleichen Bedingungen wie Breda ergeben, und zwar aus Mangel an Munition, so daß die Belagerten gezwungen waren, sich aller Eisen-, Blei- und Zinngegenstände, die in der Stadt zu finden waren, zu bedienen. Es war ein großes Unglück, daß beim vorletzten oder letzten Schuß, den man abgab, ein Stück eines Zinnlöffels den natürlichen Sohn des Fürsten Moritz tötete, Wilhelm von Nassau mit Namen, einen Ritter, auf den man große Hoffnungen setzte und der schon für die Stelle eines Admirals von Holland vorgesehen war und sich erst vor drei Monaten mit der Tochter des Herrn Van der Noot verheiratet hatte; zusammen mit ihm wurde ein englischer Hauptmann von dem gleichen Schuß getroffen. Der Prinz bleibt einstweilen ruhig auf seinem Posten, während Graf Heinrich sich angeblich nach Westphalen zurückgezogen haben soll.*) Ein Hauptmann der Kavallerie, Robert van Eyckeren,**) der vor kurzem seine Kompagnie hieher geführt hat, soll angeblich aus Überdruß abgefallen sein und soll seine und seiner Leute Dienste dem Prinzen von Oranien angeboten haben. Eine in den flandrischen Kriegen bisher unerhörte Sache! Unweit unserer Stadt hat man mit wenig Erfolg noch einen Angriff auf das Land Van der Goes[2]) versucht. Die Berichte darüber sind verschieden, Die einen sagen, unsere Leute hätten die Grenze stark befestigt gefunden, so daß sie, wären sie vorwärts marschiert, dem sicheren Verderben in die Arme gelaufen wären; und die anderen wollen wissen, daß unsere Leute, nachdem sie ausgeschifft worden, zu einem Graben gekommen wären, und nachdem sie eine große Strecke durchwatet hatten und auf niemanden gestoßen seien, irgendeinen Hinterhalt vermutet und Halt gemacht hätten, und da sich unversehens eine große Anzahl von Armbrustschützen

*) Aus Mangel an Lebensmitteln.

**) Unter dem Namen Hauptmann Cratz.

genähert hätte, so seien sie im Schutz des Grabens so schnell als möglich geflohen und hätten ihre Schiffe erreicht, ohne daß ein Schuß gefallen wäre. Nur unterwegs seien sie von der Kanonade der feindlichen Kriegsschiffe begrüßt worden, die ihnen mehr Angst als Unheil brachte, da der Wind und die Flut eine stärkere Annäherung nicht gestattete. Ein Mann wurde getötet und zwei verwundet. Man nimmt mit Sicherheit an, daß nur wenig Verteidiger da waren, meistens aus Bauern in Soldatenkleidern bestehend, und man schiebt jetzt die Schuld auf die Hauptleute, welche sich schlecht gehalten und, statt ihren Soldaten Mut zuzusprechen, ihnen nur größere Angst eingeflößt hätten, und man glaubt, daß sie (zu mindest) entlassen werden. Dies sind alle Neuigkeiten, die wir haben. Ich baue darauf, daß Sie die beiden Pakete in gutem Zustand erhalten haben, und werde nicht ermangeln, Ihnen bei der ersten Gelegenheit das Bild des Grafen de Bucquoy[3]) und das Buch mit den Medaillen des Herzogs von Aerschot[4]) zu schicken. Da ich nichts weiter zu schreiben habe, schließe ich, indem ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder untertänigst die Hände küsse.

Ihr untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

P. S. Ich habe wirklich das Bild des Marquis Spinola nach der Natur gemacht,[5]) aber bis jetzt ist es noch nicht in Kupfer gestochen, da ich durch andere Beschäftigungen nicht dazu gekommen bin. Man glaubt hier, daß der Herzog von Buckingham nach England zurückgekehrt sei und die Festungen der Insel Ré, fest umzingelt und belagert, zurückgelassen hat.

Antwerpen, 2. September 1627.

CX.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 9. September 1627.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Als ich Ihnen das letzte Mal schrieb, wußte man noch nichts von der Einnahme von Grol, aber Tags darauf liefen die Berichte mit den Briefen aus Köln und Wesel ein.

Spinola
Gemälde von Rubens

Ich glaube, Sie über alles, was in diesem Kriege vorging, immer genau unterrichtet zu haben, und Neues ist seither nicht vorgefallen. Man glaubt sich jetzt über die Niederlage der Truppen des Königs von Dänemark, die dieser von neuem gesammelt hat, unweit von Hamburg*) sicher zu sein. Tilly ist nicht nur voller Mut, er hat auch Glück, nam ille incidit in feminas, nos in viros. Man sagt hier, die Engländer hätten einige holländische Schiffe gekapert, was mir nicht wahrscheinlich scheint, es sei denn, sie hätten ihre alte Fahne mit dem Motto: «Amys de Dieu et enemys de tout le monde»**) wieder aufgenommen. Ihre Feste St. Martin hält sich besser als Grol, das sich jedoch tapfer verteidigte; aber wenn es an Munition fehlt, so kennt die Notwendigkeit kein Gesetz. Ich wünschte, der König von Spanien befände sich ebenso wohl wie der König von Frankreich. Seine Majestät ist ziemlich ernstlich an den Schafblattern***) und Masern erkrankt; aber da so und so viele Tage kein Eilbote gekommen ist, kann man das Beste von seiner Gesundheit hoffen, denn schon der erste Bericht meldete eine leichte Besserung. Ich habe zu meiner Freude die (wenn auch schlecht gemachte Zeichnung) des Kameos von Mantua erhalten,[2]) den ich einige Male gesehen und in der Hand gehalten habe, als ich in Diensten des Herzogs Vinzenz, des Vaters des jetzt regierenden Herzogs, stand. Ich glaube, daß er infolge der beiden Köpfe das schönste Stück Europas ist. Wenn Sie von Herrn Guiscard einen Schwefel-, Gips-†) oder Wachsabdruck bekommen könnten, so wäre ich Ihnen dafür höchst dankbar. Ich danke Ihnen für das Buch de Tempore humani partus; zum Dank dafür werde ich Ihnen das von Juliano Cossi[3]) schicken. Da ich für dieses Mal nichts weiter zu schreiben habe,

*) Diese Niederlage ist in den Briefen aus Hamburg vom ersten dieses Monats, welche gestern abends ankamen, nicht bestätigt, doch heißt es, Tilly hätte nahe der Stadt große Kräfte zusammengezogen.

**) Wie Jan Froissard schreibt.

***) Variola.

†) Ich habe einst Gipsabdrücke davon in Mantua gesehen.

küsse ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder untertänigst die Hände.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 9. September 1627.

P. S. Ich habe zwei Exemplare von Juliano Cossi, aber sie sind zu groß, um unter der Adresse des Gesandten geschickt zu werden, so daß ich jedes einzeln dem Postboten werde übergeben müssen.

CXI.

An B. Gerbier.[1]) *Antwerpen, 18. September 1627.*

Herr Gerbier,

Ihr Brief vom 6. dieses Monats ist angekommen und gut aufgenommen worden; aber was die Antwort anbelangt, die Sie auf Ihr Schreiben vom 9. März wünschen, so findet man, da Sie Ihrerseits auf dem im besagten Schreiben enthaltenen Entschluß beharren, alles in einem zu erledigen, wie Sie es mir gegenüber wiederholt haben, gegenwärtig keine Antwort, die die Sache weiterbringen könnte. Denn die Ankunft des Herrn Don Diego Messia hat uns von dem Übereinkommen der Könige von Spanien und Frankreich zur Verteidigung ihrer Königreiche unterrichtet. Nichtsdestoweniger ändert Ihre Hoheit die Infantin ihre Meinung nicht und will die gleichen Anstrengungen zur Erreichung ihrer guten Absichten fortsetzen, da Ihre Hoheit nichts anderes in der Welt wünscht als die Ruhe des Königs, ihres Neffen, und einen guten Frieden zum allgemeinen Wohl. Auch der Herr Marquis wird seinerseits sein Möglichstes an Hilfe und Arbeit zu dem Erfolg eines so guten Werkes beitragen; wenn man von Seiten Englands dasselbe tut, so wird unsere Korrespondenz in Schwung bleiben und man wird bei sich bietenden Gelegenheiten gegenseitig die notwendigen Meinungen abgeben. Ihre Antwort darauf erwartend, empfehle ich mich Ihrer Huld, für immer verbleibend

Ihr sehr ergebener und Sie liebender Diener

P. Rubens.

18. September 1627.

CXII.

An Gerbier.[1]) *Antwerpen, 18. September 1627.*

Mein Herr,

Ich bitte Sie zu glauben, daß ich tue, was nur in meinen Kräften steht, und daß ich in dieser Affäre meine Herren sehr eifrig finde, da sie sich von Olivarez herausgefordert und verletzt fühlen. Dieser wird von seinen Leidenschaften über alle Vernunftgründe und Erwägungen hinweggerissen, wie ich aus den Worten des Don Diego selbst herausgefühlt habe, so sehr er es auch zu verbergen sucht. Der größte Teil des Rates von Spanien war unserer Meinung, aber dieser Kopf hat alle nach seinem Sinne gewandelt. Das sind Strafen Gottes, der durch solche Mittel sein Werk führt. Dem Don Diego sind so viele Gegenvorstellungen gemacht worden, daß er zu schwanken beginnt und sich verwirrt fühlt. Man hat ihm auf das deutlichste die Treulosigkeit der Franzosen vor Augen geführt, die Hilfeleistungen, die der König von Frankreich den Generalstaaten tatsächlich gewährt und die er Dänemark gerne gewähren wollte, und man hat ihm bewiesen, wie die Franzosen unserer Einfalt spotten und mittels des Schreckgespenstes eines spanischen Beistandes England zum Bündnisse zwingen wollen, das ja wohl tatsächlich zustande kommen wird.

Diese Gründe und Ausführungen hat Rubens selbst im Auftrage der Infantin und des Marquis Don Diego oftmals lang und breit mit großer Aufrichtigkeit und Freimütigkeit vorgestellt und auch nicht ohne Erfolg, aber die Sache ist erledigt und er kann die Befehle von Spanien nicht ändern. Ich will Sie nicht unter dem Vorwande von Freundschaft betrügen, sondern sage geradeheraus die Wahrheit, daß die Infantin und der Marquis entschlossen sind, unseren Vertrag zu verlängern, in der Meinung, daß das Einvernehmen zwischen Frankreich und Spanien keine lange Dauer haben und zu nichts führen werde, wie ja auch alle klugen Leute hier, geistliche und weltliche, nur Spott dafür übrig haben. Doch solange kein Versuch gemacht wird, ist keine Änderung

zu erwarten und bis dahin hat es noch seine gute Weile. Man hofft, daß Olivarez endlich einmal die Augen auftun und sich zu Besserem bekehren werde, aber dann wird es freilich schon zu spät sein. Wollen Sie inzwischen die Sache mit uns in ihrem gegenwärtigen Zustande zu erhalten trachen und Buckingham in seiner günstigen Laune bewahren, was keineswegs von Schaden sein kann. Wir verlangen nicht, daß deshalb irgendwelche kriegerische Unternehmungen aufgehoben oder aufgeschoben werden, ebenso wie wir nicht irgendwelche Ränke zu verdecken trachten werden. Wir wollen Sie auch keinesfalls durch eitle Hoffnungen so weit von Ihrem Herrn und von Ihrer teuren Gemahlin zurückhalten, denn alles, was wir bisher unternommen, geschah mit guter Absicht und aus offenkundigen Vernunftgründen. Ich sende Ihnen den eingeschlossenen Brief an den Herzog zu Ihrer und meiner Entlastung. Ich weiß nichts Weiteres hierin zu tun und ergebe mich in mein gutes Gewissen und den Willen Gottes. In magnis voluisse sat est, Diis aliter visum est. Ich bitte Sie, meine untertänigste Empfehlung Herrn Carleton auszurichten und ihn meiner Dienste und meiner Ergebenheit zu versichern, und hiermit empfehle ich mich Ihnen vom ganzen Herzen und bleibe für immer

Ihr ergebenster

Rubens.

Ich habe soeben Ihren letzten Brief vom 14. empfangen, es soll zur Antwort dienen, daß ich mich auf Ihre Anweisungen verlasse und daß sie gut angewandt werden sollen.

Was ich Ihnen vom Kabinett geschrieben habe, braucht nicht mehr erwähnt zu werden, da ich gesehen habe, daß ich die notwendige Erlaubnis für diese Reise nicht erhalten kann, außerdem ist die Sache etwas verschleppt, und wenn sie schon weiter verfolgt werden soll, so werde ich die Bilder auf meine eigene Rechnung kaufen. Die Bilder des Herzogs sind alle fertig. Das Beste wäre, daß Sie Herrn le Blon den Auftrag gäben und daß er eigens deswegen, falls eine andere Gelegenheit fehlt, herüberkäme. Ich werde sie ihm sofort aushändigen und ihm helfen, freie Passage

von unserer Seite zu erlangen, aber dazu müßte ein Brief von Ihnen mit dem vorgebrachten Gesuche vorliegen. Ich lege Ihnen meine Paßangelegenheit ans Herz, damit ich aufs Land reisen kann.

CXIII.

An den Herzog von Buckingham.[1])

Antwerpen, 18. September 1627.

Edler Herr,

Wenn ich in den Angelegenheiten, die Eure Hoheit mir anvertraut haben, ebenso glücklich wie wohlmeinend gewesen wäre, so stünden sie jetzt besser. Ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich darin aufrichtig vorgegangen bin und nicht eine einzige Sache gesagt oder geschrieben habe, die nicht im Einklang mit der guten Absicht und dem ausdrücklichen Befehl meiner Herren gestanden wäre, die, um zum Ziel zu gelangen, alles aufgewandt haben, was in ihrer Pflicht und Macht lag, wenn nur die verschiedenen Leidenschaften der Vernunft Platz gegeben hätten. Sie verharren auch trotz des ganz gegenteiligen Erfolges auf ihrer Meinung und ändern ihre Ansichten nicht, auf Gnade und Ungnade sich dem Schicksal überlassend. Aber da sie weise und in Dingen der Welt erfahren sind und daran denken, wie veränderlich diese sind und wie vielen Wechselfällen die Staatsangelegenheiten unterworfen sein können, so sind sie entschlossen, von dem Vertrage nicht abzulassen, wie Sie mir an Gerbier zu schreiben befohlen haben, sondern die gleichen Anstrengungen zur Erreichung des guten Werkes fortzusetzen. Ich bitte Eure Hoheit zu glauben, daß in ihrem Vorgehen keinerlei Heuchelei liegt, sondern daß sie von dem besten Eifer und der Sorge um das öffentliche Wohl geleitet sind. Auch wollen sie auf die kriegerischen Aktionen der einen wie der anderen Seite keinerlei Einfluß nehmen oder solche gar unter dem Vorwand der laufenden Verhandlungen verzögern. Wenn Eure Hoheit des gleichen Glaubens sind, so wäre ich sehr froh, durch Gerbier davon zu hören, nachdem wir den Briefwechsel so lange ohne

Eure Hoheit geführt haben, in der Hoffnung, guten Erfolg zu haben. Ich bitte Eure Hoheit, trotz der bösen Zeit mich in Gunst zu behalten und zu glauben, daß keine Schicksalswendung und kein Zwang öffentlichen Geschehens meine Liebe dem ergebensten Dienste entziehen könnten, dem ich mich ein- für allemal gewidmet habe, mein edler Herr, als

Ihr sehr ergebener und dankschuldiger Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 18. Juli 1627,

CXIV.

An B. Gerbier.[1]) *Antwerpen, 18. September 1627.*

Mein Herr,

Die Antwort, die ich Ihnen beiliegend übersende, ist alles, was man bei dieser Lage der Dinge tun kann. Sie ist auf den Rat Ihrer Hoheit der Infantin und des Herrn Marquis verfaßt, nachdem man sie Don Diego Messia zur Besichtigung und Gutheißung vorgelegt hat. Diesem hat man auch eine Kopie und Ihren Brief vom 6. d. M. übergeben, damit er alles zusammen nach Spanien schicke. Ich bin seit dem Erhalt Ihrer Briefe vom 6. ohne Unterbrechung in Brüssel gewesen und habe den letzten bei meiner Rückkehr am 10. September erhalten. Ich habe auf Anordnung meiner Herren offen mit Don Diego verhandelt und kann Ihnen versichern, daß die Infantin und der Marquis trotz all ihrer gegenteiligen Pflichten über die in Spanien getroffene Entscheidung sehr verstimmt sind, auch ihre Ansicht keineswegs verhüllen und ihr Beharren darin deutlich zeigen, nicht nur vor Don Diego, sondern auch in Spanien selbst. Wir glauben, daß diese Bündnisse nur ein Donner ohne Blitz sein werden, der in der Luft Lärm ohne weitere Wirkung verursachen wird, denn die Einigung ist mehr durch Leidenschaft als durch Vernunft herbeigeführt worden. Alle Leute von Geist, denen das öffentliche Wohl am Herzen liegt, sind unserer Ansicht und besonders Ihre Hoheit und der Marquis. Don Diego hat mir empfohlen, unsere Korrespondenz im Schwung zu erhalten, indem er sagte, daß die

Angelegenheiten des Staates vielen Unbillen unterworfen seien und sich leicht änderten. Er hat sich seit seiner Ankunft über verschiedene Dinge beklagt. Was mich anbelangt, so empfinde ich über diesen schlechten Erfolg, der unseren Absichten ganz zuwider läuft, lebhaftes Bedauern, aber mein Gewissen gewährt mir die Beruhigung, alle Aufrichtigkeit und allen Fleiß aufgewandt zu haben, um ans Ziel zu kommen, wenn es Gott nicht anders bestimmt hätte. Ich kann mich auch über meine Herren nicht beklagen, die mich mit einer genauen Mitteilung ihrer geheimsten Absichten und Angelegenheiten von solcher Wichtigkeit geehrt haben. Ich kann nicht glauben, daß die Leute Ihrer Partei Grund haben, sich über uns oder unsere Unzugänglichkeit lustig zu machen oder mir zu mißtrauen, da ja meine Herren die Angelegenheit nicht fallen lassen wollen und ohne jede Verstellung oder List immer in der gleichen Absicht verharren, und ihre Handlungsweise nur schwerlich eine geheime Tragweite haben kann, da es ihnen ja ferne liegt, unter diesem Vorwand irgendeine kriegerische Aktion von Ihrer Seite aufzuhalten oder zu verzögern. Ich bitte Gott, uns in Zukunft in dieser wie in anderen Angelegenheiten glücklicher zu verwenden und Sie in seinem heiligen Schutz zu behalten und mich in Ihrer Huld, der ich bin und immer sein werde

Ihr ergebenster und Sie liebender Diener

Rubens.

18. September 1627.

CXV.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 23. September 1627.*

Hochwohlgeborener Herr,

Meine Abwesenheit hat mich verhindert, Ihnen mit der letzten Post zu schreiben. Wir haben inzwischen Don Diego Messia hier gehabt, den Vermittler eines engen Bündnisses zwischen Spanien und Frankreich, was einige Leute in Anbetracht der vorgefallenen Dinge sehr in Erstaunen setzte; aber man muß diese Sache einem Über-

maß von Eifer für den katholischen Glauben und einem großen Haß für die feindliche Partei zuschreiben. Ich glaube, daß dieses Bündnis sehr zur Beilegung der Differenzen zwischen Frankreich und England beitragen wird, daß es aber nur von geringer Wirkung sein wird, wenn es sich darum handeln soll, dieses Reich zu besiegen oder die Holländer zu unterwerfen, denn diese sind stärker auf dem Meere; ich kann auch nicht glauben, daß Frankreich seine Absichten so weit erstreckt, sondern nehme an, daß es sich jetzt dem Willen seiner Verbündeten anpaßt und seine Feindseligkeiten ausnützt, um zu seinem Ziel zu gelangen. Und inzwischen wird sich der König von Spanien als ein wahrer Freund in der Not und als eifriger Katholik zeigen, ohne jede Rücksicht auf den Staat und selbst zu seinem Schaden. Eines steht fest, daß nämlich die Engländer diesen Schlag nicht erwartet haben, aber sie verdienen ihn für ihre Vermessenheit, den beiden mächtigsten Königen Europas zu gleicher Zeit den Krieg zu erklären. Ihre Feste St. Martin hält sich wacker, was dazu dient, den Feind im Schach zu halten, und dem König Zeit läßt, an anderen Stellen seine Vorkehrungen zu treffen. Wenn die Engländer nicht schneller vorwärts kommen, so dürfen sie sich vom heutigen Tage an ein übles Ende versprechen. Hier wird jetzt wenig unternommen und es berührt uns seltsam, daß Spanien, welches den Bedürfnissen dieses Landes so kärglich Rechnung trug, daß es sich kaum defensiv verhalten konnte, nun Kräfte genug auftreibt, anderswo einen Offensivkrieg zu beginnen. Aber all dies heben wir uns für die Zukunft auf, denn gegenwärtig wird es gut sein, seinen Seelenfrieden zu bewahren. Nur drei oder vier Meilen von hier entfernt baut man jetzt eine Festung oder verwandelt vielmehr ein ganzes Dorf in eine Festung,[2]) zur großen Mühsal der Soldaten, welche bei der Wachablösung bis zu den Hüften im Wasser waten müssen, und genau so geht es den Wachtposten, so daß täglich viele krank werden und andere fliehen. Da ich nichts weiter zu schreiben habe, küsse ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder die Hände und flehe für Sie alles Glück und alle Zufriedenheit vom Himmel herab.

P. S. Ich habe das Büchlein «des Troubles du royaume de Naples etc.» erhalten, welches mich sehr gefreut hat. Ich entsinne mich, daß ich es in Rom vor zwanzig Jahren in italienischer Sprache mit besonderem Genuß gelesen und seither immer versucht habe, es aufzutreiben, ohne es jemals bekommen zu können. Sein Titel war, wenn ich nicht irre, «La Congiura degli baroni di Napoli contra il re Ferdinando I.»[3]) Seien Sie versichert, daß Sie mir kein schöneres Geschenk hätten schicken können als dies, und ich danke Ihnen gebührend dafür.

Sie werden mit dieser Post die beiden Exemplare von Juliano Cossi «degli Archibuggi» bekommen.

P. S. Ich habe Ihren willkommenen Brief vom 17. erhalten, zusammen mit dem Bericht über den Entsatz von St. Martin und den Briefen Buckinghams und Thoiras', des Gouverneurs von Ré etc.,[4]) und bin Ihnen für die Pünktlichkeit und Freigebigkeit, die Sie mir gegenüber an den Tag legen, unendlich dankbar. Ich bin der gleichen Ansicht wie Sie, daß nämlich von dieser Expedition das Schicksal Buckinghams abhängen wird, qui non erit par invidia praesertim absens, und wenn ich die Wahrheit sprechen soll, so muß ich sagen, daß ich nicht weiß, wie man die Kühnheit der Regierung jenes Staates entschuldigen könnte. Womit ich Ihnen von neuem die Hände küsse.

Ich bitte Sie, mir den Gefallen zu tun, den beigelegten Brief an den Abbé Scaglia weiterzugeben, wenn er noch nicht abgereist sein sollte, oder ihm denselben, falls er schon verreist wäre, womöglich auf der Reise zukommen zu lassen.

CXVI.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 30. September 1627.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Ich kann nicht umhin, Ihnen heute zumindest einen Handkuß zu übersenden, obwohl ich keine Ihrer Aufmerksamkeit würdige Neuigkeit zu berichten habe, da die Dinge noch immer in dem gleichen Stadium verharren, in welchem

sie in den letzten Tagen waren; es hat nur Don Diego Messia den Vorschlag*) einer Vereinigung aller Königreiche und Staaten des Königs von Spanien gemacht, damit sie einander im Kriege mit einer bestimmten Anzahl von Söldnern unterstützen, welche jeder Staat auf eigene Kosten equipieren muß, und dies zu sehr vernünftigen Bedingungen, wie man es in den gedruckten Vorschlägen sehen kann.[2]) Ich werde nicht ermangeln, Ihnen das erste Exemplar, das mir in die Hand kommt, zu übersenden, aber bislang habe ich in Antwerpen noch keines gesehen. Die ganze Sache ist eine Erfindung zu dem Zweck, in diesem Lande den fortwährenden Krieg auf Kosten anderer aufrecht zu erhalten, und alle Welt wundert sich, daß die Spanier es zugeben, daß jede Nation für sich ihre Offiziere wählen, ihre Truppen kommandieren und sie bezahlen dürfe, ohne Intervention eines königlichen Ministers, denn bisher haben sie sich doch immer geweigert, ihre Einwilligung zu geben, wenn ihnen zwecks Erleichterung dieser Vorschlag freiwillig gemacht worden ist. Was uns anbelangt, so werden wir zur Entschädigung, daß unser Land als Kriegsschauplatz dienen muß, davon befreit, unseren Anteil an Soldaten zu stellen. Dafür müssen wir zu Friedenszeiten mit unseren Verbündeten die Rolle tauschen. Gewiß, ich wollte, daß wir erst einmal so weit wären, aber ich glaube, daß wir, falls der Vorschlag angenommen wird, nie mehr auf Ruhe hoffen dürfen, wie sie durch eine Kriegsmüdigkeit des Königs herbeigeführt werden könnte, denn nun wird er Gelegenheit haben, seinerseits aufzuatmen und ohne viel Umstände einen Defensivkrieg in unserem Lande aufrecht zu erhalten. Ich glaube nicht, daß wir in Zukunft je wieder unsere Gegner angreifen werden; wir werden sie mit Kanälen, Festungen und Schanzen in Schach halten und unsere Provinzen vor ihren Angriffen schützen, so gut es geht. Aber inzwischen wird sich, wie ich höre, das Gewitter über Deutschland und Dänemark entladen, da hier die Offensive leichter zu ergreifen ist und das Schicksal

*) Schon viele Staaten des Königs haben dieser Forderung beigestimmt, in erster Linie Aragona, Valencia, Majorca etc.

selbst uns den Weg weist, ac si nos manu ducat at ultro trahat. Dies ist alles, was ich Ihnen heute zu sagen hätte. Zum Schluß küsse ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder die Hände und empfehle mich untertänigst Ihrer Gunst.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 30. September 1627.

P. S. Bis jetzt habe ich noch keinen Brief mit der Post bekommen. Sie ist nicht, wie sonst der Fall, gestern abend angekommen und ich reise diesen Morgen nach Brüssel.

CXVII.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 14. Oktober 1627.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Schon zweimal ist die Post gekommen, ohne mir Nachrichten von Ihnen zu bringen, und der Herr Gesandte erwähnt keinerlei Unpäßlichkeit, die Sie am schreiben gehindert hätte. Es wäre mir schmerzlich, wenn die Ursache Ihres Schweigens in Ihrer schlechten Gesundheit läge. Ich selbst habe mit der letzten Post nicht geschrieben, weil ich auf dem Lande war, und um die Wahrheit zu sagen, ist die Zeit an Neuigkeiten so arm, daß es nicht der Mühe wert ist, die Feder zu ergreifen. Unsere Leute stehen noch immer in Santvliet und befestigen diesen Ort mit großem Fleiße und es hat den Anschein, daß man ihn in eine kleine Stadt verwandeln wolle. Wozu dieses geschehen soll, können wir nicht verstehen, es sei denn, ad proferendos fines, falls man die Hoffnung verlieren sollte, jemals Bergen-op-Zoon zu erobern, und damit man einen Hafen habe, obwohl dieser nur Fregatten und Brigantinen (wie der von Dünkirchen) beherbergen kann. Vielleicht wird diese Garnison auch die benachbarten Inseln beunruhigen können und mit der Zeit einige dazu zwingen, Tribut zu zahlen, ad redimendam vexam. Es heißt, daß binnen kurzem zwanzig Kriegsschiffe nach Dünkirchen kommen sollen, um sich mit der spanischen Flotte zu vereinigen, welche

von Frankreich aus gegen England in See sticht. Zwischen diesen drei Nationen könnte es zu einem glorreichen Waffengang kommen, wenn der Herzog von Buckingham sich nicht mit dem bekannten Sprichwort entschuldigt: «Ne Hercules contra duos.» Er scheint mir durch seine Vermessenheit vor die Wahl gestellt, entweder zu siegen oder ruhmvoll zu sterben, dem wenn er seine Niederlage überlebte, so könnte er nur mehr dem Schicksale zum Spielzeug und seinen Feinden zum Spott dienen. Don Diego Messia fährt fort, in den Provinzen seine Vorschläge vorzubringen, man hat noch keine sicheren Nachrichten über den Erfolg, hofft aber das Beste. Ich schicke Ihnen ein Exemplar dieser Vorschläge, wie ich in meinem vorigen Briefe versprochen habe. Da es nichts mehr zu schreiben gibt, küsse ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder untertänigst die Hände und empfehle mich Ihrer Gunst.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 14. Oktober 1627.

CXVIII.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 21. Oktober 1627.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Die Angelegenheiten Flanderns sind geringfügig und von wenig Bedeutung gegenüber jenen von Deutschland oder Frankreich. Denn es ist wohl wahr, daß wir so erschöpft sind und so viel Drangsal zu ertragen hatten, daß uns dieser Krieg ohne Ziel scheint. Der erste Zorn pflegt sich mit großer Wucht auszutoben und so darf man auf eine beachtenswerte Schlacht zwischen den zwei oder drei Kriegsflotten hoffen, die den letzten Nachrichten zufolge in geringer Entfernung voneinander stehen. Gewißlich müssen die Engländer Mut zeigen und sich geltend machen, wenn ihnen noch einige Männlichkeit geblieben ist. Und die Franzosen werden es im Wettstreit mit den Spaniern nicht daran fehlen lassen, der Welt zu zeigen, daß sie ihren Verbündeten nicht an Tapferkeit nachstehen. Es mutet

sonderbar an, daß die Engländer sich erdreisten, so anmaßend gegen die Holländer zu sein, daß sie in England drei ihrer Schiffe zurückgehalten haben, die reich beladen aus Indien kamen, und kurz vorher vier anderen, die gleichermaßen aus Indien kamen, dasselbe Schicksal widerfahren ließen. Und sie haben mit Gewalt ein überaus schönes Schiff an der Mündung der Texel genommen, welches der König von Frankreich gekauft oder in Amsterdam hatte machen lassen, was zur Folge hatte, daß man von dort eigens einen Boten sandte mit dem Auftrage, Klage zu führen und beim König von England Recht und Gerechtigeit zu verlangen. Wir wundern uns, daß die Staaten sich entschließen konnten, ihrerseits die Passierscheine zu erteilen, ohne sicher zu sein, daß wir ebenso täten, was zum Wohle dieser armen Stadt nötig wäre, mit der die Feinde größeres Mitleid zu haben scheinen als wir selbst. Sie wollen das Volk zufriedenstellen und beweisen, daß es nicht ihre Schuld sei, wenn der Handel nicht die gewohnte Blüte aufweise. Als die Unseren beabsichtigten, in der Nähe von Santvliet auf einem Damme, der das Wasser beherrscht, blauwegarendijk genannt, eine Festung zu bauen, und dieses bekannt wurde, besetzte der Feind die Stellung vorher und verwandelte sie in einer Nacht in ein Festungswerk, so daß die Unseren ihn bisher nicht vertreiben konnten. Dies wird die Seefahrt von Santvliet nach Amsterstam unterbinden und unsere Festung sozusagen nutzlos machen. Wir haben mit der letzten Post von der Unterstützung erfahren, welche der Festung St. Martin zum großen Schaden der Engländer zuteil wurde, die besser daran täten, so bald wie möglich nach Hause zurückzukehren, um sich zu verteidigen, anstatt andere anzugreifen. Der Herzog von Buckingham wird diesmal durch Erfahrung kennen lernen, daß das Waffenhandwerk von den höfischen Künsten ganz verschieden ist. Ich habe Ihren Brief vom Letzten vorigen Monats mit dieser Post erhalten, und der Herr Gesandte entschuldigt sich, daß er vergessen habe, ihn einem Pakete beizulegen. Es tut mir leid, den Entschluß Herrn de Thous über seine

Reise in die Levante zu hören; da er von überaus zarter Beschaffenheit ist, wird er Gefahr laufen, irgendeinem Mißgeschick zu begegnen, wenn es auch nur die Mühsale einer so langen und unbequemen Wanderschaft wären. Doch hoffe ich, daß Gott der Herr ihn gesund und heil erhalten und ihn unter der Hut seines Schutzengels nach Hause geleiten wird. Da ich nichts anderes zu schreiben weiß, so küsse ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder untertänigst die Hände und empfehle mich Ihrem Wohlwollen.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Ich bitte inständigst, eingeschlossenes Schreiben dem Herrn Abbé von Saint-Ambroise durch irgendeinen Diener überbringen zu lassen.

CXIX.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 28. Oktober 1627.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Der Marquis Spinola wird gemeinsam mit Don Diego am 23. dieses Monats nach Dünkirchen abreisen, in der Absicht, die aus zweiundzwanzig oder mehr Schiffen bestehende Kriegsflotte, mit Mannschaften und allem Nötigen gut ausgerüstet, auslaufen zu lassen, und zwar nach Frankreich, wie man glaubt. Es ist zwar wahr, daß 26 holländische Schiffe vor dem Hafen von Mardick erschienen sind, um ihr die Ausfahrt zu verwehren, und man noch weitere erwartet, so daß eher hier eine Seeschlacht vorauszusehen ist als bei La Rochelle, aber es ist auch wahr, daß es schwer sein wird, unseren Schiffen, wenn ihnen der Wind günstig ist, den Weg abzuschneiden, wie die Erfahrung oft gelehrt hat, es sei denn, daß sie nicht einfach passieren, sondern ihrem Befehlshaber die ersehnte Freude bereiten wollen, Don Diego zum Zeugen der tapferen Tat seiner Flotte zu machen, damit er in Spanien darüber berichte. Es besteht viel Wahrscheinlichkeit, daß Ihre Landsleute sich beeilen werden, ohne unsere Hilfe mit den Engländern fertig zu werden, nicht nur, um ihren Ruhm zu retten,

sondern auch um keine Dankesschuld auf sich zu laden, die ewig nicht bezahlt werden könnte. Ich glaube, daß sich Frankreich noch des Preises erinnert, den Spanien zur Zeit der Liga für seine Hilfe beanspruchte, und quanti steterint Gallis isti soteres. Ich glaube, daß die Engländer durch ihre Kühnheit dem König von Frankreich einen großen Dienst erwiesen haben, indem sie ihm einen gerechten Grund lieferten, La Rochelle anzugreifen und unter einem guten Vorwand zu unterwerfen. Meiner Meinung nach wird sich dieses, da es eng eingeschlossen und sozusagen zu Lande blockiert ist, gleich nach dem Abzug der englischen Flotte der Willkür Seiner Majestät unterwerfen, da ich mir nicht vorstellen kann, daß mit einem Widerstand des Herzogs von Rohan zu rechnen ist, nam vanae sine viribus irae. In Santvliet stehen die Dinge noch immer so, wie ich Ihnen in meinem letzten Brief schrieb: der Feind setzt an einer für die Beherrschung des Kanals sehr vorteilhaften Stelle die Verstärkung seiner Feste fort, und obzwar sich die Unseren des Halbmondes bemächtigt haben, der den Landungsplatz bildet, wobei sieben oder acht der Verteidiger getötet wurden, sahen sie sich schließlich doch infolge der ungewöhnlich hohen Flut gezwungen, die eroberten Schanzen zu zerstören und wieder aufzugeben. Da ich nichts weiter zu schreiben habe, schließe ich nun, indem ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder aus aufrichtigstem Herzen die Hände küsse. Was die Krankheit des Herrn de Thou anbelangt, so freue ich mich, daß er wenigstens außer Gefahr ist, und hoffe, daß ihm seine mühsame und gefährliche Pilgerfahrt einiges Ergötzen bereite. Hoffentlich haben wir ihn bald heil und gesund wieder.

Antwerpen, 28. Oktober 1627.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

CXX.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 11. November 1627.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Ich werde mich kurz fassen, da die Stunde stark vorgerückt und auch nichts Wichtiges vorgefallen ist. Ich

will Ihnen nur mitteilen, daß in der Nacht vom siebenten auf den achten dieses Monats unsere Schiffe, und zwar siebzehn aus dem Besitze Seiner Majestät und zehn bis zwölf aus den Besitzen von Privatpersonen, aus Mardick ausliefen. Die Holländer hatten sich auf hohe See begeben, da sie als gewiegte Seeleute das heranziehende Unwetter erkannten, welches kurz darauf unsere Flotte mit solcher Heftigkeit überfiel, daß das Admiralschiff*) entweder durch das Wüten des Sturmes oder freiwillig, um Mannschaft und Geschütze zu retten, an die Küste zurückgeschlagen wurde, wobei das Schiff zugrunde ging, ebenso wie ein anderes, kleineres, dem das gleiche Unheil widerfuhr. Die übrigen sind noch nicht wieder erschienen und man glaubt, daß sie ihre Reise fortgesetzt haben, so daß sie jetzt in den französischen Gewässern angekommen sein dürften, wie man ohne jegliche Sicherheit annimmt; aber viele glauben, daß sie sich zur spanischen Flotte in Biscaya gesellen werden.**) In Santvliet steht es durch den fortwährenden Regen schlecht um die Soldaten, die bis zu den Knien im Kot waten müssen. Da es nichts weiter zu schreiben gibt, küsse ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder aus aufrichtigstem Herzen die Hände und empfehle mich Ihrer Gunst.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 11. November 1627.

CXXI.

An Pierre Dupuy.[1]) *25. November 1627.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Schon die letzte Post hat mich mit der Nachricht von dem Siege erfreut, den der allerchristlichste König über die Engländer errungen. Er hat sie vollständig von der Insel Ré vertrieben und ihnen große Verluste und ewige Schmach zugefügt. Es wundert mich, daß unsere Schiffe

*) Dieses Schiff hatte 40 Geschütze an Bord.

**) Um gemeinsam gegen die Engländer zu Hilfe zu kommen.

von Dünkirchen noch nicht angekommen sind. Einige Leute behaupten, sie wären, da sie auf ihrem Wege nach Frankreich unter widrigem Winde zu leiden gehabt hätten, inzwischen gegen die Heringfischer ausgezogen, die zu dieser Jahreszeit auf dem Meere sind, der Admiral Dorp habe sich an ihre Verfolgung gemacht und in Irland sei die Nachricht verbreitet, daß sie ihm in die Hände geraten wären. Sicheres jedoch ist noch nicht bekannt. Im ganzen und großen muß man zugeben, daß es für Frankreich eine erstklassige Leistung ist, einen so mächtigen Feind in die Flucht geschlagen zu haben und dies ohne fremde Hilfe.

Ich habe die Briefe des Philarque gegen Narcisse erhalten[2]) und nachdem ich einen großen Teil gelesen habe, muß ich sagen, daß ich sie sehr schön und ganz nach meinem Geschmack finde, sowohl wegen der schönen Sprache und der ironischen Art, den Gegner zu widerlegen und anzugreifen, als auch wegen der Klarheit und Knappheit des Stils und der Kunst, mit der der Leser in einer fortwährenden Entzücktheit und Spannung erhalten wird. Aber es würde mich sehr interessieren, das Buch Balzacs selbst zu sehen, um es mit dem andern zu vergleichen; deshalb bitte ich Sie, mir ein Exemplar zu senden, und indem ich meine Dankbarkeit und meine Verpflichtung Ihnen gegenüber verdopple, bitte ich Sie auch, mir ein Leben Heinrichs VII. von Roger Bacon zu verschaffen. Das Buch, welches ich letzthin auf Ihren Rat aus Paris mitgebracht habe, gefiel mir so, daß ich es, da ich die Freude, die es mir bereitete, nicht für mich behalten wollte, einem intimen Freunde lieh, von dem ich es nicht wiederbekommen kann, was mich für die Zukunft vorsichtiger machen wird. Ich bitte Sie nun, auch Ihrerseits irgendetwas bei mir zu bestellen, was Ihnen Freude machen könnte und was hier zu finden ist, damit ich es Ihnen gleichzeitig mit de Bye durch irgendeinen Freund übersenden kann, denn wenn Sie sich ein wenig gedulden wollen, wird es mir hiezu nicht an Gelegenheit fehlen.

Es gibt hier nichts Neues. Die Vorschläge des Don Diego wurden von einigen Provinzen angenommen, von

anderen wieder absolut nicht, wie zum Beispiel von Luxemburg, andere wieder, wie Brabant und der Hennegau, nehmen sie mit so vielen Einschränkungen und Reserven an, daß man an dem Erfolg der Sache zu zweifeln beginnt. Deshalb wird eine Generalversammlung der Staaten aller Provinzen abgehalten werden. Da ich nichts weiter zu schreiben habe, küsse ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder die Hände.

Ihr ergebener Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 25. November 1627.

CXXII.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 3. Dezember 1627.*

Ein genauer Bericht über den letzten Akt der englischen Tragödie liegt vor und dennoch haben wir sichere Nachricht erhalten, daß der Herzog von seinem König mit der gleichen Liebe und Freude empfangen wurde, als wäre er als Sieger zurückgekehrt. Wäre er erfolgreich gewesen, so hätte man ganz London mit Triumphbogen besät.

Es gibt hier nichts Neues, höchstens das Eine, daß der Marquis Spinola zum Erstaunen der ganzen Welt in einigen Tagen in eigener Person nach Spanien abreist. Ohne gegenwärtig den wirklichen Grund dieser Reise, die in Anbetracht der hohen Würde des Boten von größter Wichtigkeit sein muß, erraten zu können, glaube ich, daß zum großen Teil Privatinteressen mitspielen, daß das eigentliche Motiv aber öffentlichen Angelegenheiten angehört und sich auf größere Dinge bezieht.

Antwerpen, 3. Dezember 1627.

CXXIII.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 9. Dezember 1627.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Ich komme soeben von Brüssel zurück und finde zu Hause Ihren lieben Brief vom 20. dieses Monats vor, der den gewohnten Bericht über die Vorfälle Ihres Landes ent-

hält. Nur Bautru[2]) konnte ein so mageres Kompliment zustande bringen, als es der Gegenstand seiner Gesandtschaft zuläßt. Die Spanier werden seine Worte wahrhaftig weniger wie Dank als vielmehr wie eine Gegenordre und Mißbilligung auffassen, die Ihnen für Ihre Verspätung erteilt wird. Zweifellos hat die Kühnheit der Engländer dem König Gelegenheit gegeben, seinen Ruhm beträchtlich zu erhöhen; es wundert mich jedoch, daß Ihr Gesandter an unserem Hofe Komplimente von der Art Bautrus ausspricht, indem er sagt, die englische Flotte hätte bei der bloßen Nennung der spanischen die Flucht ergriffen und der König hätte durch den Schreck seines Namens denselben Erfolg erzielt, als er durch seine Gegenwart und durch seine tatsächliche Hilfe hätte erreichen können. Quis temperet a risu?

Da ich die gegenseitige Freilassung der Gefangenen und die guten Dienste der Vermittler*) sehe, komme ich zu der Ansicht, daß die Differenzen bald beigelegt sein werden. Der allerchristlichste König kann sich mit dem Sieg, den er zur großen Schmach seiner Gegner davongetragen hat, zufrieden geben: diese sind des Mitleids würdiger als des Hasses. La Rochelle wird als gute Lehre dienen; es wird zeigen, wie vorwitzige Kühnheit bestraft wird, und als Katastrophe dieser ganzen Tragödie dastehen.

Es gibt hier nichts Neues, mit Ausnahme des Entschlusses, den der Marquis gefaßt hat und von dem ich Ihnen schon Mitteilung gemacht habe, sich nämlich in der Mitte des Winters nach Spanien zu begeben. Ich bitte Gott, ihm zur Hinfahrt eine gute Reise zu schenken und eine noch bessere zur Rückfahrt, denn seine Person ist, so glaube ich, für das Wohl dieses Landes notwendig. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß er unser Schicksal in Händen hält und daß man bei seiner Rückkehr einer Neuerung gewärtig sein muß. Don Diego Messia würde ihn gerne begleiten, wenn es ihm erlaubt wäre, auf alle Fälle wird er ihm bald folgen und während

*) Die Holländer.

dieser Zeit wird Don Carlos Colonna[3]) herkommen, um an Stelle des Marquis die Kriegführung zu übernehmen. Die Vorschläge des Marquis von Léganès werden alles erleichtern; einige sind schon geneigt beizustimmen, in der Hoffnung, sich das Wohlwollen des Königs wieder zu verschaffen, das heißt, gute Worte einzustecken, ohne auch die Konsequenzen daraus zu ziehen, denn wahrscheinlich wird es nicht an irgend jemandem fehlen, der Unruhe stiftet, ohne daß man den Schuldigen finden könnte. Ich danke Ihnen für die Bücher, die Sie mir in Ihrer gewohnten Freigebigkeit senden wollen, und küsse zum Schluß Ihnen und Ihrem Herrn Bruder in Liebe die Hände, indem ich mich von ganzem Herzen Ihrem Wohlwollen empfehle.

Antwerpen, 9. Dezember 1627.

Eurer hochwohlgebornen Herrlichkeit ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

P. S. Demnächst werde ich das Porträt des Herrn Marquis beginnen.[4]) Vorgestern herrschte hier ein so heftiger Sturm, daß der Turm der Kirche von Tirlemont zerstört wurde, auch das Gewölbe wurde durchbrochen, aber es gab nur großen Schrecken und keine Unfälle, da sich die Sache um die Mittagsstunde zutrug.

CXXIV.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 16. Dezember 1617.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Don Fadrique von Toledo ist endlich angekommen, tanquam post bellum auxilium, und nur zu dem Zwecke, wieder zurückzukehren, denn es ist nicht wahrscheinlich, daß er in Morbihan überwintern will. Bezüglich unserer Schiffe von Dünkirchen mutmaßt man nichts Gutes, denn der größte Teil ist bis jetzt noch nicht wieder aufgetaucht und von denen, die zurückgekehrt sind, sind drei durch den Sturm an die Küste geschleudert worden, und zwar in den Hafen von Mardick selbst, der durch die häufigen Schiffbrüche langsam in Verruf zu geraten beginnt. Der

Baron von Wacken, einer der ersten vlämischen Edelleute, der fünf Schiffe auf eigene Kosten ausgerüstet hatte, ist mit den Holländern handgemein geworden, die ihm zwei genommen und zwei versenkt haben, so daß ihm nur mehr eines geblieben ist. Unser Marquis Spinola ist im Begriffe, alle Vorbereitungen für seine Reise zu treffen; in wenigen Tagen wird sein Gepäck expediert sein, und man glaubt, daß er selbst gleich nach den Weihnachtsfeiertagen reisen werde. Ich habe Briefe aus England gesehen, welche besagen, daß der König und der Herzog von Buckingham äußerst aufgebracht gegen die Franzosen sein sollen und schon daran sind, eine neue Flotte zu sammeln; der ganze Mißerfolg wird den ungünstigen Winden zugeschoben, welche die Hilfstruppen in England zurückhielten, da der Herzog nur dreitausend Schützen und fünfzig Pferde gehabt habe, als er gezwungen wurde, die Insel Ré aufzugeben. Indessen wird sich der König von Frankreich, wenn ich mich nicht irre, La Rochelles bemächtigen und dieser Drohungen spotten. Hier wird wenig unternommen und in Santvliet haben die Stürme beiden Teilen mehr Schaden zugefügt als die Waffen. Und da ich nichts weiter zu schreiben habe, küsse ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder aus aufrichtigstem Herzen die Hände und empfehle mich Ihrer Gewogenheit.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 16. Dezember 1627.

CXXV.

An Spinola.[1]) *Antwerpen, 17. September 1627.*

Vortrefflichster Herr,

Heute sind mir durch einen Eilboten, der beauftragt ist, auf Antwort zu warten, Briefe von Gerbier und dem Abbé Scaglia zugekommen, welch letzteren ich beilege, während ich den Brief Gerbiers zurückbehalte, weil er flämisch geschrieben ist. Sein Inhalt gibt ein Bild von Gerbiers Absichten, welche dahin zielen, die Verhandlungen mit

Spanien wieder anzuknüpfen, da die Engländer über den schlechten Erfolg gegen die Franzosen so erbittert sind, daß sie alles tun werden, um den Krieg ohne Hindernis von Seiten Spaniens wieder aufnehmen zu können. Ich kann nicht umhin, Eure Exzellenz von diesen Dingen zu benachrichtigen, obwohl ich weiß, daß Eure Exzellenz nur eine Antwort von geringem Belang werden erteilen können. Ich bitte Eure Exzellenz jedoch, mich diese gnädigst so bald als möglich wissen zu lassen, da der Bote unterdessen in dieser Stadt wartet. Gerbier fügt noch eine Entschuldigung für die Mißerfolge seines Herzogs hinzu, der sich gegenwärtig der glühendsten Gunst des Königs erfreue, und zwar in einem Maße, wie es bisher noch nie der Fall gewesen sei. Aber es wird besser sein, dies in den gleichen Ausdrücken zu berichten, die Gerbier gebraucht: «Es ist weder seltsam noch neu, daß die Leidenschaftlichen oder Unwissenden über die großen Unternehmungen tausend Dinge zu reden haben; aber die Klugen, welche wissen, wie vielen Zufällen der Krieg unterworfen ist, verlassen sich immer auf die Tatsache, daß es eine von den großen Führern stets geübte List gewesen sei, sich zurückzuziehen, um bald mit mehr Kraft und Vorteil zu dem gleichen Unternehmen zurückzukehren, sowie darauf, daß es eine in der ganzen Welt feststehende Wahrheit ist, daß England wegen der ungünstigen Winde, der einzigen Ursache für den schlechten Ausgang, zurückgestanden sei, weil dem Herzog nur mehr dreitausend und fünfzig Pferde geblieben, was ihm gegen die siebentausend Mann und zweihundert Pferde des Marschalls von Schomburg wenig erschienen war. Und deshalb entschloß er sich, in der größten Ordnung sich zurückzuziehen, wobei zweihundertfünfzig Mann mehr aus Ehre als aus Notwendigkeit leichte Scharmützel auskämpften, während sich die anderen ohne Unordnung einschifften und der Herzog als letzter das Schiff bestieg. Jetzt werden mit großem Fleiß in viel größerem Stil als früher die notwendigen Vorbereitungen getroffen, um das Unternehmen so bald als möglich mit größerer Heftigkeit und Kraft als das vergangene wieder aufnehmen zu können.» So spricht

Gerbier für seinen Herrn. Und da ich nichts anderes zu berichten habe, empfehle ich mich ergebenst der Huld Eurer Exzellenz und küsse Eurer Exzellenz mit der gebührenden Hochachtung die Hände.

Peter Paul Rubens.

CXXVI.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 30. Dezember 1627.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Der Triumph von Paris führt eine deutliche Sprache, indem er (à bonnes enseignes) die Größe der Niederlage der Engländer zeigt, trotzdem sie ihren Verlust und ihre Schmach, so gut sie es vermögen, zu verbergen suchen. Ich habe Briefe aus London gesehen, die hervorragende Persönlichkeiten geflissentlich geschrieben haben, um sie als Verteidigungsschrift zu veröffentlichen; meiner Ansicht nach sind sie voll der unvernünftigsten Lügen, indem sie die außerordentliche Tapferkeit ihres Generals übertreiben, seinen Rückzug als heroische Tat feiern und die Zahl ihrer Toten in dieser Schlägerei bis zur Zahl von zweihundertfünfzig verringern, so daß man annehmen muß, daß die 44 Fahnen auf einem Karren geführt und mit dem Gepäck zusammen ergriffen wurden, oder daß ihre Fahnenträger sich alle ergeben hätten, ohne nur einen Schlag zu führen. In Wahrheit bilden 44 Kompagnien eine kleine Armee.*) Ich glaube, daß wir leichtlich irgendein Übereinkommen treffen könnten, wenn La Rochelle genommen würde, weil die Engländer dann keine Gewissensbisse mehr haben müßten, es seinem Schicksal zu überlassen. Der Marquis Spinola und Léganès werden, wie man erzählt, morgen abreisen; aber ich kann nicht glauben, daß sie sich am letzten oder ersten Tage des Jahres auf die Reise begeben werden, und nehme an, daß sie wohl bis zum 3. oder 4. Januar warten werden. Im übrigen haben wir keinerlei Neuigkeit von Bedeutung. In Santvliet beschäftigen sich die beiden Teile damit, die

*) Von mehr als dreitausend Mann, und sie sagen doch, die ganze Armee hätte so viel gezählt.

durch den letzten Sturm herbeigeführten Schäden an den Festungswerken zu reparieren. Überdies hat der Prinz von Oranien verboten, daß unserem Lager noch Lebensmittel zugeführt werden, doch gelangen solche trotzdem, wenn auch in geringerer Menge und unter der Hand, hinein. Ich danke Ihnen für die Briefe des Balzac,[2]) die ich hoffentlich bald erhalten werde. Ich habe gerade mit großer Aufmerksamkeit seinen Censor gelesen, der wahrlich nicht nur mit schöner und gelehrter Rede, sondern auch mit einem persönlichen Stil beweist, wie gut der Autor die Kunst der Rede meistert. Aber am Ende mißfallen mir einige Anschauungen, die Balzac aus den alten Autoren genommen und übersetzt hat, keineswegs und ich halte ihn ob solchen Diebstahls nicht für tadelnswert. Ich möchte mir irgendetwas erdenken können, um Ihnen auch meinerseits dienlich zu sein, und indem ich Ihnen untertänigst die Hände küsse, empfehle ich mich Ihrem Wohlwollen und erbitte für Sie und Ihren Herrn Bruder vom Himmel ein überaus glückliches neues Jahr.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Ich werde sogleich alles veranlassen, um jene Bücher von Cardan und Grotius aus Holland zu erhalten,[3]) wenn es irgend möglich sein wird, und danke Ihnen für die Benachrichtigung.

Antwerpen, 30. Dezember 1627.

CXXVII.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 6. Januar 1627.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Wenn dieser Brief in Ihre Hände gelangt, werden unsere beiden Grafen wohl schon in Paris angekommen oder vielleicht sogar schon wieder abgereist sein, da sie sich wahrscheinlich mit dem Besuche Ihres Landes sehr beeilen werden. Ist doch die Frist, die dem Marquis Spinola für die ganze Reise gewährt wurde, sehr kurz. Die Hin- und Rück-

fahrt eingerechnet, beträgt sie nur drei Monate und man kann auf keine Verlängerung hoffen, da seine Anwesenheit in diesem Lande wegen der kriegerischen Operationen notwendig ist.

La Rochelle wird, wie Sie richtig bemerken, den Belagerern in diesem Winter einige Schwierigkeiten bereiten, aber diese werden in keiner Weise den Unbilden zu vergleichen sein, die unsere Truppen bei der Belagerung von Breda zu ertragen hatten. Damals bestand die größte Schwierigkeit für sie darin, daß man die Lebensmittel über eine sieben oder acht Meilen weite Ebene, welche dem Feinde geöffnet war, herbeischaffen mußte. Man brauchte dazu jedesmal eine Eskorte von mindestens fünfzehnhundert Reitern und drei- bis viertausend Infanteristen und, wie ich selbst gesehen habe, sogar fünf bis sechs Geschütze, die den ärgsten Schlamm zu durchqueren hatten. Jeder Transport bestand aus drei-, vier- und manchmal fünftausend Kisten. Man kann sagen, daß diese Gegend der Friedhof für die Pferde war, welche auf den Straßen zugrunde gingen. Wir empfinden noch jetzt durch die große Teuerkeit der Pferde die großen Verluste, die wir bei dieser Belagerung erlitten haben. Der König von Frankreich hingegen führt in seinem eigenen Lande Krieg und kampiert auf bequeme Art, da er sein ganzes Reich hinter sich hat und aus der nächsten Umgebung alles, was er braucht, in Überfluß bekommen kann. Er ist Herr zu Wasser und zu Lande, während die belagerte Stadt von allen Seiten eingeschlossen und von allen verlassen ist. Was mich in Erstaunen setzt, ist die Tatsache, daß man auf dem Damme während eines Sturmes, welchem vollständig fertige und seit langem gesicherte Festungen kaum widerstehen, arbeiten kann. Ich bin mit Ihnen der Ansicht, daß der Tod des Herzogs von Mantua einige Veränderungen mit sich bringen kann, denn ich kann nicht glauben, daß die Gier des Herzogs von Savoyen sich durch die Heirat seiner Nichte mit dem Herzog von Nevers, die ihm persönlich keinerlei Nutzen bringen kann, befriedigt fühlen wird. Die Spanier ihrerseits werden es nur mit scheelen Blicken sehen, daß Frankreich oder einer seiner Vasallen

sich eines der Staaten jenseits der Alpen, der sozusagen in den mailändischen eingepfercht ist, bemächtigt. Es mag schon sein, daß der Besitz von Mantua nicht angefochten wird, doch zweifle ich stark daran, daß es mit Montfleurat ebenso geht. Auf alle Fälle aber wird es einen Kampf um Casale geben, der wichtigsten Festung jenes Staates und des Sitzes einer spanischen Garnison.[2])

Hier geht nichts Interessantes vor, es sei denn, daß man sich in Santvliet allseits daran macht, die durch den letzten Sturm verursachten Schäden wieder gutzumachen, obwohl noch immer ärgere Winde denn je herrschen.

Ich danke Ihnen für die Eile, mit der Sie dem Abbé de St. Ambroise meine Botschaft ausgerichtet haben. Ich habe von ihm die denkbar ausführlichste Antwort erhalten. Sein Unwohlsein bereitet mir große Sorge. Ich ersuche Sie, ihm den beiliegenden Brief übergeben zu wollen, und indem ich Sie für die vielen Umstände, die ich Ihnen bereite, um Verzeihung bitte, begrüße ich sowohl Sie als auch Ihren Herrn Bruder.

Ihr ergebener Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 6. Januar 1628.

Ich habe das Buch über das Leben des Königs Heinrich VII. von England erhalten. Ihre Freigebigkeit verpflichtet mich Ihnen in hohem Maße und ich danke Ihnen von ganzem Herzen.

CXXVIII.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 13. Januar 1628.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Sie können sich wohl vorstellen, daß man hier während des Winters wenig oder gar nichts tut und besonders in Abwesenheit des Herrn Marquis. Im Augenblick erwartet man Don Carlos Colonna[2]) auf der Durchreise nach Santvliet, von welcher Festung man bis nun nichts anderes als Ausgaben und Mühe gehabt, ohne jeglichen Vorteil zu erzielen. Die Ungewitter haben überall großes Unheil

angerichtet. Der Neffe eines Staatsrates, der gestern aus Holland angekommen ist, erzählte mir, daß die Holländer mehr als hundertfünfzig Schiffe verloren hätten, die teils untergegangen, teils an den Strand geworfen worden seien, wobei die einzelnen unermeßliche Verluste erlitten. In Plymouth haben vier königliche Schiffe im Hafen und eine Menge anderer Schiffe längs der ganzen Küste Schiffbruch erlitten. Gewiß ist Aeolus von irgendeiner boshaften Juno aufgewiegelt worden oder aber hat er den Winden die Zügel schießen lassen und ihnen völlige Freiheit gewährt. Die Holländer sehen nicht ohne große Eifersucht und Argwohn die kaiserlichen Truppen, die in der Gegend von Emden sind, so nahe an der Frise kampieren. Doch haben die Generalstaaten beschlossen, sie freundlich zu behandeln und ihnen Lebensmittel und andere notwendige Bedürfnisse nicht zu verweigern, bis der Kaiser selbst offen Feindseligkeiten gegen sie beginne, die man nicht der Unverschämtheit der Soldateska zuschreiben könne, sondern die ausgesprochene kriegerische Akte seien. Ich glaube, daß der Marquis Spinola im Lager des allerchristlichsten Königs sehr willkommen sein wird, denn er ist sehr bewandert in der Sache, die Seine Majestät nun in Händen hat. Wenn ich so die Vergänglichkeit der irdischen Dinge bedenke, so fällt mir ein, wie einst, als der Marquis Breda belagerte, der König von Frankreich und der von England sich nach Kräften mühten, ihn zu schlagen, und wie nun dieser selbe Marquis den König von Frankreich freundschaftlich in seinem Lager aufsucht, in dem Augenblick, da dieser in einer ähnlichen Unternehmung gegen seine aufständischen Untertanen begriffen ist und den König von England unter seine Feinde zählt, während der Herzog von Guise und Don Frederico di Toledo ihre Flotten gegen die Engländer, gemeinsame Feinde ihrer Könige, verbunden haben. Doch kann ich noch immer nicht glauben, daß der König von Frankreich die Absicht hat, die Holländer jemals zu verlassen, vielmehr glaube ich, daß er ihnen trotz der Spanier beistehen wird, und wenn ich mich nicht täusche, so wird man, sobald La Rochelle

genommen ist, sehen, daß Frankreich und England sich leicht untereinander einigen und Verschworene und Freunde sein werden, so innig wie früher oder vielleicht noch inniger. Der Herzog von Mantua hätte einige Monate vor dem Verkauf seines Kabinetts an die Engländer sterben sollen und Herr de Nevers müßte es, da es noch nicht außerhalb Italiens geschafft ist, auf jede mögliche Weise aufzuhalten suchen. Und da ich für diesmal nichts anderes zu erzählen habe, so empfehle ich mich mit aufrichtigem Herzen Ihrer Huld und küsse Ihnen und Ihrem Herrn Bruder in aller Zuneigung die Hände. Ich wundere mich, daß wir schon so lange Zeit keine Nachricht von Herrn Peiresc haben. Es würde mir überaus leid sein, trüge irgendeine Unpäßlichkeit seinerseits daran die Schuld. Ich habe gerade eine Schachtel voll Drucke und Stiche da, die ich in einigen Tagen einem flämischen Kaufmann*) aus Ihrer Bekanntschaft übergeben will, der in Marseille wohnt und binnen kurzem dorthin abreisen wird. Wenn Sie irgendetwas Neues erfahren sollten, so bitte ich, mir davon Mitteilung zu machen.

Ihr ergebener Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 13. Januar 1628.

P. S. Ich werde nicht verfehlen, mir bei der ersten Gelegenheit, bis einer meiner Freunde nach Holland geht, ein Exemplar des kleinen Werkes von Grotius[3]) zu verschaffen.

CXXIX.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 20. Januar.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Wenn ich das schlechte Wetter in Betracht ziehe, so wundere ich mich nicht, daß die Herren Grafen sieben Tage unterwegs gewesen, denn den ersten Reisetag, den 3. dieses Monats, darf man nicht rechnen, da die Herren erst gegen Abend abgereist sind. Sie schreiben, daß sie durch die schlechten Straßen viel Unbilden zu ertragen gehabt

*) Der sich in dieser Stadt befindet.

hätten und daß einige Gepäckwagen umgefallen seien. Bei der Durchreise des Marquis wird das Volk wohl zusammengeströmt sein; er ist ja so berühmt und die Neugier der Pariser ist nur allzu bekannt. Jetzt, da Sie ihn in Person gesehen haben, werden Sie die Ähnlichkeit des Bildes besser beurteilen können, an dem ich arbeite und welches schon weit vorgeschritten ist.*) Ich habe die beiden Briefbände von Balzac erhalten und als ich darin, bevor sie noch eingebunden waren, ein wenig blätterte, entdeckte ich plötzlich fast auf der ersten Seite seine Philantia, welche ihm mit Recht den Namen Narziß eingetragen hat. Wohl spricht aus dem Stil eine gewisse Grazie und etwas von einem erlesenen Geist, wäre er nur nicht so von eitlem Ehrgeiz durchtränkt.**) Ich danke Ihnen tausendmal dafür und wünsche nur, Ihnen in ähnlichen und in größeren Dingen dienen zu können. Den de Bye habe ich Ihnen bis jetzt noch nicht geschickt, da er noch unter der Presse war, et jam prodit auctior et ab eodem autore recognitus,***) aber Sie werden ihn so bald als möglich bekommen. Herr Morisot wird mich mit seinem Lob noch zu einem zweiten Narziß verwandeln, aber ich schreibe alles Große und Gute, das er von mir sagt, seiner Höflichkeit und seiner Kunst zu; er hat seinen pompösen Stil an einem so kleinen Gegenstand, wie ich es bin, versuchen wollen. Seine Verse sind in der Tat bewunderungswert und atmen eine Großzügigkeit, wie sie in unserer Zeit selten ist. Und es ist mir nie in den Sinn gekommen, mich über etwas anderes denn über mein Mißgeschick zu beklagen, welches es geschehen ließ, daß, wenn mir schon ein so großer Dichter die Ehre machte, meine Werke zu feiern, er nicht genau über alle Einzelheiten des Sujets informiert gewesen ist, die ohne Instruktionen von Seiten des Autors, bloß auf Grund von Mutmaßungen hin, nur schwer festzustellen sind.

*) Die Maler kommen im Winter langsam vorwärts, da die Farben schwer trocknen.

**) Inest illi contemptor animus et commune nobilitatis malum, superbia.

***) Joanne Hemelario.

Ich kann gegenwärtig seinen Brief nicht beantworten, werde es aber sehr gerne bei erster Gelegenheit tun und ihm die Punkte angeben, die er ausgelassen, verändert oder in alium sensum mißverstanden hat. Es sind nur wenige und ich staune, daß er durch das bloße Anschauen so tief eingedrungen ist. Zwar habe ich hier die Sujets meiner Bilder nicht alle schriftlich aufgezeichnet und vielleicht wird mir mein Gedächtnis nicht so getreu Aufschluß geben, wie ich es wünschte, aber ich werde tun, was ich kann, um ihn zu befriedigen. Unser Gesandter kommt mit Freuden zurück, da er schon lange um diese Erlaubnis gebeten hat.[2]) Ich glaube jedoch, daß er wenig erreichen und nicht so bald einen Nachfolger finden wird, wie er ihn wünschte, es sei denn, daß er durch seine Gegenwart die Oberhand über den Widerstand der durchlauchtigsten Infantin gewinnt. Hier haben wir nichts Neues und daher schließe ich, indem ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder untertänigst die Hände küsse.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 20. Januar 1628.

CXXX.

An die Infantin Isabella.[1]) *Antwerpen, 26. Januar 1628.*

Allerdurchlauchtigste Frau,

Der Herr Marquis schrieb mir bei seiner Abfahrt von Brüssel, daß ich, wenn irgendeine Staatsangelegenheit vorfalle, diese unverzüglich Eurer Hoheit mitteilen sollte. . . . Und so kann ich jetzt nicht umhin, Eurer Hoheit zu berichten, daß jener Gesandte des Königs von Dänemark,[2]) dem Eure Hoheit den Paß für die Reise von hier nach England gaben, sich seit einigen Tagen in unserer Stadt aufhält. Er ist mich besuchen gekommen und hat sich mit mir, wenn auch mit wenig Erfolg, in lange Gespräche eingelassen, durch Engländer oder andere zufälligerweise wissend, daß Eure Hoheit mir die Ehre erwiesen haben, mich in Angelegenheiten der Politik einzuweihen. Er ist Holländer und in seinem Lande mit

den ersten Männern des Staatsrates nahe verschwägert und ich finde ihn, um die Wahrheit zu sagen, über alle gegenwärtigen und vergangenen Unterhandlungen mit Holland und über die verschiedenen Wege, auf welchen diese geführt wurden, sehr gut informiert; auch ist er intim befreundet mit dem Prinzen von Oranien. Ich bin überzeugt, daß er seine Reise mit vieler Kunst so eingerichtet hat, daß sie ihn hier durchführt, und zwar nur, um geheime Unterhandlungen mit Eurer Hoheit herbeizuführen. Er denkt nicht daran, Brüssel zu berühren, und wird sich auch in Gent, das er auf der Reise nach Dünkirchen und Calais berühren wird, nicht aufhalten. Er begnügt sich mit mir als Zwischenträger, falls ich von Eurer Hoheit die Vollmacht erhalten könnte, mit ihm mündlich und, sobald er nach England zurückgekehrt ist, schriftlich zu konferieren, und zu diesem Zwecke wollte er mir eine Geheimschrift zurücklassen. Ich habe mir auch die Freiheit genommen, ihn anzuhören, da ich mir des Vertrauens bewußt war, daß Eure Hoheit und der Herr Marquis mir zu verschiedenen Malen erwiesen haben. Doch scheint es mir, daß er, wenn ich weiter mit ihm verhandeln soll, eine besondere Vollmacht Eurer Hoheit wünscht. Es könnte dies mit drei Zeilen von der Hand Eurer Hoheit in einem Briefchen gemacht werden, wie mir der Herr Marquis eines gab, um meine Person in den Unterhandlungen mit Gerbier zu qualifizieren und zu autorisieren. Dieses Briefchen bliebe in meinem Gewahrsam und es ein einziges Mal vorzuweisen, würde genügen; er selbst hat seine Aufträge und Vollmacht seines Königs in voller Form in Händen.

Das Wesentliche dessen, was dieser Ministerresident von Dänemark zu sagen hat, kann ich Eurer Hoheit in wenigen Worten klarmachen (das geringe Glück seines Königs läßt mich glauben, daß er die Wahrheit spricht und es aufrichtig meint). Es ist folgendes: Die Interessen des Königs von England, Dänemarks und der Länder der vereinigten Provinzen seien unzertrennlich, sowohl was Religion als auch alle anderen Staatsangelegenheiten anbelangt; ich halte ihn über die des Prinzen von Oranien für nicht weniger informiert als über die seines eigenen Königs und daher

kann man annehmen, daß er die Meinung aller vertritt. Da also die Interessen gemeinsam sind, sei es verlorene Zeit, mit den Einzelnen im besonderen zu verhandeln, und man dürfe ja nicht glauben, daß die Generalstaaten aus eigenem Willen jemals auch nur einen Punkt ihres Titels als freie Staaten aufgeben oder den König von Spanien als ihren Herrn anerkennen würden, sei es auch nur dem Titel nach, ohne jede weitere Befugnis; doch dürfe man hoffen, daß dies mit Hilfe ihrer verbündeten Könige zustande kommen könnte, welche sie nicht zwingen, ihnen jedoch die Notwendigkeit vor Augen führen würden, dem König von Spanien einige Genugtuung zu geben.

Und wenn ich mich nicht irre, so geht die Reise des Ministerresidenten allem Anschein nach darauf aus, für seinen König Hilfe zu suchen und zu erbitten und den Grundstein zu einem Übereinkommen zu legen. Er hat auch einige Gespräche über die besonderen Interessen des Prinzen von Oranien mit mir begonnen, die ich eines Tages Eurer Hoheit von Mund zu Mund mitteilen werde und aus denen ich entnehme, daß sie höchstwahrscheinlich aus demselben Prinzip hervorgehen. Er sagte mir, daß der Ruf der Aufrichtigkeit Eurer Hoheit groß sei und in der Meinung aller feststehe, und daß man mit Eurer Hoheit lieber und mit größerem Vertrauen als mit irgendeinem andern Menschen in Verhandlungen sich einlasse. . . . Wenn Eure Hoheit mir die Vollmacht gibt,[3]) so werde ich nähere Einzelheiten, vielleicht auch etwas Schriftliches von dem Ministerresidenten zu erhalten trachten und Eurer durchlauchtigsten Hoheit sofort Nachricht geben, der ich mit der ergebensten Ehrerbietung die Füße küsse.

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 26. Januar 1628.

Er betreibt sehr seine Abreise und daher wird es gut sein, wenn Eure Hoheit mir so bald als möglich antworteten. Er sagt, daß, wenn es Eurer Hoheit in Unterhandlungen einzutreten gefällt, er nach seiner Rückkehr aus England hier durchreisen würde und mittlerweile durch Briefe unterhandeln könnte, ohne Zeit zu verlieren.

CXXXI.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 27. Januar 1628.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Ich habe Ihren liebwerten Brief vom 20. dieses Monats zusammen mit einem Schreiben unseres Herrn Gesandten[2]) erhalten, welches mir unerwartet kam, da ich nach allem, was er mir einige Tage vorher mitgeteilt hatte, annahm, er habe Paris bereits verlassen. Es macht mich glücklich, zu hören, daß der Marquis den französischen Hof befriedigt verläßt, denn wahrhaft — er verdient es, überall als Edelmann behandelt zu werden, und ich, der ich mit ihm vertraulichen Umgang habe, kann dies auf mein Wort hin versichern.[3]) Er ist der klügste und vorsichtigste Mensch, den ich jemals kennen gelernt habe, sehr verschlossen und wenig beredt, und dies eher aus Furcht, zu viel zu sagen, als aus Mangel an Beredsamkeit und Geist. Seinen Mut lasse ich unerwähnt, da dieser der ganzen Welt bekannt ist, und will nur sagen, daß ich ihn entgegen meiner vorgefaßten Meinung*) als ernsten und festen, des vollsten Vertrauens würdigen Mann erkannt habe. Aber was meine Galerie anbelangt, so nahm sich seine Exzellenz gar nicht die Mühe, sie zu besichtigen, denn er hat kein Interesse für Malerei und versteht von Gemälden nicht mehr als ein Lastträger; diese sind für die Königin-Mutter da und der Marquis von Léganès, ihr Schwiegersohn, kann unter die größten Bewunderer der bildenden Kunst gezählt werden, die es auf der Welt gibt. Ich habe nunmehr die Entwürfe für die zweite Galerie begonnen, die meiner Meinung nach durch die Art des Vorwurfes besser wird als die erste, so daß ich hoffe, höher zu steigen und nicht zu sinken. Es bleibt nur zu wünschen, daß Gott der Herr mir Leben und Gesundheit schenkt, um die Arbeit zu gutem Ende zu führen, und der Königin-Mutter Zeit gewährt, diesen ihren goldenen Palast lange zu genießen. Hier gibt es nichts Neues, weder in Friedens- oder Kriegsangelegenheiten, noch

*) Ich hatte ihn für einen Italiener und Genuesen gehalten.

in anderen Dingen von Bedeutung. Der Gesandte von Dänemark in den Generalstaaten ist in unsere Stadt gekommen und hat sich mit einem ihm von uns gewährten Paß nach England begeben. Ich danke Ihnen für die Triumphschriften, aber unsere Grammatiker zweifeln daran, daß die erste in fulgatis kurz sei.[4]) Sie erscheint mir prächtig und sehr schön. Sie werden durch einen Kaufmann der Messe von Saint-Germain, der Jan van Mecheln heißt,*) das Buch von de Bye[5]) erhalten, und gleicherweise werde ich mit der ersten Gelegenheit die Stemmata Principum von Miraeus senden.[6]) Und da ich nichts weiter zu schreiben habe, küsse ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder von ganzem Herzen die Hände.

Antwerpen, 27. Januar 1628.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Ich freue mich außerordentlich, daß Herr de Peiresc sich wohl befindet; seine Schachtel mit den Stichen habe ich schon jenem Freunde übergeben, der sie ihm persönlich überbringen wird.

Verzeihen Sie mir meine Unachtsamkeit; ich hielt dieses Blatt Papier für ganz, und da ich später fand, daß es zerschnitten sei, hatte ich keine Zeit mehr, den Brief nochmals zu schreiben. Der Herr Gesandte hat mir keine Weisung betreffs der Adressierung unserer Briefe gegeben; ich schicke daher diesen aus eigenem Antriebe an den Herrn Sekretär le Clerck, in der Hoffnung, daß er in Ihre Hände gelangt. Die Kälte ist hier so übermäßig groß, daß die Tinte in der Feder gefriert.

CXXXII.

An Spinola.[1]) *Brüssel, 11. Februar 1628.*

Vortrefflichster Herr,

Die durchlauchtigste Infantin hat mich beauftragt, Eure Exzellenz von einer Unterhandlung zu verständigen, die

*) Er wird als Agent der jesuitischen Pater verwendet.

nach Ihrer Abreise stattgefunden hat, und zwar im Zusammenhang mit einem Paß, den Ihre Hoheit auf mein Ansuchen hin durch Eure Exzellenz dem Ministerresidenten des Königs von Dänemark in den aufständischen Provinzen anweisen ließ.[2]) Er ist Holländer von Nation, mit den höchsten Ministern dieses Staates verwandt und auf das innigste mit dem Fürsten von Oranien befreundet. Als er vor einigen Tagen nach Antwerpen kam, besuchte er mich, um sich für den Paß, den er durch meine Fürsprache erhalten hatte, zu bedanken, und zeigte sich, nachdem er sich in ein Gespräch über die öffentlichen Angelegenheiten eingelassen hatte, ziemlich informiert über die geheimen, zwischen Holland und England stattgefundenen Unterhandlungen. Er gestand mir, der Vertraute Carletons zu sein und erklärte mir schließlich, daß er nicht an die Möglichkeit eines Abkommens mit einem Einzelnen der Verbündeten glaube, wohl aber, da ihre Interessen unzertrennlich und innig verknüpft seien, an ein Abkommen mit allen gemeinsam. Abgesehen davon, schließe das letzte, im Haag zwischen dem König von England, dem König von Holland und den Ländern der vereinigten Provinzen abgeschlossene Bündnis jeden nicht auf gemeinsamen Beschluß geschlossenen Vertrag aus. Ich antwortete ihm, daß man, da die Generalstaaten notwendigerweise intervenieren müßten, von ihrer Hartnäckigkeit, den Titel freier Staaten beizubehalten, der ihnen ja erst beim letzten Waffenstillstand zuerkannt und mit diesem wieder erloschen sei, wenig hoffen könne, und daß mir, da Seine katholische Majestät, als oberster Herr, sei es nun durch Güte oder durch Gewalt anerkannt sein wolle, die Widerstände als unüberwindlich erschienen und mich zwängen, dem Erfolge irgendwelcher Verhandlungen zu mißtrauen. Worauf er mir entgegnete, daß der König, wenn er mit den Staaten direkt verhandle, niemals seine Absicht erreichen würde. Falls er aber den Königen von England und Dänemark einige Zugeständnisse in bezug auf ihre eigenen Interessen und Ansprüche machen wolle, so könnten sie die Staaten dazu bringen, sich damit abzufinden, daß der König von Spanien zu seiner Befriedigung

den Titel (sin Re), das heißt den Titel ohne Besitz erhalte; denn es sei nicht billig, daß wegen eines bloßen Namens ganz Europa in fortwährendem Kriege begriffen sei. Mich erinnernd, daß Don Diego Messia behauptet und oftmals wiederholt hatte, der König, unser Herr, wünsche nichts anderes als einen Titel, mehr der Reputation als des Besitzes wegen, sagte ich, daß er sich bezüglich der Ansprüche jener Könige erklären müsse, da es möglich sei, daß unser Herr, der König, ihnen keine Befriedigung geben könne, weil ja die Schwierigkeiten zwischen dem Kaiser und dem König von Dänemark nur insofern Spanien berührten, als eine Blutsverwandtschaft mit dem Hause von Österreich bestünde, wie auch die Wiederherstellung der Pfalz in seiner Würde und Größe einzig und allein vom Kaisertum abhinge. Worauf er antwortete, daß die Macht und der Einfluß des Königs von Spanien in der ganzen Welt bekannt seien (nichts wäre ihm unmöglich, wenn er sich einer Sache aufrichtig annehmen wollte), und daß, je nach seiner Verwendung zugunsten der Ansprüche jener Könige, sie mit allen Mitteln arbeiten würden, die holländischen Staaten dazu zu bringen, seiner katholischen Majestät Genugtuung zu geben, und schließlich fügte er hinzu, daß, wenn ich die Verhandlungen Ihrer Hoheit vorschlagen und sie ihn ihrer Gunst und Hilfe versichern wollte, er schriftlich, jedoch ohne Unterschrift und mit Berufung auf den Willen und die Billigung seiner Vorgesetzten, einige Bedingungen des Vertrages niederlegen würde, damit man sie nach Spanien schicke. Mittlerweile würde er nach England reisen, um zu dieser Unterhandlung besondere Vollmachten einzuholen, und zwar nicht nur von seinem König, sondern auch vom König von Großbritannien. Und als ich erwiderte, daß auch eine Vollmacht der Staaten von Holland notwendig sei, antwortete er, er wolle mir nichts Unmögliches versprechen; doch falls der König, unser Herr, den Prinzen von Oranien schützen und ihm die Schäden an Ruf und Vorteil vergüten wolle, wenn solche sich aus dem Friedenschluß ergeben sollten, so würde dieser seinerseits seinen ganzen Fleiß und seine ganze Macht aufwenden, um, vereint mit dem Scharfsinn und der Hilfe

der besagten Könige, die besagten Staaten zur Vernunft zu bringen.

Ich kenne diesen Mann nicht und will mir von ihm auch nicht versprechen, daß er der rechte sei, diese Verheißungen zu erfüllen, vielmehr zweifle ich noch sehr daran, aber da er eine von seines Königs eigener Hand herrührende Vollmacht vorwies, die, wie ich gesehen, in aller Form geschrieben und unterzeichnet war, schien es mir, daß ich nicht unterlassen dürfe, Ihrer Hoheit jenen Auftrag zu unterbreiten, was ich auch getan habe. Ihre Hoheit hat mich beauftragt, in die Unterhandlungen einzutreten und Eurer Exzellenz Bericht zu erstatten (wie ich es jetzt tue), indem ich gleichzeitig zu meiner Rechtfertigung das Originalpapier an Eure Exzellenz sende, welches ich Ihrer Hoheit gezeigt habe und welches mir jener Ministerresident gegeben hat. Es enthält, wie Eure Exzellenz sehen werden, einige Bedingungen des Vertrages, verbunden mit einer stark ausgedehnten Aufzählung der Schäden und Vorteile, die jedem der Beteiligten bei einem so gearteten Frieden erwachsen würden. Das Merkwürdigste an der Sache ist das Geheimnis, daß er vorgibt, die Seele dieser Unterhandlungen zu sein, und daß er daher von niemandem in Brüssel gesehen werden wolle. Und ich weiß nicht, durch welche besondere Neigung er dazu kam, mir zu versichern, daß er nur mit mir allein korrespondieren wolle, und mir zu diesem Behufe eine Geheimschrift zurückließ. Und so küsse ich Ihnen in der Hoffnung, daß Sie, wann dieser Brief ankommt, mit Hilfe Gottes wohlbehalten den Hof erreicht haben, mit aller Submission die Hände und empfehle mich ergebenst Ihrer Huld.

(P. P. Rubens.)

Jener Ministerresident wünscht so bald als möglich, schriftlich die Form des Vertrages in Händen zu halten, unter der Seine Majestät einen Frieden mit Holland eingehen würde, und zwar mit Festsetzung seiner Ansprüche und Forderungen, damit man mit gutem Grund und mit Sicherheit die Unterhandlungen beginnen könne.

CXXXIII.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 17. Februar 1628.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Ich entsinne mich nicht, daß ich es unterlassen hätte, Ihnen zu schreiben. Wenn es aber dennoch geschehen sein sollte, so muß es während meiner kleinen Reise nach Brüssel gewesen sein. Ihr letzter Brief vom 10. dieses Monats ist mir auf dem gewöhnlichen Wege zugestellt worden, ohne an Herrn Le Clerk adressiert gewesen zu sein, was für mich wenig Wichtigkeit hat, da ich sicher bin, die Briefe auch dann zu bekommen, wenn sie nur meine einfache Adresse tragen. So sind unsere Grafen also wieder auf der Rückreise begriffen, nachdem sie der König, wie Sie schreiben, mit Ehren und Schmeicheleien überhäuft hat. Da ich aber nicht mehr die Berichte des Herrn Gesandten bekomme, der mich über solche Dinge genau und mit allen Einzelheiten zu unterrichten pflegte, so bitte ich Sie, mir gütigst etwas von den näheren Umständen mitzuteilen. Hier glaubt man, daß der König Don Fadrique de Toledo verabschiedet hat, weil er entweder, da der Kanal La Rochelle nun geschlossen ist, den Beistand der Engländer nicht mehr fürchtet, oder aber, weil er sich stark genug dünkt, ihnen mit eigenen Waffen entgegenzutreten, und weil er den Spaniern nicht die geringste Verpflichtung schulden noch seinen Ruhm mit ihnen teilen will, oder aber, weil ihm die Anwesenheit so vieler Schiffe, die er mit Lebensmitteln und anderen Notwendigkeiten versehen muß, zur Last ist und vielleicht auch Verdacht in ihm erregt, da die Freundschaften der Fürsten sunt meri ignes suppositi cineri doloso. Wie dem auch sei, so ist es für uns eine ausgemachte Sache, daß Seine allerchristlichste Majestät mit irgendeinem Scheingrund Don Fadrique verabschiedet hat, und daß man bei uns dieser Bestimmung gerne nachgekommen ist, da die Küste von Spanien nicht so lange ihrer Seestreitkräfte beraubt bleiben soll. Und vielleicht wird der Zeitpunkt, da man sie benötigt, mit größerer Pünktlichkeit als bisher eintreffen, woran ich jedoch, da ich die Gemütsart

der Spanier und die Mannigfaltigkeit der Geschehnisse kenne, für die nächste Zukunft zweifle. Sicher ist, daß England große Rüstungen macht und sich sehr drohend verhält, aber für die Bewohner von La Rochelle wird dies ein post bellum auxilium sein. Hier geht gar nichts vor, es sei denn, daß man für die nächsten Tage in der Umgebung unserer Stadt eine große Abteilung königlicher Kavallerie mit Don Carlos Colonna an der Spitze erwartet, ohne bis jetzt den Grund ihres Kommens zu kennen. Es muß zweifellos mit Santvliet zusammenhängen. Die Ankündigung der drei Millionen hat unsere Soldaten etwas beruhigt, welche sich trotz des Winters schon zu erhitzen begannen und in deren Mitte der Aufruhr wuchs. Mit Hilfe dieses Vorrates werden wir den ganzen nächsten Sommer versorgt sein, falls kein neues Unternehmen und kein neuer Feldzug dazwischen kommt, sondern nur der gewöhnliche Sold zu zahlen ist. Ich habe mit dem Grafen Sforza Visconti gesprochen, der vor kurzem aus Prag gekommen ist und sich nach Spanien begibt und mir Wunder von der Armee des Kaisers und von dem mächtigen Heer des Herzogs von Friedland erzählt hat, welches ins Unendliche wächst. Der Graf hat mit dem Kaiser und mit Friedland über das Kampieren ihrer Truppen in Friesland und über alle Dinge, die bei einer derartigen Nachbarschaft vorausgesehen werden können, unterhandelt. Dies ist alles, was hier vorgefallen ist, und es ist eines Briefes nicht einmal wert, sondern soll nur dazu dienen, unsere Korrespondenz aufrecht zu erhalten. Und indem ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder die Hände küsse, verbleibe ich Ihr untertänigster und ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 17. Februar 1628.

CXXXIV.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 25. Februar 1628.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Sie erfreuen mich unaufhörlich mit irgendeiner Neuheit oder Aufmerksamkeit, wie eben jetzt wieder mit den Versen

von Gaulmin über den unglücklichen Zustand von La Rochelle.[2]) Diese Verse erscheinen mir sehr schön und pathetisch, weil der Dichter einen gewissen Takt an den Tag gelegt hat, indem er dem König allein den Sieg zuschreibt, dessen Glanz durch den hohen Wert der Unterworfenen noch erhöht wird, und indem er andererseits die Besiegten mit der Größe des Siegers entschuldigt und tröstet und ihnen beweist, daß es besser sei, Franzose zu sein, als Spanier. Ich werde nicht ermangeln, dieses Werk Herrn Gevaerts zu zeigen, der mich oft mit seinem Besuch beehrt. Hier haben wir keine anderen Neuigkeiten als die, welche Santvliet betreffen, wo man bald da, bald dort die Schiffe beschießt, die den Fluß zu überqueren trachten, und mehr durch Lärm als durch Schaden die Illusion des Krieges erweckt. Vor drei Tagen kam der Fürst von Oranien in eigener Person nach Lillo und besichtigte unter fortwährendem Geschützdonner, der den Unseren einige Besorgnis einjagte, alle Forts mit den neuen Anlagen. Am Tage darauf begab sich Don Carlos Colonna gleichfalls nach Santvliet, nachdem er dort eine starke Abteilung königlicher Kavallerie gegen den Feind vereinigt hatte, und es mag auch sein, daß er, weil er in solcher Eile gekommen war, irgendwelche Absichten hatte ausführen wollen, aber im großen und ganzen ist dies alles ein Kriegsbild, wie es sich im Winter nicht anders zu zeigen pflegt. Der König von Frankreich tut gut daran, nach Hause zurückzukehren, da derartige Unternehmungen gewöhnlich langweilig sind[3]) und es, da die Stadt von allen Seiten befestigt ist, nichts anderes zu tun gibt, als gute Wacht zu haben. Es mag auch sein, daß der Kardinal aus dem Unternehmen Ehren für seine eigene Person ziehen will, aber wenn ich nicht irre, wird er es, wenn die Sache beinahe geglückt ist, so machen wie Joab und dem König die Ehre der Beendigung der Operationen überlassen.

Der Marquis hat gut daran getan, dem König als Ingenieur zu dienen, weil er in diesen Dingen sehr erfahren ist. Ich möchte gerne das Urteil sehen, das gegen den Herzog von Rohan[4]) ausgesprochen worden ist; es kann

nicht schrecklicher sein als jenes, das von der Signoria von Venedig über Georg Cornaro,[5]) den Sohn des Dogen, gefällt wurde, weil er Zeno im Palast ermordet hatte.

Der zweite Band des Phylarque wird mir sehr willkommen sein. Ich möchte wissen, wie ich so viel Liebenswürdigkeit vergelten könnte. Ich habe nach Holland geschrieben, um die Bücher von Grotius und von Cardanus zu bekommen, aber bis jetzt sind sie mir noch nicht gesandt worden. Ich werde nicht ermangeln, Ihnen bei erster Gelegenheit das Porträt des Marquis und die Stemmata principum Belgii zu übersenden. Da ich nichts weiter zu schreiben habe, küsse ich Ihnen sowie Ihrem Herrn Bruder untertänigst die Hände und empfehle mich Ihrem Wohlwollen.

Ihr ergebenster
Peter Paul Rubens.

Anwerpen, 25. Februar 1628.

Die Ankunft des Prinzen von Oranien war keineswegs ohne Ziel, er hatte vorgeschlagen, vis-à-vis unserem Fort Cruyssschans ein neues Fort an Stelle des alten Forts von Lillo zu bauen. Dieses Fort wird in hohem Maße unsere Schiffe belästigen, die sich mit Lebensmitteln und Munition in das Lager von Santvliet begeben. Don Carlos Colonna kommt heute von dort zurück und hat wenig Hoffnung, diesem Schaden abhelfen zu können, da das Fort auf feindlichem Territorium erbaut werden soll. Mit nächster Post werde ich Ihnen einen Brief des Herrn Morisot schicken. Ich habe bis jetzt einzig aus dem Grunde gezögert, es zu tun, weil ich hoffte, in meinen Papieren irgendwelche Notizen über die in den Bildern der Galerie der Maria von Medici behandelten Stoffe zu finden. Bis jetzt sind mir noch keine in die Hände gekommen, aber ich hoffe, sie bald zu finden.

CXXXV.

An Jacques Dupuy.[1]) *Antwerpen, 2. März 1628.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Ich gestehe gern, daß ich Ihrem Herrn Bruder um der Sorgfalt willen, die er seiner Korrespondenz mit mir ange-

deihen läßt, sehr verpflichtet bin, aber ich verliere auch nichts im Austausch mit Ihnen. Nur tut es mir leid, meinerseits Ihre Liebenswürdigkeit nicht würdig erwidern zu können, sed ne Hercules contra duos. Was Neuigkeiten anbelangt, so befinden wir uns hier wie in einer Wüste und haben kein anderes Thema als Santvliet, das wahrlich kaum der Erwähnung verdient, denn seit dem Besuche des Prinzen von Oranien hüllt es sich in Schweigen. Der Fürst hat das unnötige Schießen der Artillerie auf unsere Schiffe, die Lebensmittel und Munition ins Lager bringen, verboten, weil man im Vergleich mit dem geringen Schaden, den sie angerichtet, zuviel Pulver und Kugeln verbraucht hat, denn unter dreihundert Schüssen war kaum ein Treffer und wenn er schon einmal zum Unglück traf, so brachte er wenig Wirkung hervor. Die Festung, die Seine Exzellenz auf den Grundmauern des alten Lillo geplant hat, ist noch nicht in Angriff genommen, wie man glaubte. Einer meiner Freunde, ein Engländer, ist vor drei Tagen von dort gekommen und hat mir beteuert (und auch andere bestätigen es), daß, als der Prinz von Oranien sein Boot verließ, eine Kanonenkugel dem Leibjäger das Bein wegriß, an eben der Stelle, an der Seine Exzellenz sich einige Augenblicke zuvor befunden hatte. Wenn der Kanonier den Prinzen getroffen hätte, so hätte er keinerlei Belohnung von der durchlauchtigsten Infantin erwarten dürfen, denn abgesehen von den öffentlichen Angelegenheiten, achtet und ehrt sie Seine Exzellenz, ja sie unterhält sogar eine Korrespondenz mit ihm, so gut es die Bosheit der Zeit nur immer zuläßt. Wir haben von einem Boten, der aus Spanien kommt und dem Marquis Spinola und Léganès begegnet ist, gehört, daß diese am 13. oder 14. Februar in Vittoria, fünf Tagereisen von Madrid, angekommen sind. Ich wundere mich, daß Don Fadrique de Toledo sich nicht auf das Wort dieser Herren hin beruhigt hat. Es mag sein, daß er irgendeinen geheimen Befehl hatte, sich so bald als möglich zurückzuziehen. Ich gestehe, daß unsere Hilfe in diesem Falle wenig überlegt war. Derselbe Engländer, dessen ich früher Erwähnung tat und der vor 12 Tagen London verlassen,

erzählte, daß bei seiner Abreise 40 Schiffe, mit allem Notwendigen wohlausgerüstet, im Begriffe gestanden seien, zum Entsatze von La Rochelle in See zu gehen, und daß man wegen ihres Auslaufes alle Häfen von Frankreich geschlossen habe. Doch da der König zu seiner Erholung zu den beiden Königinnen gefahren ist, so muß man annehmen, daß der Kanal nun geschlossen sei, um jede Verbindung mit der Stadt zu unterbrechen. Ich möchte gerne wissen, ob die französischen Gefangenen, die die Königin von England freigelassen und nach Calais gesandt hat, gesund und heil angekommen sind, weil man mir aus London berichtet, daß man der Meinung sei, sie wären bei dem großen Unwetter, das sie überraschte, umgekommen oder an die Küste von Flandern geworfen worden, aber bis nun hat man noch keinerlei Sicherheit darüber, daß dies der Fall sei. Die Nachbarschaft der Truppen Tillys erregt in den Holländern großen Argwohn und Eifersucht; trotzdem noch kein Streit ausgebrochen, zweifle ich daran, daß diese Verstellung lange andauern wird. Da ich nichts anderes zu erzählen weiß, küsse ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder die Hände und empfehle mich mit aufrichtigem Herzen Ihrer Huld.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 2. März 1628.

P. S. Ich danke Ihnen für die Übersendung der beiden Verhaftbefehle, die gegen den Herzog von Rohan und gegen Cornaro erlassen wurden. Sie sind ganz furchtbar. Beigeschlossenes Schreiben an Herrn Morisot werden Sie so freundlich sein, ihm zu übergeben, denn ich weiß keinen anderen Weg hiezu als Ihre Vermittlung.

CXXXVI.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 6. März 1628.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Ich habe den zweiten Band des Philarque erhalten, zusammen mit Ihrem so pünktlichen Brief, und danke

Ihnen für beides unendlich. Es tut mir leid, Ihnen nicht so antworten zu können, wie ich es wollte, da ich mir gestern am Arm einen Aderlaß machen ließ, was mich zu meinem größten Bedauern daran hinderte, die Feder zu handhaben. Mein Unwohlsein ist Gott sei Dank nicht arg und ich hoffe, daß es bald vorübergehen und mich wieder instand setzen wird, unserer Korrespondenz nachzukommen, denn ich habe keinen Bruder, der meine Unterlassungssünde gutmachen könnte. Sie werden zwei Exemplare des Büchleins von Grotius «De vera Religione» und eines von Cardanus «De Prudentia civili» bekommen. Den italienischen Krieg hält man schon für begonnen, und zwar mit Einwilligung des Gouverneurs von Mailand[2]) und der Genuesen, aber der Exekutor ist der Herzog von Savoyen. Dic aliquem, sodes, hic Quintiliani colorem. Ich gestehe, daß ich von dieser Angelegenheit nichts verstehe und daß ich darin nur ein Staatsinteresse, ohne jeden plausiblen Vorwand, sehen kann. Ich kann nicht mehr schreiben und daher küsse ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder aus aufrichtigstem Herzen die Hände und empfehle mich Ihrer Gunst.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 6. März 1628.

CXXXVII.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 9. März 1628.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Der Sekretär des Herrn Le Clerk schreibt mir, daß Sie ihm ein Buch übergeben, damit er mir es schicke. Wahrscheinlich ist es der zweite Band des Philarque und ich bin Ihnen dafür sehr dankbar, denn dieser Autor gefällt mir sehr. Ich habe drei Exemplare des kleinen Werkes von Grotius «De Veritate religionis» erhalten und werde Ihnen zwei davon senden, sowie auch das Werkchen von Cardanus «De Prudentia civili», aber ich weiß noch nicht, auf welche Weise, denn schon ein kleiner Band

allein wäre zu groß, um ihn durch den Boten unter der Adresse des Herrn Gesandten zu senden. Ich bitte Sie daher, mir mitzuteilen, ob es Ihnen gut dünkt, wenn ich aus allen Vieren ein Paket mache oder aus je einem Werke eines oder bloß das Buch von Grotius sende und mich mit dem Boten auf den niedrigsten Preis einige, oder ob Sie es vorziehen, daß ich aus allen vier Bänden zusammen mit dem Miraeus*) ein Bündel mache und die Gelegenheit abwarte, bis irgendein Freund nach Paris geht oder Waren hinsendet. Es gibt keinerlei Neuigkeiten von Bedeutung bei uns. Jener Freund, der mir die kleinen Werke gebracht hat, erzählte mir, daß man in Holland über die Kühnheit derer von Dünkirchen aufgebracht sei,**) die bis nach Scheveningen bei Haag gekommen seien, um Seeräuberei zu treiben, und dort an der Küste ein Schiff gekapert und mit sich geführt hätten und noch dazu eines der besten und reichsten, die es in Amsterdam nur gab. Es ist wirklich zu verwundern, wie eine Handvoll Leute mit so wenig Schiffen so viel Wesens von sich zu machen vermag. Die Staaten haben den Grafen Ernst von Nassau sowie alle Garnisonen der kaiserlichen Städte verabschiedet, indem sie ihm den Titel eines Kurfürsten unterschoben. Aber ich weiß nicht, ob der Kaiser dieser Kriegslist beistimmen und sie gutheißen wird, die, wie einige Leute meinen, leicht einen Bruch herbeiführen könnte, denn Seine Majestät hat bis jetzt Furcht davor gehabt, die Holländer zu reizen, die sich dann nur um so enger an Dänemark schließen würden. Es ist gewiß, daß man auf eine festere Verbindung zwischen dem Kaiser und dem König von Spanien hinarbeitet, derart, daß sie alle Freunde und Feinde gemeinsam haben und sich wechselseitig Hilfe leisten. Und in diesem Falle würde der Kaiser die Vereinigten Provinzen als Aufrührer des Reiches erklären und der König von Spanien täte das gleiche mit den Feinden des Kaisers. Doch zur Zeit bin ich von der Sache noch nicht überzeugt, denn sie würde

*) Stemmata principum Belgii.

**) Und daß man dort auch wegen der Nachbarschaft der kaiserlichen Truppen große Besorgnis hege.

in den anderen Fürsten zu viel Eifersucht gegen das Haus Österreich wecken, es sei denn, daß sich der Herzog von Bayern und sein Bruder, der Kurfürst, und andere Fürsten Deutschlands entschlossen hätten, ihr langer Hand vorbereitetes Bündnis gegen das Haus Österreich in Wirksamkeit zu setzen, und daß die Vereinigung des Kaisers mit Spanien ein notwendiges Mittel gegen ihre Verschwörung sein sollte. Auf jeden Fall ist es sicher, daß man glauben muß, das Haus Österreich wolle, da in Deutschland irgendeine große Sache angezettelt wird, wie man auch überall aus den außerordentlichen Kriegsvorbereitungen mutmaßen kann, irgendeinem großen Unwetter vorbeugen, welches ihm zuvorzukommen droht, oder es wolle seine letzte Kraft anstrengen, um seine Macht zu befestigen und auszubreiten. Wir haben aus Rom betreffs der Ernennung der beiden Kardinäle und der Ehe des Herrn Taddeo Barberino mit Donna Anna Colonna*) die gleichen Nachrichten erhalten wie Sie. Ich werde Herrn Gevaerts das Hochzeitsgedicht des Holstenius[2]) mitteilen, auch hat er in die Verse von Gaulmin Einblick genommen, die ihm sehr gefallen haben. Um Herrn de Thou müssen Sie wirklich keine Sorge tragen, denn seine Reise ist nicht so beschwerlich, wie man annimmt. Einer meiner Freunde, der gerade aus der Levante heimgekehrt und, von einer Krankheit genesen, mit sehr schwacher Gesundheit nach Jerusalem gegangen ist, befindet sich jetzt weit besser und scheint im Vergleich mit seinem früheren Zustand viel stärker und kräftiger geworden zu sein.[3]) Vielleicht hat der Luftwechsel et mutandum toties mare, gemeinsam mit der immerwährenden Bewegung, dieses Wunder bewirkt, ganz abgesehen von der Frömmigkeit und Andacht. Ich hoffe, daß es Herrn de Thou ebenso ergehen wird und daß die Reise seiner Seele und seinem Körper zum Heil gereichen wird. Ich bitte Gott den Herrn, er möge ihm dieses gewähren und Ihnen sowohl wie Ihrem Herrn Bruder

*) Der Großherzog sollte am 21. Februar von Florenz nach Rom abreisen.

völlige Zufriedenheit spenden. Damit schließe ich und küsse Ihnen beiden die Hände.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 9. März 1628.

CXXXVIII.

An Josias Vosberghen.[1]) *Antwerpen, 18. März 1628.*

Mein Herr,

Ich habe eine Antwort von dem Marquis erhalten, und zwar durch einen Brief aus Madrid vom 3. dieses Monats, der durch den ersten Eilboten, der nach seiner Ankunft abging, abgesandt wurde. Unsere Briefe vom 12. Februar sind von Seiner Exzellenz empfangen und gut aufgenommen worden, doch sagt er, er könne keine Bestimmungen zu Unterhandlungen treffen, bevor Sie nicht Ihre Vollmachten, über die Angelegenheit, welche in den abgelieferten Papieren erwähnt ist, zu unterhandeln, in voller und authentisch beglaubigter Form erhalten haben. Außerdem schreibt mir der Marquis noch folgende besondere Worte: Er sei sicher, daß Seine katholische Majestät eine sehr starke Neigung habe, mit den Mächten, mit denen er im Kriege stehe, Frieden zu machen. Sie können versichert sein, daß dies eine sehr große Veränderung in kurzer Zeit bedeutet und daß man die Gelegenheit benutzen muß, solange der der Marquis noch am Hofe von Spanien weilt, weil sonst nichts Gutes herauskommen kann. Er ist rasch in seinen Unternehmungen und wird durch seinen Fleiß alle Langsamkeit überwinden; auch weil seine Anwesenheit in diesem Lande notwendig ist. Deshalb quod vis facere fac cito.

Abschrift aus dem kleinen Memoire.

Mein Herr, ich kann nicht umhin, Sie zu benachrichtigen, daß die Verhandlungen mit Herrn Vande Wouwere[2]) fortschreiten und daß er daraufhin, mit viel Hoffnung auf guten Erfolg, nach Spanien gesandt wurde. Man führt die Affäre unter dem Titel Principis feudataris. Dies als vertraulicher Hinweis.

CXXXIX.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 16. März 1628.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Wir haben die Nachricht erhalten, daß unsere Herren Grafen am 26. Februar ihren Einzug in Madrid gehalten haben und am folgenden Tage von Seiner Majestät in Audienz empfangen wurden. Am 8. desselben Monates wurde die Ehe des Marquis de Léganès[2]) mit Polyxene von Spinola vollzogen. Am 9. ist der Marquis von San Germano, der auch Marquis de Inojosa hieß, der Feind des Marquis Spinola, gestorben und das Amt eines Ratspräsidenten Indiens, das er bekleidet hat, wurde sogleich dem Marquis de Léganès übertragen. Das nennt man wahrlich mit Extrapost den Gipfel aller Ehren, den ein Mensch mit seinen Fähigkeiten überhaupt erreichen kann, erklimmen. Hier gibt es nichts von Bedeutung, außer daß in Sant vliet, von einem heftigen Nordwind angefacht, unversehens ein so ungestümes Feuer ausgebrochen ist, daß in kurzer Zeit das ganze Quartier der Kavallerie mit allen Baracken der Soldaten und der größte Teil des Dorfes mit den Geschäftsläden der Kaufleute ein Raub der Flammen wurde. Nicht nur der Brand hat die Kaufleute ihrer Güter beraubt, sondern vor allem die Raublust der Soldaten, die vorgaben, ihnen helfen und die Waren retten zu wollen. Aber so verhängnisvoll dieser Brand auch für den Einzelnen gewesen, so wird er doch zur großen Verschönerung des Ortes beitragen, denn infolge des freien Raumes wird man die Straßen und Häuser jetzt entsprechend anordnen können. Die Festungen, die der Prinz von Oranien am entgegengesetzten Ufer geplant hat, sind noch nicht in Arbeit genommen worden, ohne daß man die Ursache dieses Aufschubes wüßte. Die Staaten rüsten sehr stark und werben nicht nur Rekruten an, sondern veranstalten auch Aushebungen von vielen neuen Kompagnien zu Fuß und zu Pferde, denn die Nähe der kaiserlichen Truppen beunruhigt sie sehr. Doch meiner Meinung nach wird der Kaiser nicht so leicht mit den Holländern brechen, auch kommt es ihm in

Buckingham
Zeichnung von Rubens

keiner Weise zu, dies jetzt zu tun, denn sie haben im Kriege mit Dänemark zu Wasser und zu Lande die strengste Neutralität bewahrt, was große Anerkennung verdient, weil sie mit Hilfe ihrer bloßen Seemacht die ganze Unternehmung*) hätten zunichte machen können. Man glaubt, daß der König von Dänemark mit dem schwedischen König ein Offensiv- und Defensivbündnis geschlossen hat und daß sie gemeinsam eine mächtige Flotte aufstellen werden. Wir betrachten La Rochelle als abgetan und glauben, daß der König von Frankreich eher dem Triumphe denn dem Kriege entgegengeht. Seine Ankunft in Paris bedeutet ein großes Glück für unsere Kaufleute von der Messe Saint-Germain, denn sonst wären sie übel dran gewesen. Da ich nichts anderes zu erzählen weiß, küsse ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder die Hände und empfehle mich mit aufrichtigem Herzen Ihrer Huld.

Ihr ergebener Diener

Peter Paul Rubens.

P. S. Ich habe die Briefe des Narziß mit großem Vergnügen gelesen; sein Stil gefällt mir und dünkt mich anmutig und ergötzlich und er weiß schöne Antithesen, aber sein Eigendünkel und seine Eitelkeit sind unerträglich, auch übersteigen seine Übertreibungen jegliches Maß.

CXL.

An den Herzog von Buckingham.[1])

Antwerpen, 16. März 1628.

Edler Herr,

Ich will mich meiner Pflicht Eurer Exzellenz und dem öffentlichen Wohl gegenüber nicht entziehen und mitteilen, daß mir der Marquis Spinola am 3. dieses Monats aus Madrid geschrieben hat, er finde bei Seiner katholischen Majestät eine sehr starke Neigung, mit denjenigen, mit denen er im Kriege steht, Frieden zu machen. Damit ist

*) Ich glaube, daß er — auf unsere Fürbitte hin — nur die Absicht hat, ihnen einen gewissen Schrecken einzujagen.

für einen guten Zuhörer genug gesagt. Wenn Eure Exzellenz in Ihrer guten und heiligen Absicht, der Welt dieses Gut zu verschaffen, fortfahren, so müßten Sie mir das Mittel nennen, den Marquis noch während seines Aufenthaltes am Hofe von Spanien dessen zu versichern, und dieser Aufenthalt wird kurz sein, weil seine Gegenwart in den Niederlanden sehr notwendig ist. Ich bitte Sie, mein Herr, mir die Ehre eines Wortes der Erwiderung zu geben und mich in Ihrer Huld zu behalten, da ich keinen andern Wunsch in der Welt habe, als mein ganzes Leben lang zu bleiben

Ihr Rubens.

Antwerpen, 18. März 1628.

CXLI.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 23. März 1628.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Dieser Brief soll lediglich dazu dienen, unsere Korrespondenz aufrecht zu erhalten, da ich nichts zu berichten weiß, was Ihres Wissens würdig wäre. Die Neuigkeiten bezüglich der Ankunft des Marquis Spinola sind ja schon alt: er ist am 24. Februar in Madrid angekommen und nicht am 26., wie ich Ihnen geschrieben hatte. Eine halbe Meile vor der Stadt wurde Seine Exzellenz von dem Grafen von Olivarès und allen Großen des Landes empfangen, aber als sie sich Madrid näherten, stiegen der Marquis und der Graf allein in eine Karosse und fuhren durch die Felder nach dem Palast, um dem König ihre Aufwartung zu machen (was bisher noch nie Sitte gewesen war), während der übrige Zug den gewöhnlichen Weg nach dem Palast einschlug, zum großen Mißvergnügen des Gefolges des Marquis, welches gerne die ersten Zeremonien eines öffentlichen Empfanges bei Seiner Majestät gesehen hätte.

Am letzten Februar fand die Hochzeit Don Diegos mit Polyxena von Spinola statt. Am folgenden Tage gab es ein Fest und einen Ball im Palais. Ich habe durch den Eilboten des Marquis einen vom 3. März datierten Brief

von diesem erhalten, woraus leicht zu ersehen ist, daß die Festlichkeiten und Triumphe ihm seine gewohnte Aktivität nicht genommen und alle Ehren keine Veränderung in seinem Wesen hervorgerufen haben.

Hier ist es von beiden Seiten still, nur aus Holland schreibt man uns Albernheiten: einer Menge von Leuten zeige sich bei hellichtem Tag ein Gespenst in Gestalt eines Bischofs in Mütze und Ornat, der so über den See von Haarlem wandle. Sie werden wohl auch die Abbildung jener Gestalten gesehen haben, die man auf einem abgesägten Baum wahrnehmen kann und die den Gestalten von Nonnen oder Mönchen mit zwei Violinen ähneln. Das Volk bestaunt sie wie ein großes Wunder und sieht in ihnen ein sicheres Zeichen, daß das Land infolge einer großen Revolution zum katholischen Glauben werde zurückkehren müssen. Solche Wirkung ruft in den Herzen der Menschen die Erwartung oder Furcht vor irgendeiner Neuerung hervor; aber ich glaube, daß die kaiserliche Armee, die in der Nachbarschaft liegt, den Grund dazu bildet, daß man dem Orakel und der Erklärung, die man ihm gibt, so viel Glauben schenkt. Meiner Ansicht nach könnten essere vitium ligni i nodos et maculas a natura feliciter torti potius quam infeliciter, ut dicit Plinius, de Mensis citriis. Und da ich nichts weiter zu schreiben habe, küsse ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder untertänigst die Hände.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 23. März 1628.

Mit der letzten Post sind keine Briefe von Ihnen gekommen.

CXLI.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 30. März 1628.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Soeben aus Brüssel zurückgekehrt, erhalte ich Ihren liebwerten Brief vom 24., aber ich werde vorderhand nur

kurz antworten, da es spät wird und da auch für mich derselbe Grund vorliegt wie für Sie, daß nämlich nichts vorgefallen ist, was des Schreibens und des Gelesenwerdens wert wäre.

Man hält es hier für sicher, daß der Marquis Ende April oder Anfang Mai zurückkommt, aber ich weiß, daß er noch die Depeschen abwarten wird, die Ihre Hoheit ihm jetzt durch Eilboten zuschickt, um sich sodann nach ihrem Inhalt zu richten. Er selbst kann ja gegenwärtig die genaue Zeit seiner Abreise noch gar nicht wissen, da diese von anderen und von dem Erfolg seiner Unternehmungen am Hofe abhängt. Es steht fest, daß er viel mit dem König konferiert, der ihm täglich eine lange Audienz gewährt. Ich habe Briefe aus England vom 18. März gesehen, welche besagen, daß sich der Herzog von Buckingham nach Plymouth begeben habe, um die ungefähr aus fünfzig Schiffen bestehende Flotte den Einwohnern von La Rochelle zu Hilfe zu schicken, doch glaube ich, daß sie zu spät kommen wird, da der Kanal gegenwärtig versperrt ist.[2]) Der Kardinal steht mutig unter La Rochelle, aber dieses Pfahlwerkunternehmen[3]) läßt mich vermuten, daß die Stadt noch nicht so nahe dem Fall ist, als man dachte. In der Tat ist eine solche Festung, selbst wenn es in ihr Leute gibt, mit denen man im geheimen Einverständnis steht, keine Katze, die sich ohne Handschuh fassen läßt, denn belagerte Städte halten in der Regel gute Wacht und im Notfall greift die ganze Bevölkerung zu den Waffen. Man sagt hier, der Kardinal hätte sich manchmal den Harnisch unter dem Waffenrock angezogen und der Waffenmeister trage den Helm mit der Pike und den Degen vor ihm her. Diese Dinge wären in gewissen andern Länderen nichts Merkwürdiges und unter ähnlichen Umständen hat man überall so gehandelt. Man hält hier den Krieg Italiens gegen Monferrat für sicher; Fürst Moritz und sein Bruder wurden[4]) mit Don Gonsalo, dem Gouverneur von Mailand, in spanischen Uniformen gesehen, und bei der Abreise des Boten glaubte man schon, daß die Truppen des Herzogs von Savoyen bereits in diese Richtung marschierten. Da ich nichts weiter zu schreiben

habe, empfehle ich mich Ihrem Wohlwollen und küsse Ihnen und Ihrem Herrn Bruder untertänigst die Hände.

Ihr ergebener Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 30. März 1628.

Es ist wahr, daß Herr de Ville, der Gesandte von Lothringen, hier durchgefahren ist, wie Sie gesagt haben, um sich nach England zu begeben.

Die durchlauchtigste Infantin hat stets angeordnet, auf dem Meer Pardon zu geben; die Holländer haben sich dieser Maßnahme immer widersetzt und die Unsern, die sie gefangen genommen, ins Meer geworfen. Deshalb hat die Infantin den Entschluß gefaßt, in gleicher Weise zu handeln und zwei von den Feinden für einen der Unsern zu ertränken, was in den letzten Tagen in die Tat umgesetzt wurde.

CXLIII.

An Spinola.[1]) *Brüssel, 30. März 1628.*

Vortrefflichster Herr,

Ich habe durch einen Eilboten ein Paket Briefe aus England vom 25. Februar erhalten, das eine lange und verworrene, in verschiedenen Sprachen abgefaßte Abhandlung mit vielen Wiederholungen enthält, als Antwort auf den Brief vom 21. Dezember, den Eure Exzellenz mir schrieben, damit ich Gerbier eine Kopie zukommen ließe, und in welchem Eure Exzellenz sich anboten, anläßlich der Reise nach Spanien alles zu tun, um das Einvernehmen der beiden Kronen zustande zu bringen.

Man entschuldigt sich,*) daß man wegen Mangels einer sicheren Beförderung der Briefe erst jetzt habe antworten können, da der Mann, der sie hätte bringen sollen, auf seiner Rückreise von Antwerpen in Holland gestorben sei und man die Sendungen, die er mit sich trug, erst vor

*) Es sind dies keine bloßen Entschuldigungen, sondern der Mann starb wirklich im Haag, wie ich mit Sicherheit erfuhr. Seine Depeschen wurden mittlerweile gefunden, konnten jedoch wegen der widrigen Winde, die in Holland herrschten, nicht expediert werden.

wenigen Tagen und mit vieler Arbeit dort wieder gefunden habe. Man bedauert dieses Mißgeschick aufs höchste und zeigt die aufrichtigste Absicht, in dem guten Werke fortzufahren. Es tut mir leid, Eurer Exzellenz nicht die Originalpapiere senden zu können, die zum Teil chiffriert und (wie ich schon gesagt habe) in verschiedenen Sprachen und flämisch abgefaßt sind. Daher werde ich Eurer Exzellenz das Wesentliche in einem eigenen Briefe kurz berichten.

Ich hatte Gerbier geschrieben, er solle aus gewissen Gründen die Unterhandlungen nicht dem Abbé Scaglia anvertrauen; aber er antwortet mir, daß dies wegen des großen Vertrauens, das dieser bei seinem Herrn genieße, unmöglich sei und daß er mit so viel Eifer und Mut arbeite, daß man ihm Unrecht und der Sache Schaden zufügte, wenn man ihn für verdächtig hielte und ausschlöße. Es gäbe sehr verschiedene Meinungen und eine große Anzahl von Personen und Ministern im Lande selbst sowie außerhalb,*) die große Autorität besäßen und mit allen Ränken die Unterhandlungen zu stören und die Sache mit Frankreich zu ordnen trachteten; und diesen zur Opposition diene als bedeutendes Werkzeug der besagte Abbé, sei es nun, weil er den Frieden Englands mit Spanien für die Interessen seines Herrn am vorteilhaftesten erachtet, oder aber weil ihn der Haß und Abscheu, den er als Mensch den Franzosen entgegenbringt, dazu treibt. Und zur größeren Sicherheit schickt mir der Herzog von Buckingham einen Paß, damit er unbehindert unter dem Namen des Herrn Abbés seine Boten auf englischen Schiffen, Barken oder Schaluppen nach Dünkirchen schicken könne (unter dem Vorwand, sie führen nach Savoyen oder in andere Länder), wobei ich zu demselben Zweck einen gleichen Paß von Ihrer Hoheit zu verlangen hätte, unter der Bedingung jedoch, daß gleichzeitig mit den Kurieren keine Passagiere ohne Paß befördert werden dürften. Er schreibt mir, daß dies notwendig wäre, weil der Weg über Holland sehr lang und wegen der bösen Winde und anderer Unbilden sehr unsicher

*) Es gibt nämlich auch ausländische Gesandte, die große Anstrengungen zugunsten Frankreichs machen.

sei, so daß es kürzlich geschehen konnte, daß wegen schlechten Wetters durch acht Wochen keine Nachrichten von dort zu bekommen gewesen seien.

Auch der Herr Abbé schreibt mir des längeren, beteuernd, daß er gute Dienste leiste, und mich bittend, Ihre Hoheit und Eure Exzellenz von dem tiefen Wunsch seines Herrn zu überzeugen, Seiner katholischen Majestät und der durchlauchtigsten Infantin zu dienen. Auch verspricht er seinerseits, alles zu tun, um die Angelegenheit vorwärts zu bringen, und sie nicht eher fallen zu lassen, als bis das Ziel erreicht sei. Dies in einer Art, daß ich, wenn es mir geziemt, meine Meinung auszusprechen, sagen muß, man dürfe und könne den besagten Herrn Abbé weder ausschließen noch beleidigen, wenn man nicht Gefahr laufen will, die ganzen Unterhandlungen zu verderben; und dasselbe schreibt mir Gerbier: es möge Eurer Exzellenz als Rat dienen.

Im übrigen beziehe ich mich auf die Papiere, die anbei abgehen, und küsse Eurer Exzellenz mit tiefer Ergebenheit die Hände.

Eurer Exzellenz ergebenster und treuester Diener

Peter Paul Rubens.

Brüssel, 30. März 1628.

CXLIV.

An Spinola.[1]) *Antwerpen, 30. März 1628.*

Vortrefflicher Herr,

Nachdem ich die Sendung, die mit dieser zugleich abgeht, fertiggestellt hatte, kam plötzlich eine neue, große Sendung von Gerbier, drei Briefe von seiner Hand enthaltend. Den einen davon, der in französischer Sprache abgefaßt ist, übersende ich Eurer Exzellenz und von den anderen flämisch geschriebenen, die ganze vier Buch Papier füllen, will ich Eurer Exzellenz das Wesentliche sagen.

In allen diesen Briefen tut er des Abbés Scaglia keine Erwähnung, vielleicht, weil er, was er über ihn schon geschrieben hat, für das Beste hält: aber in einem der zwei Briefe schreibt er mir in sehr klarer Form alles, was in dem

Brief des Abbés schon enthalten ist, ohne ihn zu erwähnen. Der andere, der sehr lang ist, enthält Klagen und Wiederholungen der vergangenen Dinge: wie man von seiten seines Königs und des Herzogs so viel getan hätte, daß man sich mehr nicht hätte erwünschen können; wie man ihn zu meiner Überredung in eigener Person nach Brüssel geschickt, wie er Beglaubigungsschreiben von des Herzogs eigener Hand mit sich geführt und wie die Papiere, die er sicher übersandt habe, und besonders die vom 9. März mit Einwilligung des Königs und auf Rat des königlichen Rates verfaßt und abgefertigt worden seien. Wir aber seien immer so reserviert gewesen, daß er stets nur Antworten von wenig Belang in Händen gehabt, nur dahin lautend, daß Ihre Hoheit nach Spanien schreiben würde, ohne daß Eure Exzellenz sich jemals herbeigelassen hätten, mit eigener Hand ein kleines Briefchen zu schreiben, damit er es seinem König und dem Herzog zeigen könne, zum Ersatz für drei oder vier, die mir dieser mit eigener Hand geschrieben, und daß, anläßlich des viermonatlichen Aufenthalts im Haag, zusammen mit Carleton, der zu diesem Zweck, wenn auch unter anderem Vorwand, gekommen war, ich ihn immer mehr als Freund als aus anderen Gründen besuchen kam, ohne der Geschäfte meiner Herren die geringste Erwähnung zu machen; und nachdem ich ihn lange Zeit aufgehalten habe, hätte ich ihm nur eine flaue Antwort gegeben, dahin lautend, «que les deux rois s'étaient accordés ensemble» und dies mit einer solchen Verminderung des Rufes Ihrer Hoheit und Eurer Exzellenz, als triebe Spanien mit seinen Herren Spott und bediene sich ihrer nur, um das Gegenteil zu tun; daß sein König und sein Herzog stets ihre gute Meinung von der Aufrichtigkeit und dem Eifer Ihrer Hoheit und Eurer Exzellenz aufrecht erhalten und geglaubt hätten, daß ihre guten Absichten in Frankreich von Übelgesinnten*) und vielleicht Neidischen entstellt würden, weil man die Hilfe der durchlauchtigsten Infantin der ihrigen vorgezogen hätte, daß aber der Rat

*) Der Graf Mirabel.

es anders aufgefaßt habe und nun argwöhne, unser Vorgehen sei ein Ränkespiel zum Vorteil Spaniens, um die Engländer einzufangen, vielleicht mit der Absicht, eine Schreckensherrschaft im Königreich England an sich zu reißen, als wäre dies eine Kleinigkeit,*) die weiter keine Umstände macht. (!) Aber dieser Argwohn sei durch die von mir gesandte Kopie des Briefes vom 21. Dezember, den mir Eure Exzellenz vor der Abreise nach Spanien geschrieben und in dem Eure Exzellenz sich anboten, alles zur Einigung der beiden Kronen zu tun, in weiten Kreisen ausgelöscht worden, obwohl man es schlecht aufgenommen habe, daß ich nicht den Originalbrief, sondern nur eine Kopie gesandt habe. Und was den Inhalt des Briefes anbelangt, so sagt Gerbier, es habe ihn merkwürdig berührt, daß Eure Exzellenz in folgender Art sprächen: «Ich glaube, daß zwei Dinge notwendig wären: erstens, daß jene Herren sich mehr oder weniger deutlich über die Form erklärten, in welcher sie sich zu einigen gedenken», als stellten sich Eure Exzellenz unwissend oder hätten die Vorschläge vergessen, die von seiner Seite gemacht und überreicht worden waren, unter anderem in vollster Form in den Papieren vom 9. Februar, in welchen sein König sich zufrieden gab, die Angelegenheiten mit Deutschland einem besseren Ermessen zu überlassen, wenn der König von Spanien die Einsetzung seiner Autorität dem Kaiser gegenüber versprechen wollte, um diese zu günstigerer Zeit**) zu ordnen; daß der König in den jetzigen Angelegenheiten alles tun würde, um die Holländer zur Vernunft zu bringen, und daß, falls der Streit um den Titel sich nicht so schnell beilegen lassen sollte, man mit ihnen einen Waffenstillstand schließen könnte, indem man sie einfach unter dem Namen von Verbündeten Seiner Majestät des Königs von Großbritannien fassen könnte, und daß er zu diesem Zwecke Carleton hingeschickt, daß dieser sich noch immer dort

*) Er schreibt dies ironisch, indem er sich darauf bezieht, was Don Diego Messia mir in Brüssel sagte, und nicht ohne Begründung.

**) Der Stil dieses Schriftstücks war ziemlich unklar, enthielt aber das, was ich sage.

aufhalte, ohne eine Antwort erhalten zu haben. Deshalb sei es unerträglich, daß Eure Exzellenz, ohne die vergangenen Dinge zu erwähnen, verlange, sie möchten neue Vorschläge machen, ohne daß die alten beantwortet wären, die mit aller Vernunft auf die Verträge des Jahres 1604 gegründet seien und als Beispiel dienen könnten, so vollendet seien sie in allen Punkten; auch sei die Bemerkung Eurer Exzellenz in dem Briefe nicht notwendig, daß, wenn jemand mit dem andern übereinzukommen gedenke, es gut sei, annehmbare Vorschläge zu machen. Denn die Vorschläge und der erwähnte Friede seien so beschaffen, daß der König von Spanien nicht mehr wünschen könne, und daß er sich, besonders in der jetzigen Zeit, auf die Vernunft und die Klugheit Eurer Exzellenz verlassen sollte.

Dies ist der Inhalt des einen Briefes von Gerbier, der flämisch am 18. Februar im alten Stil geschrieben ist. Und was er in dem zweiten sagt, werden Eure Exzellenz in den folgenden Bogen sehen.

CXLV.

An Spinola.[1]) *Brüssel, 30. März 1628.*

Vortrefflichster Herr,

Gerbier sagt im zweiten Brief des gleichen Datums, daß sein König und der Herzog, sein Herr, trotz der geringen Befriedigung, die sie von unserer Seite bekommen hätten, in ihrem ersten Entschluß fortführen, eine Übereinkunft mit dem König von Spanien unter gerechten und für beide Teile günstigen Bedingungen anzustreben, und zwar nicht nur zur Erleichterung der eigenen Untertanen, sondern zum Wohl der ganzen Christenheit. Da aller Interessen fest miteinander verkettet sind, dürfe man hoffen, daß ein Übereinkommen große Umwälzungen hervorrufen würde*) und die Besserung für einen der Teile eine Besserung der Gesamtlage zur Folge hätte. So wünschten der König und der Herzog auch, die Differenzen der Verbündeten beider Teile zu gleicher Zeit beizulegen; aber

*) Sie erbieten sich, hiezu alles zu tun, was in ihrer Macht steht.

in Anbetracht der Verschiedenheit der Interessen jedes Einzelnen und der großen Zahl der Teilhabenden und der Entfernung der Orte hielten sie die Ausführung für unmöglich, es sei denn, daß ihnen größte Muße und Zeit gegeben sei. Weil nun der gegenwärtige Zustand einer schnelleren Abhilfe bedarf und der, der alles umfassen wollte, schließlich nichts in Händen hielte, und weil aber andererseits, wenn ein Teil vollendet wäre, das Übrige folgen würde, und weil die Vorschläge, auf die sie sich beziehen, nun schon einmal gemacht seien, so bliebe nichts anderes zu tun übrig, als daß Eure Exzellenz sich durch die Person der durchlauchtigsten Infantin absolute Vollmacht und Autorität zu verschaffen trachteten und Ihre Hoheit Sie beauftrage, mit allen oder mit einzelnen der Verbündeten oder nur zwischen den beiden Kronen von Spanien und England in der einen oder der anderen Art auf die bestmöglichste Weise zu verhandeln und einen Vertrag zustande zu bringen, und daß sie ihrerseits nicht ermangeln würden, schnell die weitesten Vollmachten zu erteilen, um die Angelegenheit zu Ende zu führen. Doch wäre es aus vielen Gründen günstig, dies im Geheimen durch geschickte und befähigte Personen durchführen zu lassen, ohne Lärm, denn ein solcher könnte Störungen und Hindernisse hervorrufen.*) Wenn Seine katholische Majestät einwilligen wollte, mit den Holländern nur unter dem Namen von Verbündeten des Königs von Großbritannien zu verhandeln, ohne der Freiheit oder eines Seiner Majestät verhaßten Titels Erwähnung zu tun, so hielte es der Herzog von Buckingham für sicher, daß die Staaten sich zufrieden geben oder in dieser Art am Vertrage teilnehmen würden.

Das wäre alles, was ich Eurer Exzellenz von dem Inhalt der Briefe Gerbiers mitzuteilen habe, doch sagt er mir im

*) Ohne daß man sich jeden Augenblick um neue Anordnungen nach Spanien wenden müßte, die zahlreichen Änderungen und Zufällen unterworfen sind, und daß man auf diese Weise frei handeln könne, damit Ihre Hoheit von gleich zu gleich mit dem König von Großbritannien unterhandeln könne, der, da er absoluter Herrscher ist, niemandem Rechenschaft schuldet.

Vertrauen, daß er Eurer Exzellenz raten würde, die Verhandlungen, wenn es in Spanien zu erreichen ist, mit genügenden Vollmachten von geschickten Personen aus der Nähe führen zu lassen, und daß diese dann niemals auseinandergehen sollten, ohne in der einen oder anderen Art den Absichten ihrer Herren gemäß abzuschließen. Dieses Rates können sich Eure Exzellenz nach eigenem Ermessen bedienen. Ihn vielen mitzuteilen, würde — meiner Meinung nach — schaden; und da sich nichts anderes bietet, etc.

Peter Paul Rubens.

Brüssel, 30. März 1628.

CXLVI.

An Spinola.[1]) *30. März 1628.*

Vortrefflichster Herr,

Ihre Hoheit hat all diese Papiere gesehen und sie gutgeheißen. Sie hat den Befehl gegeben, ein Paket für Eure Exzellenz daraus zu machen und dieses durch den nächsten Eilboten abzusenden. Dieser geht, wie Ihre Hoheit mir gesagt hat, binnen kurzem ab und wäre es auch nur zu diesem einzigen Zwecke, der einer solchen Ausgabe wohl wert ist. Auch trug sie mir auf, an Gerbier zu schreiben, er möge seinen König und den Herzog von Buckingham der guten Absicht Ihrer Hoheit versichern, durch Briefe an den König, ihren Neffen, ihr Möglichstes zu tun, um die Unterhandlungen zu fördern. Ebenso werde sie Eure Exzellenz beauftragen, diese Unterhandlungen am Hofe von Madrid mit dem größten Fleiß und aller erdenklichen Sorgfalt zu führen. Ich hoffe daher, daß wir durch Ihre Gegenwart bald eine Antwort und Entscheidung erlangen werden, die sich mit dem, was Eure Exzellenz mir schreiben, deckt, daß nämlich der König, unser Herr, wohlgeneigt sei, mit seinen Feinden Frieden zu schließen. Zumindest werde ich, wenn es Eurer Exzellenz gefällt, bald erfahren, ob ich im nächsten Frühjahr eine Reise nach Italien[2]) unternehmen kann oder nicht, womit ich schließe.

Man schreibt mir aus Paris, daß die holländischen Gesandten[3]) gut empfangen worden seien und daß ihre

Intervention zugunsten eines Friedens mit England dem König genehm gewesen sei.

Peter Paul Rubens.

Ihre Hoheit hat dem Kurier den Paß für die Reise von Dünkirchen nach England in der geforderten Form gewährt.

CXLVII.

An Spinola.[1]) *Antwerpen, 30. März 1628.*

Vortrefflichster Herr,

Im Sinne der beiden Billetts, die mir Eure Exzellenz am 3. März übersandten, schrieb ich heute an den Vertreter des Königs von Dänemark, daß man sich auf seine Vorschläge nicht verlassen könne, da er, wie er selbst zugebe, keinerlei Vollmacht oder Auftrag besitze, mit irgend jemandem in Verhandlungen einzutreten. Ich ließ ihn auch wissen, daß er sich, falls er etwas erreichen wolle, mit einer Vollmacht versehen müsse, wie er, als er in Brüssel weilte, zu tun versprochen hatte; im übrigen gebe ihm Eure Exzellenz die Versicherung, daß der König wohl geneigt sei, mit den Völkern, mit denen er zur Zeit im Kriege stehe, Frieden zu schließen. Am Tage, nachdem ich die Depesche Eurer Exzellenz erhalten, habe ich auch Gerbier, wörtlich wie Eure Exzellenz mir schrieben, mit Wissen Ihrer Hoheit von der Friedensgeneigtheit des Königs benachrichtigt, was ihm zur Zeit sicher viel Freude bereiten wird, etc.

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 30. März 1628.

CXLVIII.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 13. April 1628.*

Hochwohlgeborener Herr,

Ich hoffe, daß Sie mit der letzten Post die zwei Exemplare der Grotius und das eine von Cardanus erhalten haben. Rückständig sind noch die Stemmata principum Belgii, die sich nur schwer in einem Paket hätten verpacken lassen, aber ich werde sehen, sie doch irgendwie an

Sie gelangen zu lassen. Ich habe den Phyllarque gelesen, der mir sehr viel Freude gemacht hat. Er ist nach meinem Dafürhalten einer der besten Autoren, die es gibt. Dennoch kann ich nicht glauben, daß Balzac nichts tauge und so albern sei (trotz der Mängel, die man ihm verdientermaßen vorwirft), wie er von ihm sagt. Denn mir scheint, daß er geistreiche Stellen genug in seinen Schwänken und spitze Pfeile in seinen Schmähreden hat, Scharfsinn in seinen Sentenzen und Ernst in seinen Moralanwendungen. Aber alles das ist durchdrungen und verdorben durch das böse Salz seiner Philantia. Ich habe mit Genuß den eigenartigen und wahrheitsgetreuen Bericht von dem Unternehmen gegen die Zitadelle von Montpellier gelesen, das einen großen Fehlschlag für den Herzog von Rohan bedeutete, qui videtur mihi supremum furorem furere, et sibi ipsi et partibus suis quodammodo superstes, inferias ducere potius quam exercitum.[2]) Es ist Tatsache, daß man in England eine Flotte rüstet zum Entsatze von La Rochelle, sed veniet post bellum auxilium. Hier sind wir untätig, aber in Santvliet arbeitet man an der Wiederherstellung der Straßen und Plätze einer neuen Stadt, da durch die Wohltat der Feuersbrunst reine Luft geschaffen ist. Die Holländer haben vergeblich das alte Lillo befestigt und die Unsern, die entdeckt hatten, daß der Feind auch den Plan hegte, Stabroek zu nehmen und zu befestigen, sind ihnen zuvorgekommen und haben den Platz mit dem Regimente des Conte di Salazar und starker Kavallerie genommen. Es ist ein großes und ansehnliches Dorf, liegt nicht so weit von uns entfernt wie Santvliet, und wenn die Holländer es befestigt hätten, so hätten sie das Unternehmen von Santvliet überflüssig, ja sogar gefährlich gemacht, und es wäre gleichsam zu einem von seinem Körper getrennten und abgeschnittenen Glied geworden. Der Herr Marquis unterhandelt erfolgreich in Spanien und verschafft sich großes Ansehen beim König und seinen Ministern, welche Gunst sich aber, nach der Erfahrung, die ich von Geiste dieses Hofes gemacht habe, nur so lange halten wird, — wie ich fürchte — als er anwesend ist. Sobald er dem Hofe den Rücken gekehrt haben wird, wird sie sich in das

gleiche Maß von Mißgunst und Nachstellung verwandeln.*) Graf Sforza kam vor drei Tagen aus Spanien an und berichtete, daß der Marquis bald zurückzukehren hoffe; aber ich weiß, daß er noch einige Depeschen von unserer Seite abwartet. Wir haben Nachricht, daß der Graf Carlisle sehr bald hier ankommen wird, um nach Lothringen und Savoyen zu gehen;[3]) er hat bereits seit drei Monaten einen Paß für diesen Zweck erhalten, aber ich glaube nicht, daß er die Infantin sehen wird. Nichtsdestoweniger wird er Brüssel berühren, wenn es ihm sein Paß gestattet und wenn nicht inzwischen Veränderungen geschehen, was ich nicht annehme. Da ich weiter nichts mehr mitzuteilen habe, küsse ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder mit aller Ergebenheit die Hände.

P. S. Ich schicke Ihnen beiliegend das Bild des Wunderbaumes, den man in Haarlem gefunden hat.[4]) Wenn Sie Herrn de Peiresc diese Merkwürdigkeit mitteilen wollen, können Sie es ihm schicken, aber nach meinem Dafürhalten ist es nichts für ihn.

Sie empfangen außerdem beiliegend den Plan der Lage und der Befestigungen von Santvliet, aus dem Sie ungefähr ersehen können, mit welcher Erfindungsgabe man sich auf beiden Seiten, einer gegen den andern, befestigt. Nochmals küsse ich Ihnen die Hände.

Antwerpen, 13. April 1628.

CXLIX.

An P. Dupuy.[1]) *Antwerpen, den 20. April 1628.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Ich habe das Paket des Herrn von Peiresc erhalten, auf das ich nicht so schnell antworten kann, wie es vor allem meine Pflicht, dann seine Wißbegierde und mehrere andere Ansprüche fordern würden. Seine Briefe verdienten es, hundertfach vervielfältigt und öffentlich bekanntgegeben zu werden, da sie erfüllt von den wichtigsten Streitfragen und

*) Er leidet bei der Last seiner Geschäfte obendrein sehr an der Gicht.

Beobachtungen sind. Ich hoffe, mit der nächsten Post mein Versäumnis von heute gutmachen zu können. Ich danke Ihnen für die seltsame Nachricht, die Sie mir bezüglich der Verhältnisse in Italien mitteilen, für die ich ein besonderes Interesse habe, da ich dem Hause Gonzaga etliche sechs Jahre gedient und stets nur eine gute Behandlung seitens dieser erlauchten Fürsten erfahren habe. Wenn ich aber meine Meinung über den Ausgang des Krieges sagen soll, so kann ich nichts Gutes für den Herzog von Mantua hoffen, da seine Stellung inmitten der Angreifer eine Hilfe sehr schwierig macht. Die neue Zitadelle von Casale, die ich häufig gesehen habe, liegt getrennt von der Stadt oder ist zumindest schlecht mit ihr verbunden; sie ist so groß, daß sie mindestens um ein Drittel die Zitadelle von Antwerpen übertrifft, und braucht auf diese Weise, um sich einer königlichen Belagerung zu erwehren, mindestens 6000 Mann zu ihrer Verteidigung. Und wie ich die schlechte Wirtschaft dieser Herren kenne, glaube ich nicht, daß sie bei so vielen Veränderungen und Neuerungen an eine Versorgung der Festung mit Lebensmitteln und Kriegsvorrat für so lange Zeit gedacht haben. Die Stadt Casale ist nach dem gewöhnlichen Brauch gut befestigt, aber nicht so hinlänglich, um die Belagerungskünste auszuhalten, die man heute in derartigen Fällen anwendet. Das alte Kastell ist gut, nur sehr klein, und wenn die große Zitadelle fällt, muß man es auch gänzlich verloren geben. Wenn nicht der Haß der Italiener gegen die spanische Herrschaft alle anderen Gefühle in den Hintergrund schöbe, so würde ich auch sehr an der Treue derer von Montferrat gegen das Haus Gonzaga zweifeln. Gegen dieses haben sie sich nämlich zur Zeit des Herzogs Wilhelm verschworen, entschlossen,*) im Augenblicke der Erhebung den Vater und den Sohn Don Vincenzo gleichzeitig zu ermorden. Als die Verschwörung entdeckt wurde, mußten sie schwer entgelten, denn Vespasiano Gonzaga di Sabionetta, dem gewissermaßen die diktatorische Gewalt übertragen wurde, verfuhr gegen sie

*) Mit Hilfe des Herzogs von Savoyen.

in gerechter Strenge mehr hart als milde, so daß viele hohe Häupter unter dem Schwerte des Scharfrichters fielen. Und seitdem haben der Herzog Vincenzo und seine Söhne, die eine offene und leichtsinnige Hand hatten, mit dem Vermögen ihrer Untertanen verschwenderisch gehaust und sie stets mit Schatzungen und Steuern aufs schwerste bedrückt. Dennoch haben die Italiener, wie ich sagte, nach meiner Ansicht wenig Neigung für Spanien, sind aber andernteils stets im Einverständnis mit Savoyen gestanden, und obgleich dieser Herzog in den letzten Kriegen und auch jetzt mit den Spaniern verbündet ist, so ist die Freundschaft doch nicht erkaltet. Sie mögen mir glauben, daß mit Ausnahme von Casale der ganze Staat offen liegt, da die Städte nicht für den modernen Krieg befestigt sind. In dem Bündnis zwischen Spanien und Frankreich gegen die Engländer und die Rochellesen werden große Veränderungen vor sich gehen, denn die beiden Mächte werden Gelegenheit haben, selbst anderswo zu kämpfen. Etwas, was mir allerdings seltsam erscheint, was ich aber ganz sicher weiß, ist, daß die Engländer mit dem Bündnis mit Savoyen einverstanden sein und sogar das Ihrige dazu tun werden. Aber ich finde hier niemanden, der mir auch nur einen halbwegs einleuchtenden Grund für die Vorwände, auf die der Kaiser seine Ansprüche stützt, geben könnte.

Ich bitte Sie, mich wissen zu lassen, was hierüber Ihnen zur Kenntnis gekommen ist und was Sie für wahrscheinlich halten, womit Sie mich sehr verpflichten würden. Hiemit küsse ich Ihnen aufrichtigen Herzens die Hände und erbitte von Gott für Sie und Ihren Herrn Bruder ein glückseliges Osterfest.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 20. April 1628.

CL.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 27. April 1628.*

Hochwohlgeborener Herr,

Ohne Unterlaß erfreuen Sie mich mit Ihren Briefen und Geschenken, wie auch heute mit den Gedichten der

Dioskuren,[2]) die mir Herr von Peiresc schon geschickt hatte. Das Vorwort des Phylarque ist geistreich und beißend und durchtränkt von dem Spott dieses Autors, eines wirklich furchtbaren Gegners des armen Balzac, der wegen seiner Eitelkeit und Selbstgefälligkeit kein Mitleid verdient und durch seine Großrederei auch alle seine guten Eigenschaften verdunkelt.*) Ich übersende Ihnen mit dieser Post den Rest des Büchleins von Cardanus, welches durch die Nachlässigkeit des Dieners, der das Paket machte, vergessen wurde und welches den größten Teil des Werkes ausmacht. Ich hatte die Absicht, es an die Adresse des Herrn Le Clerck, auf zwei Male verteilt, zu schicken, weil es dann den Umfang eines großen Briefpakets nicht überschritten haben würde. Montaigu ist also frei;[3]) seine Gefangennahme wird ihm viel Kränkungen verursacht haben, wenn ich seinen ein wenig aufgeregten Charakter in Betracht ziehe, den ich in der kurzen Zeit, die ich ihn kenne, entdeckt zu haben glaube. Daß Madame de Chevreuse[4]) an den Hof zurückgekehrt ist, erscheint mir seltsam, und wenn ich mich nicht irre, wird sie als Friedensvermittlerin mit Frankreich dienen können. Diese Mission erscheint durch die Angelegenheiten in Italien mir noch leichter, wo die Engländer, wenn mich gewisse Anzeichen nicht täuschen, geheime Verbindungen unterhalten müssen, zumindest mit Savoyen. Schon hat sich hier die Nachricht verbreitet, die auch Sie mir geben, daß nämlich der Marquis nicht nach Flandern zurückkehren wird. Ich bin überzeugt, daß dies seinen Erwartungen stark zuwiderläuft, da Seine Exzellenz bei seiner Abreise die feste Hoffnung hegte, so bald als möglich in dieses Land zurückzukehren, und da auch die durchlauchtigste Infantin, zu deren größtem Bedauern er abgereist war, der gleichen Ansicht gewesen war. Meiner Meinung nach wird seine Abwesenheit länger dauern, als er dachte, da er nicht imstande sein wird, den faulen und gleichgültigen Charakter der spanischen Nation,

*) Wie bei dem Vorwort zu seiner letzten Ausgabe, das durch seine Großtuerei mit Hintansetzung aller früheren Autoren unerträglich wirkt.

die ihren angebornen Fehler noch künstlich zu vergrößern weiß, zu verändern. Aber wie ich gesagt habe, hoffe ich, daß er schließlich in den Dienst der durchlauchtigsten Infantin zurückkehren wird, da man sich seiner in Italien niemals bedienen wird, weil er Italiener ist. Im übrigen wird die Zeit diesen Zweifel klären. Don Lorenzo Ramyrez de Prado[5]) ist hier durch seinen Rang, nicht aber durch seine Bildung und sein Wissen bekannt und kann wohl nicht mit den Gelehrten in Frankreich, das gewissermaßen die Blüte der Welt in sich birgt, in Wettbewerb treten. Ich bitte Sie, den beiliegenden Brief so rasch und sicher als möglich an Herrn de Peiresc weiterzubefördern, und da es nichts weiter zu schreiben gibt, küsse ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder aus aufrichtigstem Herzen die Hand.

Antwerpen, 27. April 1628.

CLI.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 4. Mai 1628.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Ich danke Ihnen für den genauen Bericht, den Sie mir über den Krieg von Montferrat geben. Hier war nur von einem gegen Casale versuchten, aber mißglückten Verrat die Rede, doch hat man uns nicht näher darüber informiert. Man kann leicht die Worte des Nuntius verstehen, welche besagen, daß dieses Ereignis gar nicht Seiner Heiligkeit gefallen habe. Den Herren Italienern, die hier im Dienste des katholischen Königs stehen, gefällt es nicht besser, was mich wundert, da sie aus Gegenden stammen, die seit langem zu Spanien gehören; ich kann auch nicht verstehen, welches Interesse sie an der Freiheit des übrigen Italien haben können, es sei denn, daß sie glauben, ihre Möglichkeit, sich zu befreien, werde desto geringer, je weiter sich die spanische Macht ausbreite. Ich glaube, es wäre gut für sie, wenn dieser Krieg, auf welche Art auch immer, mit der größtmöglichen Leichtigkeit und Raschheit beendet würde, um den Spaniern die Gelegenheit zu nehmen, größere Vorteile zu erringen, denn erschöpft von

dem Krieg in Flandern, werden diese vielleicht versuchen wollen, ihre Armeen anderswo mit größerem Erfolg in den Krieg zu schicken. Ich habe das Gefühl, daß der Herzog von Savoyen noch die Rolle des Funkens spielen wird, der ganz Italien, wenn er Gelegenheit dazu findet und man sich auf ihn verläßt, in Feuer steckt. Die Gründe, die der Kaiser anführt, wie Sie schreiben, sind die gleichen, die wir hier haben, aber was die Ansprüche auf die Erbfolge von Lothringen anbelangt, so haben diese gar keine Berechtigung und noch weniger gelten die seiner jüngeren Schwester, der Kaiserin. Falls die Frauen des Hauses Montferrat zur Erbfolge berechtigt sind, so wäre zweifellos die Tochter des Herzogs Franz in direkter Linie die Erbin. Durch ihre Heirat sind ihre Rechte auf ihren Gatten übergegangen, und was die anderen, bei den vorhergegangenen Einsetzungen vernachlässigten Formalitäten anbelangt, so erscheinen sie mir nicht ernst genug, um einen legitimen Erben seiner Nachfolgerschaft zu berauben. Ich glaube nicht, daß man ein Beispiel finden kann, wo ein so leichtes Vergehen auf diese Art bestraft wird, wenn kein anderes Delikt oder keine andere, betrügerischerweise ausgeübte Ungesetzlichkeit vorliegt. In der Tat sehe ich hier keinerlei Grund zur Exklusion, es sei denn der sit pro ratione voluntas und die Weigerung der Spanier, einen französischen Fürsten als Herrscher eines den Alpen so nahen oder in ihrem Schoße gelegenen Staates zuzulassen. Deshalb scheint es mir angezeigt, daß der Herzog von Nevers sofort seinen Sohn mit jenen Staaten belehnen sollte, unter der Bedingung, daß er auf seine französischen Besitzungen verzichte und ein italienischer Fürst werde. Und um mehr Vertrauen an den Tag zu legen und allen Verdacht und alle Mißgunst von sich abzuwenden, sollte er auf dem Wege nach Montferrat dem Gouverneur von Mailand einen Besuch abstatten. Und um alles in einem Wort zu sagen, sollte er ein guter Spanier werden oder zumindest vorgeben, ein solcher zu sein, und sein Vater dürfte in Zukunft nicht mehr nach Italien kommen. Ich weiß von sicherer Seite, daß man fürchtet, er werde sich so beneh-

men, da er dadurch die Spanier für sich einnehmen und sie zu seinen Gunsten umstimmen würde.

Hier gibt es nichts Neues, es sei denn, daß Don Carlos Colonna mit einer kleinen bewaffneten Macht abgereist ist, um ein geheimes Unternehmen in Flandern zu versuchen. Ich glaube, daß es keinen Erfolg haben wird, da er zu sehr zögert. Und zum Schluß küsse ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder von ganzem Herzen die Hände, indem ich stets verbleibe

Ihrer beider untertänigster und sehr ergebener Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 4. Mai 1628.

CLII.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 11. Mai 1628.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Man sieht, daß die Religion das Herz des Menschen stärker beherrscht als jedes andere Gefühl. Wer hätte gedacht, daß die Holländer, die vor wenigen Jahren für den König gegen La Rochelle kämpften, nun, rebus perditis, dem Herzog von Rohan gegen Seine Majestät helfen wollten. (Dies jedoch beweisen die Kopien der Briefe dieses Herzogs an den Gouverneur von Oranien, den ich sehr gut kenne und von dem ich sicher weiß, daß er sich sehr schlecht benimmt und sich gegen seinen Fürsten auflehnt, was große Differenzen zwischen diesem und ihm hervorgerufen hat, wie ich aus guter Quelle erfahre.) Ich würde meinen, daß sich die Holländer von keinem andern Gefühl leiten ließen als von ihrem Haß gegen Spanien und daß sie je nach den Geschicken dieses Landes ihre Freunde wechseln, wenn sie nicht durch den italienischen Krieg, der das gute Einvernehmen zwischen Spanien und Frankreich sehr gestört hat, dazu gelangen, die gleiche Partei wie die Spanier zu ergreifen. Doch habe ich darüber keinerlei Sicherheit. Immerhin erscheint es sehr wahrscheinlich, daß infolge der Ereignisse in Italien alle jene, die nach Frankreich einbrechen, dem König so viel im eigenen Lande zu schaffen geben und

seine Kräfte so zerstreuen würden, daß seine Hilfe, wenn er den Herzog von Mantua unterstützen wollte, durch diese Verteilung der Kräfte nur sehr geringfügig sein könnte. La Rochelle scheint mir caput rerum zu sein und es darf von Seiner Majestät, da die Stadt einmal so weit gebracht ist, nicht mehr aufgegeben werden, und obwohl der Herzog von Rohan unversöhnlich geblieben ist, so kann ich doch keinen andern Ausgang seiner verzweifelten Auflehnung voraussehen als seine und seiner Anhänger endgültige Vernichtung, Tene igitur relinquam ad rem? kann der König dem Herzog von Mantua sagen. Aber wenn sich La Rochelle nicht länger als bis zum 15. Juni hielte, so könnte Seine Majestät noch zur Zeit kommen, um in Italien mitzutun. Ich glaube nicht, daß der Krieg dort durch das Schwert entschieden werden wird, denn die Italiener sind zu schlau dazu, ihr Land wieder der Invasion von Fremden auszusetzen und es zum Schauplatz der Tragödien zu machen, welche die Uneinigkeit zwischen Frankreich und Spanien in früheren Zeiten hier hervorgerufen hat. Es scheint mir verwunderlich, daß unter diesen Umständen der Großherzog von Toskana gegen den Willen des Senats von Venedig, der ihm, wie man schreibt, geraten hat, nach Hause zurückzukehren, seine Reise nach Deutschland fortsetzt. Wir nehmen an, daß Seine Hoheit die Reise zu dem Zweck unternimmt, um eine von den Töchtern des Kaisers zu freien, und daß er die schönste oder die am wenigsten häßliche wählen wird. Ich glaube, daß Venedig tun wird, was es kann, um sich lieber den Herzog von Mantua zum Nachbarn zu bewahren als Spanien, und daß es das nötige Geld dazu aufwenden wird. Aber man bezweifelt, daß es zu einem offenen Krieg kommt, der den französischen Abenteurern mit Hilfe Venedigs erlauben würde, einen Erfolg zu erzielen. Indessen verstehe ich die Wege Frankreichs in Italien nicht allzu gut und kann nur sagen, daß sie meiner Meinung nach schwer und gefahrvoll sein werden.

Was unsere Angelegenheiten anbelangt, so habe ich wenig Neuigkeiten; alles, was ich sagen kann, ist, daß der Graf Heinrich von Berg mit einer genau berechneten

Armee abgeht, um Linghen mit Lebensmitteln und Munition zu versehen, was seit dem Verlust von Grol nur mit einem großen Umweg über Westfalen und mit starken Kräften möglich ist. –

Hier ist das Gerücht verbreitet, daß Don Carlos Colonna abmarschiert sei, um in Dünkirchen mit dem Grafen von Carlisle zusammenzustoßen, aber ich versichere Ihnen, daß das unrichtig ist (Don Carlos hatte ein Unternehmen gegen Cadzant vor, welches nicht zustande kam), und ich erfahre aus England, daß der Graf seinen Weg über Holland nehmen wird (ich glaube nicht, daß er Brüssel berührt) und daß er direkt nach Lothringen und Savoyen geht. Wir sind nicht so besorgt um den Marquis Spinola, wie einige Leute sagen. Er hat sich sozusagen eine Zurechtweisung zugezogen, als er dem König und seinen Ministern die außergewöhnlichen Kosten und Schwierigkeiten des Krieges handgreiflich machen wollte und ihnen zu beweisen versuchte, daß sie, falls sie diesen in Zukunft so, wie es sich gehört, zu führen gedächten und größere Erfolge erreichen wollten, auch den Kredit erhöhen müßten. Und zu diesem Zweck hatte der Marquis vor seiner Abreise schon alle Papiere und die notwendigen Rechnungen in Ordnung gebracht, um seine Beweisführung in guter Form vorbringen zu können (nicht um sie mitzunehmen, sondern um sie im Gebrauchsfall bereit zu haben). Er verlangte sie auch durch den letzten Eilboten, aber die durchlauchtigste Infantin hatte ihn schon anläßlich der Reise des Don Giovanni Velasco, der wenige Tage nach der Abreise des Kuriers ankam, gewarnt. Der Marquis hat die Gewohnheit, alles mit Genauigkeit durchzuführen, und würde seine Vorschläge (die sehr wichtig und in Voraussicht aller Eventualitäten sehr mannigfaltig sind) nicht aufgeben, ohne irgendeinen Entschluß zu fassen. Er kennt den Charakter der Spanier und ist an ihre Langsamkeit gewöhnt. Es ist auch eine Tatsache, daß es ihm an diesem Hofe nicht an Neidern und Feinden fehlt.

Ich habe ein großes Paket von Herrn de Peiresc vom 18. April mit der Marseiller Post erhalten und er bittet

mich, mit gleicher Post zu antworten. Es ist wie gewöhnlich mit kuriosen Dingen, Versen und anderen Aufmerksamkeiten gefüllt. Und da ich nichts weiter zu schreiben habe, küsse ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder untertänigst die Hände.

Ihr untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 11. Mai 1628.

Das Porträt des Marquis ist fertig und steht zu Ihren Diensten; ich warte nur auf die Gelegenheit, daß jemand nach Paris zurückkehre, um es Ihnen zu schicken.

CLIII.

An Peiresc.[1]) *Antwerpen, 19. Mai 1628.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Nachdem ich Ihnen geschrieben hatte, dachte ich noch über das alte Bild[2]) in den hortis Vitellianis nach und rief es mir so gut als möglich ins Gedächtnis zurück, und jetzt will es mir scheinen, ich hätte es ihnen falsch beschrieben, denn die Braut ist in ein weißes, etwas gelblich getöntes langes Gewand gehüllt, welches Sie vom Kopf bis zu den Füßen bedeckt, ihre Haltung ist nachdenklich und melancholisch. Die Dame ist halb nackt und im übrigen in eine violette Palla gehüllt, und das Brautbett ist mit einigem Zierat versehen. Wenn ich mich recht entsinne, so steht etwas abseits eine Alte, scheinbar eine Dienerin, welche das Scaphio und ein Körbchen in Händen hält, vielleicht für den Gebrauch der Braut, und wenn ich schärfer denke, so erinnere ich mich, daß die meisten Antiquare in Rom den halb nackten, blumengeschmückten Jüngling als den Bräutigam ansahen, qui impatiens morae tanquam insidiis sponsam respicit, et quid colloquantur mulieres ausculat. Von den drei opfernden Frauen, von denen zwei Strahlenkronen tragen und die dritte eine Mitra, weiß ich nichts Genaues mehr, es sei dem, daß sie wohl Beschützerinnen der Ehe und des Geschlechts sein müssen. Vielleicht ist die eine die Königin Juno, die ich jedoch nie in dieser Art gekrönt sah, und die zweite Lu-

cina. Nam radii procul dubio lucem significant, et ipsa Luna etiam suum lumen a radiis solaribus mutuatur. Von der andern Seite, mit dem Bett, das dem Opfer gegenübersteht, habe ich in meinem vorigen Brief geschrieben. Dies ist alles, was ich Ihnen unklar sagen kann memoriter et ex tempore, aber wenn Sie so gut sein wollen, mir die Zeichnung, die jedoch zur besseren Beurteilung koloriert und von kundiger Hand ausgeführt sein müßte, zu übersenden, so könnte ich Ihnen einen deutlicheren und fundierteren Bericht geben. Und zum Schluß küsse ich Ihnen von ganzem Herzen die Hände und empfehle mich Ihrer Gunst.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 19. Mai 1628.

CLIV.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 19. Mai 1628.*

Alle Welt stimmt mit dem, was Sie über La Rochelle schreiben, überein: es ist wirklich ein verlorener Platz und der Kanal so fest verschlossen, daß die Belagerten von den Engländern keine Hilfe erwarten können. Nur die Holländer fahren fort, in ihren gedruckten Berichten das Gegenteil zu behaupten, so mächtig sind die Bande der Religion (vielleicht sind es die des gemeinsamen Auflehnens und Hasses gegen alle Könige und Fürsten), während anderseits die alten Bande, die sie an Frankreich knüpfen, und die Erwägung, daß sie in Zukunft dieses Land einmal brauchen könnten, sie dazu bringen sollte, sich über jeden Erfolg Seiner allerchristlichsten Majestät zu freuen. Übereinstimmend mit dem, was Sie mir schreiben, hoffen wir, daß der Marquis Spinola gegen Ende Juni imstande sein wird, nach Flandern zurückzukehren, und können nicht glauben, daß der Vater schlecht behandelt wird, da doch der Sohn ohne jedes persönliche Verdienst das Oberkommando über die Kavallerie im Mailändischen erhalten hat. Die Verschwörung von Genua war schrecklich und man glaubt, daß sie von dem Herzog von Savoyen ge-

schürt wurde, der niemals müde geworden ist, sich in derartige Angelegenheiten zu mengen, ohne es jedoch zuzugeben.[2]) Die Ursachen der Unzufriedenheit jenes Volkes sind sehr gerecht, wie viele von den gemäßigtesten Genuesen mir versichert haben, und werden nur mit einer Veränderung oder dem Untergang der Republik ihr Ende finden. Es ist Tatsache, daß der Adel eine tyrannische Herrschaft an sich gerissen hat, und dies entgegen den Bedingungen und Pakten, die nach langen, grausamen Kämpfen in den letzten Konventionen zwischen Adel und Volk beschlossen und beschworen wurden. Die Bedingungen lauteten dahin, daß alljährlich einer von den vornehmsten Bürgern in den Adel aufgenommen werden und das Volk auf diese Weise an der Verwaltung und an allen öffentlichen Ämtern teilnehmen sollte, doch wurden die Bürger dieses Vorteils durch eine böse Verschwörung des Adels beraubt, der bei den Wahlen der Kandidaten niemals die volle Anzahl von Stimmen oder Kugeln gab, so daß viele Jahre nicht ein einziger durchdringen konnte und das Volk von allen Ehren und jeder Anteilnahme an der Regierung ausgeschlossen und der Früchte des so teuer erkauften und endlich beschworenen Friedens beraubt wurde. Es ist bemerkenswert, daß die neuen Adeligen, die auf Grund des Abkommens aus dem Volke gewählt worden sind, am heftigsten dafür eintraten, die Männer ihrer früheren Kaste auszuschließen, hoffend, daß mit der Zeit ihr Adel reifen und sie selbst zum alten Adel (der sich höher dünkt und nicht gerne mit ihnen verkehrt) zählen würden, wenn ihre Zahl nicht wachse und ihre neue Ernennung nicht durch die Ernennung vieler anderer ihrer Art allzu frisch ins Gedächtnis gerufen werde. Ich verbreite mich einigermaßen über diesen Punkt, weil ich mehrere Male in Genua war und mit einigen hervorragenden Persönlichkeiten dieser Republik auf sehr vertrautem Fuße stand.

Hier gibt es nichts, was Ihrer Aufmerksamkeit würdig wäre. Das Unternehmen Colonnas scheint mißglückt zu sein, ja man glaubt sogar, es sei gar nicht versucht worden,

wenigstens geht alles in solcher Stille vor sich, daß man nicht entdecken kann, welcher Art dieses Unternehmen überhaupt gewesen sei und welches Hindernis es zunichte gemacht habe. Da ich Ihnen nichts weiter zu berichten habe, küsse ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder untertänigst die Hände.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 19. Mai 1628.

CLV.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 1. Juni 1628.*

Hochedler Herr,

Der Mißerfolg der englischen Hilfeleistung hat niemanden in Verwunderung setzen können, denn man hat ihn bereits seit der Nachricht, daß der Kanal vollkommen verschlossen und die Dämme der Heftigkeit des letzten Unwetters standgehalten, für unmöglich erachtet. Überdies hat ihre Verzögerung dem Könige und dem Kardinal von Richelieu Zeit gegeben, in aller Muße für alle Hindernisse vorzusorgen, die unvermutet eintreten könnten.*) Seine Majestät ist den Engländern dafür wirklich zu Dank verpflichtet, daß sie ihm mit ihrem unzeitigen Einbruch in die Insel Ré einen gerechten Grund gegeben haben, La Rochelle anzugreifen und es trotz seines Widerstandes zu nehmen. Und dieses Ereignis wird die Triumphkrone Seiner Majestät um einen prächtigen Edelstein bereichern, denn von den inneren Kriegen befreit, wird er seine Kräfte nun anderweitig verwenden können und sich, wie ich glaube, mit dem Geschicke Italiens beschäftigen. Wie man hier hört, geht die Belagerung von Casale mit einer geringen Anzahl Soldaten nur matt vorwärts, so daß die Festung nur mehr zur Hälfte einge-

*) Wir sind der Meinung, daß diese Hilfeleistung nur um des Führers willen erfolgte und daß dies der Epilog der Tragödie ist. Wenn dieses Hindernis einmal beseitigt ist, so können die Differenzen zwischen der französischen und der englischen Krone, die übrigens nicht sehr wesentlich sind, leicht geschlichtet werden.

schlossen ist. Es scheint uns, daß der Himmelsstrich Italiens für Don Gonzalez nicht günstig sei und daß er hier Gefahr läuft, des Ruhmes verlustig zu werden, den er in Deutschland in Gesellschaft Tillys erworben, was von keiner geringen Bedeutung ist. Es ist wohl wahr, daß man schreibt, der Herzog von Savoyen werde sich, nachdem er Trino genommen, mit Don Gonzalez vereinigen, aber es könnte geschehen, daß ihn der Herzog von Mantua, wenn er Cremona angreift, zur Hilfeleistung gegen diesen wichtigen Platz herbeizöge, der meiner Meinung nach keine Katze ist, die man ohne Handschuhe einfangen könnte. Die Kapitulation Trinos mutet einen sehr sonderbar an, denn der Herzog hat die Besatzung ohne Schußwaffen mit dem bloßen Degen herankommen lassen, den Bürgern eine Steuer in der Höhe von 7000 Pistolen auferlegt und die Juden seinen Soldaten zur Plünderung überlassen, was den Christen weit mehr zum Nachteil gereichen wird denn den Juden, weil die Häuser der letzteren immer voll von Dingen sind, die sie von den Christen als Pfand*) erhalten haben. Graf Carlisle, der sich auf der Durchreise befindet, hält sich hier auf; er geht nach Lothringen, Savoyen und vielleicht noch weiter und hat gar keinen besonderen Auftrag von der durchlauchtigsten Infantin, per transitum, wovon ich wohl unterrichtet bin. Doch wird er, wenn ich mich nicht irre, wenn er durch Brüssel kommt, Ihrer Hoheit seine Aufwartung machen. Wir glauben fest daran, daß der Marquis Spinola zu dieser Stunde bereits den spanischen Hof verlassen habe, obgleich wir noch keine Nachricht darüber erhalten. Aber Seine Exzellenz schrieb am 7. Mai, man solle ihm nicht mehr schreiben, zumindest die Briefe nicht nach Madrid richten. Es scheint, daß die Holländer irgendwelche Vorbereitungen machen, um einen Anschlag zu versuchen; wir haben bis jetzt noch nicht in Erfahrung bringen können, worum es sich handelt, aber verschiedenen Nachrichten zufolge glaubt man, daß sie ihren Waffenplatz in der Nähe des Forts von St. André, nicht weit von der

*) Die Pfänder werden für das Geld, das sie den armen Christen zu Wucherzinsen leihen, gegeben; dieser Handel ist ihnen erlaubt.

Stadt Herzogenbusch, errichten wollen. Diese Staaten führen den erbittertsten Krieg gegen den König von Spanien, und zwar auf Unkosten einzelner und besonders der westlichen Kompagnie, die, wenn ich nicht irre, eine sehr starke Flotte gegen die Bucht von todos los Santos gesandt hat, um sich von neuem der Stadt San Salvador zu bemächtigen, die sie ganz gegen ihre Gewohnheit auf ziemlich schimpfliche Weise verloren haben. Und da ich nichts anderes zu schreiben weiß, schließe ich, indem ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder demütigst die Hände küsse.

P. S. Ich habe Ihnen vergangene Woche nicht geschrieben, weil ich mich auf einer kleinen Reise befand, die mich abseits vom Wege führte, so daß ich unserer Korrespondenz nicht nachkommen konnte.[2])

Antwerpen, 1. Juni 1628.

CLVI.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 15. Juni 1628.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Derselbe Grund, der mich schon einmal Ihnen gegenüber nachlässig erscheinen ließ, hat mich auch diesmal die letzte Post übergehen lassen; ich befand mich in Wavre, in der Nähe von Namur, um auf Anordnung Ihrer Hoheit den Grafen Carlisle zu begleiten. Er kam lediglich, da ihn seine Reise nach Lothringen und Savoyen durch unser Land führte, und obwohl er sehr schmeichelhaft und ehrenvoll hier bei Hofe behandelt wurde und zweimal Audienz bei der Infantin hatte, so brachte er keineswegs (Sie können es mir glauben) Briefe von seinem König, noch irgendeine besondere Nachricht für Ihre Hoheit mit. Es ist wahr, daß die Schärfe zwischen Spanien und England sich sehr gemildert hat und daß der Verkehr der Gesandten, der wie im Kriege aufgegeben war, wieder frei geworden ist. Ich halte diesen Mann für eine uns sehr wenig geneigte Persönlichkeit und, um die Wahrheit zu sagen, beinahe für das Haupt der Gegenpartei. Doch ich fand, daß er auch

auf den Kardinal Richelieu sehr übel zu sprechen ist, so daß man von ihm sagen könnte: falsch in seiner Zuneigung, verstellt er sich keineswegs in seinem Haß. Er gedenkt auf dem gleichen Wege in etwa sechs Monaten zurückzukehren. Die Art seiner Geschäfte mit den Fürsten, die er besuchen wird, kann man nicht durchschauen, und es könnte sein, daß, ihn unter irgendeinem ehrenvollen Vorwand zu entfernen, einfach das Hauptmotiv seiner Sendung war. Sicher ist nur dies, daß er einen Diamanten von großem Wert bei sich hat, um ihn im Namen des Königs, seines Herrn, dem Fürsten von Piemont zu überreichen, mit einem herzlichen Begleitwort, welches ausdrücken soll, daß der König mit diesem Ringe außer allen Banden der Verwandtschaft ihm seine ewige Freundschaft gelobe.[2]) In England gehen die Dinge bei gutem Einverständnis zwischen König und Parlament vor sich. Nachdem Seine Majestät die gewünschte Hilfe erhalten, hat man durch Montagu dem Mylord Denbigh den Befehl geschickt, bei La Rochelle zu siegen oder zu sterben,[3]) da man äußerst ungehalten darüber ist, daß er sich zurückgezogen hat, ohne zum Schlage auszuholen. Dennoch glaube ich nicht, daß er viel schaffen wird, denn es ist ein schweres Stück, den Sieger anzugreifen. In Italien führt der Herzog von Savoyen seine Sache allein und hat sich jetzt in den Besitz aller seiner Ansprüche gesetzt, nämlich des Gebiets von Montferrat, das durch den Po von seinem Nachbargebiet getrennt ist. Don Gonzalez hat nicht genügend Streitkräfte und man glaubt hier, daß er von der Besatzung von Casale tüchtig geschlagen worden ist, die am 10. Mai einen gutgelungenen Ausfall gemacht hat.*) Man muß glauben, daß ihm das Klima von Italien nicht gut tut oder daß seine guten Erfolge in Flandern zufällige sind, mehr durch Schicksalsfügung erzielt als durch eigene Kraft. Hier ist der englische Edelmann angekommen, der die Gemäldesammlung von Mantua nach England führt. Er sagte mir, alles sei jetzt gut unterwegs und er erwarte täglich die Ankunft des größten Teiles in unserer Stadt. Dieser Verkauf

*) Es sollen getötet worden sein etwa 18 Hauptleute, eine große Anzahl anderer Offiziere und außerdem an die tausend Soldaten.

mißfällt mir so, daß mich die Lust anwandelt, in der Person des Geistes dieses Staates auszurufen: Migremus hinc![4]) Ich danke Ihnen für das Geschenk des Büchleins von der englischen Expedition, das ich gleichzeitig mit einem andern über denselben Gegenstand lesen werde, um sie miteinander vergleichen zu können. Ich möchte Ihnen aber mit etwas Ähnlichem dienen, nur finde ich nichts Geeignetes. Doch ich überlasse mich der Gelegenheit, die sich von selber schon einstellen wird oder die Sie mir bieten werden, um Ihnen irgendwie einen Gefallen zu tun, da ich ja doch für etwas Wichtigeres nicht die Kraft und die Befähigung habe. Seien Sie daher versichert, daß ich es nie an gutem Willen werde fehlen lassen. Zum Schlusse küsse ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder aus aufrichtigem Herzen die Hand.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 15. Juni 1628.

P. S. In der Begleitung des Grafen Carlisle befand sich ein Sekretär des Königs, mit Namen Boswell,[5]) der mir ein sehr gebildeter Mann zu sein schien, umfassend in seinen Gesprächen und von sehr bescheidenem, treuherzigem Wesen. Sie werden ihn vielleicht von Ruf kennen.

Ich ersuche Sie, gütigst den eingeschlossenen Brief für Herrn Vosberghen an seine Adresse zu befördern. Er ist mir von einem uns gemeinsamen Verwandten angelegentlich zur Beförderung empfohlen worden.

CLVII.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 22. Juni 1628.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Es ist hier nichts vorgefallen, was Ihrer Aufmerksamkeit würdig wäre. Die Ankunft unseres Marquis verzögert sich noch immer, obwohl der Termin, den er sich gesetzt hat, sogar schon abgelaufen ist und er überdies in einem Brief vom 8. Mai geschrieben hat, daß er die Reise so bald als möglich antreten werde. Aber wir nehmen an, daß diese Verzögerung nur seiner Klugheit und Vorsicht zuzuschreiben

ist, und daß er sich auf Versprechungen nicht verlassen und der Zukunft nicht Glauben schenken will, sed habet oculatas manus, da er wohl weiß, daß seine Geschäfte, falls er sie in Spanien unvollendet zurückläßt, niemals zu Ende geführt werden, sobald er dem Lande einmal den Rücken gekehrt hat. Es heißt, wir hätten einen Angriff auf Bergen op Zoom geplant, und zwar im Einverständnis mit einigen Leuten aus der Festung, die sich erboten hätten, das Fort, welches «der Kopf von Bergen» heißt, preiszugeben und die Munitionsdepots in Brand zu stecken; aber einer der Komplizen hat das Ganze verraten und seine Gefährten sind nach dem Haag abgeführt worden, wo sie höchstwahrscheinlich die Belohnung finden werden, die sie verdienen. Alle diese Nachrichten kommen aus Holland, wo man sich erzählt, daß unsere Leute aus Santvliet und Stabroek am 13. dieses Monats in großer Zahl vor den Wällen von Bergen aufgezogen seien; aber von unserer Seite hat man noch keine Sicherheit bezüglich dieser Angelegenheit. Doch nehme ich an, daß man jene Soldaten nicht ohne Gründe und Beweise gefangen gesetzt hat, und daß diese genügen werden, sie zu überführen. Ich habe mit der Post aus Marseille viele Briefe von Herrn de Peiresc bekommen, der (was mich in Erstaunen setzt) inmitten so vieler Geschäfte seine altertümlichen Forschungen fortsetzt. Dieser Mann hat sicherlich für alle Berufe ebensoviel übrig wie ein anderer nur für seinen eigenen und ich kann mir nicht vorstellen, wie ein einziger Geist tot functionibus possit sufficere. Ich habe hier ein Büchlein gesehen, das mir ziemlich gefallen hat und Imperatoriis Justiniani defensio adversus Alemannum betitelt ist, und dessen Autor Thomas Rivius heißt. Dieser ist meiner Meinung nach ein guter und echter Schüler Ciceros, frei von aller Geziertheit und lobenswert in seinen Argumenten, obwohl man, wenn es sich um Fürsten handelt, glauben kann, was man will.[2]) Nur eines kann man nicht zugeben, daß man nämlich bei Procopius eine zügellose und κακοήθης Leidenschaft finde, potius quam veritatis assertio. — Es tut mir leid, Ihnen nichts anderes mehr berichten zu können, und indem ich

Infantin Isabella
Detail aus dem Ildefons-Altar
von Rubens

Schluß mache, küsse ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder untertänigst die Hände und empfehle mich Ihrer Gunst.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 22. Juni 1628.

CLVIII.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 6. Juli 1628.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Man wundert sich über die Langsamkeit des Marquis Spinola und daß er seit dem 8. Mai keinen Eilboten geschickt habe, und hält es für sicher, daß Seine Exzellenz von wichtigen Geschäften eingenommen sei, die sie nicht unvollendet lassen möchte, und daß sie auf Versprechungen hin, die selten gehalten werden, sich nicht einschiffen wolle. Denn sobald die Person, die mit den Spaniern unterhandelt, ihnen den Rücken gekehrt hat, benützen sie die Abwesenheit, um die Ausführung ihrer Versprechungen hinauszuschieben, wie wir es in vielen ähnlichen Fällen gesehen haben. Schon vor seiner Abreise von hier hatte der Marquis beschlossen, über Italien zurückzukehren, was mir sein Sekretär erzählte, und hatte nach Genua an all seine Verwandten und Freunde geschrieben, daß er bei seiner Rückreise aus Spanien die große Freude haben würde, sie alle vor seinem Tode noch einmal zu sehen.

Der Vertrag zwischen Savoyen und dem Herzog von Nevers hat hier einige Eifersucht entstehen lassen, aber man glaubt, daß diese nunmehr aufgehört habe, und daß das Ganze, wie auch Sie sagen, nur ein Schachzug jenes Verleumders gewesen sei, um die Hilfe Frankreichs zu verhindern oder sie zumindest hinauszuschieben. Wir werden sehen, was d'Esplang[2]) uns berichtet. Ich glaube nicht, daß der Graf Carlisle geneigt ist, die Sache sehr zu unseren Gunsten zu betreiben, und meiner Ansicht nach besteht die wichtigste Pflicht, die er auf sich genommen hat, darin, sich fernzuhalten. In Santvliet hat die Mannschaft der Schiffe revoltiert, weil man ihr den Sold nicht bezahlte,

doch wurden vorgestern alle Forderungen befriedigt. Alle (selbst die Holländer in ihrer Zeitung)[3]) halten La Rochelle für verloren und die Hilfe der Engländer für ziemlich belanglos. Einige jedoch sind der Ansicht, daß sich die Stadt noch einige Zeit halten kann. Die unerhörte Grausamkeit, die der Fürst in sehr unangebrachter Weise den armen Rebellen widerfahren ließ, erregt hier die Geister und empört die Belagerten so sehr, daß sie der Verzweiflung nahe sind.[4]) Und selbst wenn die Strafe gerecht gewesen wäre, so ziemt ihre Ausführung nur übel den Händen jenes Mannes, dessen Ahnen von den Hugenotten genährt und unterstützt wurden. Ich habe ihn immer als ein für Frankreich schädliches Männchen gehalten, von der Stunde, da ich ihn in Brüssel sah, wo er sich, zum großen Anstoß unseres Hofes, wild und zügellos benahm und sich von seinen Neigungen und Leidenschaften hinreißen ließ.

Ich habe die Apologie des Justinian von Rivius gelesen, welche Arbeit mir gut, doch unvollkommen erscheint, weil er nicht ein Wort zugunsten der Theodora Augusta sagt, die sich doch in ihrem Bestreben, ihren so unendlich viel ungeheuerer Verbrechen schuldigen Gatten von aller Schuld freizusprechen, unermüdlich zeigte. Ich bedaure, keine Gelegenheit gefunden zu haben, Ihnen Ihren Marquis und die Stemmata principum Belgii zu schicken, aber ich werde versuchen, dies durch Vermittlung des Herrn Frarin zu tun, da mir Herr Gault diesen Dienst nicht wird leisten können. Da ich Ihnen nichts weiter zu schreiben habe, küsse ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder untertänigst die Hände und verbleibe Ihr sehr ergebener Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 6. Juli 1628.

CLIX.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 14. Juli 1628.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Die Belagerung von La Rochelle zieht sich wahrlich weit mehr in die Länge, als wir es gehofft. Doch nimmt

mich dies weiter nicht wunder, wenn ich mich erinnere, wie unser Marquis sich in seinen Berechnungen betreffs der Einnahme Bredas geirrt hat, das ihm schließlich, als er gerade meinte, es schon in der Hand zu halten, entwischte. Damals haben die langen Verzögerungen die Ausgaben für die Zufuhr der Lebensmittel so sehr vergrößert, daß wir sie noch heute verspüren. Aber Ihr König hat diese Unannehmlichkeiten nicht zu fürchten, denn er kampiert in aller Gemächlichkeit im eigenen Lande, ist reichlich mit Lebensmitteln versehen und hat bloß einen einzigen zur See gehörigen Durchgang*) gegen den Beistand der Engländer verschlossen zu halten. Der Marquis Spinola hingegen kampierte auf feindlichem Felde, das sich in einer Ausdehnung von fünf bis sechs Meilen, nach allen Seiten offen, erstreckte, so daß er von allen Seiten überfallen werden konnte. Ich sage dies nicht, um den Ruhm des Angriffes auf La Rochelle zunichte zu machen, sondern nur um das zu bestätigen, was ich bereits behauptet habe, nämlich, daß, nachdem der König die Dämme mit so staunenswerten Arbeiten verstärkt, den Kanal mit so vielen Aufschüttungen verschlossen hat und nun selbst mit allen oder doch den meisten Kräften seines Königreiches dort steht, die Engländer ungeachtet all ihrer vergeblichen Bemühungen in einigen Monaten oder noch früher ermatten werden, wobei ihr eigener Schaden und der Ruhm des Siegers um so größer sein wird. Dies ist meine Voraussage, die ich für ein Evangelium halte.

Inzwischen kann der arme Herzog von Mantua große Gefahr laufen, da er, wie Sie sagen, drei allzu mächtige Feinde zu bekämpfen hat und da der König durch La Rochelle zurückgehalten wird, private Hilfe nicht ausreichen dürfte, um seinen schon zur Hälfte verlorenen Staat zu retten. In einigen Monaten wird auch die Zeit für die langen Märsche eines zahlreichen Reichsheeres vorüber sein, weil die Straßen schlecht werden und das Gras durch die herbstlichen Regen verdirbt, und außerdem ist es, selbst

*) Eine geniale Arbeit, die jedoch viel Mühe, Kosten und Fleiß erfordert.

wenn Seine Majestät La Rochelle bald einnimmt, wohl anzunehmen, daß die Truppen der Ruhe benötigen werden, um sich von den Anstrengungrn und Mühseligkeiten der Belagerung auszuruhen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird auch der Staatsschatz durch eine so lange und kostspielige Unternehmung erschöpft sein. Was nun Casale betrifft, so glaube ich, daß es, nachdem man sich der Überreste von Montferrat bemächtigt hat, dem Gebrauch dieser Zeiten folgend, gemächlich eingeschlossen werden wird, ohne den Versuch, es mit Gewalt zu erringen. Einige Leute meinen, daß die größte Schwierigkeit darin bestünde, den Strom abzuschließen; doch scheint mir dieses leicht zu bewerkstelligen, da der Herzog von Nevers weder ein Schiff, noch eine einzige bewaffnete Galeere besitzt, um sich zu verteidigen oder schnell die nötige Hilfe zu Wasser*) senden zu können, und folglich wird sich Don Gonzalez, wenn er nur einige Fregatten oder bewaffnete Barken auf den Fluß setzt, zum unumschränkten Gebieter aufwerfen können. Da der Feind Herr des ganzen Landes ist, so wüßte ich keinen Weg zu Lande, um der Besatzung von Casale Lebensmittel zukommen zu lassen, so daß sie, je zahlreicher sie ist, wie man von ihr behauptet, desto schneller am Nötigsten Mangel leiden wird. Hier gibt es nichts Neues, außer daß die Unseren auch gegen Stabroek und die umliegenden Ortschaften marschieren, weil die Truppenanzahl in Bergen reichlicher als gewöhnlich ist, und weil unweit von Antwerpen nunmehr bis 9000 Infanteristen und zahlreiche Kavallerie erschienen sind. Die Saumseligkeit des Marquis beunruhigt mich, wir wissen nicht, was wir davon halten sollen, da er weder kommt noch schreibt, nicht einmal der durchlauchtigsten Infantin, wie Ihre Hoheit selbst mir vor wenigen Tagen mitzuteilen geruhte. Man hat den Bau des Kanals in der Nähe dieser Stadt noch nicht begonnen und weil man so lange zögert, glaube ich, daß man ihn dieses Jahr gar nicht mehr beginnen wird. Aber was den andern Kanal betrifft, so habe ich keine Kenntnis davon, daß er

*) Auch müßte er an den spanischen Besatzungen von Valentia und anderen Orten am Po, die sie dort innehaben, vorüber.

so schlecht ausgefallen wäre, wie Sie mir berichten, denn er blieb nur unvollendet, weil es an Geld, das man anderweitig verwendet hat, fehlt, so daß die Kriege Italiens und Deutschlands schuld daran sind, wenn wir hier im Trockenen bleiben. Das Buch von Herrn de Brèves würde mich sehr freuen,[2]) wenn ich nur wüßte, womit ich mich für solche Freigebigkeit erkenntlich erweisen könnte, die mich immer mehr verpflichtet. Und da ich nichts anderes zu schreiben habe, küsse ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder untertänigst die Hände und verbleibe

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 14. Juli 1628.

P. S. Ich staune sehr über Ihre Mitteilung, daß mein Paket ganz offen angekommen ist und mein Siegel daran fehlte. Meine Unachtsamkeit trägt schuld daran und die Eile, in der ich mich an jenem Tage befand, da ich einige Freunde zum Abendessen bei mir hatte. Doch werde ich in Zukunft mehr Sorge tragen. Ich danke Ihnen für die Benachrichtigung.

CLX.

An Jacques Dupuy. *Antwerpen, 20. Juli 1628.*

Hochwohlgeborener hochzuverehrender Herr,

Obwohl sich Ihr Herr Bruder mir gegenüber immer auf das freigebigste zeigt und mir in Höflichkeit und anderen Tugenden weit überlegen ist, so finde ich doch, daß ich nichts verliere, wenn Sie ihn von Zeit zu Zeit vertreten. Sie erscheinen mir wie ein frischer Mann, voll ungebrochener Kraft und verleihen einen neuen Schwung unserer Korrespondenz, die sich von meiner Seite ein wenig abkühlt, keineswegs weil meine Freundschaft erkaltet, sondern aus Mangel an Stoff oder weil es mich langweilt, immer das Gleiche zu wiederholen. Ich bin es müde, immer zu wiederholen, daß der Marquis Spinola zu sehr zögert, seine Geschäfte zu beenden, welche, seinem und dem Wunsche der ganzen Öffentlichkeit gemäß, die Geschäfte des Landes sind.

Es steht fest, daß er die gute und löbliche Absicht hat, den König von Spanien und seine Minister, die in einer tiefen Lethargie befangen zu sein scheinen, dazu zu bringen, endlich ihre Augen zu öffnen und dem Unglück Europas ein Ende zu setzen, und es endlich aufzugeben, sich zu ihrem eigenen Schaden und Unglück an den unheilvollen Klippen Hollands die Köpfe blutig zu rennen. Diese Klippen sind unausweichlich, weil man sich darin gefällt, sie so zu nennen, nicht so sehr durch die Tatsache selbst. Sed surdo fabulam ut videtur; es sind jetzt wirklich beinahe zwei Monate, daß Seine Exzellenz nicht geschrieben hat, und er hat diese Affäre keineswegs, wie er es im Anfang zu können glaubte, zu Ende geführt, doch hat er jetzt[1]) die Infantin gebeten, ihm nicht mehr nach Madrid zu schreiben, weil der Kurier nicht vor seiner Abreise ankäme. Ich glaube, daß die Spanier die Absicht haben, diesen scharfsinnigen Mann zu täuschen und ihn zum Narren zu halten, wie sie mit allen, die in irgendeiner Angelegenheit an ihren Hof kommen, vorgehen; quos omnes vanis promissis oneratos dimittunt ut infectis postea negociis semper suspensos et vana spe hiantes detineant et tandem eludant. Sed noster habet oculatas man . . . us. Und deshalb können Sie mir glauben, daß er nach seiner Rückkehr weder den Krieg fortsetzen, noch den Frieden schließen wird, wenn er, um das eine oder das andere mit Sicherheit durchzusetzen, nicht genau vorbereitet und mit allem Nötigen dazu versehen ist.

Die durchlauchtigste Infantin war in den letzten Tagen nicht sehr wohl. Sie litt an einer Gallensteinkolik, die ein unausgesetztes leichtes Fieber mit sich brachte. Nachdem sie sich aber einen Aderlaß machen ließ und einige angemessene Medizinen einnahm, geht es ihr zur Stunde Gott sei Dank ein wenig besser. Ihre Gesundheit ist von großer Wichtigkeit für Belgien, denn sie ist eine Fürstin, die mit allen Tugenden ihres Geschlechtes ausgestattet und durch eine lange Erfahrung dazu befähigt ist, ihre Völker zu regieren und gegenüber allen falschen Theorien, die von den Neuangekommenen aus Spanien mitgebracht werden, unbeirrt zu bleiben. Wenn Ihre Hoheit und der Marquis

nach eigenem Willen herrschen und die Dinge auf ihre Weise regeln könnten, so glaube ich, daß sich alles in der glücklichsten Art abwickeln würde und daß man bald eine große Veränderung bemerken könnte, und zwar nicht nur bei uns, sondern überall. Die Interessen der ganzen Welt sind heute miteinander innigst verknüpft, aber die Staaten werden von Männern regiert, die keine Erfahrung besitzen und unfähig sind, dem Rate anderer zu folgen; ihre eigene Absicht führen sie nicht aus und auf die andere wollen sie nicht hören. Nichtsdestoweniger haben wir noch keinerlei Sicherheit über das, was uns der Marquis bringen wird, aber sein Stillschweigen läßt uns nichts Gutes erhoffen. Dies sei im Vertrauen gesagt und bleibe unter uns.

Von La Rochelle könnte ich nur wieder das alte Lied singen, daß nähmlich die Stadt doch in die Hände des Königs fallen wird, weil sie ihren Feinden nur infolge der eitlen Hoffnung, daß die Engländer das Äußerste für sie tun wollen, standhält.

In meinem letzten Brief habe ich meine Ansicht über die italienischen Dinge ausgesprochen und die Ereignisse bestätigen nur meine Meinung.

Es tut mir leid, daß Herr Frarin augenblicklich keine Gelegenheit hat, etwas nach Paris zu senden. Man erwartet hier in wenigen Tagen Herrn Gauld, der einige Bilderkisten wird schicken müssen. Ich werde diese Gelegenheit nicht ungenützt vorbeigehen lassen. Und da ich nichts weiter zu schreiben habe, grüße ich Sie und Ihren Herrn Bruder in Liebe und verbleibe von ganzem Herzen

Ihrer beider untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 20. Juli 1628.

CLXI.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 27. Juli 1628.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Ich fände für meinen Brief keinen andern Stoff, als Ihnen für die Neuigkeiten, die Sie mir übermitteln, zu

danken, wenn Sie nicht selbst auf die aufsehenerregende Exkommunikation des Nuntius von Brüssel zu sprechen gekommen wären. Der Rumor ist übrigens nicht so arg, als man glauben machen will, und ich werde Ihnen die ganze Geschichte und ihren Ursprung erzählen; aber die Papiere oder Akten dürfen nicht in eine dritte Hand gelangen. Die Ursache des Konfliktes war eine sehr verwickelte Affäre, welche sich in dem Sterbehaus eines gewissen Herrn Billy zugetragen hat, der aus Lüttich stammte, ein großer Günstling des Kurfürsten von Köln[2]) war und die ganze Verwaltung der Ländereien in Händen hatte, wodurch er ein großes Vermögen erwarb. Zwischen seinen Söhnen und deren Vormündern und der gegnerischen Partei, das heißt dem Herrn Occhoya, Kommissär der Kavallerie, der eine Tochter Billys geheiratet hatte, und dem Herrn Anton Perez, dem Onkel und Vormund seiner Frau, hatten sich große Prozesse und Streitigkeiten erhoben. In den letzten Tagen starb nun Occhoya und man proklamierte in Anbetracht der Intrigen und Verwicklungen, die durch den Tod Billys hervorgerufen worden waren, nach italienischer Sitte eine Exkommunikation oder Verordnung, laut deren jedermann, der etwas zugunsten oder ungunsten dieses Hauses zu sagen wußte, aufgefordert wurde, es unter Gefahr der Exkommunikation zu tun. Diese Verordnung wurde durch den Generalprokurator[3]) auf Befehl des Rates von Brabant kassiert. Der Nuntius nun, aufgehetzt durch den Erzbischof von Mecheln, der seinerseits wegen irgendeiner persönlichen Sache oder aus Übelwollen oder Ignoranz gegen den Rat von Brabant aufgebracht war, zögerte nicht, einen zweiten Mahnbrief zu erlassen, der diesmal gegen den Rat von Brabant selbst und gegen den Kanzler, das Haupt dieses Rates, gerichtet war. Aber der Kanzler, heißt es, zerriß diesen mit eigener Hand und sandte die Abgesandten auf Kosten des Mitgliedes des Erzbistums, welches ihn beleidigt hatte, heim.*) Endlich wurde die Sache auf Befehl Ihrer Hoheit und durch Intervention des Kardinals de la Cueva

*) Die Kosten mußten aus der Kasse dieses Mitgliedes bezahlt werden.

beigelegt und der Kanzler stellte den Nuntius als einen neuen Mann hin, der in den Dingen dieser Länder wenig bewandert sei. Er machte geltend, daß der Rat von Brabant alle Privilegien und Konkordate habe, die ihm von den Päpsten zugestanden worden seien, und wies die betreffenden Papiere vor, indem er zugleich feststellte, daß derartige und andere Bestimmungen nicht ohne Autorisation und Zustimmung des Rates von Brabant veröffentlicht werden dürften. Ich war nicht in Brüssel, aber man erzählt allgemein, daß man das Volk angestiftet habe, an das Haus des Nuntius die zum Leben notwendigen Dinge nicht mehr zu verkaufen, und daß er, hätte man die Sache nicht schnell geregelt, in Gefahr gelaufen wäre, inmitten von Brüssel keine Lebensmittel zu bekommen. Dies ist alles, was ich zu schreiben habe; im übrigen gibt es nichts, das des Erzählens wert wäre. Zum Schluß küsse ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder die Hände und bitte den Himmel, Ihnen beiden alles Glück und alle Zufriedenheit zu gewähren.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 27. Juli 1628.

CLXII.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 10. August 1628.*

Hochwohlgeborner, hochzuverehrender Herr,

Vergangene Woche konnte ich meine Verpflichtungen Ihnen gegenüber nicht erfüllen, da ich auf dem Lande weilte und etwas abseits vom Wege wohnte und erst bei meiner Rückkehr die zwei liebenswürdigen Briefe vorfand, die mich ausführlichst über alle Geschehnisse Ihres Landes unterrichteten. Alle Welt ist erstaunt, daß sich La Rochelle so lange hält; es ist wahrscheinlich der Mut der Verzweiflung, vereint mit einer schwachen Hoffnung auf die erwartete Hilfe Englands, welche meiner Ansicht nach, infolge so langer Verzögerung, nicht die geringste Wirkung

haben wird. Wir verharren hier in Untätigkeit und in einem Zustande, der zwischen Frieden und Krieg die Mitte hält, wobei wir immerhin die Unannehmlichkeiten und Gewalttätigkeiten, die der Krieg mit sich bringt, spüren, nicht aber die Wohltaten des Friedens. Unsere Stadt geht nach und nach zugrunde und lebt nur von ihren Ersparnissen, da ihr nicht der kleinste Handel zu ihrem Unterhalt bleibt. Die Spanier bilden sich ein, den Feind dadurch, daß sie die Lizenzen einschränken, zu schwächen, doch irren sie, denn aller Schaden fällt auf die Untertanen des Königs zurück. Nec enim pereunt inimici, sed amici tantum intercidunt. Der Kardinal de la Cueva allein ist unbeugsam und hält seine irrige Meinung aufrecht, um nicht zu zeigen, daß er unrecht gehabt habe. Ich habe Briefe des Marquis vom 1. Juli gesehen, die mich annehmen lassen, daß er nicht so schnell zurückkommt, als man glaubt. Er bleibt dort, um einige wichtige Unterhandlungen zu Ende zu führen, die er nicht unvollendet lassen will, wie es andere getan haben, die sich mit eitlen Versprechungen, die nie gehalten wurden, abspeisen ließen, wie ich Ihnen schon in meinem letzten Briefe geschrieben habe. Von Italien wissen wir nichts anderes, als was Sie mir schreiben, und noch Ärgeres. Don Gonçalez lag mit so wenig Menschen und Geld unter den Mauern von Casale, daß die Garnison aus der Stadt herauskam, um das Korn einzubringen, und es vor seiner Nase in die Stadt führte, ohne daß er seinen Feinden das Geringste anhaben konnte. Außerdem haben die unausgesetzten Regengüsse die Gewässer so stark aus ihren Ufern treten lassen, daß sie einen großen Teil seiner Schanzen weggespült haben. Vorgestern verbreitete sich die Nachricht, daß der Kaiser und der Herzog von Mantua Frieden geschlossen hätten. Wenn dies wahr ist, können wir sagen: sic noc servavit Apollo.*) Man schreibt aus Spanien, daß man endlich eine Abhilfe für die Scheide-

*) Man hat mir heute erzählt, daß der Herzog von Savoyen unterwegs Kräfte sammle, um die Hilfe der Franzosen zu verhindern, und daß er entschlossen sei, sich mit ihnen eher zu schlagen, als sie passieren zu lassen.

münzen gefunden habe. Der König werde ein Viertel verlieren, der Eigentümer werde ein Viertel verlieren und die Provinzen und Städte würden den Verlust der zwei anderen Viertel tragen, so daß die Öffentlichkeit mit ihren verschiedenen Mitteln die drei Viertel bezahlte. Es ist wohl wahr, daß ich niemals glaubte, daß dieses Übel ohne ein energisches Mittel zu heilen sei, aber erst im nächsten Jahre wird das Reich diesen ungeheuren Verlust spüren, denn die Bevölkerung ist jetzt am Ziele alles Elends und aller Armut angelangt.

Man sprach hier von der Bekehrung des Herzogs de la Trémouille, zur größten Erbauung der katholischen Kirche und zur Verwirrung der Hugenotten, da dieser Fürst sozusagen stets das Haupt ihrer Partei gewesen war.[2]) Wenn die Herzogin das Gleiche täte, so wäre dies ein großes Beispiel für die Gattin des Don Emanuel von Portugal, die sich vor kurzem in die Umgebung von Genf zurückgezogen hat, während ihr ältester Sohn vor vierzehn Tagen in den strengen Orden der barfüßigen Karmeliter in Brüssel eingetreten ist. Es freut mich zu hören, daß es Herrn de Thou gut geht. Hoffentlich wird er eines Tages seine Reisebeschreibungen veröffentlichen. Möge Gott ihm eine glückliche Reise und Rückkehr schenken. Ich fürchte, daß unsere Korrespondenz eine Unterbrechung von mehreren Monaten erfahren wird, da ich eine große Reise werde machen müssen. Da jedoch derzeit nichts in der Welt bis zu dem Augenblicke, da es geschieht, sicher ist, so werde ich Sie vor meiner Abreise noch verständigen, und damit Sie mir nicht unnötig schreiben, werde ich Sie sogar von jeder Verzögerung oder Verhinderung, die eintreten könnte, benachrichtigen. Und so empfehle ich mich untertänigst vom ganzen Herzen Ihrem Wohlwollen und dem Ihres Bruders, indem ich den Himmel bitte, Ihnen beiden alles Glück und alle Befriedigung zu gewähren.

Ihr untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 10. August 1628.

CLXIII.

An Peiresc.[1]) *Madrid, 2. Dezember 1628.*

Hochwohlgeborner, hochzuverehrender Herr,

Es scheint mir tausend Jahre, daß ich keine Nachricht von Ihnen erhalten habe, da unsere ganze Korrespondenz durch eine Reise nach Spanien[2]) unterbrochen worden ist, die ich im Auftrage der durchlauchtigsten Infantin mit solcher Verschwiegenheit und Schnelligkeit machen mußte, daß es mir nicht erlaubt war, irgendeinen Freund zu sehen, nicht einmal den spanischen Gesandten, noch den in Paris residierenden Sekretär von Flandern. Es kam mir wahrlich hart an, gezwungen zu sein, durch eine Stadt zu reisen, die ich so sehr liebe, ohne Herrn Dupuy, Herrn von Saint-Ambroise und meinen anderen Herren und Gönnern die Hände küssen zu können, und es verursachte mir ein solches Mißvergnügen, daß ich keine Worte zu finden vermag, die meine Leiden und meine Qual ausdrücken. Ich vermag nicht, in die Geheimnisse der Fürsten einzudringen, aber es ist nun einmal so, daß der König von Spanien mir befohlen hatte, in aller Eile zu kommen, und vielleicht dachte meine durchlauchtigste Gönnerin, daß ich bei den vielen Verpflichtungen, die ich der Königin-Mutter gegenüber habe, leicht einige Tage am französischen Hofe zurückgehalten werden könnte. Ich beschäftige mich hier mit Malen, wie ich es überall tue, und habe bereits das Reiterporträt Seiner Majestät gemacht, zu seiner großen Freude und Zufriedenheit. Er liebt die Malerei augenscheinlich sehr und ist meinem Urteil nach mit den besten Eigenschaften begabt. Ich kenne ihn schon aus eigener Erfahrung, denn da ich Zimmer im Palaste bewohne, kommt er mich fast jeden Tag besuchen. Ich habe auch die Köpfe der ganzen königlichen Familie im Auftrage der durchlauchtigsten Infantin, meiner Herrin, genau und mit aller Muße gemacht. Sie hat mir auch die Erlaubnis erteilt, bei meiner Heimkehr über Italien zu reisen, und deshalb hoffe ich, wenn es Gott dem Herrn gefällt, mir die Gelegenheit der Überfahrt der Königin von Ungarn[3]) von Barcelona nach Genua

zunutze machen zu können. Man hält es für sicher, daß diese Ende März stattfinden wird, und es kann sein, daß mich meine Wanderschaft ein wenig von der königlichen Reiseroute nach der Provence zu meinem Herrn Peiresc abbiegen lassen wird und daß ich mich einige Tage seiner höchst erwünschten Gesellschaft in seinem eigenen Hause werde erfreuen dürfen, welches ein Kompendium aller Merkwürdigkeiten der Welt sein soll. Ich habe, indem ich ein wenig vom Wege abbog, die Belagerung von La Rochelle gesehen, welche mir als ein jeglicher Bewunderung würdiges Schauspiel erschien, und ich freue mich mit Ihnen und mit ganz Frankreich sowie mit der ganzen Christenheit über den Erfolg dieser höchst ruhmvollen Unternehmung. Und da ich nunmehr nichts anderes zu erzählen habe, endige ich, indem ich Ihnen und dem Herrn von Valavès aus aufrichtigstem Herzen die Hände küsse und Sie bitte, mich in Ihrer Gunst bewahren zu wollen.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Madrid, 2. Dezember 1628.

Ich hoffe, daß Sie schon mein Porträt erhalten haben,[4]) welches ich viele Tage vor meiner Abreise von Antwerpen dem Schwager des Herrn Picquery übergab, so wie Sie es mir aufgetragen haben.

Ich habe in diesem Lande keinen Antiquar getroffen, noch habe ich Medaillen oder Kameen irgendwelcher Art gesehen; vielleicht habe ich es infolge meiner vielen Beschäftigungen verfehlt und darum werde ich mit größerer Sorgfalt nachforschen und Sie zur Zeit benachrichtigen. Aber ich glaube, daß ich mich umsonst bemühen werde.

CLXIV.

An Gevaerts.[1]) *Madrid, 29. Dezember 1628.*

Sehr geehrter Herr!

Meine Antwort in flämischer Sprache soll hinreichend erkennen lassen, daß ich die Ehre nicht verdiene, die Sie mir mit Ihrem lateinischen Briefe antun. Meine Übungen

und Studien der humanistischen Künste haben sich so weit verlaufen, daß ich im voraus dafür Verzeihung erbitten müßte, daß ich die Wörter so durcheinander werfe. Also, bitte, stecken Sie mich, einen Mann von solchem Alter, nicht in lateinischen Wettbewerb mit den Knaben zusammen. Ich habe einige Schritte getan, um zu erfahren, ob in den Privatbibliotheken etwas mehr von Ihrem Marcus zu finden wäre, als schon bekannt ist, konnte aber bis jetzt noch nichts bekommen.[2]) Dennoch gibt es Leute, die behaupten, sie hätten in der berühmten Sammlung von St. Laurenz zwei Manuskriptbände gesehen mit dem Namen des Marc Aurel. Aber aus den näheren Umständen, Gewicht und Aussehen der Bände (ich hatte es nämlich mit einem gänzlich ungebildeten Menschen zu tun) schließe ich, daß es nichts Bedeutendes oder Neues ist, sondern glaube, daß es die gewöhnlichen und schon längst bekannten Werke des Marc sind. Wenn sich etwas Lichtes und Klares daraus herausarbeiten ließe, so stünde es mir nicht an, Forschungen anzustellen, der ich durch meine Zeit und meine Lebensgewohnheiten zu anderem angehalten werde und im übrigen als Laie fern vom Allerheiligsten der Musen stehen bleiben muß. Ich meine, Sie sollten die Bekanntschaft des Don Francesco Bravo[3]) machen, des Neffen unseres Kastellans, der vor einigen Monaten von hier in unser Vaterland verzogen ist. Derselbe besitzt große Kenntnisse der Literatur und strebt, wenn ich mich nicht irre, danach, die erste Leuchte in der Kritik zu werden, oder ist es gar schon geworden. Ich habe ihm die Aufstellung überreicht, die Sie mir mitgegeben hatten, in der Meinung, er könnte etwas von dem finden oder tun, was Sie wünschen, aber ich habe seitdem weder ihn noch Ihre Aufstellung wiedergesehen. Ich bitte Sie, mir dieselbe nochmals auszuarbeiten und zu übersenden. Es ist wahr, daß dieser Edelmann in der Bibliothek von St. Laurenz großen Fleiß angewendet hat und nicht ohne Erfolg. Er behauptet, Wunderdinge gefunden zu haben, besonders in den alten Schriften der Väter.*) Vieles soll

*) Dieser Brief müßte noch einmal geschrieben werden, aber verzeihen Sie dem Freunde, der in Arbeit und Krankheit steckt.

ein gutes Licht in den Tertullian bringen, auf den sich manches in wunderlicher Weise beziehe. Was Papinian und Ihren Kommenter zu diesem anbelangt, so zeigte er die Neigung, ihn, ich weiß nicht recht wie, kritisieren zu wollen, aber er wird es mehr aus Gewohnheit und Eitelkeit, denn aus Verständnis und sicherem Urteil getan haben. Aber sehen Sie sich ihn persönlich an und studieren Sie seinen Charakter. Sie werden viel Nutzen und Freude daraus ziehen und vielleicht — es wird an Ihrer Klugheit liegen — beides. Ich habe auch die Bekanntschaft des Don Lucas Torrio gemacht, der ein sehr beliebter und gefälliger Mann ist und mir versprochen hat, sich alle Mühe zu geben. Aber ich möchte jenen Band inscriptionum Africae selber einsehen, nicht so sehr des Marcus halber oder um Ihnen bei der Arbeit zu helfen — das geschieht durch andere, und zwar genauer — sondern um meinem persönlichen Geschmack einmal nachzugeben. Als ich durch Freunde drängen ließ, die ich zu ihm schickte (denn ich schreibe vom Bett aus, zwischen Podagraanfällen), antwortete er mir kurz handschriftlich, was ich Ihnen anbei sende. Ich bin die letzten Tage sehr krank gewesen, habe Fieberanfälle gehabt und war, um die Wahrheit zu gestehen, recht schwermütig und niedergedrückt, doch mit Gottes Hilfe geht es mir jetzt wieder besser. Von der politischen Lage kann ich nichts Sicheres noch Gutes berichten; ich sehe noch keinen Lichtstrahl darin. Der Marquis rührt sich nicht, noch läßt er irgendwie eine Neigung erkennen, die Reise nach Holland anzutreten, trotz des Drängens der Infantin, die dem König immer wieder erklärt, daß in seiner Abwesenheit alles verloren ginge. Aber der Marquis verharrt hartnäckig auf seiner Absicht und auf seinen geheimen Plänen (mögen Sie dies in gutem Sinn auslegen) und hört die nun schon zum vierten Male erteilten Befehle des Königs ruhig an, indem er ihnen, ich weiß nicht wie, immer wieder ausweicht. Ich weiß nicht, was geschehen wird, aber ich durchschaue, in welcher Absicht all dies geschieht; das übrige liegt noch in den Runen der Götter, mehr zu sagen ist ungut.

Der Verlust der Flotte[4]) hat hier große Unruhe erregt, aber solange kein Bericht von unserer Seite darüber vorliegt, will man nicht fest daran glauben. Aber es ist nach der allgemeinen Überzeugung nur allzu wahr, daß der Verlust ungeheuer ist, und man schreibt ihn mehr der eigenen Verblendung und Nachlässigkeit als dem Schicksal zu, da man trotz vielfältiger und rechtzeitiger Warnung gegen das drohende Unheil keine Vorsorge getroffen habe. Man kann hier das Merkwürdige erleben, daß nicht nur die meisten, sondern fast alle Leute ungemein erfreut sind, daß sich dieses Staatsunglück als Schande für die Herrschenden auslegen lasse. So groß ist die Kraft des Hasses, daß sie vor der Befriedigung der Rache den eigenen Nachteil nicht einmal sieht. Der König allein erregt mein Mitleid. Er, von der Natur mit allen Vorzügen des Geistes und des Leibes ausgestattet — ich habe ihn im täglichen Umgang durch und durch kennen gelernt, — wäre wahrhaftig jeder großen Bestimmung gewachsen, wollte er nur sich selbst mehr zutrauen und sich nicht so an andere hängen. Aber jetzt muß er für seine Leichtgläubigkeit büßen und für fremde Dummheit. — — So haben es die Himmlischen gewollt. Doch ich will abbrechen und setze dem Briefe und meiner Müdigkeit, nicht meinem Gefühle für Sie, ein Ziel. Leben Sie wohl, Sie Ausgezeichneter, Unvergleichlicher, und bitten Sie das Geschick, daß es Ihnen Rubens heil zurückbringt. Nochmals: leben Sie wohl.

Ihr untertänigster und ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

P. S. Dieser Brief ist sehr unordentlich geschrieben, nachlässiger, als ich Ihnen schreiben dürfte. Aber Sie mögen mich mit meiner Krankheit entschuldigen. Ich bitte Sie, meinen Albert,[5]) dieses zweite Ich, nicht in Ihr Heiligtum, sondern in Ihr Studierzimmer aufzunehmen. Ich hänge an dem Knaben und empfehle ihn Ihnen vom Herzen, dem ersten der Freunde und dem Meister der Muse, auf daß Sie, mag ich leben oder gestorben sein, zusammen mit dem Schwiegervater und den Brüdern Brandt Sorge für ihn tragen.

Betreffs Englands gibt es nichts Gewisses zu melden, nachdem die Dinge nach jenem verhängnisvollen Ereignis sich so zerschlagen haben. Doch die auseinandergefallenen Teile scheinen wieder eins werden zu wollen, und alles gibt mehr Anlaß zu guter Zuversicht als zu Befürchtungen. Aber die Dinge sind noch in der Schwebe, wie die Zukunft überhaupt, und ich möchte bei der gegenwärtigen Lage, abgesehen von der Vergangenheit, nichts als bestimmt hinstellen. Leben Sie wohl. Ich wünsche Ihnen auf gut vlämisch ein glückliches neues Jahr, ebenso meine Frau, auch Ihrer Frau und Familie.

CLXV.

An den Herzog von Carlisle.[1]) *Madrid, 20. Januar 1629.*

Ich habe Ihren sehr willkommenen Brief vom 27. November aus Novara durch Vermittlung des Abbé Scaglia erhalten, Ihren großen Freund und Diener,[2]) der an unserem Hofe sehr gut angekommen und empfangen wurde, wie ich es in meinen Briefen immer versichert hatte. Ich hoffe, daß wir bald die Früchte seines Mutes und seiner Klugheit sehen werden und daß die Interessen der Könige, unserer Herren, unzertrennlich und ihr Ruf und Ruhm geeinigt werden, daß zwischen ihren Dienern im dienstlichen Verkehr des einen zum andern keine Skrupel mehr übrig bleiben. In allen Fällen verbleibe ich immer, was ich aus vollem Herzen behaupte zu sein, mein edler Herr,

der ergebenst treueste und dankbarste Diener
Eurer Exzellenz

Peter Paul Rubens.

Es tut mir leid, nicht das Glück zu haben, Ihnen anläßlich Ihrer Reise nach Brüssel mit meiner kleinen Hilfe dienen zu können, obwohl ich ganz sicher bin, daß andere, Bessere und Geschicktere als ich, sich würdig der Aufgabe entledigt haben, Ihnen zu dienen und Sie zu ehren, wie es Ihrem Verdienste und Ihrem Range gebührt, und gemäß der besten Intention meiner Herrin, der Infantin.

Madrid, 30. Januar 1629.

CLXVI.

An den Herzog von Carlisle.[1]) *Januar—April 1629.*

Edler Herr,

Ich habe mich mit Eifer bei allen Leuten von der Zunft der Parfümerie erkundigt, ob es gegenwärtig zu Madrid irgendetwas gebe, womit Ihnen gedient sein könnte, aber sie versicherten mir einstimmig, daß nichts hier sei, das etwas tauge, und daß man, um Ihren erlesenen Geschmack zu befriedigen, unbedingt auf die Ankunft des Schiffes warten müsse, welches aus Goa kommt und sich nach sicheren Berichten in Angola aufgehalten hat. Es kann nicht mehr lange ausbleiben und dann wird man wirklich gute Parfüms und alles nach Ihren Instruktionen ausführen lassen können. Ich werde Sorge tragen, Eure Exzellenz rechtzeitig zu verständigen, um Ihre Anordnungen entgegenzunehmen. Und indem ich Ihnen mittlerweile untertänigst die Hände küsse, empfehle ich mich Ihrem Wohlwollen.

CLXVII.

An Pierre Dupuy.[1]) *Madrid, 22. April 1692.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Ich habe vor sechs Tagen durch den letzten Kurier Ihren liebenswürdigen Brief unter dem Kuvert des Gesandten von Flandern erhalten und wundere mich nur, daß er mit einer so beträchtlichen Verspätung angekommen ist. Es freut mich zu hören, daß Sie sowie Ihr Bruder gesund sind und daß Herr de Peiresc sich wohl befindet und sich meiner erinnert. Durch meine Liebe für ihn verdiene ich auch, in seinem Gedächtnis zu leben, um so mehr als er meiner Bescheidenheit sozusagen Gewalt angetan hat, indem er mich veranlaßte, ihm als Pfand unserer Freundschaft mein selbstgemaltes Porträt zu geben. Ich hoffe, daß er es richtig erhalten hat, denn ich habe es kurz vor meiner Abreise aus Flandern auf einem sicheren Wege abgesandt. Ich weiß nicht, ob die Strenge der Zeit mir gestatten wird, meinen Wunsch zu erfüllen und ihn, was

ich vom ganzen Herzen wünsche, in der Provence zu besuchen, denn ich werde mich den Umständen fügen müssen, die mich vielleicht zwingen werden, eine andere Richtung einzuschlagen, und es mag sein, daß ich zuerst nach Paris gehe, wo ich die wenig liebenswürdige Art, in der ich Sie sehr gegen meinen Willen das letzte Mal verließ, wieder gutmachen könnte. Ich danke Ihnen für die heroische Inscription devictis Rupellanis, die ich dem Grafen Olivarez gezeigt habe und die ihm sehr schön erschien, was sie in der Tat ist. Der gleiche Autor könnte sein Talent an einem noch glänzenderen Stoffe messen, inwiefern nämlich der Ruhm der Siege über die äußeren Feinde den über die inneren überschreitet, und wie Seine allerchristlichste Majestät sich mit Recht die Worte Julius Cäsars anläßlich des Pontinischen Triumphes zuschreiben könnte: Veni, vidi, vici. Wir haben hier die Artikel jenes Vertrages gelesen, der für die Krone von Spanien (man muß die Wahrheit sagen) so schmählich ist, daß man wirklich zweifeln muß, ob die Minister sich schändlicher benommen haben, als sie den Krieg führten oder als sie Friedensunterhandlungen pflegten, und was größer sei, der Schaden oder die Schmach.[2]) Vom Herzog von Savoyen kann ich nichts anderes sagen, als daß er sich immer tapfer gegen Spanien wehrt und sich leicht von Frankreich schlagen läßt. Ich weiß nicht, ob man dieses Phänomen irgendeiner geheimen Eigenschaft seines Charakters oder unserer fatalen Indolenz zuschreiben soll. So ist auch die Flotte des neuen Spanien verloren gegangen, zum großen Erstaunen der Sieger selbst, welche sich wunderten und schämten, sie mit mehr Glück als Mut genommen zu haben, und ohne bei einer so wichtigen Aktion auch nur einen einzigen Mann zu verlieren. Es heißt, daß der General und alle Offiziere nach Sevilla gebracht worden seien, wo man ihnen in aller Strenge den Prozeß machen wird, aber die Strafe wird das Übel nicht wieder gutmachen können, sondern wird nur der Zukunft als Beispiel dienen. Die Flotte aus Peru*) ist

*) Welche unlängst unter Führung des Generals Kasbare in Sevilla ankam.

sehr reich, da sie außer mit dem Gold und Silber, das sie in der Regel mitbringt, auch noch mit einem erlesenen Geschenk dieses Landes beladen ist. Das Sprichwort ist wahr, welches sagt, daß Unordnung Ordnung mit sich bringt und sero sapiunt Phriges. Jetzt, wo man sich bis ins Innerste getroffen fühlt, denkt man hier daran, Ordnung in die Dinge hineinzubringen, und es hat den Anschein, als wollte man aus der Lethargie erwachen. Das Schiff und die Galeone aus Goa, von denen man schon fürchtete, sie seien den Holländern in die Hände gefallen, sind endlich glücklich hier angekommen, was einigen Balsam auf die grausame Wunde legt. Da ich Ihnen nichts anderes mitzuteilen habe, empfehle ich mich untertänigst Ihrer und Ihres Herrn Bruders Huld und küsse Ihnen beiden die Hände.

Ihr untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

Ich bitte Sie, mich dem Abbé de Saint-Ambroise zu empfehlen und ihn meiner Ergebenheit zu versichern; ein Gleiches gilt für den charmanten Herrn de la Motte.

Madrid, 22. April 1629.

CLXVIII.

An den Herzog von Olivarez.[1]) *London,*[2]) *30. Juni 1629.*

Vortrefflichster Herr,

Am 25. Juni ließ mich der König nach Greenwich rufen und sprach lange allein mit mir. Er sagte, weil er sähe, daß ich genügende und für ihn befriedigende Instruktionen mit hätte, wolle er frei mit mir unterhandeln, um Zeit zu gewinnen und auch, falls ich irgendeinen geheimeren Auftrag mit mir führte, die Mitteilung an ihn nicht länger zu verzögern. Und hätte ich auch keinen geheimen Auftrag, so wolle er deshalb nicht unterlassen, mir seinerseits offen zu zeigen, was alles in seiner Macht läge, um den Frieden mit Spanien herbeizuführen; daß er diesen von ganzem Herzen wünsche, dafür rief Seine Majestät Gott zum Zeugen auf.

Doch sei es notwendig, daß der König, unser Herr, nun auch von seiner Seite etwas tue, um die Angelegenheit zu erleichtern; die guten Dienste, die der König von Spanien beim Kaiser und beim Herzog von Bayern zu leisten verspricht, umschlössen sehr viele Begriffe, die nichts Sicheres enthielten; es sei notwendig, die genauen Einzelheiten zu bestimmen. Seine Majestät schwor mir, daß er nicht durch Blut und Natur, sondern auch durch die engsten Bande und Bündnisse verpflichtet und gebunden sei, und zwar so, daß er, wenn er Glauben, Gewissen und Ehre retten wollte, mit Seiner katholischen Majestät ohne die Wiederherstellung der Pfalz in keinerlei Verträge eintreten könnte, daß er aber, weil er wisse, wie es sicher nicht in der Hand des Königs von Spanien liege, die ganze Pfalz zu überlassen, sich mit dem Abschlusse eines Friedens von Krone zu Krone in der Form des Friedens von 1604 zufriedengeben wolle, mit der Bedingung, daß ihm der König von Spanien die Plätze, die er in der Pfalz besetzt halte, überlasse. Dies sei sein letzter Entschluß, er könne nicht mehr tun und ich könne an passender Stelle davon Bericht erstatten.

Ich entschuldigte mich damit, daß ich keinen Auftrag hätte, über diesen Punkt zu verhandeln, daß man sich an die Gesandten wenden müsse, und daß ich, da die Unterhandlungen hauptsächlich Zeit und Muße und gerechterweise auch die Intervention aller Beteiligten erforderten, den von Seiner katholischen Majestät unterzeichneten Waffenstillstand mitgebracht hätte, um Zeit zu gewinnen und die gegenwärtige Situation auszunützen. Aber Seine Majestät antwortete mir, er könne auf diesen Waffenstillstand nicht eingehen, da ein solcher infolge aller seiner Bündnisse ebenso wie der Friede selbst ausgeschlossen sei, und daß man auch, weil er schon überall über seine Friedensverhandlungen mit dem König von Spanien Bericht erstattet habe, bei allen von neuem die gleichen Anstrengungen machen müßte, was eine viel größere Verzögerung herbeiführen würde. Und da wäre es sein Wunsch, daß Friede in Madrid gemacht werde, und daß Seine katholische

Majestät trachte, den Kaiser und den Herzog von Bayern zur Absendung ihrer Gesandten zu bewegen, damit die ganze Angelegenheit im Beisein aller Beteiligten verhandelt werde und dies mit aller Muße und mit so viel Zeit als nötig. Nur müßte ihm Seine katholische Majestät versichern, daß sie ihm die erwähnten Plätze überlassen wolle. Mit dieser Sicherheit könne man dann im vorhinein Frieden schließen, ohne erst das Ende der ganzen Verhandlungen abzuwarten. Da ich den König so entschlossen sah, sagte ich, daß ich den König, unsern Herrn, gerne von allem, was Seine Majestät mir mitgeteilt, unterrichten würde, falls er mittlerweile mit dem Frieden zwischen Frankreich und England nicht weitergehen, sondern die Angelegenheit in ihrem gegenwärtigen Zustande belassen wollte; dies wollte er mir nicht gewähren und sagte, daß es unmöglich durchzuführen sei, da in wenigen Tagen der französische Gesandte einlangen und sein Gesandter abreisen sollte; aber nach vielen Debatten gab er mir sein königliches Ehrenwort, während der Verhandlungen mit Spanien weder ein offensives noch ein devensives Bündnis einzugehen, noch irgendein altes Abkommen mit Frankreich gegen Spanien erneuern zu wollen.

Dies ist alles, was gegenwärtig zu tun war, und Eure Exzellenz können mir glauben, daß ich alle nur erdenklichen Gegengründe vorgebracht und ins Treffen geführt habe. Es wäre langweilig, sie im Briefe zu berichten. Und meiner Meinung nach wird man nach dem, was ich bisher beobachten konnte, wenig mehr unternehmen. Denn als ich Weston und Cottington gegenüber des Besprochenen Erwähnung tat und sagte, ich hielte die Unterhandlungen für verfehlt, antworteten sie, der König hätte sich sehr übereilt und sie fürchteten, daß die Sache, wenn sie vor den Rat käme, nicht bewilligt würde, da, wenn die eine Partei annehme, alle anderen sich stets ausschlössen. Ich ging am gleichen Tage zum König zurück, zeigte mich in keiner Weise befriedigt und bat nur, indem ich mein schlechtes Gedächtnis zum Vorwand nahm, mir noch einmal dieselben Dinge zu erklären und zu bestätigen, die mir

Seine Majestät am vorigen Tage gesagt, was er auf das deutlichste tat; und als die beiden oben erwähnten Herren in seine Audienz kamen, bestätigte und wiederholte er von neuem, was er mir gegenüber ausgesprochen hatte.

Ich berichte diese Dinge nicht etwa so genau, weil ich denke, damit etwas erreicht zu haben, was Eurer Exzellenz einige Befriedigung und Freude gewähren könnte, sondern weil ich eine sehr schlechte Meinung von der Unbeständigkeit der englischen Launen habe, die selten bei einem Entschluß verharren, vielmehr ihn jede Weile wechseln und immer vom Schlechten zum Ärgeren, so daß ich keine besondere Besserung erhoffe und denke, daß durch die Ankunft des Gesandten und durch die großen Bemühungen des Gesandten von Venedig bei der ganzen französischen Partei der König so in Widerspruch geraten sein wird, daß er nicht einmal das erfüllen wird, was er von selbst angeboten hat. Denn wie bei anderen Höfen die Geschäfte von den Ministern begonnen und durch Wort und Unterschrift des Königs beendet werden, so beginnen sie hier mit dem König und werden von den Ministern zu Ende geführt.

Der König sagte mir, er erinnere sich wohl der Briefe, die der Abbé Scaglia ihm geschrieben, der mit seinem großen Eifer ihn, den König von Spanien und Eure Exzellenz betrüge, indem er alle glauben mache, man könne den Frieden auf Versprechungen unbestimmter Natur hin schließen. Seine Majestät hielte es daher für notwendig, daß der Abbé wegen des Ruhmes seines Herrn und wegen seines eigenen Mutes an den Verhandlungen in Madrid teilnehme, und als ich sagte, daß die Wiederherstellung der erwähnten Plätze nicht ohne Einwilligung des Kaisers und des Herzogs von Bayern stattfinden könne, und daß ich sicher sei, Seine katholische Majestät würde sich mit keinem jener Fürsten wegen des Friedens mit England verfeinden wollen, antwortete mir Seine Majestät, daß auch er, falls man einen solchen unvermutet herbeiführen wollte, dies glaube, daß der Erfolg aber von der Zeit und von dem Wege, den man einschlagen werde, abhinge; daß er

sich in beiden der Vernunft unterwerfen und leicht mit Seiner katholischen Majestät übereinkommen werde, weil er sicher sei, daß das Ziel mit der Zeit erreicht werden würde.

Ich hätte mich mit diesem Entschluß nach Brüssel zurückgezogen, um ihn der durchlauchtigsten Infantin mitzuteilen, wenn Cottington es mir erlaubt hätte. Der aber versichert, daß, falls ich mich bei dieser Gelegenheit zurückziehe, die Angelegenheit für immer verloren sei, und verspricht mir, daß wir in wenigen Tagen einen Bericht über einen gemeinsamen Beschluß werden abgehen lassen können: da ich weiß, daß dieser lange auf sich warten lassen und in den gleichen Dingen fußen wird, schien es mir gut, Zeit zu gewinnen und Eure Exzellenz so bald als möglich ohne sein Wissen zu verständigen, denn es ist sicher, daß jener Bericht erst verfaßt werden wird, wenn der französische Gesandte angekommen und gehört worden ist.

Ich habe auch der durchlauchtigsten Infantin geschrieben, sie bittend, mir die Erlaubnis, mich nach Hause zurückziehen zu dürfen, zu gewähren, da sowohl die Zeit als auch der gegenwärtige Stand der Belagerung von Herzogenbusch, die beide Teile in Atem hält, sowie der schlechte Stand der hiesigen Angelegenheiten mich keinen guten Erfolg erhoffen läßt. Aber ich weiß, daß es, um den König von England nicht zu erzürnen und um Weston und Cottington zu befriedigen, nötig sein wird, die Antwort Eurer Exzellenz abzuwarten, deren Anordnungen ich pünktlich befolgen werde, als

Eurer Exzellenz untertänigster und gehorsamster Diener

Peter Paul Rubens.

London, 30. Juni 1629.

CLXIX.

An den Herzog von Olivarez.[1]) *London, 30. Juni 1629.*

Vortrefflichster Herr,

Es schien mir notwendig, Eure Exzellenz von dem zu benachrichtigen, was bisher vorgefallen ist, da ich sehe,

daß der Bericht, den ich mit Genehmigung und auf gemeinsamen Beschluß des Königs und seiner Minister verfassen wollte, sich verzögert, und da ich errate, daß dies mit Absicht geschieht, weil man die Ankunft des französischen Gesandten abwarten und zuerst seine Vorschläge hören will, um dann sich an dasjenige zu halten, das am vorteilhaftesten erscheint. Gestern früh fuhren die Karossen des Königs, die dem französischen Gesandten entgegeneilten, vorbei und gestern abends machte sich Herr Edmunds, der Gesandte des englischen Königs in Frankreich, auf den Weg; man hat ein wenig darüber disputiert, daß der König von Frankreich so weit entfernt sei und der englische Gesandte dadurch nicht in gleich kurzer Zeit nach Languedoc gelangen könnte als der Gesandte von Frankreich nach London, um am gleichen Tage den Eid zu leisten. Doch hat man diese Differenz dadurch ausgeglichen, daß man, obwohl der französische Gesandte hier ist, den Eid so lange verschieben wird, bis der Gesandte von England seinen König von seiner Ankunft bei Seiner allerchristlichsten Majestät benachrichtigt und den für die Feierlichkeit anberaumten Tag festgesetzt hat; und so hat der französische Gesandte, Châteauneuf genannt, (er hieß früher Herr de Préaux), einstweilen kapituliert. Er wird freien Eintritt erhalten und wird von Seiner Majestät und seinen Ministern empfangen werden, um über die Punkte zu verhandeln, die in seinen Instruktionen enthalten sind. Er wird binnen vier Tagen hier erwartet und hat schon, wie man öffentlich weiß, seinen Sekretär mit Briefen für den König und die Minister vorausgesandt, in welchen er sie dringend ersucht, die Verhandlungen mit Spanien nicht zu übereilen, dessen König, bis zum Äußersten geschwächt, in diesem Fall seine ganzen Bemühungen aufwenden würde, um zu verhindern, daß sich der Friede zwischen England und Frankreich zu einem engsten Offensiv- und Defensivbündnis zu seinem Schaden und Nachteil*) entwickle. Er trage die absolute Vollmacht Seiner allerchristlichsten Majestät bei sich, um ein solches zu schließen

*) Unnütz, dies des Langen und Breiten zu schreiben, da die Sache allen bekannt ist.

und besonders um über die Pfalz zu verhandeln und Mittel und Wege zu finden, die Kräfte von Frankreich und England für deren Wiedererlangung zu vereinigen. Cottington sagte mir im Vertrauen, daß er auch einen an den Großschatzmeister gerichteten Brief des Kardinals Richelieu gesehen habe, der wortwörtlich alle die gesagten Dinge enthielte.

Es gibt an diesem Hofe viele politische Parteien: Die eine (und das Haupt dieser Partei ist der Graf Carlisle) möchte den Frieden mit Spanien und Krieg mit Frankreich; die zweite ist viel größer und möchte den Frieden mit allen und, um die Wahrheit zu sagen, glaube ich, daß der Großschatzmeister dazu gehört und daß sich ihm auch der Graf Holland anschließen würde; die letzte, die ärgste, möchte den Krieg mit Spanien und ein Offensivbündnis mit Frankreich, und diese erhofft sich viel von der Ankunft des französischen Gesandten und macht große Anstrengungen im Sinne des Gesandten von Venedig, des bösesten Elementes an diesem Hofe, zur Störung von ganz Europa. Mir hatte schon Graf Mirabel über die Mission, die der Gesandte von Frankreich mit sich führt, geschrieben, und die durchlauchtigste Infantin sandte mir einen Eilboten, damit ich, wenn schon nichts anderes zu machen sei, das besagte Bündnis zwischen Frankreich und England gegen Spanien zu verhindern trachte; ich habe darüber mit dem König von England unter anderem Vorwand ausführlich unterhandelt, wie Eure Exzellenz aus dem beiliegenden Briefe ersehen werden. Hier will ich nur sagen, daß Seine Majestät in dem gefaßten Entschluß, ihren Gesandten nach Spanien zu schicken, verharrt, und daß wir glauben, daß bald einer ernannt werden wird. Ich habe darüber mit Cottington gesprochen, wünschend, die Wahl möge auf seine Person fallen; aber er sagte mir rund heraus, und meiner Meinung nach spricht er die Wahrheit, daß die Angelegenheit mit seiner Abwesenheit Gefahr laufen würde, durch die Flauheit der Männer, die sie unterstützen, zerstört und verdorben zu werden, da sich Weston in den Unterhandlungen als kalt und schwerfällig erweise und sich ganz auf ihn, Cottington, stütze; dazu gesellt sich noch das

persönliche Interesse, denn es ist sicher, daß Cottington hier nunmehr zu so bedeutender Stellung und zu solcher Höhe emporgestiegen ist, daß er nahe daran ist, sein Glück zu machen, und er scheint mir nicht der Mann zu sein, der so unklug wäre, es aus den Händen zu lassen; auf diese Weise könnte diese Gesandtschaft auch auf Carlisle fallen, der allen guten Eifer zeigt, oder auf Sir Walter Aston; aber Cottington würde den ersteren wegen seines Mutes und wegen seiner Werktätigkeit vorziehen, obwohl er fürchtet, daß ihm die ungewöhnliche Arbeit, die er bei solchen Gelegenheiten leistet, schaden könnte.

Inzwischen fährt der Herzog von Soubise mit seinen Bitten fort und ich habe Eurer Exzellenz darüber im besondern in meinen Briefen vom 15. Juni ausführlich berichtet; aber ich muß sagen, daß der König von England, wäre das Geld bereit gelegen, keinen Augenblick gezaudert hätte, seinerseits alles zu tun, was er angeboten hatte; aber mögen Eure Exzellenz sicher sein, daß ich, hätte ich auch das Geld in Händen gehabt, nicht einen Taler vorschnell ausgegeben hätte, ohne auf die Sicherheit des Königs, unseres Herrn, bedacht zu sein; aber wenn es mir erlaubt ist, meine Vermutung auszusprechen, so kann ich nicht glauben, daß der König von England, nachdem er jene Partei nicht durch Waffen retten konnte, es durch Verträge gelegentlich der Ankunft des Gesandten von Frankreich tun wird. Von dort schreibt man und der Herzog von Soubise selbst hat es mir bezeugt,*) daß die Königin-Mutter auf Befehl ihres Sohnes Madame de Rohan aus dem Gefängnis befreien habe lassen und sie zum Herzog, ihrem Sohn, geschickt habe, um ihm von Seiten Seiner Majestät einige Friedensvorschläge zu machen. Nach allem Vorgefallenen halte ich den Erfolg für sehr unsicher, und wenn das Geld noch vorher hier wäre, so käme es meines Erachtens niemals dazu, da der Herzog von Soubise schon jetzt verspricht, ohne Einwilligung des Königs, unseres Herrn, keinerlei

*) Aber er glaubt nicht, daß das von Erfolg begleitet sein wird, da man sich auf kein Versprechen und Wort des Königs von Frankreich verlassen könne, der sie stets betrogen hat.

Vertrag mit dem König von Frankreich einzugehen, und wenn der Erfolg ausbliebe, so gäbe die Fähigkeit, mit Erfolg solche Vorschläge zu machen, der spanischen Partei an diesem Hofe eine unglaubliche Reputation und besonders gegen den König und das ganze Reich. Cottington hat mir ein Geheimnis mitgeteilt, er habe von jenem Edelmann, den der König von England nach Holland geschickt, erfahren, daß er die letzte Antwort der Staaten und des Fürsten von Oranien mitgebracht habe, und daß sie, ob Herzogenbusch nun genommen werde oder nicht, in Verhandlungen mit dem König von Spanien einzutreten gewillt seien. Ich glaube, daß dies wahr ist, doch wird es während der Belagerung, wenn ich mich nicht irre, sehr schwer zu bewerkstelligen sein.

Vor einigen Tagen kam ein Edelmann aus Turin hieher, ein Günstling des Fürsten von Piemont, der Briefe von seinem Herrn mit sich führt und den König bittet, er möge die Friedensverhandlungen zwischen Spanien und England dem Herzog übertragen, indem er sagt, Seine katholische Majestät hätte dem Marquis Spinola vollste Vollmacht gegeben, in Italien zu verhandeln: worüber befragt, antwortete ich, daß ich gar nichts wisse.

Ich wünschte, daß Eure Exzellenz den Unterhandlungen des Marquis de Ville keine Wichtigkeit beilegen möchten, nachdem diese jeder Grundlage entbehren; denn er hat bezüglich der Pfalz so viele Zugeständnisse gemacht, daß ich mich nicht wundere, wenn er eine gute Antwort mitbringt; und um die Wahrheit zu sagen, so glaube ich, daß er mit seiner Leichtigkeit unsere Sache beinahe verdorben und unsere Lage hinlänglich geschädigt hat. Und wenn ich den Auftrag gehabt hätte, den er in der Tasche zu haben vermeinte, und wenn ich etwas Ähnliches hätte anbieten können, so würde ich mich unterfangen, trotz des französischen Gesandten und der ganzen gegnerischen Partei binnen 24 Stunden den Frieden mit Frankreich zu zerbrechen, da der König von England mir mit eigenem Munde sagte, daß dieser Friede mit Frankreich durch unsere Schuld zustande gekommen, weil wir uns nicht hatten entschließen können, ihm eine Grundlage zu geben, auf der er, ohne

seinen Glauben, sein Gewissen und seine Ehre zu verletzen, mit uns hätte unterhandeln können; daß er im Übrigen die Franzosen verabscheue und sich niemals auf sie verlassen würde, daß sie ihn in allen vergangenen Verträgen betrogen und stets die Treue gebrochen hätten.

Und um Eure Exzellenz nicht zu ermüden, schließe ich und küsse Ihnen, nachdem ich mich demütigst Ihrer Huld empfehle, die Füße.

Eurer Exzellenz untertänigster und gehorsamster Diener

Peter Paul Rubens.

London, 30. Juni 1629.

CLXX.

An den Herzog von Olivarez.[1]) *London, 30. Juni 1629.*

Vortrefflichster Herr,

Ich habe von Cottington gehört, daß, als einige Minister von dem Vorschlag, den mir der König von England gemacht, Kenntnis bekommen hatten, sie ihn verworfen und für unklug erklärt hätten, da es feststehend sei, daß auf diese Weise dem König seine Forderungen nicht erfüllt würden, es sei denn nach sehr langen Verzögerungen, und möglicherweise auch niemals, weil dem König, unserem Herrn, es nie an Vorwänden fehlen würde, durch Vorschiebung des Kaisers und des Herzogs von Bayern immer neue Wege und Bedingungen vorzuschlagen, durch welche die Unterhandlungen ins Unbegrenzte ausgedehnt werden könnten. Und wenn schließlich auch diese Forderungen erfüllt würden, so wäre er mit gutem Recht von allem Übrigen ausgeschlossen, da der König, unser Herr, ihm Genüge geleistet hätte und die übrigen Fürsten zu nichts verpflichtet wären; aber falls man, was eher durch die Geschicklichkeit der Partei als durch Bedingungen im Vertrage möglich wäre, etwas Nützliches erhoffen wollte, so müßte eine Zeitgrenze festgesetzt werden, die der Größe der Angelegenheit, also der Wiederherstellung der Plätze, deretwegen der König sehr in mich gedrungen hatte, angemessen wäre. Doch ich entschuldigte mich, indem ich

bemerkte, daß die Verzögerung nicht von Seiten des Königs, unseres Herrn, kommen würde, wenn nicht von den Übrigen, die an jener Konferenz teilnehmen würden, und daß das Verlangen, er solle Verpflichtung und Verantwortung anderer, die nicht von seinem Willen abhängen, auf sich nehmen, ungerecht sei.

Auch redet man hier davon, und der König selbst hat zu mir mit Eifer darüber gesprochen, daß es gut wäre, eine Heirat zwischen den Kindern von der Pfalz und des Bruders des Herzogs von Bayern vorzuschlagen, obwohl niemand etwas über das Alter und die Beschaffenheit jener Kinder weiß. Aber wenn in diesen Dingen Übereinstimmung herrschte, so würden es alle billigen.

Die zwei beigelegten Schriften sind: die eine vom Herzog von Soubise über ein besonderes Vermittlungsunternehmen, wie Eure Exzellenz aus seinem Briefe ersehen werden.

Die andere stammt vom Grafen de Laval, dem Schwager des Herzogs von Bouillon. Eure Exzellenz werden sehen, was sie enthält, und werden nach Ihrer großen Weisheit handeln können. Es ist sicher, daß er in jener Partei eine führende Rolle spielt und einen großen Anhang hat. Ich konnte auf ihre dringenden Bitten nicht umhin, Eurer Exzellenz diese Briefe zu schicken, und es wäre gut, wenn wenigstens irgendeine zustimmende Antwort käme. Der König versicherte, daß er niemals in vergangener Zeit anderer Meinung gewesen sei, noch daß er hätte, aus den erwähnten Gründen, mehr tun können, als er zu tun sich jetzt erbietet, und daß seine Geneigtheit jetzt größer sei als damals, als er in Spanien war, um seine Absicht zu erfüllen, der Schwager Seiner katholischen Majestät zu werden.

Peter Paul Rubens.

London, 30. Juni 1629.

CLXXI.

An den Herzog von Olivarez.[1]) *London, 2. Juli 1629.*

Vortrefflichster Herr,

Am 30. des vergangenen Monats verfaßte ich einen Bericht und sandte ihn an die durchlauchtigste Infantin, auf

daß sie ihn bald mit einem Eilboten nach Spanien weitergebe; in diesem gab ich Eurer Exzellenz ausführlich Rechenschaft über mein ganzes Vorgehen an diesem Hofe und worin der wichtigste Punkt der Unterhandlungen bestehe, welche in den wenigen dazwischenliegenden Tagen sich nicht ungünstiger gestaltet haben. Eher scheint es, daß Seine Majestät durch die guten Dienste unserer Freunde in dem Entschluß, den ich Eurer Exzellenz bekanntgab, gefestigt wird. Sobald ich darüber einige Sicherheit erlangt, wäre es, wie ich glaube, nicht schlecht, wenn ich den Rat Cottingtons befolgte und nach Brüssel führe, der Infantin genauen Bericht über alles zu geben. Dies täte ich viel lieber Eurer Exzellenz gegenüber, von Mund zu Mund, aber die Entfernung der Orte ist so groß und die Zeit, welche inzwischen verstreicht, von solcher Wichtigkeit, daß ich es ohne Schaden für die Sache nicht tun könnte. Wäre ich aber in Brüssel, so könnte ich immer in wenigen Tagen nach England zurückfahren, wenn Eure Exzellenz es für gelegen hielten. Und was all die Dinge anbelangt, die ich schon in meinem letzten Briefe geschrieben habe, so bestätige ich sie von neuem und hoffe, alles in wenigen Tagen mit einer genaueren und sichereren Nachricht, derzufolge Eure Exzellenz einen Entschluß fassen könnten, bekräftigen zu können. Ich versichere, daß nach allem, was ich von Weston und Cottington hören und erraten kann, nichts anderes zu hoffen ist, und daß die, welche auf allgemeine Versprechungen den Vertrag abschließen zu können glauben, sich selbst und ihre Freunde täuschen.

Ich habe sehr auf die Ernennung des Gesandten, den der König von England nach Spanien schicken muß, und auf die Zeit seiner Abreise hingedrängt; und über beide Dinge ließ mir der König gestern durch seinen Staatssekretär Carleton Bescheid zugehen. Und obwohl Cottington, um sich zu entschuldigen, getan hat, was er konnte, so hat der König von England doch niemand anderen wählen wollen als gerade ihn und hat den Zeitpunkt seiner Abreise auf den ersten August festgesetzt. Diesen Aufschub erachtete man für angemessen, um vorher eine Antwort auf den

Bericht zu erhalten, den wir gemeinsam verfassen sollen und der im wesentlichen dasselbe enthalten wird wie der vom 30. Juni, vielleicht mit etwas mehr Sicherheit. Cottington hat mir auch von Seiten des Großschatzmeisters (der krank ist) im Namen des Königs versichert, daß man während der Unterhandlungen mit Spanien keinerlei Offensivbündnis mit Frankreich gegen Spanien schließen oder erneuern werde.

Das ist alles, was ich Eurer Exzellenz in dieser Angelegenheit schreiben kann, außer daß mir der Sekretär Carleton noch gesagt hat, Seine Majestät hielte den vom Herzog von Savoyen vorgeschlagenen Weg, die Beratung nach Turin zu verlegen, nicht für gut, sondern meine, man sollte sie in Madrid abhalten, und wenn man schon über einen dritten werde verhandeln müssen, so ziehe er die Infantin jedem anderen Mittelsmann vor und Brüssel Turin, der Nähe wegen.

Dies geht mit einem Sonderboten ab, den der Gesandte von Savoyen in der besagten Angelegenheit über Paris schickt.

Eurer Exzellenz untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

London, 2. Juli 1629.

CLXXII.

An den Herzog von Olivarez.[1]) *London, 6. Juli 1629.*

Vortrefflichster Herr,

Am 30. des vergangenen und am 1. dieses Monats schrieb ich Eurer Exzellenz ausführlich über alle Dinge, die ich zu berichten für notwendig hielt, und will heute nur sagen, daß der König bei den schon bekanntgegebenen Vorschlägen bleibt und mich beauftragt hat, Eure Exzellenz davon zu benachrichtigen, was ich aus vielen Gründen, die ich der größeren Kürze halber nicht alle zitieren will, bis heute verschoben habe. Herr 81[2]) hat mir versprochen, Eurer Exzellenz zu schreiben, aber ich weiß ihn mit wichtigeren Geschäften so überladen, daß ich nicht glaube, daß er es mit dieser Post tun wird, und der Großschatzmeister leidet an Gallensteinen, so daß man ihn für dieses

Olivarez

Stich nach Rubens

Mal entschuldigen muß. Der gute Wille fehlt wirklich weder dem einen noch dem andern. Der wichtigste Gegenstand meines Briefes ist, daß der König von England mich beauftragt hat, Eure Exzellenz zu benachrichtigen, er hätte seinen Gesandten für Spanien ernannt. Es ist Cottington, wie ich Eurer Exzellenz schon am 1. Juli schrieb, und der König hat den Ersten für seine Abreise festgesetzt unter der Bedingung, daß man ihm inzwischen Nachricht gebe, und daß Seine katholische Majestät in bezug auf die Person seines Gesandten und dessen Abreise die gleichen Verfügungen getroffen habe; aber vor allem andern, sagt der König von England, wünsche er zu wissen, welche Absichten Seine katholische Majestät in Bezug auf seine Vorschläge habe, und dies vor Cottingtons Abreise, damit er ihm bessere und genauere Instruktionen mitgeben könne. Auch besteht er darauf, daß hier nichts von diesen Dingen bekannt werde, da dadurch eine Verzögerung in der Abreise des Gesandten hervorgerufen werden könnte. Dies ist alles, was mir jetzt einfällt. Im übrigen beziehe ich mich auf das, was ich in meinen früheren Briefen geschrieben habe. Ich will nur noch hinzufügen, daß mir der König von England, als ich ihn vor einigen Tagen bat, mich nach Brüssel fahren zu lassen, um der Infantin diese Instruktionen zu bringen,[3]) antwortete, man könne dies durch Briefe tun und könne diese ebensogut von hier als auch von Brüssel nach Spanien expedieren. Im übrigen finde er, es sei, um dem König von Spanien jeden Schatten von Verdacht zu nehmen, notwendiger, daß ich hier bliebe und Zeuge davon sei, was sich zwischen ihm und dem Gesandten von Frankreich abspielen werde; er wolle mir darüber Mitteilung machen, damit ich meine Herren beruhigen könne, und damit den Franzosen jede Möglichkeit genommen sei, nach ihrer Gewohnheit durch falsche und heuchlerische Gerüchte unsere Verhandlungen zu verwirren. Dann versicherte er mich nochmals aller Dinge, die ich Eurer Exzellenz in meinen früheren Briefen mitgeteilt habe, vor allem, daß er keinen Bund mit Frankreich gegen Spanien eingehen werde.

Der Gesandte von Holland bittet den König von England um eine Unterstützung zur Besoldung von sechstausend Soldaten, wird sie aber nicht bekommen. Wie Cottington mir sagt, hat er seine Rede mit einer Klage darüber begonnen, daß Seine Majestät ohne seine Intervention mit Spanien unterhandle, worauf er zur Antwort bekam, daß man die Staaten und den Fürsten von Oranien schon wiederholt durch einen besonderen Abgesandten davon in Kenntnis gesetzt habe, womit man sie befriedigt zu haben glaubte; wenn sie sich jedoch erklären und mit Spanien in Verhandlungen treten wollten, so werde der König mit Freude die Vermittlung übernehmen. Darauf antwortete der Gesandte mit einem Ja und versicherte, daß Seine Majestät den Staaten einen großen Dienst erweisen würde, daß man aber den Frieden so machen müßte, daß beide Teile sich entwaffnen könnten, um ihre Völker von den vielen Kosten, Lasten und Steuern zu befreien, die man ihnen während der Dauer des vergangenen Waffenstillstandes die ganze Zeit über hatte auferlegen müssen. In dieser Angelegenheit hat man den Kommissär Kesseler nach Holland und Flandern schreiben lassen. Aber ich wage über diesen Punkt nicht den Mund zu öffnen, denn die durchlauchtigste Infantin hat es mir verboten. Doch hoffe ich, daß diese Unternehmung zu einem guten Ende geführt wird. Um die Wahrheit zu sagen, kommt die Belagerung von Herzogenbusch sehr gelegen: so lange das Unternehmen währt, existiert auf beiden Seiten Hoffnung und Angst. Der König von England sagte mir in dieser Angelegenheit nur das eine, daß, wenn der König von Dänemark auch den Frieden mit dem Kaiser ohne Einwilligung seiner Verbündeten gemacht habe, er dennoch ganz sicher sei, daß die Holländer niemals ohne seine Intervention einen solchen machen würden, und daß er mich mit einer Botschaft über diesen Punkt für die durchlauchtigste Infantin beauftragen werde. Aber ich glitt leicht über diese Dinge hinweg, da ich, aus den angeführten Gründen, nicht wußte, wie ich mich hier benehmen sollte.

Heute ist der Herr de Châteauneuf, der Gesandte von

Frankreich, hier angekommen und wurde mit so wenig Herzlichkeit und so kühl empfangen, daß die Wagen, von denen nicht mehr als zwanzig vorhanden waren, zum größten Teil leer fuhren.

Ich schreibe Eurer Exzellenz noch diese Kleinigkeiten, weil Eure Exzellenz mich bei meiner Abreise von Madrid beauftragten, alles zu berichten, so unbedeutend es auch sei. Ich habe heute Ihr gnädigstes Schreiben vom 11. Juni bekommen und weiß nicht, wie ich es beantworten soll, da ich schon vorher in meinen früheren Briefen Eurer Exzellenz alles berichtet habe, was geschehen ist, so daß Eure Exzellenz die Sache mit Herrn de Soubise schon kennen und wissen werden, wie seine Angelegenheit steht, und wenn die Zeit dazu gekommen ist, werde ich Sorge tragen, Eurer Exzellenz Aufträge richtig auszuführen, aber vor allem wird es notwendig sein, in das Geheimnis, was der Gesandte von Frankreich mit dem König verhandelt, einzudringen, wovon ich Eure Exzellenz laufend benachrichtigen werde, da es mir nicht an Mitteln fehlen wird, mich gut zu informieren. Und da ich jetzt nichts weiter zu berichten habe, küsse ich Eurer Exzellenz mit aller Untertänigkeit und Verehrung die Füße und empfehle mich untertänigst Eurer Exzellenz Wohlwollen.

Eurer Exzellenz untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

London, den 6. Juli 1629.

CLXXIII.

An den Herzog von Olivarez.[1]) *London, 22. Juli 1629.*

Vortrefflichster Herr,

Dies soll nur als Begleitschreiben für die zwei beiliegenden Briefe dienen, von denen der eine vom Großschatzmeister, der andere von Herrn Cottington herrührt, deren gute Gesinnung Euer Exzellenz wohl kennen werden. Herr Cottington geht daran, sich für die Reise vorzubereiten, was die französische Partei sehr erschreckt, und ihr Gesandter

macht alle Anstrengungen, diese Reise zu verhindern, und verhandelt strikt darauf los, ein Offensiv- und Defensivbündnis zwischen Frankreich und England gegen Spanien oder, besser gesagt, gegen das Haus Österreich zustande zu bringen, wie ich Eurer Exzellenz zu verschiedenen Malen mitgeteilt habe. Der Gesandte von Frankreich konferiert über seine Angelegenheit mit sechs Kommissären, welche sind: die Grafen Carlisle und Holland, der ältere Haushofmeister Pembroke, der bis jetzt nicht erschienen ist, und der Großschatzmeister, der Großmarschall Graf von Arundel und der Staatssekretär Carleton, denen er vorgeschlagen hat, der König von England solle seine Kräfte mit denen seines königlichen Herrn zur Wiedererlangung der Pfalz und zur Befreiung Deutschlands von dem Druck des Hauses Österreich vereinigen, welches die Regierung widerrechtlich und zum Schaden aller katholischen und protestantischen Könige und Fürsten von Europa an sich gerissen habe, wie es öffentlich bekannt sei und wie es in den Straßen und auf den Plätzen Londons besprochen werde. Aber seit neuester Zeit hat er auf Anregung einiger Großen dieses Hofes und, wie ich von guter Seite erfahren, besonders auf Anregung des Grafen von Holland hin die Notwendigkeit zu beweisen versucht, ein Parlament einzuberufen, da der König sonst immer in einem schlechten Verhältnis zu seinen Untertanen stehen, und niemals genug Geld und Menschen zusammenbringen würde, um seinen Freunden beizustehen und seine Feinde zu bekämpfen. Aber die Absicht des Gesandten gründet sich nicht auf den Nutzen des Königs von England, sondern darauf, daß er weiß, er könne sich durch diesen Weg das Wohlwollen des Volkes erringen und den Frieden mit Spanien unfehlbar hinausschieben, und es scheint vielen häßlich und unpassend, daß der Minister eines kaum versöhnten Feindes sich in die inneren und häuslichen Angelegenheiten dieses Reiches einmengen will. Der Urheber dieses Rates ist, wie der Graf von Holland sagt, ein populärer Mann, das Haupt der Puritaner, die sozusagen allein das Parlament bilden, und seine Absicht ist es, mit Hilfe dieses Parlamentes den

Großschatzmeister zu stürzen, welcher der Gegenpartei angehört und sich in einem solchen Falle nicht halten könnte, weil er den Parlamentariern verhaßt ist, und zwar aus dem einzigen Grunde, daß sie ihn verdächtigen, katholisch zu sein. Ich glaube sicher zu urteilen, daß der Graf von Holland Spanien feindlich gesinnt ist, da ihm der König, bei dem er so sehr in Gunst steht, bis jetzt noch nicht die Vorschläge mitgeteilt hat, welche in dem Papier enthalten sind, dessen Kopie Eure Exzellenz hoffentlich zur Stunde schon erhalten haben werden, da ich sie am 13. Juli über Brüssel abgesandt habe; der König hat auch in tief geheimer Art mit dem Grafen Carlisle, mit Weston, mit Cottington und sogar mit Pembroke beratschlagt und so geheim, daß er mir nicht erlaubt, seine Vorschläge mitzuteilen, am wenigsten Barozzi, dem Bevollmächtigten von Savoyen. Schon naht der Tag, der für die Abreise Cottingtons festgesetzt ist, und in Anbetracht der kurzen Zeit drängt man nicht mehr. Wie ich glaube, werden Eure Exzellenz aus den beiliegenden Briefen der beiden Herren ersehen, daß man die Antwort bis zu seiner Ankunft in Spanien verschieben könnte, um den Fall in aller Form und in einer dem Ernst der Angelegenheit entsprechenden Art zu erledigen.[2]) Dies ist alles, was ich Eurer Exzellenz über diese Sache zu berichten habe. Nun wird es noch gut sein, Eure Exzellenz von den Zuständen am hiesigen Hofe zu unterrichten, wobei in primis zu bemerken ist, daß alle die großen Herren ein glänzendes Leben führen und die größten Ausgaben machen, so daß der größte Teil von ihnen zweifellos verschuldet ist. Zu ihnen gehören in erster Linie der Graf Carlisle und der Graf von Holland, welche sich mit ihrem guten Tische unter dem Gefolge des Adels halten, da Glanz und Verschwendung am hiesigen Hofe von größter Bedeutung sind; wobei ich nicht beabsichtige, von so und so vielen anderen Herren und Ministern zu sprechen, welche, da sie größtenteils nicht genug Renten haben, um sich zu behaupten, gezwungen sind, daß Leben sich zu erkaufen, wie es geht; aus diesem Grunde verkauft man öffentliche

und private Ämter um klingende Münze. Und ich weiß aus guter Quelle, daß der Kardinal Richelieu, um auf diese Art Freunde zu gewinnen, höchst freigebig und praktisch ist, wie Eure Exzellenz aus der Nachricht ersehen werden, die diesem Briefe beiliegt und die vor der Ankunft des Boten Eurer Exzellenz geschrieben wurde, um die beigeschlossenen Briefe zu begleiten. Man hält es für sicher, daß durch die eben angedeuteten Mittel der Friede mit Frankreich zustande kommt und, wenn ich mich nicht täusche, auch noch anderes erreicht werden wird, was Eurer Exzellenz alles als Nachricht dienen möge; womit ich Eurer Exzellenz untertänigst die Füße küsse.

Dero untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

London, 22. Juli 1629.

CLXXIV.

An den Herzog von Olivarez.[1]) *London, 22. Juli 1629.*

Vortrefflichster Herr,

Ich kann es nicht aufschieben, Eurer Exzellenz von einer Sache Mitteilung zu machen, die mir Cottington ganz im Vertrauen gesagt hat und die darin besteht, daß ein Engländer namens Furston dieser Tage in größter Eile hier ankam, vom Kardinal Richelieu gesandt, und ein Schriftstück folgenden Inhaltes für den Großschatzmeister mitbrachte: um der gegenwärtig geübten Freundschaft willen entschlössen sich die Franzosen, dem König von England Beweise ihrer Aufrichtigkeit sowie der des Königs von Frankreich, ihres Herrn, zu geben, indem sie ihn von den Betrügereien der Spanier in Kenntnis setzten, welche unter dem Vorwand eines Friedens ihn zu verraten und zu vernichten trachteten; sie böten ihm Dinge an, die sie niemals zu erfüllen gewillt oder imstande wären, denn die Wiederherstellung der Pfalz, die der König von Spanien verspreche, liege nicht in seiner Hand, da sie ganz vom Kaisertum und im besonderen vom Herzog von Bayern abhänge, bei dem der König von Frankreich viel mehr zu

erreichen imstande sei, und zwar infolge der innigen Freundschaft, die diesen mit ihm, nicht aber mit dem König von Spanien verbinde, zu dem er sehr schlecht stehe. Da indessen der König von Frankreich entschlossen sei, Spanien von allen Seiten anzugreifen und in eigener Person gegen Italien zu marschieren, seinen Verbündeten, zu denen auch der Herzog von Savoyen zählt, zu Hilfe, um die cäsarischen Völker und alle, die sich ihm widersetzen würden, zu schlagen, und weil er mit den Holländern einig sei, daß sie im gegebenen Moment ein Gleiches für ihn tun und ebenfalls eine Armee gegen die Freigrafschaft von Burgund marschieren lassen würden, so könne der König von England nicht anders handeln, als ihm mit einem Geschwader beizustehen, um, vereint mit den Holländern, über Spanien herzufallen. Und daß, falls der König von England auf den Abschluß des schmählichen Friedens mit Spanien verzichten wollte, der König von Frankreich carte blanche schicken würde, damit er alles fordere, was er zu gewähren imstande sei; zum Schluß ermahnte der König von Frankreich seine Schwester, die Königin von England, den König, ihren Gatten, zu lieben und zu achten, wie es sich zieme. Im besonderen muß bemerkt werden, daß der König von England die Königin, seine Gattin, innigst liebt und daß diese bei Seiner Majestät viel vermag und eine große Feindin Spaniens ist. Und schließlich versicherte er, daß, um die Schwester Seiner Majestät wieder in die Pfalz einzusetzen, die Kraft und Freundschaft des Königs von Frankreich mehr wert sei als die des Königs von Spanien, der, wenn er auch nun die Absicht hätte, es dazu zu bringen, doch bisher diese Absicht nicht gehabt habe, noch sie in Zukunft haben würde. Daß ferner der König, sein Herr, den Frieden mit seinen Aufrührern nur aus dem einzigen Grunde geschlossen habe, um seinen Freunden helfen zu können, den Krieg gegen Spanien mit allen Kräften zu führen. Und endlich bot er dem Großschatzmeister eine große Summe in Kapital oder Pension an, wie es ihm lieber sei. Und merkwürdigerweise hatte dieser Bote den Befehl, jenes Schriftstück, wie mir Cottington sagt, nicht dem hier weilenden Gesandten

zu zeigen. Der Großschatzmeister übergab das Dokument sogleich Cottington, welcher es dem König brachte, der nichts weiter sagte oder tat, sondern nur lächelte und meinte, daß er die Betrügereien und Verrätereien des Kardinals Richelieu kenne und eher ein Bündnis mit Spanien gegen Frankreich schließen würde als das Gegenteil. Dieses Schriftstück hat mir Cottington enthüllt, und zwar so sehr unter dem Siegel der Verschwiegenheit, daß er mir kaum erlauben wollte, es Eurer Exzellenz mitzuteilen. Und da nichts weiter vorgefallen ist, küsse ich Eurer Exzellenz mit untertänigster Verehrung die Füße und empfehle mich von neuem der Gunst Eurer Exzellenz.

Eurer Exzellenz untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

London, 22. Juli 1629.

CLXXV.

An den Herzog von Olivarez.[1]) *London, 22. Juli 1629.*

Vortrefflichster Herr,

Ich habe die Depesche Eurer Exzellenz vom 20. Juli erhalten und von dem darin enthaltenen Befehl Kenntnis genommen, welchem ich nicht zuwidergehandelt zu haben glaube, da ich mich stets genau an die Instruktionen hielt, die mir Eure Exzellenz bei der Abreise von Madrid gegeben. Gott und die Herren hier wissen es und im besonderen können Cottington und der Großschatzmeister meine Zeugen sein, daß ich weder dem König noch seinen Ministern jemals Gelegenheit gab, in Unterhandlungen zu irgendeinem anderen Abkommen als zu einem Waffenstillstand einzutreten. Aber der König berief mich, wie ich Eurer Exzellenz schon mitgeteilt habe, eigens nach Greenwich und legte mir die Bedingungen vor, die ich in meinen Depeschen vom 30. Juni und 2. Juli schon angekündigt habe. Ich sagte ihm, daß man mit diesen Dingen bis zur Ankunft des Gesandten warten solle, aber er antwortete, daß meine Weston vorgelegten Instruktionen genügten, um seine Auseinandersetzungen anzuhören und in gewissen Fällen im

voraus unterrichtet zu werden, damit, bevor die Gesandten auf beiden Seiten ihre Tätigkeit angetreten, Zeit gewonnen werde. Ich habe dem König gegenüber niemals auch nur irgendwie meine Ansicht darüber, ob seine Vorschläge in Spanien gut oder schlecht aufgenommen werden würden, ausgedrückt, aber ich habe versprochen, diese Eurer Exzellenz zu unterbreiten, und zwar unter der Bedingung, daß kein Bündnis mit Frankreich gegen Spanien abgeschlossen werde, solange die Verhandlungen mit Spanien dauern. Und dies habe ich auf Befehl der durchlauchtigsten Infantin getan, die mir einen Eilboten nach Dünkirchen nachsandte, und es war sehr notwendig wegen der Anstrengungen, die der Gesandte von Frankreich und auf anderen Wegen der Kardinal Richelieu macht, wie Eure Exzellenz aus dem Brief, den ich beilege, ersehen werden. Ich habe indessen ohne Unterlaß darauf bestanden, daß man von hier so bald als möglich eine autorisierte Persönlichkeit nach Spanien sende, deren Ernennung nach meiner Ankunft sozusagen der Vergessenheit anheimgegeben wurde, obwohl Cottington Eurer Exzellenz geschrieben hatte, er würde ohne Verzögerung abreisen. Der Grund dazu lag in der Angst, die Unterhandlungen könnten durch den Frieden mit Frankreich gestört werden. Mit Hilfe Barozzis ist es mir gelungen — und Herr Barozzi weiß, welche Anstrengungen gemacht wurden und wie viele Schwierigkeiten es zu überwinden gab, um die Ernennung in dem Augenblick, als der französische Gesandte kam, zu erreichen — die Ernennung der Person und die Festsetzung des Tages der Abreise durchzusetzen, wovon ich Eure Exzellenz in meinen Briefen vom 2. Juli benachrichtigte. Und als der König von England, wie ich Eurer Exzellenz viele Male geschrieben habe, darauf bestand, noch vor Cottingtons Abreise eine Antwort auf seine Vorschläge zu erhalten, führte ich die Geschäfte derart, daß ich vorschützte, ich müsse diese Vorschläge schriftlich haben, bevor ich sie Eurer Exzellenz vorlegen könnte, so daß keine Zeit mehr bliebe, die Antwort abzuwarten, und bei all dem wußte ich mich so zu verhalten, daß man die Abreise Cottingtons nicht um einen Tag verschiebt, wie Eure Exzellenz

aus den Briefen des Großschatzmeisters und Cottingtons ersehen werden. Der letztere sagt mir übrigens, er werde die Reise zu Meer machen, und glaube, er werde sich besser in Lissabon als in Coruna ausschiffen, aus gewissen Gründen, die er mir auseinandersetzte. Der gewählte Weg scheint ihm nicht länger als der andere und so hat er schon das Schiff bestimmt und die Verträge abgeschlossen. Freilich glaube ich, daß ihn die Unzahl seiner Geschäfte noch einige Tage zurückhalten wird, denn er ist in allen Staats- und Finanzangelegenheiten, wenn auch nicht dem Titel nach, so doch in Wirklichkeit die erste Persönlichkeit dieses Hofes. So kann ich behaupten, daß nichts imstande sein wird, ihn zurückzuhalten, als seine vielen Pflichten, von denen er sich, wie ich fürchte, nicht so schnell wird befreien können, wie mir Weston sagt; all dies wird sich binnen weniger Tage entscheiden, und ich kann nicht mehr dazu tun, als ich schon getan habe. Ziemlich merkwürdig jedoch wird es dem König erscheinen, daß inzwischen nicht die Ernennung der Persönlichkeit erfolgte, die hieher kommen soll. Ich habe das Empfinden, die Zeit, die ich hier bin, nicht schlecht angewandt, noch in irgendeinem Punkte die Grenzen meiner Aufgabe überschritten zu haben, wenn ich nicht eher im Gegenteil glaube, dem König, unserem Herrn, mit jenem Eifer und Vermögen gedient zu haben, der der Wichtigkeit des mir anvertrauten Geschäftes entspricht. Mögen Eure Exzellenz mir die Huld erweisen, sich zu erinnern, daß die Instruktion, die Eure Exzellenz mir gaben, folgende Artikel enthält: Ich sollte dem König von England versichern, daß Seine katholische Majestät den gleichen guten Willen zu dem Übereinkommen zeige als Seine Majestät der König von England etc., und daß, wann immer der König von England eine autorisierte Persönlichkeit nach Spanien schicken würde, um über den Frieden zu verhandeln, auch unser Herr eine solche nach England schicken würde etc.; welche beiden Punkte ich, wie mir scheint, genau ausgeführt habe. Und daß im Interesse der Verwandten und Freunde des Königs von England von Seiten Seiner katholischen Majestät beim Kaiser und beim Herzog von Bayern alles

nur Mögliche getan werden würde: ich habe dies in allgemeinen Ausdrücken behandelt und Eurer Exzellenz treulich die Antwort des Königs von England übermittelt, wie ich zu tun verpflichtet war, mit allen Einzelheiten, die der König aus eigenem Antriebe hinzufügte. Er hat sich in dieser Angelegenheit mit Wort und Schrift verpflichtet, während uns alle Freiheit des Handelns vorbehalten bleibt; ich glaube nicht, daß sich hieraus irgendein Mißstand ergeben könnte, denn die Abreise Cottingtons wird dadurch nicht um einen Tag verschoben werden. Und dem Auftrag, den mir Eure Exzellenz in derselben Instruktion — nämlich zu trachten, die Verhandlungen, die man hier mit Frankreich pflegt, so sehr ich nur kann, in die Länge zu ziehen — glaube ich vollständig entsprochen zu haben.

Ich will die Angelegenheit des Herzogs von Soubise gar nicht erwähnen, weil sie infolge des Friedens des Königs von Frankreich mit den Hugenotten vom Plan verschwindet.

Ich habe Eure Exzellenz außerdem, wie es mein Auftrag war, von allem benachrichtigt, was mir, wenn ich fleißig auf Nachfrage ging, zu Ohren kam, und ich entsinne mich nicht, Eurer Exzellenz jemals eine falsche, vorschnell für wahr gehaltene Sache mitgeteilt, noch zur Unzeit berichtet zu haben.

Nachdem ich nun die Befehle ausgeführt habe, die der König, unser Herr, und Eure Exzellenz mir zu geben die Gnade hatten, bitte ich Eure Exzellenz, es befürworten zu wollen, daß ich mich in mein Haus zurückziehe, dessen Interesse ich den Dienst bei Seiner Majestät immer vorzog: aber da ich sehe, daß nichts weiter vorfällt, könnte mir ein längeres Verweilen nur schaden. Ich nehme jedoch an, noch so lange hier bleiben zu müssen, als es der König von England für notwendig findet, um Eure Exzellenz davon zu benachrichtigen, was der Gesandte von Frankreich mit ihm verhandelt. Die ersten Vorschläge hat er mir ja schon mitgeteilt und nun fährt er fort, dies durch Cottingtons Vermittlung zu tun. Inzwischen bitte ich Eure Exzellenz, mich Ihren Willen geruhsamst wissen zu lassen, damit ich

mich so bald als möglich nach Flandern zurückziehen kann, und in der Zwischenzeit empfehle ich mich untertänigst Ihrer Huld und küsse Eurer Exzellenz von ganzem Herzen und mit dem ziemenden Respekt die Füße.

Eurer Exzellenz untertänigster und ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

London, 22. Juli 1629.

Der Gesandte von Savoyen hat mir gesagt, daß Don Francisco Zapata als Gesandter nach England kommt, und ich bitte Eure Exzellenz, mich das Sichere wissen zu lassen, um an gebührender Stelle Mitteilung davon zu erstatten.

Ich habe Cottington den Brief Eurer Exzellenz gegeben, den er in meiner Gegenwart las, wobei er sich wunderte, so bald in Spanien erwartet worden zu sein, da er sich nicht entsann, in dieser Art geschrieben zu haben. Ich glaube aber, daß er jetzt, was er denkt, etwas offener schreiben würde als damals, da er fürchtete, daß der Friede mit Frankreich die Ursache zu einer Veränderung in der Geneigtheit Spaniens herbeiführen würde, den Frieden mit England zu schließen, was mir der König von England selbst gestanden hat. Es ist auch sicher, daß es bei meiner Ankunft noch nicht bestimmt war, ob er oder ein anderer reisen sollte, und daß der Entschluß sehr langsam reifte, so sehr, daß vielleicht bis heute noch niemand ernannt wäre, wenn Barozzi und ich nicht den Antrieb gegeben hätten. Da aber noch jetzt, trotz des guten Standes der Dinge und trotz allem, was ich geschrieben habe, Eure Exzellenz oder der Abbé Scaglia leicht in Unwissenheit der gegenwärtigen Disposition jenen Herren irgendetwas schreiben könnten, das jene Geneigtheit zu ändern imstande wäre, so glaube ich, daß Eure Exzellenz mir die Freiheit geben und es für gut befinden werden, wenn ich, in Anbetracht der Briefe, die Eure Exzellenz mir schrieben, aus denen ich leicht erraten kann, was in den Briefen an die anderen steht, nach meinem Dafürhalten entscheide, ob ich diese weiterbefördern oder zu größerer Sicherheit so lange in meinem Gewahrsam behalten soll, bis Eure Exzellenz meinen

neuesten Brief erhalten und angeordnet haben, was zu tun sei. Das Beste und Sicherste wäre, mir diese Briefe unter fliegendem Siegel zu schicken.

Ich hätte gewünscht, die Briefe, die der Herr Abbé dem König und vielen anderen Herren mit der Briefpost vom 2. Juli geschrieben hat, zurückzuhalten; nachdem sie aber Barozzi schon gesehen hat, lag es nicht mehr in meiner Macht, sie zurückzuhalten.

Sicher ist, daß sie, wenn sie keinen Schaden stiften, den Stand der Angelegenheit auch nicht besser machen können, als er jetzt ist.

CLXXVI.

An den Herzog von Olivarez.[1]) *London, 22. Juli 1629.*

Vortrefflichster Herr,

Ich hoffe, daß Eure Exzellenz alle Briefe erhalten haben, die ich am 15. und 30. Juni und am 1. und 6. Juli aus London geschrieben habe und durch welche Eure Exzellenz von allem unterrichtet worden sind, was ich über die Geschäfte sagen konnte, welche immer noch im gleichen Zustand verharren: ich will nur hinzufügen, daß ich mich, weil ich soviel Unbeständigkeit und Verschiedenheit der Ansichten unter den Ministern wahrnahm und infolge der Anstrengungen, welche der französische Gesandte macht, irgendwelche Mutationen fürchtete, daß ich mich also entschloß, den König zu bitten, er möge mir, was er mündlich gesagt, schriftlich geben, was ich am Ende, wenn auch nicht ohne Schwierigkeiten, erreichte. Es wurde auf Befehl und im Namen des Königs geschrieben, aber die Person des Großschatzmeisters sprach und unterschrieb, und ich übersende Eurer Exzellenz die chiffrierte Kopie, da es mir nicht klug scheint, das Original dadurch zu gefährden, daß ich es einem Boten anvertraue, der irgendwo beraubt werden könnte; es genügt, daß ich es überhaupt erlangt habe. Zwar muß ich gestehen, daß sich der König auf dem Papier nicht so klar ausdrücken wollte als in den mündlichen Gesprächen, die er mit mir geführt hat, aber wenn Eure

Exzellenz den Sinn der Worte genau überlegen, die scheinbar einige Zweideutigkeit aufweisen, so werden Sie finden, daß das Wesentliche doch gleich bleibt. Ich überlasse dies zu beurteilen Eurer Exzellenz Scharfsinn und Klugheit. Nun wünscht Seine Majestät noch vor der Reise Cottingtons eine Antwort, damit dieser eingehender unterrichtet abreise. Es sei seine Aufgabe, ausschließlich dieses Friedens halber nach Spanien zu gehen, und man warte hier das Versprechen Seiner katholischen Majestät ab, dem König von England, ob nun der Kaiser und der Herzog von Bayern zur Wiederherstellung der Pfalz zu bewegen sei oder nicht, am Ende der Konferenz, die man in Madrid im Beisein des Gesandten des Kaisers und des Herzog von Bayern abhalten werde, auf alle Fälle die Plätze, die er in der Pfalz besetzt halte, zu übergeben. Die Abreise Cottingtons bleibt auf den 1. August nach dem alten Stil oder auf den 10. nach dem neuen festgesetzt, obwohl sie, wie mir der König von England mitgeteilt hat, durch eine Verzögerung der Antwort des Königs von Spanien verschoben werden könnte. Die Erwartung wird Cottington jedoch nicht hindern können, abzureisen, wie er und der Großschatzmeister, welche mir versprochen haben, Eurer Exzellenz zu schreiben, mich wissen ließen. Am 11. Juli sagte mir der König von England, ich sollte Eure Exzellenz benachrichtigen, daß er in Eurer Exzellenz Großherzigkeit und Diskretion weit mehr Vertrauen setze als in die des Kardinals Richelieu, dem er ein solches Schriftstück niemals gegeben hätte, da es dieser sofort der Gegenpartei übergeben haben würde, um sein Geschäft dabei zu machen. Er fügte hinzu, daß seine Vorschläge unbedingt geheim gehalten werden müßten, wobei er an die Klugheit und das gesunde Urteil Eurer Exzellenz appelliere. Es wird, falls Seine katholische Majestät sich entscheidet, den Frieden unter diesen extremen Bedingungen zu schließen, sicherlich notwendig sein, sich über die erwähnten Bedingungen im Geheimen zu einigen, ohne sie öffentlich bekanntzugeben, damit man den Kaiser und den Herzog von Bayern nicht beleidige. Der König von England fügte noch hinzu, daß

der Gesandte von Frankreich sich über die wichtigsten Punkte seiner Sendung noch nicht eingehend geäußert hätte, da er in seiner zweiten Audienz hauptsächlich die Verhältnisse in Deutschland besprochen habe, und daß er Kommissäre ernannt habe, die mit ihm unterhandeln sollten: aber welcher Art immer diese Unterhandlungen seien, so würden sie doch niemals auch nur einen Punkt an dem Inhalte des bewußten Schriftstückes zerstören können. Er versicherte mir überdies, an dem Frieden zwischen Frankreich und den Hugenotten nicht den mindesten Anteil genommen zu haben, und daß er nicht glaube, daß dieser auf irgendeine Art unsere Angelegenheit ändern könne. Ich sagte ihm, daß Eure Exzellenz mir in Ihrem Briefe vom 11. Juni, von dem ich Soubise sofort nach Erhalt benachrichtigt hatte, die Subsidien für Soubise versprochen hätten und daß mir diese Subsidien stets zur Verfügung stünden. Darauf antwortete er, daß er dies wisse und daß er die Schnelligkeit und den guten Willen Seiner katholischen Majestät sehr schätze, obwohl er selbst nicht imstande gewesen wäre, derartige oder andere Subsidien zu stellen. Dem Artikel des oberwähnten Friedens, in welchem die Bedingung ausgesprochen wird, daß alle Festungen der Hugenotten, ob neu oder alt, demoliert werden müßten und nur drei, nämlich Metz, Montauban und Chartres, zu ihrer Sicherheit befestigt bleiben sollten, wie sie es jetzt sind, schenkt man hier keinen Glauben. Ich will mich hier nicht weiter in Einzelheiten über diesen Frieden verbreiten, da ich weiß, daß Eure Exzellenz durch den Grafen Mirabel und andere aus seiner Umgebung besser unterrichtet sein werden als ich. Seltsam ist es, daß der Herzog von Soubise keinerlei Nachricht von dem Herzog von Rohan, seinem Bruder, über dieses Übereinkommen hat, in dem er, so sagt man, mit einbegriffen sein soll, da doch bestimmt wurde, daß er in Holland das Regiment des Herrn Hauterive, des Bruders jenes Gesandten Châteauneuf, bekommen soll. Ich habe niemand anderem als Eurer Exzellenz von diesem Schriftstück geschrieben, noch irgendjemand anderem gegenüber eine Erwähnung davon getan,

da mir der König von England verboten hat, Barozzi, den Gesandten von Savoyen, davon in Kenntnis zu setzen, weswegen ich auch nicht wage, es in meinem Brief an den Abbé Scaglia zu erwähnen; diesen jedoch darf man nicht mißtrauisch machen, und es wird genügen, ihm das Wesentliche mitzuteilen, ohne von dem Schriftstück zu sprechen. Doch auch hier verlasse ich mich auf die Klugheit Eurer Exzellenz, die meines Rates und meiner Ansicht nicht bedarf. Und indem ich Eurer Exzellenz untertänigst die Füße küsse, empfehle ich mich Ihrer Huld, in der ich zu leben und zu sterben wünsche.

Eurer Exzellenz ergebenster und untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

London, 22. Juli 1629.

Der König fuhr mit der Königin am 11. Juli nach Greenwich, um seine alljährliche Vergnügungsreise zu machen, während welcher er sich von London wenig fernhalten und immer auf einige Tage nach Greenwich und ein- bis zweimal nach London kommen wird.

(Ein dem Brief beiliegender Bogen.)

Ich kann nicht umhin, Eurer Exzellenz zu sagen, daß der Gesandte von Frankreich öffentlich verbreitet, daß der König, sein Herr, keinen besonderen Streit mit dem König von Spanien habe, sondern daß es sich ausschließlich um das Interesse und den Schutz seiner Verbündeten, nämlich des Papstes, der Herrschaft von Venedig, des Herzogs von Mantua und des Herzogs von Savoyen handle.

Ich weiß, daß er alle erdenklichen Anstrengungen macht, um die Abreise Cottingtons nach Spanien zu verhindern, und daß er darüber heimlich mit dem Großschatzmeister verhandelt, der mir, zusammen mit Cottington, versprach, heute seine Briefe für Eure Exzellenz zu schicken. Da diese aber noch nicht gekommen sind, schien es mir nicht notwendig, den Boten zurückzuhalten, und ich verschob das Absenden auf die erste Gelegenheit, welche sich innerhalb weniger Tage bieten wird.

CLXXVII.

An Pierre Dupuy.[1]) *London, 8. August 1629.*

Hochwohlgeborner, hochzuverehrender Herr,

In so kurzer Zeit so viele Länder und Höfe zu sehen, wäre mir in meiner Jugend nützlicher gewesen als jetzt, denn da wäre mein Körper kraftvoller gewesen und hätte die Anstrengungen der Reise leichter ertragen und mein Geist hätte sich durch Erfahrungen und durch die Kenntnis der verschiedenen Nationen für größere Aufgaben der Zukunft stählen können; statt dessen verbrauche ich jetzt meine Körperkräfte, die im Abnehmen begriffen sind, und es wird mir nicht mehr Zeit bleiben, die Früchte so vieler Anstrengung zu genießen, nisi ut, cum hoc resciero, doctior moriar. Aber ich tröste und entschädige mich durch die Freude an all dem Schönen, das sich mir auf der Reise geboten hat, worunter diese Insel allein ein Spektakel ist, das sich der Aufmerksamkeit eines jeden Edelmannes von Geschmack würdig erweist. Und zwar nicht allein durch die Lieblichkeit des Landes, die Schönheit der Nation und den Glanz und die Pracht des äußeren Kults, der mir auf das höchste gesteigert scheint und auf ein reiches, glückliches und den Frieden genießendes Volk hinweist, sondern auch durch die unglaubliche Zahl ausgezeichneter Bilder, antiker Statuen und Inschriften, die an dem hiesigen Hofe zu finden sind. Von den arundelischen Marmoren, auf die Sie mich zuerst aufmerksam gemacht haben,[2]) will ich gar nicht reden. Ich gestehe, daß ich auf der ganzen Welt etwas Selteneres auf dem Gebiet der Antiquitäten noch nicht gesehen habe, quam faedus ictum inter Smyrnenses et Magnesios cum duobus earumdem civitatum decretis et victoriis Publii litharaedi. Es tut mir leid, daß Selden, dem wir die Publikation und das Kommentar verdanken, sich von der Forschung abwendet, et immiscet se turbis politicis, was sich mit seinem edlen Genie und mit seiner tiefen Gelehrtheit so schlecht verträgt, daß er das Schicksal nicht anklagen darf, wenn es ihn, bei einem Aufstand des Volkes, regis indignitatis iram provocando, mit den übrigen

Parlamentariern ins Gefängnis wirft. Ich glaube, daß ich wohl noch einige Zeit hier verweilen werde, trotz meines Wunsches, wieder einmal die Luft meines eigenen Hauses atmen zu dürfen, welches wirklich meine Anwesenheit nötig hat, da ich mich bei meiner Rückreise von Spanien nur drei bis vier Tage in Antwerpen aufhalten konnte. Ich habe hier einen Brief des Herrn von Peiresc vom 2. Juni bekommen, in welchem er sich sehr beklagt, daß ich auf seinen Vorschlag, auf meiner Rückreise von Spanien Italien einen Besuch abzustatten und über die Provence weiterzureisen, nicht eingegangen sei. Dies wünsche ich mir selbst sehr und wäre es nur zu dem Zweck, einige Tage seine wunderbare Gesellschaft zu genießen. Ich bitte Sie, ihm gütigst beiliegenden Brief übermitteln zu wollen, welcher der erste nach einjähriger Pause ist. Womit ich schließe, indem ich Ihnen und Ihrem Bruder in aller Liebe die Hände küsse und mich Ihrer Gunst empfehle.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

London, 8. August 1629.

CLXXVIII.

An Peiresc.[1]) *London, 9. August 1629.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Wenn ich meine Angelegenheiten ordnen könnte, wie ich wollte, und meine Pläne ausführen, wie ich möchte, so wäre ich schon längst bei Ihnen gewesen oder würde es jetzt sein. Aber ich weiß nicht, welcher gute oder schlechte Geist mich, entgegen dem Ziel meiner Absichten, abhält und gerade in die entgegengesetzten Bahnen führt. Aber ich muß auch gestehen, daß ich einige Freude daran habe, auf diesen meinen Rundreisen soviel Abwechslung der Länder zu sehen und vielerorts Land und Leute kennen zu lernen. Auf dieser Insel finde ich gar nicht die Unkultur, die man bei ihrem Klima, das soweit entfernt ist von dem köstlichen italienischen, wohl vermuten möchte, sondern ich bekenne, daß ich, was die Malerei anbetrifft, noch

niemals eine so große Zahl von Meisterwerken beisammen gesehen habe als im königlichen Palast und vor allem in dem des Herzogs von Buckingham. Ferner bei dem Grafen von Arundel eine unermeßliche Zahl antiker Statuen, griechischer und römischer, die Sie gesehen haben werden, da sie durch Johann Selden veröffentlicht und von demselben reich mit Anmerkungen versehen sind, ein Werk, das dieses künstlerischen und geschliffenen Geistes würdig ist. Seine Abhandlung über die syrischen Götter, neugedruckt, durchgesehen und vermehrt, werden Sie zweifelsohne gesehen haben.[2]) Aber ich möchte, daß er sich in den Grenzen des beschaulichen Lebens hielte, ohne sich in die politischen Wirren einzulassen, dank deren er mit einigen anderen der Auflehnung gegen den König in der letzten Parlamentssitzung beschuldigt worden ist. Dann ist hier noch der Kavalier Cotton, ein großer Altertumsforscher,[3]) hervorragend in verschiedenen Wissenschaften und Lehren, und der Sekretär Boswell,[4]) alles Persönlichkeiten, die Sie genau kennen und mit denen Sie in Briefwechsel stehen müßten, wie Sie es ja mit allen Gebildeten der Welt sind. Der letztere sagte mir dieser Tage, daß er die Ergänzung einiger Lücken in der Ausgabe der Anekdotengeschichte des Prokop[5]) zur Verfügung gehabt und mir verschaffen wolle, die sich auf die Ausschweifungen der Theodora beziehen und von Alemanus vielleicht aus Engherzigkeit und Scham ausgelassen worden sind. Man hat sie dann wiedergefunden und aus dem Vatikanischen Museum ausgegraben. Von Spanien kann ich Ihnen nichts Bedeutendes berichten, obgleich es dort sicher nicht an Gelehrten fehlt, aber es sind meist Jünger der strengen Minerva und nach der Art der Theologen hochmütig. Ich habe die Bibliothek von San Lorenzo gesehen. Es ist wahr, daß ein Edelmann, namens Don Francisco Bravo, nach Flandern gekommen ist und daß er Kopien von einer Anzahl von Manuskripten hat machen lassen. Er hat mir in Madrid gesagt, er habe über sechzig Bücher der alten Väter gefunden, die man früher noch nie gesehen und gekannt hätte. Ich glaube, daß einiges bei Plantin gedruckt

wird. Den berühmten Philosophen Drebbel[6]) habe ich nur zufällig einmal auf der Straße gesehen, wo er im Gehen drei oder vier Worte mit mir wechselte. Er ist noch auf dem Lande, ziemlich weit von London entfernt. Er gehört zu jenen, die, wie Macchiavello sagt, aus der Ferne in der Vorstellung der Menschen größer erscheinen als in der Nähe, denn man hat mir hier gesagt, daß man von ihm in all den Jahren keine andere Entdeckung gesehen habe als die optische Kanone, die, wenn sie senkrecht steht, über die Maßen die Gegenstände, die man darunter legt, vergrößert, und das Perpetuum mobile in dem Glasring, was ja in der Tat nur eine Bagatelle ist. Er habe ferner noch zur Unterstützung von La Rochelle einige Maschinen und Einrichtungen erfunden, die aber nicht die geringste Wirkung ausgeübt hätten. Aber ich will nicht dem öffentlichen Gerede glauben und ein Vorurteil über einen so berühmten Mann fassen, sondern ihn in seinem Hause besuchen und, wenn es möglich ist, näher mit ihm verkehren. Ich erinnere mich nicht, eine Physiognomie gesehen zu haben, die wunderlicher ist als die seine, und ich weiß nicht, was an diesem zerlumpten Menschen so Wunderbares hervorleuchtet, denn ihn macht das grobe Kleid nicht, wie es bei Geringfügigen geschieht, lächerlich. Ich hoffe bald, wenn die Himmlischen es wollen, mich in mein Heim zurückziehen zu können, in dem ich mich bei meiner Rückkehr aus Spanien nicht ganz vier Tage aufgehalten habe und das nach einer so langen Abwesenheit sehr nach meiner Gegenwart verlangt. Ich habe aber doch nicht gänzlich die Hoffnung aufgegeben, meinen Wunsch, nach Italien zu reisen, erfüllen zu können, ja mein Verlangen wächst immer mehr, und ich beteure, daß ich niemals zufrieden sterben werde, wenn das Schicksal es mir nicht gewährt. Und Sie mögen versichert sein, daß ich auf der Hin- oder Rückreise, am liebsten auf der Hinreise, Ihnen meinen Besuch in der gesegneten Provence machen werde, was mir das größte Glück, das mir hier auf Erden zuteil werden kann, bedeutete. Wenn ich wüßte, daß mein Bild noch in Antwerpen ist, so würde ich es zurückhalten

lassen, um die Kiste zu öffnen und festzustellen, ob es nach der langen Verpackung in der Kiste und ohne Luft und Licht nicht verdorben ist, und ob es nicht, sobald die Sonnenstrahlen auf die frischen Farben fallen, gelb wird, was ihm die frühere Wirkung ganz nehmen würde. Wenn es in einem derartig schlechten Zustande ankommen sollte, so gäbe es ein Heilmittel dafür. Man müßte es nämlich mehrere Male in die Sonne stellen, die den Überfluß an Öl, der diese Veränderung verursachte, auftrocknet. Und wenn es nach einiger Zeit anfängt, sich zu bräunen, so muß man es von neuem den Sonnenstrahlen aussetzen, die das einzige Gegengift gegen diese Krankheit sind. Hiermit küsse ich Ihnen ganz ergebenst die Hände und empfehle mich aus aufrichtigem Herzen Ihrem Wohlwollen und dem des Herrn von Valavès, indem ich Sie beide meiner ergebensten Dienste versichere und stets verbleibe

Ihr untertänigster und ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

P. S. Ich kann es nicht unterlassen, so oft ich Ihnen schreibe, Ihnen meinen lieben Freund, Herrn von Picquery, der Liebenswürdigkeit sehr zu schätzen weiß, zu empfehlen. Ihr Schreiben vom 2. Juni hat mich mit Freude erfüllt.

London, 9. August 1629.

CLXXIX.

An den Herzog von Olivarez.[1]) *London, 24. August 1629.*

Vortrefflichster Herr,

Nachdem ich die Depeschen Eurer Exzellenz vom 26. Juli und vom 17. August erhalten hatte, machte ich mich am nächsten Tage auf den Weg, den Großschatzmeister und Sir Francis Cottington aufzusuchen, die in ihren Landhäusern weilten, ebenso wie der König, der in einem von London sieben Meilen entfernten Hause wohnt, welches Outland heißt. Nachdem ich Seine Majestät von der Ernennung des Don Carlos Colonna in Kenntnis gesetzt, antwortete er mir, er sei über die Wahl der Person des Don Carlos

sehr befriedigt und freue sich sehr, da er ihn als einen Edelmann von den besten Anlagen und von großem Eifer für die Geschäfte kenne. Als ich fragte, ob Sir Francis Cottington willens sei, bald abzureisen, da vor seiner Abreise in unserer Angelegenheit nichts mehr zu machen sei, — wovon ich auch die durchlauchtigste Infantin unverzüglich benachrichtigen würde, damit sie Don Carlos ehestens kommen lasse, — antwortete mir der König, daß jener gewisser Hindernisse wegen, die sein Amt mit sich bringe, nicht vor Ende August würde reisen können, daß er aber, bei größerer Verzögerung, spätestens Anfang September nach der alten Zeitrechnung reisen würde; dies wurde mir jetzt durch den Großschatzmeister und durch Cottington selbst bestätigt, welcher mich an jenem Abend festlich in seinem Landschloß empfing, woselbst er das Leben eines Fürsten mit allem erdenklichen Luxus führt und wo er mich in langen Gesprächen über seine Reise, unter vier Augen, festhielt, und obwohl ich ihm nicht gesagt hatte, daß ich Eurer Exzellenz von den bewußten Vorschlägen Mitteilung gemacht, fragte er mich, ob ich glaube, daß irgendeine Antwort auf das erwähnte Schriftstück kommen würde, um dessentwillen mich auch der Großschatzmeister sehr bedrängt. Dieser sagte mir, daß er den Inhalt dieses Schriftstückes weiter so geheim halte, daß weder der Gesandte von Frankreich, noch der von Holland, noch irgendein anderer bis jetzt etwas davon wissen. Ich aber antwortete, sowohl dem einen als auch dem andern, daß ich gar nichts Sicheres wissen könne, daß ich aber, bedenkend, daß Eure Exzellenz in allen Briefen der Meinung Ausdruck gegeben, man könne nicht aus der Ferne verhandeln, da man für jedes Wort Boten schicken und diese nur mit großer Umständlichkeit und mit großem Zeitverlust expedieren könne, glaube, man werde alles auf die Ankunft Cottingtons in Spanien verschieben, und daß dieser die Absicht Seiner Majestät besser werde erklären können, weil das Schriftstück in zu dunklen und zweideutigen Ausdrücken abgefaßt sei: worauf sie mir antworteten, daß das Schriftstück genügend verständlich sei und daß sie, da ich ja mit dem König

selbst gesprochen und den Sinn des Schriftstückes aus seinem Munde erklärt bekommen hätte, nicht wüßten, warum ich so lange gezögert, es in meinen Briefen an Eure Exzellenz deutlich zu interpretieren. Ich antwortete, daß, obwohl auch Seine Majestät mich gebeten habe, die Antwort zu verschaffen (vorausgesetzt, daß das Schriftstück zusammen mit der Depesche der Ernennung des Gesandten und des Datums seiner Abreise abgegangen), mir es nicht gut scheine, einen Zweifel über die Zeit der Abreise des Gesandten unter irgendeinem Vorwand aufkommen zu lassen, um so mehr, als Seine Majestät über vierzehn Tage gezögert habe, mir das Schriftstück zu überreichen, und als infolgedessen beinahe nicht genug Zeit verbleibe, vor dem 1. August, dem für die Abreise festgesetzten Tag, eine Antwort zu bekommen, und daß ich es für besser halte, dem Urteil und der Klugheit Eurer Exzellenz zu überlassen, ob man antworten solle oder nicht. Auf diese Weise hatten sie mir nichts mehr zu entgegnen, und ob nun Eure Exzellenz antworten oder nicht, es wird immer gut aufgenommen werden. Der Großschatzmeister verbreitete sich alsbald über den Inhalt des Schriftstückes und sagte, daß er nicht daran zweifle, daß man in Spanien Verschiedenes zu bemängeln haben würde, und daß, wenn Rubens Mängel entdeckt habe, die Gesandten noch viel mehr entdecken würden, und er schwor mir, daß man Cottington keine anderen Instruktionen geben würde als eben dieselben, die in dem Schriftstück enthalten seien, und vielleicht noch mit einer nicht darin erwähnten Einschränkung, nämlich: welches die Zeit sei, in der der König, unser Herr, die Plätze zu übergeben verspreche, ob es ein Jahr sein würde, oder welche andere Zeit man festsetzen wolle. Ich entgegnete, daß ich darüber nichts sagen könne, da ich nicht den Befehl habe, mich in irgendeine Diskussion bezüglich dieser oder jener Bedingung einzulassen, daß aber der König von England weder mündlich noch schriftlich irgendeine Zeit bestimmt hatte, obwohl ich ihn gebeten habe, dies zu tun. Ich fügte hinzu, daß der König von Spanien, weil er darüber, wie Seine Majestät verlangt hatte, mit dem

Kaiser und dem Herzog von Bayern verhandeln müsse, keine bestimmte Zeit für die Unterhandlungen abgrenzen könne, denn diese seien größtenteils von anderen Personen abhängig, noch daß er für die Verzögerungen anderer verantwortlich gemacht werden könne, und daß also aus diesen Gründen in dem Schriftstück eine Frist nicht erwähnt wurde. Im ganzen und großen, fuhr Cottington fort, werde er keinen andern Befehl führen, als: sogleich nach England zurückzukehren, falls der König, unser Herr, die in dem Schriftstück ausgesprochenen Bedingungen nicht annehmen sollte, oder im gegenteiligen Fall: wenn der König, unser Herr, die besagten Versprechungen macht, sofort den Frieden von 1604 zu erneuern und gleichzeitig ihn öffentlich bekanntzugeben und daraufhin nachhause zurückzukehren, da das Amt, welches er im Finanzwesen innehat, seine Abwesenheit nicht dulde. Daraufhin sagte mir der Großschatzmeister, daß es in diesem Falle wohl notwendig werden würde, einen andern Gesandten von hier nach Spanien zu schicken, um in den weiteren Arbeiten zu intervenieren, und daß gleichfalls wohl auch der König von Spanien einen andern Gesandten sofort hersenden würde und es also gut wäre, die Ernennung der Person schon jetzt vorzubereiten. Ich antwortete, daß ich darüber zwar nichts wisse, daß wir aber Zeit zur Vorbereitung hätten, denn einstweilen könnten keine Unannehmlichkeiten entstehen, weil ja Don Carlos am Hofe weilen werde und weil ja niemand die Eigenschaften des Don Carlos so sehr übertreffen könnte, daß dieser dem König, unserem Herrn, zur Fortführung der Angelegenheiten auch nach der Rückkehr Cottingtons nicht mehr genügen sollte; und damit gab sich der Großschatzmeister zufrieden. Inzwischen hat mir Cottington aufgetragen, der durchlauchtigsten Infantin zu schreiben, Ihre Hoheit möge ihm einen Paß schicken, damit er frei in alle Häfen von Spanien und Portugal einlaufen könne, denn bis heute scheint er aus persönlichen Gründen entschlossen, in Lissabon an Land zu gehen, was Eure Exzellenz verstehen werden. Er sagte mir zum Schluß, daß ihn diese Reise rettungslos zugrunde richten könne, falls seine Sache

nicht glücke, und daß dann Eure Exzellenz Mitleid mit ihm haben müßte, da er nur auf Ihren Befehl und nur wegen seiner Verpflichtungen Ihnen gegenüber die Mission übernommen habe. Bei den anderen und beim König von England würde er sich leicht entschuldigen können, und Eure Exzellenz könnten, wenn Sie wollten, seine Aufgabe erleichtern. Er setzt seine Hoffnung auf Ihre Hilfe, weil er Angst hat, daß man ihm in Spanien tausend Schwierigkeiten machen und ihm keinen Glauben schenken werde und weil er daher glaubt, die Sache bedeute seinen Tod. Und da ich mich anfangs wehrte, Eurer Exzellenz solche Dinge zu schreiben, weil ich fürchtete, daß er nur, um die Angelegenheit gewichtiger zu machen, also spreche und sie nur vergrößern und alles auf die Rechnung Eurer Exzellenz setzen wolle, so sagte er mir wieder, er rufe Gott zum Zeugen an, daß er wahr spreche, und die Zeit werde die Wahrheit an den Tag bringen und er habe ein Wunder vollbracht, als er dem König von England dieses Schriftstück abgerungen und die Approbierung durch den Rat erreicht habe zu einer Zeit, da die Franzosen dem König von England carte blanche angeboten hätten, nur um den Frieden mit Spanien zu verhindern. Und daß allein das in den letzten Abschnitten des Schriftstückes enthaltene Versprechen, kein für Spanien nachteiliges Abkommen mit Frankreich zu treffen, von solcher Wichtigkeit sei, daß es alle Ränke und Pläne der feindlichen Partei durchkreuze und zunichte mache. Der Großschatzmeister sagte mir übrigens, daß nach der Ankunft Cottingtons in Spanien der Friede in einer Stunde oder niemals gemacht werden würde, und daher wird es nötig sein, die Dinge anders anzufassen als bisher, denn der gegenwärtige Zustand kann nicht andauern. Von all dem schien es mir gut, Eure Exzellenz zu benachrichtigen, indem ich einzeln berichtete, was mir die Herren gesagt haben; Eure Exzellenz können davon nach Ihrem Gutdünken Gebrauch machen. Ich küsse Eurer Exzellenz untertänigst die Füße und empfehle mich in aller Ergebenheit Eurer Huld.

Eurer Exzellenz untertänigster und ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

London, 26. August 1629.

Hier wird man Don Carlos Colonna ein möbliertes und wohlausgestattetes Haus zur Verfügung stellen, und es wäre gut, mit der Zeit ein gleiches für Sir Francis Cottington in Madrid vorzubereiten.

CLXXX.

An den Herzog von Olivarez.[1]) *London, 24. August 1629.*

Vortrefflicher Herr,

Um den Befehlen Eurer Exzellenz nachzukommen, will ich berichten, was ich über die Verhandlungen des französischen Gesandten erfahren konnte, der fortfährt, alles zu tun, um die Abreise Cottingtons nach Spanien zu verhindern, oder sie unnötig zu machen, aber trotz aller Mühe noch keine Bresche in die Seele des Königs von England schlagen konnte, welcher bei seinem guten Vorsatz beharrt; und um die Wahrheit zu sagen, so hat die Ernennung des Don Carlos Colonna die Herzen unserer Anhänger neu belebt und unsere Gegner sehr geärgert. Das können Eure Exzellenz wie das Evangelium glauben. Ich habe von berufener Seite erfahren, daß der besagte Gesandte dem König von England carte blanche anbietet, um ein Defensiv- und Offensivbündnis gegen Spanien und das ganze Haus Österreich zustande zu bringen, ohne an Mannschaft oder Geld für den Krieg mit Deutschland von dem König von England Hilfe, noch eine Flotte zur Verteidigung Frankreichs und zu einem Angriff auf Spanien zu erbitten, während sich der König von Frankreich verpflichtet, die Pfalz wieder zu erlangen und die Freiheit Deutschlands mit seinen Kräften und mit eigenen und den Mitteln anderer Verbündeter zu stützen, unter der Bedingung, daß der König von England seinen Untertanen gestatte, mit den Holländern Kompanien gegen West- und Ostindien zu bilden. Diesbezüglich wurde mit den Deputierten, die schon vor vielen Monaten gekommen sind, verhandelt, und die Abschließung des Vertrages wurde nach allem, was ich gehört habe, nur deshalb verzögert, damit der Vertrag mit Spanien nicht in Frage gestellt werde. Und hier wird, dies können Eure Exzellenz glauben, das Versprechen

des Schriftstückes, nichts für Spanien Nachteiliges zu erneuern, von größter Bedeutung, und daher kommt es, daß man die Rückkehr Cottingtons betreibt, damit man, falls der Frieden unter den angekündigten Bedingungen nicht angenommen worden ist, sofort den Entschluß fassen könne, das Anerbieten der Franzosen anzunehmen. Da die französische Partei die Reise Cottingtons nicht mehr verhindern kann, so arbeitet sie nun darauf hin, daß er so bald als möglich abreise, unter der Bedingung, sofort zurückzukehren, falls der König von Spanien nicht in Bälde die ganze Pfalz zu übergeben verspreche, denn Seine katholische Majestät könne, wie der französische Gesandte sagt, vollständig über den Kaiser verfügen. Auch meint er, daß sich der König von England zu einer Zeit, da der König, unser Herr, durch den Krieg mit Flandern so geschwächt und behindert sei, nicht mit wenigem zufriedengeben dürfe, denn wenn er jetzt nichts erreiche, so liege die Schuld einzig an seiner geringen Umsicht, denn Spanien werde von allen Seiten, zu Wasser und zu Lande, von den Holländern bedrängt und werde hoffentlich durch den Einmarsch französischer Truppen in Italien, in die Picardie, in Artois und in Hayнault noch stärker bedrängt werden. Der Gesandte von Frankreich verpflichtet sich, mit allen seinen Angeboten bis zur Rückkehr Cottingtons aus Spanien im Wort zu bleiben. Ich glaube sicher, daß die erwähnten Angebote ohne irgendeine Schwierigkeit angenommen werden würden, nicht, als ob der König von England hofft, daß der französische König einen der gemachten Vorschläge ausführen und so seine Versprechungen erfüllen könnte, — etwas, was er bis jetzt noch nie getan hat, — sondern, weil er den Vertrag mit Ruhm und mit dem Anschein großen Vorteils vor der Welt unterschreiben könnte. Seine Majestät hat mir tausendmal versichert, daß er, falls er sein Ansehen und seine Ehre noch auf andere Art als durch die in dem bewußten Schriftstück enthaltenen Bedingungen retten könnte, doch keine Stunde zögern würde, den Frieden mit Spanien von Krone zu Krone zu schließen, ohne weitere Vorteile als die, die man ihm bei dem letzten Friedensschluß gewährt

habe. Und ich bin sicher, daß seine Seele die einfache Freundschaft mit Spanien tausendmal höher schätzt als alle Anerbietungen Frankreichs, und daß er den Tag verflucht, an dem die Pfalz in seinen Gesichtskreis fiel. Das ist alles, was ich Eurer Exzellenz über diesen Punkt sagen kann.

Der Gesandte von Holland hatte dieser Tage eine Audienz beim König und wurde auf besondere Kommissäre verwiesen, zu denen der Großschatzmeister und Cottington gehören und denen er einen beinahe einstündigen Vortrag hielt, in dem er sehr übertrieben über die große Gefahr sprach, in der sich die vereinigten Provinzen befänden, falls ihre Verbündeten ihnen nicht bald mit großen Summen Geldes und vielen Leuten zu Hilfe kämen; er selbst habe das Unternehmen von Herzogenbusch niemals für gut befunden, aber da man schon so viel Spesen und Arbeit darauf verwendet habe, so könne man es ohne den sicheren Ruin nicht wieder aufgeben, denn das von so vielen Steuern erschöpfte Volk würde sich erheben, wenn es sähe, daß die vielen Gelder, die man seit dem ersten Tag der Belagerung ausgegeben und die alle auf Zinsen von Privatpersonen erhoben wurden, keinen Erfolg eingebracht hätten, wozu die lange Dauer des Unternehmens und die ganz außergewöhnlichen Kosten hinzukämen. Diejenigen, die das Wesen dieses Gesandten und der Staaten kennen, nehmen an, daß hier ungeheuer übertrieben und vielleicht manchmal über die Wahrheit hinausgegangen werde, um den König zum Mitleid und damit zur Hilfe zu bewegen; von allem, was er sagte, hält man nur das eine für wahr, daß nämlich, um dem Grafen Heinrich Widerstand leisten und die Veluwe befestigen zu können, große Opfer gebracht wurden, und die Anlage von Laufgräben und Kanälen solche Summen verschlang, daß es unmöglich scheint, weiter so viel auszugeben oder es je zurückzahlen zu können. Deshalb bitten sie, wie ich schon gesagt habe, ihnen mit Geld und Menschen zu helfen, behauptend, daß man im Drang der Gefahr die Veluwe sowie alle Plätze und Festungen mit allem versehen müsse, abgesehen von den am Yssel und den an den Grenzen der Frise gelegenen Städten. Und es sei sicher, daß dafür und

zur Belagerung von Herzogenbusch ein Heer von sechzigtausend Mann nötig sei, welches, wie man annimmt, jetzt im Dienste der vereinigten Provinzen steht, aber mit den durch Schweden gemachten Aushebungen, welche die vereinigten Provinzen in ihrem Dienste zurückbehalten haben, obwohl dies weder hier noch vom König von Schweden gerne gesehen wird. Man glaubt auch, daß sie gezwungen sein werden, sie abmarschieren zu lassen, mit dem Versprechen, daß man ihnen mittlerweile von hier und von der indischen Kompanie zehn- bis zwölftausend Mann schicke. Daher konnte man nicht umhin, dem Gesandten die Erlaubnis zu geben, in diesem Lande Aushebungen zu machen, was bisher noch nicht gewährt war. Am Schluß seiner Rede sagte der Gesandte zu Cottington, er finde es merkwürdig, daß der König, anstatt seinen Verbündeten zu helfen, mit dem gemeinsamen Feind Friedensverhandlungen anknüpfen wolle, denn allein die Reise Cottingtons nach Spanien würde eine solche Wirkung auf die Welt ausüben, daß die, welche ihre Hoffnung in die Freundschaft Seiner Majestät setzen, ihren Mut sinken lassen werden, weil es klar sei, daß die Verhandlungen fortgeschrittener sein müßten, als man allgemein annehme, wenn der König seiner Partei etwas so Böses wie die Entsendung und den Empfang von Gesandten antue. So schloß er, und man antwortete ihm, daß Seine Majestät alsogleich Sir Henry Vane absenden würde, um sich mit den Staaten, den Übereinkünften der Konferenz gemäß, zu verständigen.

Ich habe weder die Begabung, noch die Stellung, Eurer Exzellenz Ratschläge zu geben, aber wohl verstehe ich die großen Konsequenzen dieses Friedens, welcher mir als Knoten in der Kette der ganzen Konföderationen von Europa erscheint, dessen bloße Vorstellung schon so große Wirkungen hervorruft, und beinahe verstehe ich auch, welche Veränderung und Verschlimmerung aus dem Nichtzustandekommen des Vertrages hervorgehen könnte und wie bei vollständiger Aussichtslosigkeit der ganze gegenwärtige Stand der Dinge in kurzer Zeit ein anderes Aussehen annehmen würde. Und obwohl ich zugebe, daß für den König, unseren Herrn, der

Friede mit den Holländern wichtiger wäre, so glaube ich andererseits, daß ein solcher ohne Intervention des Königs von England niemals zustande käme, während ein Friede zwischen Spanien und England ohne Intervention der Holländer zu machen ist, was zu denken gibt und vielleicht auch die anderen zu einer Entscheidung bewegen wird. Und es liegt in Händen Eurer Exzellenz, mit dem Versprechen, einige wenige Plätze abzutreten, einen großen Vorstoß zu machen, da man, wie alle klugen Männer sagen, sicher sein könne, daß, wenn dieser Friede einmal geschlossen sei, auch die übrigen Friedensschlüsse bald folgen würden. Und es könnte trotz des Versprechens sehr leicht eintreten, daß in dem Zeitraum von ein oder zwei Jahren, die man, glaube ich, als Frist für die Übergabe bedingen müßte, Dinge von solcher Wichtigkeit geschehen, daß der König, unser Herr, mit guten und gerechten Gründen die bedungene Wiederherstellung nicht machen könnte, nachdem er inzwischen alle Vorteile und Folgen genossen haben würde, die dieser Friede, besonders im Anfang, mit sich bringen muß; und wenn der König von England erst einmal so weit ist und ihm die Gelegenheit, sein Geschäft zu machen, entschlüpfte, so wird er sich vielleicht damit zufrieden geben, eine andere Befriedigung von Seiner katholischen Majestät anzunehmen, bevor er es zu einem neuen Bruch kommen läßt. Und selbst wenn man die bewußte Übergabe einiger Plätze schließlich erfüllen müßte, so könnte, nach Cottingtons Meinung, mit einem Teil das Ganze eingelöst werden. Ich bitte Eure Exzellenz, mir zu verzeihen, wenn mich mein Eifer dazu brachte, mich zu sehr zu verbreiten, und zu glauben, daß die angeführten Gedanken nicht allein von mir, sondern größtenteils von einer Person stammen, auf die Eure Exzellenz sich verlassen, und deren Meinungen und Ratschläge Eure Exzellenz schätzen dürfen. Hiermit schließe ich und empfehle mich aufs neue dem Wohlwollen Eurer Exzellenz und küsse Ihnen die Füße.

Eurer Exzellenz untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

London, 24. August 1629.

Soranzo, der neue Gesandte von Venedig, ist unlängst von seinem Aufenthalt in Holland hieher gekommen und hat Seiner Majestät ein langes, gegen Spanien gerichtetes Schriftstück präsentiert; man hat es aber sehr wenig beachtet.

CLXXXI.

An den Herzog von Olivarez.[1]) *London, 24. August 1629.*

Vortrefflichster Herr,

Ich habe von einer vertrauenswürdigen Person erfahren, daß der Graf Carlisle am 18. August im königlichen Rat in Anwesenheit des Königs gesagt habe, daß es ihm, da zum Gesandten des Königs von Spanien Don Carlos Colonna ernannt worden sei, und weil die Wichtigkeit und Vielfältigkeit der in Spanien zu beratenden Dinge in Betracht zu ziehen seien, und weil der hauptsächlichste Disput sich um die Angelegenheiten Deutschlands drehen würde, daß es ihm also, um dem Gesandten mehr Ansehen zu verschaffen, angezeigt erscheine, einen Grafen und einen Doktor der Rechte gemeinsam mit Cottington nach Spanien zu schicken, und er wies auf den Grafen Rutland, den Schwiegervater des Herzogs von Buckingham, und auf den Doktor Marten hin, von welchen er gut wußte, daß der erstere zurückgewiesen würde, da er Katholik und als solcher bekannt ist. Aber da es seine Absicht war, daß man den Entschluß, einen Grafen mitzuschicken, fasse, so hoffte er, daß man, falls der erstere zurückgewiesen werde, ihn an seinerstatt ernennen würde, womit er erreicht hätte, was er in dieser Welt einzig und allein zu erreichen wünschte, nämlich an der Gesandtschaft teilzunehmen. Der größte Teil der Räte stimmte dem Vorschlag des Grafen bei und hauptsächlich dem Passus, daß ein Rechtsgelehrter mitgehen solle, der in den kaiserlichen Gesetzen und den Konstitutionen und Privilegien der Kurfürsten, kurz in allen Angelegenheiten Deutschlands unterrichtet sei. Aber der Großschatzmeister widersetzte sich, indem er vorbrachte, daß dieser Eifer vorzeitig und kostspielig sei, da Cottington

weder reise, um über die Angelegenheiten Deutschlands zu verhandeln, noch um die Frage der Pfalz zu erörtern, sondern einzig zu dem Zweck, die in dem Schriftstück enthaltenen Vorschläge vorzubringen, und sollten diese angenommen werden, so wäre noch immer Zeit genug, andere Leute der genannten Eigenschaften hinzuschicken, damit sie die Sache studierten; und sollte der Vorschlag nicht angenommen werden, so läge keine Notwendigkeit vor, noch irgendetwas anderes zu tun. Dieser Ansicht stimmte der König bei und es wurde für dieses Mal bestimmt, daß Cottington allein reise. Ich habe über diesen Doktor Marten Erkundigungen eingezogen und erfahren, daß er ein heftig gegen Spanien eingenommener Schurke sei und der Schlechteste, den man unter Tausenden auswählen könnte.

CLXXXII.

An den Herzog von Olivarez.[1]) *London, 24. August 1629.*

Vortrefflichster Herr,

Es steht fest, daß am 16. August im Staatsrat in Gegenwart des Königs ein Schriftstück präsentiert und besprochen wurde, welches aus Turin kam, und zwar mit dem englischen Gesandten am Hofe des Herzogs von Savoyen, der hier in großer Eile mit einem seiner Diener eintraf. Dieses Schriftstück war von dem besagten Gesandten und dem Prinzen von Piemont aufgestellt und schon vorher vom Kardinal Richelieu gutgeheißen worden, und sein Inhalt war der folgende:[2]) Der König von Frankreich erkläre sich damit einverstanden, dem Herzog von Savoyen Susa zurückzugeben, falls der König von England sich verpflichten wolle, dem König von Frankreich Bürgschaft dafür zu leisten, daß der Herzog von Savoyen dem König von Frankreich und seinem Heere freien Durchzug gewähre, wann immer Seine Majestät vor der Notwendigkeit stünde, nach Italien zu gehen, um seinen Freunden und Verbündeten beizustehen. Dieses Schriftstück rief großen Disput und Verschiedenheit der Ansichten hervor und viele Räte

Scaglia
Stich nach Van Dyck

hießen es gut und fanden, daß es sehr ehrenvoll für den König sei, unter den anderen Königen und Fürsten so sehr ausgezeichnet zu werden, daß man ihn zum Schiedsrichter und Bürgen der Unterhandlungen wähle. Aber einer unserer Anhänger sagte, es sei notwendig, zuerst zu bedenken, ob dieser Friede dem König von England zustatten kommen würde und durch welche Mittel Seine Majestät den Herzog von Savoyen zwingen könnte, sein Versprechen zu halten, falls dieser, der sich ja so entfernt und so außerhalb des Bereiches der englischen Truppen befindet, sein Wort zurücknähme.

Aber der König, welcher mir in der Einhaltung seiner Versprechungen wirklich höchst gewissenhaft erscheint, sprach rundweg seine Ansicht dahin aus, daß er in diesen Unterhandlungen als Bürge nicht auftreten könnte, ohne seinem Spanien gegebenen Versprechen zuwiderzuhandeln, welches auf Grund des dem Rubens übergebenen Schriftstückes dahin lautet, während der Unterhandlungen kein neues, für Spanien nachteiliges Abkommen mit den Franzosen zu schließen. Womit man die Angelegenheit zu reiferer Überlegung hinausschob. Und man sprach noch lange über die geringe Vertrauenswürdigkeit jenes Fürsten, der sich auf der einen Seite engstens an Spanien anzuschließen scheine und auf der anderen mit Frankreich unterhandle; und man sprach darüber, wie vollständig sich der Abbé Scaglia in seiner Ansicht über die Person des Prinzen von Piemont täusche.

Dieses Ereignis schien mir der Mitteilung an Eure Exzellenz wert und vielleicht wäre es angezeigt, den Herrn Marquis davon in Kenntnis zu setzen. Womit ich mich von Neuem etc.

CLXXXIII.

An den Herzog von Olivarez.[1]) *London, 24. August 1629.*

Vortrefflichster Herr,

Ich will Eurer Exzellenz genau mitteilen, wie die Angelegenheit steht. Der König gab mir den Auftrag, Eure

Exzellenz zu benachrichtigen, daß er eine Antwort auf seine Vorschläge in Händen zu haben wünsche, bevor Cottington von hier abreise, und daß die Verzögerung dieser Antwort auch eine Verzögerung in der Abreise Cottingtons hervorrufen könnte, denn er wünsche, daß Cottington genau und klar instruiert von hier abgehe, wie ich Eurer Exzellenz am 6. Juli geschrieben habe.

Nun sagt mir Seine Majestät noch, daß er mir alles schriftlich geben wolle, was er erst am 13. Juli tat. Bevor ich das Schriftstück erhalten, hatte er mich nie gefragt, ob ich Eurer Exzellenz von unseren Unterhandlungen Nachricht gegeben oder nicht; und als mir der Großschatzmeister das Papier überreichte, bat er mich, Eurer Exzellenz darüber zu schreiben, und Cottington schloß sich seiner Bitte an.

Nun konnte ich es bis heute verheimlichen, das Schriftstück abgesandt zu haben, so daß sie nichts weiter wissen als dies, daß das Schriftstück zusammen mit ihren Briefen mit dem heutigen Kurier abgehen würde. Ich habe es nicht unterlassen, ihnen klar zu machen, daß durch ihr Zögern so viel Zeit vergangen wäre, daß es unmöglich sein wird, bis zu dem für die Abreise Cottingtons bestimmten Tag eine Antwort zu bekommen, was sie mir zugaben; aber sie wissen, daß Barozzi und ich am 2. Juli Cottingtons Ernennung zum spanischen Gesandten und das Datum seiner Abreise von hier nach Spanien bekanntgegeben haben, so daß ich, falls irgendeine Antwort Eurer Exzellenz über diese Angelegenheit kommen sollte und es notwendig wäre, die Beiden oder den König selbst davon zu benachrichtigen, immer sagen könnte, ich hätte bei dieser Gelegenheit Eurer Exzellenz noch weitere Nachrichten gegeben, und so, daß wieder andernteils, falls Eure Exzellenz die Antwort auf die Ankunft der Gesandten verschieben wollten, ich die Dinge weiterhin ebenso gut wie gegenwärtig verharren lassen könnte bis zu dem Tag, der für die Abreise Cottingtons bestimmt ist.

CLXXXIV.

An den Herzog von Olivarez.[1]) *London, 24. August 1629.*

Vortrefflichster Herr,

Tausend Dank, daß Eure Exzellenz mir die Erbaubnis gegeben haben, nach Flandern zurückzukehren, sobald Don Carlos Colonna an diesen Hof kommt, an dem ich, obwohl ich alle Bequemlichkeit und Freude genieße und allgemein mehr geehrt werde, als meine Fähigkeiten es verdienen, nicht länger verweilen kann, als es der Dienst Seiner Mejestät erfordert. Auch meine häuslichen Angelegenheiten erlauben es nicht länger, obwohl ich ihnen nicht nur die Befehle des Königs, unseres Herrn, sondern auch die Eurer Exzellenz, selbst die Eures Privatdienst vorziehe, ebenso wie ich mich als Eurer Exzellenz Kreatur bekenne, mit der Verpflichtung und dem Willen, Eurer Exzellenz zu dienen, so lange ich lebe. Und in diesem Sinne bitte ich Eure Exzellenz, mich in solcher Art anzunehmen und mich in Seiner Majestät und Ihrer eigenen Gunst zu bewahren. Und mit höchstem Respekt küsse ich Ihnen die Füße.

Eurer Exzellenz untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

London, 24. August 1629.

Ich hoffe, daß dasselbe Kriegsschiff, welches Don Carlos herbringt, einige Tage später dazu wird dienen können, mich nach Dünkirchen zu führen.

CLXXXV.

An den Herzog von Olivarez.[1]) *London, 2. September 1629.*

Vortrefflichster Herr,

Schon beginnen die Eingeweihten die Hoffnung zu verlieren, da sie sehen, daß keine Antwort von Eurer Exzellenz kommt oder zumindest die Bestätigung der Ankunft des Schriftstückes; und es nützt nichts, wenn ich Eure Exzellenz unausgesetzt mit der Kürze der Zeit und mit den Gründen entschuldige, die Eure Exzellenz in den vorigen Briefen anführen, — daß man nämlich mit Briefen

und Depeschen nicht unterhandeln könne, sondern daß man, um Zeit zu gewinnen, Gesandte schicken solle, — da man nun einmal so weit gekommen sei, daß schriftliche Antworten nichts mehr vermögen. Sogar Cottington ist der Ansicht, daß seine Reise nach Spanien nur dazu dienen werde, den Bruch zu beschleunigen, da er nichts anderes werde vorbringen können, als in dem Schriftstück schon enthalten sei. Und sogar der König von England will, daß das Schiff, welches ihn führt, in Lissabon auf seine Rückkehr warten solle. Die Ursache so vielen Lärmes ist die, daß der Gesandte von Frankreich verspricht, seine von mir in meinem letzten Briefe schon mitgeteilten Anerbietungen während der Abwesenheit Cottingtons aufrecht zu erhalten, nämlich: carte blanche für die Bedingungen eines Offensivbündnisses gegen Spanien, und da er es nicht erreichen konnte, die Reise Cottingtons zu verhindern, so glaubt man verschiedentlich, daß er hier bleiben werde, um seine Rückkehr abzuwarten. Er arbeitet auch jetzt darauf hin, daß Cottington so bald als möglich reise, damit der König von England sich bald enttäuscht sähe und sich überzeuge, daß die Reise Cottingtons eine unnötige Mühe bedeute, die zu nichts anderem dienen werde, als Zeit zu verlieren, denn gesicherten Nachrichten aus Spanien zufolge wolle Seine katholische Majestät um nichts in der Welt auch nur einen einzigen der Plätze, die er in der Pfalz innehabe, abtreten, und der König von England könne auf Grund seiner Bundespflichten den Frieden mit Spanien nicht abschließen, ohne diese Seite zu berühren. Schon hält man daher die Angelegenheit für erledigt und verloren. Neulich sagte mir Cottington, daß man jetzt seine Instruktionen schreibe, und fügte hinzu, daß er von guter Seite wisse, daß er alle Originalbriefe, die jemals in Spanien über diese Angelegenheit an den König Jakob geschrieben wurden, mit so und so vielen evidenten Versprechungen, die geforderte Restitution zu machen, mit sich führen müßte, und daß er, wenn man vielleicht auch antworten würde, se seien mit dem Kriege alle Versprechungen hinfällig geworden, daraufhin arbeiten müßte, daß diese mit den

ersten Friedensversuchen von neuem in Kraft treten und daß alle Dinge zu ihrem früheren Stand zurückkehren sollten. Überdies ist Cottington, falls Seine katholische Majestät den Frieden unter den bewußten Bedingungen schließen wollte, die Vollmacht erteilt worden, noch weiter zu gehen, — nämlich mit Frankreich aufs neue zu brechen und mit Spanien ein Offensiv- und Defensivbündnis gegen Frankreich zu schließen, von welchem man sich großen Vorteil erhoffen könne, wenn es in der vorgeschlagenen Art durchgeführt würde. Er sagt mir außerdem im Vertrauen, daß er, wenn er einmal so viel erreicht hätte, noch weiter zu kommen hoffe, da er sähe, daß der König von England gegen die Holländer schon schlecht gestimmt sei, und daß man daher, wenn man mit Spanien in gutem Einvernehmen stünde, leicht sich gegen sie wenden und sie vereint mit den Spaniern zu Boden werfen könne. . . .

Es steht fest, daß der König von England die Nachricht von Wesel mit Tränen in den Augen aufnahm;[2]) so sehr ist er Spanien zugetan, obwohl alle seine Räte der gegenteiligen Gesinnung sind; und Eure Exzellenz mögen es glauben, daß er große Hoffnungen in die Großmut Eurer Exzellenz setzt und hofft, Eure Exzellenz würden die Notwendigkeit seiner Handlungsweise begreifen und verstehen, wie unmöglich es ihm sei, den Frieden anders zu machen, als daß er eine scheinbare Satisfaktion erhielte, um mit diesem Versprechen wenigstens seinen Ruf zu wahren, und daß im übrigen die Plätze in der Pfalz ihm wenig oder gar nicht wichtig erschienen. Ich glaube fest, daß es ihn sehr schmerzlich berühren würde, wenn Cottington die Nachricht von dem Nichtzustandekommen des Vertrages brächte, und er sich gezwungen sähe, gegen seinen Willen einen andern Entschluß zu fassen. Er allein hat bis jetzt, allen Anstrengungen des Parlamentes entgegen, das Übereinkommen zwischen der Ostindischen Kompanie und den Holländern verhindert, ebenso wie er derzeit dem Drängen des Gesandten von Polen und des Gesandten von Holland standhält, die keine andere Bedingung verlangen, um ihre Allianz mit Seiner Majestät abzuschließen, als eben die

obige. Aber alle diese Dinge werden sich in der einen oder andern Art nach der Rückkehr Cottingtons aus Spanien entscheiden. Nun, da ich nichts weiter über diese Angelegenheit zu schreiben habe, empfehle ich mich mit aller Ergebenheit der Huld Eurer Exzellenz und küsse Eurer Exzellenz untertänigst die Füße.

Eurer Exzellenz untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

London, 2. September 1629.

Ich weiß nicht, ob die Ursache der Veränderung des Herzogs von Savoyen nicht darin liegt, daß er aus den Briefen des Abbé Scaglia aus Spanien entnommen hat, daß die Bedingungen des Königs von England nicht angenommen werden und daß der Vertrag daher nicht zustande kommen würde.

CLXXXVI.

An Gevaerts.[1]) *London, 15. September 1629.*

Sehr geehrter Herr,

Sie machen eine Regel daraus, mich allzeit an Zuvorkommenheit und Liebenswürdigkeit zu übertreffen, ohne meiner Fehler und der Nachlässigkeit, Ihnen nach Schuldigkeit zu dienen, zu achten. Doch Gott weiß, daß ich es nur an den äußerlichen Bezeigungen mangeln lasse, aber nicht an der Hochschätzung und inneren Ergebenheit, die ich für Sie hege. Das will ich mit der Tat beweisen, wenn Sie mir Gelegenheit dazu bieten, was ich sehr begehre. Ich hoffe, daß mein Sohn zumindest in dieser meiner Verpflichtung Ihnen gegenüber mein Erbe sein soll, wie er ja auch Ihrer Gunst sehr teilhaftig ist und Ihrer guten Erziehung den besten Teil seiner selbst verdankt. Ich werde ihn um so mehr achten, je höher Sie ihn schätzen, da Ihr Urteil gewichtiger ist als das meinige; aber ich habe allzeit bei ihm einen sehr guten Willen gemerkt. Ich freue mich sehr, daß er nun auf dem Wege der Besserung ist, gottlob! und ich bedanke mich herzlichst für die gute Nachricht und für die Ehre und die Tröstung, die Sie ihm mit Ihren Besuchen während seiner Krankheit angetan

haben. Er ist zu jung, und wenn die Natur ihrer Ordnung nach geht, wird er nicht vor uns sterben. Gott gebe es ihm, zu leben, und zwar gut zu leben, denn nicht wie lange, sondern wie gut man lebt, darauf kommt es ja an. Ich fürchte mich, an den Verlust Ihrer lieben Frau zu erinnern, was ich ja hätte zuerst tun müssen; nun wird es nichts anderes sein als eine schmerzliche Pflicht und eine böse Erneuerung Ihres Schmerzes, wo es doch besser wäre, das Vergangene zu vergessen, als heraufzubeschwören.[2]) Wenn ein Trost aus der Philosophie zu erhoffen ist, so werden Sie ihn in Ihrem Innern zur Genüge finden. Ich empfehle Sie Ihrem geliebten Marc Anton,[3]) von dessen göttlicher Speise Sie noch den Freunden reichlich austeilen können. Ich will nur diesen einen Trost hinzufügen, daß wir in einer Zeit leben, in der das Dasein nur möglich wird, wenn man sich jeder Bürde entledigt, wie es der Schwimmer tut, wenn er sich anschickt in das stürmische Meer hinauszuschwimmen. Ich weiß nicht, was ich zu unserer politischen Lage sagen soll, wenn ich nicht das Schicksal (um nicht Gott und die Menschen anzuklagen) für den Verlust von Wesel und für alles, was daraus folgen wird, verantwortlich machen soll. Die Holländer haben nun sofort hier den Glauben gefaßt, sie seien das auserwählte Volk, und sagen zu Gott: «Wir sind dein Volk und die Lämmer deiner Herde.» Denn es scheint eine Schickung Gottes zu sein, der den Unerfahrenen es anders schickt, als man denkt. Ich fürchte, daß Herzogenbusch es auch nicht mehr lange aushalten wird,[4]) wiewohl ich noch einige Hoffnung auf die Wasser setze, die jetzt anfangen vom Himmel zu regnen, aber ich glaube, daß dieses Wasservolk auch darauf schon gerichtet ist. Ich verlange sehr nach meiner Heimkehr, aber mit einer Furcht, in diese mißlichen Zustände zu kommen, und doch werde ich deshalb nicht einen Tag verzögern, sobald nur Don Carlos Colonna hier angekommen sein wird. Das wird nicht lange dauern, weil der Gesandte, der von hier nach Spanien gehen muß, auf dem Sprung steht abzureisen und längstens in vierzehn Tagen die Reise anzutreten gedenkt. Den

gleichen Tag muß ich eine Expreßpost an Don Carlos senden, der sofort hierher übersiedeln soll. Ich weiß wohl, daß Sie in großer Ungelegenheit sind infolge der langen Abwesenheit meines Schwagers Brandt, um so mehr, als Herr de Pape auch, wie ich höre, nicht da ist, wodurch alle Last zumeist Ihnen auf den Hals kommt. Ich schäme mich zu gestehen, daß ich nicht daran gedacht hatte, aber es war nach aller Voraussicht nicht zu erwarten, daß die Angelegenheit mehr als zwei Monate in Anspruch nehme, und für die kurze Zeit, die dann noch blieb, hätte ich meinen Schwager nicht gerne nach Hause geschickt. Es hätte indessen geschehen sollen, um Sie zu entlasten, obschon seine Gesellschaft mir lieb und sein Beistand mir notwendig ist. Aber er möchte Gefahr laufen, den Holländern in die Hände zu fallen, die sehr stark im Kanal sind, denn das zu unserer Begleitung bestimmte königliche Kriegsschiff wäre für seine Person allein nicht ausgeschickt worden. Darum bitte ich Sie, sich ein wenig zu gedulden, und weil Sie schon so viel um meinetwillen getan haben, noch dies Wenige zu ertragen, wofür ich mich für mich selbst wie auch für meinen Schwager Brandt zu Dank verpflichte und Ihnen in allen anderen wie auch in diesen Dingen zu Dienst bereit bin, indem ich allzeit bleibe

Ihr ergebener und dankbarer Diener

Peter Paul Rubens.

P. S. Mein Schwager Brandt empfiehlt sich Ihnen von ganzem Herzen.

London, 15. September 1629.

CLXXXII.

An den Herzog von Olivarez.[1]) *London, 21. September 1629.*

Vortrefflichster Herr,

Ich habe am 14. dieses Monats die Depesche Eurer Exzellenz vom 23. des vergangenen Monats erhalten, welche mich in hohem Maße zum Dienste Seiner Majestät aneiferte, da ich sah, daß Eure Exzellenz mit der Art, wie ich die Unterhandlungen an diesem Hofe führe, weiter zufrieden sind,

was nicht so sehr meiner Fähigkeit als vielmehr der Güte und großherzigen Neigung Eurer Exzellenz, das Talent anderer anzuerkennen, und sei es auch noch so klein, zuzuschreiben ist. Ich werde nicht ermangeln, Eurer Exzellenz zur rechten Zeit in der Angelegenheit Sir Walter Hastons, so weit es mir möglich ist, dienstlich zu sein,[2]) doch muß es höchst geheim geschehen, um den Grafen Carlisle nicht zu beleidigen und ihm nicht alle Hoffnung zu nehmen, da er noch immer nach jenem guten Bissen trachtet, und da wir kein anderes Mittel haben, ihn guten Mutes zu erhalten. Im übrigen finde ich nichts, was die in Frage stehende Angelegenheit verhindern könnte, es sei denn das eine, daß man hier den besagten Sir Walter Haston nicht hoch genug einschätzt, als daß man ihn mit einer Mission, bei der so viele Interessen im Spiele sind, betrauen würde. Ich habe einmal bei einem großen Minister sagen hören, daß Eure Exzellenz für diesen Herrn zu klug seien und mit ihm stets ein leichtes Spiel gehabt hätten, da man über ihn nach Belieben verfügen könne. Ich hoffe jedoch, daß es mit Hilfe des Großschatzmeisters doch erreicht werden wird. Vor einigen Tagen hat sich der Sohn des besagten Haston mit der Tochter des Großschatzmeisters verheiratet und es war bemerkenswert, daß die Hochzeitszeremonie so hochstehender Persönlichkeiten auf katholische Art und durch Priesterhände vollzogen wurde. Als neulich der König auf einen einzigen Tag nach London kam, schien es mir angezeigt, ihn aufzusuchen und ihn zu benachrichtigen, daß Eure Exzellenz mir den Erhalt des Schriftstückes bestätigt hätten und nun stündlich auf die Nachricht von Sir Francis Cottingtons Ankunft in Lissabon warteten, da Ihnen auf Anordnung Seiner Majestät dessen Abreise für den 1. August angekündigt worden sei. Daher hielte ich es für vollkommen unangebracht, nun meinerseits eine Antwort auf das Schriftstück zu geben, da doch in wenigen Tagen der Gesandte des Königs von Spanien hier einlangen müßte. Auch hätte ich keineswegs, wie Seine Majestät mir es aufgetragen, eine Antwort erbeten, da mir das besagte Schriftstück erst mehr als 14 Tage nach Abgang des Boten, der die Nachricht von der Ernennung des Gesandten und des für die Abreise festgesetzten

Tages beförderte, überreicht worden sei, und daß es mir nicht rätlich erschienen wäre, durch neue, in dem ersten Bericht nicht enthaltene Bedingungen Zweifel hervorzurufen, denn in Eurer Exzellenz wäre mit Recht der Schatten und Verdacht irgendeiner Neuerung oder Reue aufgestiegen. Mit dieser Entschuldigung gab sich der König vollständig zufrieden und hieß es gut, daß man nicht anders gehandelt habe. Er versprach mir, Cottington binnen weniger Tage abreisen zu lassen, wobei er sich über eine so große Verzögerung, die er mehr den privaten Geschäften Cottingtons als seiner Einwilligung zuschrieb, wenig zufrieden zeigte. Allem Anscheine nach ist der Großschatzmeister durch diese Abreise seines bedeutendsten Mitarbeiters sehr betroffen und möchte noch viele Dinge mit ihm ordnen, da ja die beiden ihre Ämter sozusagen gemeinsam erfüllen. Und wenn ich die inzwischen vorgefallenen Ereignisse in Betracht ziehe, so behaupte ich, daß diese Verzögerung für das Fortbestehen unserer Geschäfte, welche, wie ich Eurer Exzellenz später mit größerer Genauigkeit berichten werde, von unseren Gegnern so erbittert bekämpft werden, nicht nur höchst nützlich, sondern auch notwendig gewesen sei. Vor einigen Tagen ereignete sich ein Vorfall, der mich sehr erregte: der Großschatzmeister sagte mir nämlich im Vertrauen, es sei nicht schicklich, daß Cottington abreise, bevor die Antwort auf das Schriftstück komme, und als er auf den Inhalt desselben zu sprechen kam, behauptete er mit großer Hartnäckigkeit, es liege nicht in der Absicht Seiner Majestät, den Frieden mit Spanien auf die vor den Verhandlungen gegebenen bloßen Versprechungen Seiner katholischen Majestät hin abzuschließen, sondern nur nach Beendigung der Verhandlungen in Madrid, und dies ungeachtet der Tatsache, daß ich das Schriftstück in seiner Gegenwart gesehen und geprüft hatte. Da Cottington sich meiner Ansicht anschloß, so gab es kein anderes Mittel, als zum König zu gehen, welcher auf dem Lande weilte, um seine Meinung zu hören. Und dieser sprach sich klar zugunsten Rubens' aus und wunderte sich, wie sich sein Minister, der sich der Angelegenheit immer so geneigt gezeigt hatte, einen derartigen Zweifel nur habe in den Kopf setzen können. Bevor sich

Seine Majestät in dieser Weise erklärt hatte, bemerkte ich, daß Cottington von Sorgen und Zweifeln gequält wurde, ob diese neue Wendung nicht auf den französischen Gesandten zurückzuführen sei; es war dies aber nicht der Fall, da es sicher ist, daß dieser bis jetzt keine Kenntnis von dem Schriftstück erlangt hat. Das Ganze ist auf den Unwillen des Großschatzmeisters zurückzuführen, der sich für einige Zeit der Hilfe Cottingtons, auf den er sich vollständig verläßt, beraubt sieht. Aber inzwischen scheint er sich beruhigt zu haben und ist vollständig geneigt, auf den guten Ausgang unserer Angelegenheit hinzuarbeiten, unter der Bedingung jedoch, daß Cottington sich nur kurze Zeit in Spanien aufhalte, wie ich Eurer Exzellenz geschrieben habe, und zwar in der Weise, daß er, wenn er unverzüglich nach der Ankunft seine mit dem Schriftstück übereinstimmenden Vorschläge gemacht habe und diese von Eurer Exzellenz nicht angenommen werden, sofort Urlaub nehmen und mit demselben Schiff, welches ihn nach Lissabon geführt und ihn dort wieder erwarten wird, nach England zurückkehren müsse. Hinter diesen Dingen steht als gefährlicher Gegner der Gesandte von Frankreich, der, weil er die Reise Cottingtons als nicht mehr zu verhindern erkannte, unserer Sache in der Weise zu schaden trachtet, daß er diese Reise zwar ins Werk setzt, aber gleichzeitig sich für den Fall, daß Cottington schnell zurückkehre, erbietet, die Vorschläge des Königs von Frankreich unterdessen aufrecht zu halten. Ich widersetzte mich heftig, indem ich vorbrachte, daß diese Art, die Unterhandlungen zu begrenzen und auf so kurze Zeit einzuschränken, eher für eine Kriegserklärung tauge als für Friedensverhandlungen und daß man Gefahr laufe, die Angelenheit dadurch zu verderben; und so habe ich es schließlich, dank der Fähigkeiten Cottingtons und dank der Gunst, die er genießt, erreicht, daß in seinen Instruktionen die Zeit seinem Dafürhalten und seiner Klugheit überlassen bleibe, mit der Klausel allerdings, daß Seine Majestät darauf baue, er werde mit der größtmöglichen Kürze, ohne dabei der Sache zu schaden, in die Absichten und Vorschläge Spaniens eindringen, um entweder Seiner Majestät so bald als möglich Klarheit zu verschaffen,

oder den Frieden in Übereinstimmung mit den angekündigten Bedingungen abzuschließen, an denen, wie ich Cottington sagen hörte, schwerlich etwas zu ändern sein wird. Aber es werden sich noch andere, ziemlich günstige Konsequenzen aus diesen Verhandlungen ergeben, wie ich Eurer Exzellenz schon gesagt habe, da man doch ein Offensivbündnis mit Spanien gegen Frankreich schließen und die Holländer im Stich lassen will, wobei sich der König von England darauf stützen würde, daß er auf Grund der durch den Herzog von Buckingham vor kurzem erneuten und frisch aufgestellten Bedingungen zwar verpflichtet sei, gegen die Unterdrückung Hollands durch Spanien aufzutreten, daß er aber, falls Seine katholische Majestät sich damit zufrieden geben wollte, mit den Holländern irgendein Übereinkommen in Form eines Waffenstillstandes oder Friedens nach Recht und Billigkeit und mit der Zusicherung ihrer Existenz zu schließen, und falls diese nicht annehmen, sondern unter dem Vorwande der Selbsterhaltung den Offensivkrieg gegen ihren König fortführen wollten, sich von allen Verpflichtungen der besagten Konföderation frei fühle.

Der Pfalzgraf hat sich vollständig in die Hände Seiner Majestät gegeben und man hat hier seine Unterwerfung unter Seine kaiserliche Majestät schriftlich festgesetzt, und zwar in der besten Form, die man sich denken kann, und Cottington wird sie mit sich führen. Am vergangenen Sonntag, den 16. September, wurde in Windsor[3]) der Friede mit Frankreich vom König beschworen und bestätigt, wobei noch einige Spitzfindigkeiten von nicht geringer Bedeutung klarzustellen übrig blieben. Das Bankett dauerte sehr lang, und der Gesandte aß mit dem König und der Königin an einem Tische, wenn auch ziemlich entfernt von ihnen, aber es vollzog sich alles ziemlich gewöhnlich, ohne Pracht oder sonstigen königlichen Glanz. Am 17. kam die Nachricht, daß die Franzosen sieben englische Schiffe gekapert hätten. Von diesen sieben Schiffen ist es einem, dem sehr übel mitgespielt worden war, gelungen, zu entfliehen, und dieses hat die Nachricht gebracht. Die Sache habe sich auf der Insel St. Christoph, nahe der Insel Virginia,

abgespielt. Die Schiffe seien reich beladen gewesen und die Franzosen hätten sich, obwohl dort der Friede zwischen den beiden Kronen schon angezeigt und veröffentlicht worden sei, mit Gewalt der Insel bemächtigt. Der General der Franzosen heißt Monsieur de Cussac und führt sechs königliche Kriegsschiffe und sechs andere Schiffe mit Kriegsvorräten und Lebensmitteln. Der Besitzer dieser Insel war der Graf Carlisle, der sie von Seiner Majestät geschenkt bekommen hatte und der jetzt gegen die Franzosen derart erbittert ist, daß er nahe daran ist, alle Haltung vor dem Gesandten zu verlieren, denn er sieht sich für die Schmeicheleien, die er diesem während seiner ganzen Anwesenheit an diesem Hofe erwiesen hat, sehr übel belohnt. Man hält dieses Vorkommnis für nicht zufällig, sondern glaubt, daß es auf Anordnung des Kardinals Richelieu geschehen ist, und es hat hier allgemein große Aufregung verursacht, um so mehr, als die Nachricht einen Tag nach der Bestätigung des Friedens kam. Vor sechs Tagen reiste Barozzi, der Sekretär und Bevollmächtigte des Herzogs von Savoyen am hiesigen Hofe, über Brüssel nach Turin ab und als er mit mir seine letzten Verhandlungen besprach, bat er mich, ich möchte ihm Briefe für Ihre Hoheit mitgeben, als Zeugnis für den Eifer, den er in Angelegenheiten dieses Friedens aufgewandt hatte, was ich ihm nicht verweigern wollte. Vorher hatte ich aber Ihrer Hoheit einige Informationen gegeben. Der Abbé Scaglia dringt mit Briefen aus Barcelona und Nizza in mich, es möge der König von England den Herzog, seinen Herrn, dazu bewegen, ihn so bald als möglich nach Spanien zu schicken, damit er in die Verhandlungen eingreifen könne, und zwar in der gleichen Eigenschaft und mit der gleichen Vollmacht ausgestattet wie Cottington. Aber Cottington will keine Gesellschaft und Seine Majestät beschäftigt sich in Anbetracht dessen, wie verschieden die Absicht des Herzogs von der des Abbés ist, weder mit dem einen, noch mit dem andern, denn da seine Haupttugenden Beständigkeit und Großherzigkeit sind, haßt und verabscheut er die gegenteiligen Eigenschaften, so daß der Herzog von Savoyen

wegen der Dinge, die ich Eurer Exzellenz schon mitgeteilt habe, bei Seiner Majestät keinen Glauben mehr findet. An dem hiesigen Hof ist ein Gesandter des Herzogs von Nevers angekommen, welcher Graf Franz von Dondolara heißt, aus dem Hause Gonzaga stammt und auch nach Dänemark und Schweden gehen soll. Er bringt nichts weiter als Klagen und Lamentationen gegen den Kaiser und Seine katholische Majestät, weil wegen ihrer Streitigkeiten und Gewalt (wie er sagt), sein Herr die Investitur seiner Staaten nicht erreichen kann. Soubise hat seinen Frieden mit dem König von Frankreich durch den Gesandten dieses Landes ratifiziert. Womit ich Eurer Exzellenz mit untertänigstem Respekt die Füße küsse.

Eurer Exzellenz untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

London, 21. September 1629.

CLXXXVIII.

An den Herzog von Olivarez.[1]) *London, 21. September 1629.*

Vortrefflichster Herr,

Die Verzögerung Cottingtons war von großem Vorteil für unsere Sache, nicht nur weil dadurch die Machinationen der Franzosen zunichte gemacht worden sind, sondern weil die Angelegenheit auf einen günstigeren Standpunkt als zu Anfang gebracht wurde. Cottington hat mir immer die Ehre erwiesen, mir seine Pläne aufs genaueste mitzuteilen und sich auch der meinen zu bedienen. Es steht fest, daß sich Eure Exzellenz vollkommen auf seine Aufrichtigkeit und Treue verlassen können, und daß diese nicht größer sein könnte, wenn er ein Staatsrat des Königs, unseres Herrn, wäre. Er ist der geschworene Diener Eurer Exzellenz und versichert mir auf Ehrenwort, Eure Exzellenz könnten ihm glauben, daß dieser Friede zum großen Vorteil des Königs, unseres Herrn, und zur Ehre und Freude Eurer Exzellenz geschlossen werden würde. Die Sache habe sich nach und nach zum Guten gewendet, da er dem König viele Male unsere gemeinsame Absicht auseinandergesetzt

habe, daß die Gesandten von Frankreich und Holland keine glaubwürdige Begründung für ihre Behauptung, der König, unser Herr, wolle mit der Wiederherstellung der Pfalz einen billigen Frieden von England erkaufen, aufweisen könnten. Und dafür könne man folgende Gründe anführen: Nachdem Seine Majestät den Frieden mit Frankreich geschlossen habe und die Angelegenheiten zwischen dem Kaiser und dem König von Dänemark geordnet seien,[2]) und nachdem Seine Majestät seine Verbindung mit den Holländern fortführen wolle, so könne der Friede zwischen Spanien und England nur dazu führen, daß der Handel zwischen den Untertanen der beiden Nationen wieder aufgenommen werde, was für die eine ebenso wichtig als für die andere sei. Und obwohl Spanien zu Beginn die Pfalz nicht mit der Absicht, sie zu behalten, an sich gerissen und oftmals versprochen habe, sie herauszugeben, so habe die Besitzergreifung und Zurückhaltung derselben seither doch ihre Rechtfertigung gefunden, und zwar durch den Krieg, den England unter dem Vorwand der Pfalz gegen Spanien führte. Denn Spanien hätte die besagten Landstriche ja erobern können, wenn es nicht schon geschehen wäre, oder aber sie auf Grund des Kriegsrechtes behalten können, nachdem es sie erobert. Aus diesem Grunde nun, und weil man in Staatsangelegenheiten, um zum Ziel zu gelangen, immer quid cum quo belohnen müsse, erscheine es ratsam, Spanien, um das Gegengewicht herzustellen, irgendeinen nennenswerten Vorteil anzubieten, und da es an gerechtfertigten Ausflüchten nicht fehlen werde, um seinerzeit den Frieden mit Frankreich zu annulieren, möge Seine Majestät sich entschließen, Cottington einen geheimen Befehl mitzugeben, demzufolge Seine Majestät unserem Herrn ein Offensivbündnis gegen Frankreich anbiete und sich gleicherweise erbötig mache, seine ganze Autorität aufzubieten, um die Holländer zu einem vernünftigen Übereinkommen mit Spanien zu bringen und sie, falls sie nicht dazu gebracht werden könnten, vollständig zu verlassen oder sogar dem König, unserem Herrn, gegen sie beizustehen, da ihre Macht und Verwegenheit zu Wasser und zu

Lande in einem Maße wachse, daß sie für alle Könige und Fürsten von Europa furchtbar würden und daß diese zu ihrem eigenen Schutze trachten sollten, sie niederzuwerfen. Vor allem sollte sich England vor ihnen in acht nehmen, da es dem Feinde am nächsten liege und da ihm die Holländer an Seekräften weit überlegen seien, so daß es beinahe in ihren Händen liege, sich eines Tages zu Herren des Landes zu machen, wenn sie mit den Puritanern übereinkämen, welche den Holländern alle sehr ergeben, aber mit Seiner Majestät sehr unzufrieden und beinahe aufrührerisch zu nennen seien und den größten Teil der Bevölkerung ausmachten. Mit diesen Gründen ist die Sache so vorwärts gebracht worden, daß Cottington versichert, die Dinge würden gut ausgehen, wenn Eure Exzellenz ihm Glauben schenken wollten. Er wird absolute Vollmacht mit sich führen (für den Fall, daß Seine katholische Majestät nicht nur einen Scheinfrieden eingehen, sondern mit dem König von England einen echten Freundschaftsbund schließen und die Interessen der beiden Kronen vereinigen wolle), mit Spanien ein Offensiv- und Defensivbündnis gegen Frankreich einzugehen, in der Art und unter den Bedingungen, die Cottington als günstig für seinen König erachtet. Was seine Instruktionen anbelangt, so wolle Seine Majestät sie nicht partikularisieren, sondern ihm nur mit einem Wort seinen Ruf ans Herz legen, den er bei Abschluß des Friedens nicht außer acht lassen dürfe. Betreffs der Holländer werde es keine Schwierigkeiten geben, in der obenerwähnten Weise vorzugehen. Daraufhin sagte mir Cottington, er würde, wenn er zu Eurer Exzellenz gelangt sei, auf zweierlei Art sprechen: erstens als Gesandter von England und zweitens als Staatsrat des Königs, unseres Herrn, und als treuester Diener Eurer Exzellenz. Er würde einerseits deutlich allen Nutzen und alle guten Konsequenzen aufzeigen, welche aus dem Frieden und aus dem Bündnis gezogen werden könnten, von dem der König, sein Herr, wünsche, daß es mit der größtmöglichsten Innigkeit und der festesten Verbindung ihrer Kräfte und Seelen geschlossen werde, und andererseits Eurer Exzellenz die großen Miß-

stände klar vor Augen führen, die entstünden, wenn der König von England gegen seinen Wunsch gezwungen wäre, sich mit Frankreich und den Holländern und dem König von Schweden und anderen deutschen Fürsten (zu denen auch der Herzog von Bayern zu zählen wäre) zu verbinden und in Italien mit den Venezianern, dem Herzog von Nevers und vielen anderen, welche, obwohl sie sich jetzt verstellten, mit der Zeit ihr wahres Gesicht zeigen und ihre bösen Absichten gegen Spanien enthüllen würden. Man dürfe dem Herzog von Savoyen nicht mehr trauen als irgendeinem andern, und müsse besonders dem einen Umstand Beachtung schenken, daß der König von England zur größten Mißbilligung und Unzufriedenheit seiner Untertanen die Verbindung der indischen Kompanie von England mit der von Holland hinhält, und daß die beiden, wenn jene Verbindung zustande käme, sehr mächtig wären und Spanien den größten Schaden zufügen könnten. Gegen all dies eifert der Kardinal Richelieu auf das heftigste, ebenso wie das Schriftstück, welches ich beigelegt habe, und der Gesandte von Frankreich spricht sozusagen nichts anderes. Er schlägt nun, da er nichts von den in meinen früheren Briefen angeführten Dingen erreicht hat, nur ein Defensivbündnis zwischen Frankreich und England vor, aber man hat Seine Majestät wissen lassen, daß diese Liga natürlicherweise auch die Offensive in sich schlösse, da England, falls es durch italienische Angelegenheiten oder irgendwelche andere Ursachen zum Kriege zwischen Spanien und Frankreich käme, sich gezwungen sähe, Frankreich zu Hilfe zu kommen und Spanien anzugreifen. Der Gesandte von Frankreich ist soweit gekommen, daß er aus Zorn den dem König schuldigen Respekt verliert und in einer Art spricht, daß er der Sache seines Herrn eher schaden könnte. Er bringt alles vor, womit er die Reise Cottingtons verhindern oder aufschieben könnte, obwohl er sich andererseits so zeigen möchte, als beschleunige er sie; um irgendeine Absicht zu erreichen, sagte er vor drei Tagen zum König, er habe sichere Nachrichten aus Brüssel, daß, wenn auch Cottington nach Spanien ginge, deshalb Don Carlos Colonna

doch nicht herkommen würde: und andererseits sagte er zur Königin, daß Cottington böswillig und im Einvernehmen mit Spanien seine Abreise verschiebe, um Zeit zu gewinnen und die guten Gelegenheiten, die sich bieten, vorbeigehen zu lassen.

Die unglücklichen Ereignisse des Krieges in Flandern riefen eine unleidliche Schadenfreude in den Seelen der feindlichen Partei hervor, aber um die Wahrheit zu sagen: der König fühlt eine starke Liebe zu Spanien, ebenso wie sich der Großschatzmeister und Cottington die jetzt eingetroffene Nachricht von dem Fall von Herzogenbusch sehr zu Herzen genommen haben. Dieser hat auch allgemeine Klage unter den Katholiken hervorgerufen, welche in diesem Lande sehr zahlreich und wirklich voller Eifer sind und ihren Schmerz nicht verbergen konnten, da sie Spanien so ergeben sind, daß man sie für Vasallen Seiner katholischen Majestät halten könnte, so sehr, daß es nötig ist, ihnen Mut zu machen, indem man das Gerücht verbreitet, daß diese Niederlage den König von Spanien so erbittern werde, daß er alle Kräfte aufwenden werde, um sich zu rächen, und daß, da die Dinge in Italien durch Verträge beigelegt würden, der Marquis Spinola im nächsten Frühjahr mit allen seinen Kräften in Flandern einfallen und der Herzog von Jütland auf Anordnung des Kaisers dasselbe tun werde und vielleicht sogar Seine katholische Majestät in Person, da er früher schon bei weniger wichtigen Anlässen hatte ins Feld ziehen wollen, und daß es, um dies zu erleichtern, notwendig sei, Gott zu bitten, er möge der Königin, unserer Herrin, einen Sohn schenken. Damit gaben sie sich einstweilen zufrieden.

Sir Montague[3]) geht nach Frankreich, um den König zu seiner glücklichen Rückkehr zu beglückwünschen und unter der Hand zu versuchen, der Herzogin von Chevreuse ihren Platz am Hofe wieder zu verschaffen, und es könnte sein, daß zu dem gleichen Zweck ein Edelmann vom Herzog von Lorena gekommen ist, welcher zum Erstaunen aller keine Briefe vom Marquis Ville[4]) an den Grafen von Holland oder an Gerbier mitgebracht hat, sondern

an den Grafen Carlisle gewiesen ist. Und nachdem ich nichts weiter zu sagen habe, küsse ich Eurer Exzellenz die Füße und verbleibe

Eurer Exzellenz ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

London, 21. September 1629.

CLXXXIX.

An den Herzog von Olivarez.[1]) *London, 21. September 1629.*

Vortrefflichster Herr,

Sir Francis Cottington hat mich gebeten, der durchlauchtigsten Infantin zu schreiben, sie möge ihm zwei gleichlautende Pässe für die beiden Schiffe übersenden, die ihn nach Lissabon führen sollen, damit jedes seinen eigenen Paß habe, für den Fall, daß sich eines vom anderen trenne. Er hat mich auch gebeten, darin der wertvollen Waren, die mit Erlaubnis des Königs auf dem einen mitgeführt werden, besondere Erwähnung zu tun; gleicherweise hat mich der besagte Cottington beauftragt, Eure Exzellenz von seiner Seite zu bitten, ihm als besondere Gunst die Gewähr zu geben, daß diese Waren gut aufgenommen und zum freien Verkauf in jener Stadt zugelassen würden, ohne Schwierigkeiten für die Verkäufer, wie Don Fernando di Toledo oder andere Minister Seiner Majestät sie leicht erheben könnten, es sei denn die Zahlung der königlichen Zölle, die ohne weiteres erlegt werden würden. Und damit er sicherer sei, daß die Kaufleute und ihre Waren, die er in seine Obhut genommen und für die er als Bürge einstehe, keinem Affront und keinem Schaden ausgesetzt sein würden, so bitte ich Eure Exzellenz, es gütigst so einrichten zu wollen, daß er bei seiner Ankunft in Lissabon einen Befehl Seiner Majestät vorfinde, daß die besagten Waren sofort und ohne weitere Verpflichtungen, Schwierigkeiten und Belästigungen außer jenen der Zahlung der königlichen Zölle verkauft werden dürften, wofür er sich seinerseits verpflichte, Eurer Exzellenz volle Rechenschaft darüber zu geben, zu welchem Zwecke er sie mitgenommen. Und er

bittet, sobald man diese Anordnung nach Lissabon schicke, auch Johann Questel zu benachrichtigen, einen englischen Kaufmann, der aber ein Bürger jener Stadt und ein Katholik sei. Hiemit würden Eure Exzellenz Cottington unendlich verpflichten, der wirklich diese und größere Gefälligkeiten verdient, da, wie Eure Exzellenz aus den beigelegten Briefen sehen werden, die Dienste, die er uns erweist und die er uns durch seinen Mut und seinen Eifer und seine Gunst beim König noch erweisen kann, solcherart sind, daß man sie nicht genug einschätzen kann und besonders zu dieser Zeit; aber es ist nichts weiter vorgefallen, was ich der Weisheit Eurer Exzellenz unterbreiten könnte. Daher schließe ich mit der untertänigsten Verbeugung.

Eurer Exzellenz untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

London, 22. September 1629.

CXC.

An den Herzog von Olivarez.[1]) *London, 21. September 1629.*

Vortrefflichster Herr,

Jener Engländer, namens Fursten, ist an den hiesigen Hof zurückgekehrt und hat ein neues Schriftstück vom Kardinal Richelieu an den Großschatzmeister mitgebracht, welches beinahe denselben Inhalt hat wie das frühere, von dem ich Eurer Exzellenz seinerzeit Mitteilung machte und welches nicht nur tausend Erfindungen gegen Spanien enthält, sondern auch zeigen will, mit welcher Leichtigkeit man dieser Monarchie gerade jetzt, da die Holländer so günstige Erfolge in Flandern aufzuweisen haben und der König von Schweden in Deutschland so tapferen Widerstand leistet, durch eine Waffenverbindung zwischen Frankreich und England einen starken Stoß versetzen könnte. Es dreht sich kurz und gut darum, die Reise Cottingtons nach Spanien zu verhindern, und dies mit solcher Heftigkeit, daß es dem Großschatzmeister vorwirft, er sei es, der, als intimer Freund Cottingtons, die Angelegenheit fördere; es führt ferner aus, daß der König von Frankreich durch die Heirat

seiner Schwester daran interessiert sei, dem König von England das Unrecht vor Augen zu führen, das er beginge, wenn er die schöne Gelegenheit aus den Händen läßt, auf Kosten anderer seine Schwester und seine Neffen in ihren Staaten einzusetzen, und daß es für alle seine Freunde unerträglich und für ihn schändlich sei, wenn er allein müßig bliebe, während der König von Frankreich und ganz Europa mit allen Anstrengungen gegen Spanien rüsten, um das Feuer der Tyrannei des Hauses Österreich zu ersticken, da er doch der am meisten Betroffene sei und sich durch die unglückselige Gesandtschaft Cottingtons von neuem in Gefahr begebe, von Spanien hintergangen und betrogen zu werden, und daß endlich seine eigene Reise nach Spanien, die so sehr zu seinem Nachteil und Schaden ausgegangen war, ihn gewitzigter und vorsichtiger hätte machen sollen; und dies um so mehr, als man mit Sicherheit wisse, daß die Verhandlungen erfolglos verlaufen würden, da die Spanier entschlossen seien, seine Forderungen bezüglich der Pfalz weder teilweise noch ganz zu erfüllen. Man habe dies mit Sicherheit von bester Seite erfahren. Die Gesandtschaft sei ganz darnach angetan, der gemeinsamen Sache auf das ärgste zu schaden, denn sie säe Eifersucht und Mißtrauen zwischen die Freunde und Verbündeten, da sich die große Geneigtheit Seiner Majestät, den Spaniern zu willfahren, deutlich zeige, indem er einen Mann entsende, der ihnen sehr zugetan und durch seinen langen Aufenthalt in Spanien in diesem Lande beinahe naturalisiert sei, während er dem König von Frankreich im Gegenteil die Beleidigung angetan habe, ihm einen feindseligen Menschen zu schicken, der eher geneigt sei, Schwierigkeiten zu erheben, als solche aus dem Wege zu räumen. Aber all dies sind Reden, die man täglich vom französischen Gesandten, und zwar nicht nur vor dem König, sondern auch in der Öffentlichkeit hören kann und die in jedem Punkte mit dem Inhalt des besagten Schriftstückes übereinstimmen. Nur in einem Punkt, der den Herzog von Bayern betrifft, gehen sie auseinander, und dieser scheint mir höchst wichtig. Der König von Frankreich erbietet und verpflichtet sich nämlich, diesen

zum Beitritt in die Liga gegen das Haus Österreich zu veranlassen, und versichert außerdem, es liege in seiner Macht, den Herzog dazu zu bewegen, dem Pfalzgrafen oder seinen Söhnen alles, was er von ihren Besitztümern in Händen habe, zurückzugeben, und überdies könne er dem König von England versichern, daß der Herzog von Bayern dies niemals auf Forderung des Kaisers oder des Königs von Spanien tun würde, da er den einen verabscheue und den andern hasse, und fest entschlossen sei, als guter Patriot für das bedrängte Deutschland die Waffen gegen ihn zu ergreifen. Dies ist im wesentlichen der Sinn jener langen Rede, die mehr als zwei Briefbogen füllt und nichts anderes besagt, als was der Gesandte von Frankreich mit solcher Sicherheit und solchem Nachdruck verbreitet, so daß man annehmen muß, er habe dazu ein gewisses Fundament; denn es ist das Ende aller seiner Reden, daß er Seine Majestät bittet, die Pfalz doch eher aus den Händen des Herzogs von Bayern, der sie beinahe ganz besitzt, durch Vermittlung des Königs von Frankreich entgegenzunehmen, als sie vergebens vom Kaiser und vom König von Spanien zu verlangen, die weder den Willen noch die Macht haben, durch mehr als einen winzigen Teil jenes Landes seiner Bitte nachzukommen. Nachdem das Schriftstück dem König vorgelegt worden war und er es wohl überdacht hatte, sagte er nichts weiter als dies: «Cottington beeile sich. Cottington reise so rasch als möglich!» Und ich glaube nicht, daß sie eine andere Antwort davontragen werden, denn Seine Majestät hat mir selbst gesagt, daß durch den Frieden mit Frankreich keinerlei Neuerung eingetreten sei, und daher habe er es für notwendig befunden, daß ich hier bleibe, um Zeuge seiner Unterhandlungen mit dem Gesandten von Frankreich zu sein und um meine Vorgesetzten von seiner Aufrichtigkeit überzeugen zu können, denn mit der größten Anstrengung und trotz der größten Versprechungen habe jener ihn nicht dazu bewegen können, auch nur das mindeste zum Schaden Spaniens und gegen das in dem Schriftstück enthaltene Versprechen zu tun. Daraufhin dankte ich ihm untertänigst und sagte, daß ich,

falls dies sein letztes Wort sei, hoffe, daß man von unserer Seite bald ein gleiches und mehr tun werde. Er antwortete: «Möge es Gott gefallen!» Hiemit schließe ich und küsse Eurer Exzellenz von ganzem Herzen die Füße und empfehle mich untertänigst Ihrem Wohlwollen.

Eurer Exzellenz untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

London, 21. September 1629.

CXCI.

An den Herzog von Olivarez.[1]) *London, 21. September 1629.*

Vortrefflichster Herr,

Es steht fest, daß Barozzi, der Vertreter Savoyens am hiesigen Hofe, ununterbrochen unterwegs ist und Seiner Majestät auf allen Reisen folgt, um von ihm die Antwort auf jenes Schriftstück zu erbitten, von dem ich Eurer Exzellenz in meinem Brief vom 24. August schon Mitteilung gemacht habe und welches am 16. August im königlichen Rat vorgelegt wurde. Und da dieser Barozzi sieht, daß die Angelegenheit in Händen des Gesandten Wake, durch dessen Vermittlung sie der Herzog von Savoyen mit dem König von England ordnen wollte, damit es durch seine eigenen Gesandten geschehe, nicht fortschreitet, so hat er einen für den letzten Versuch aufgesparten Brief des Herzogs von Savoyen an den König von England präsentiert, in welchem inständige Bitten vorgebracht und alle Überredungskünste angewandt werden, um Seine Majestät dazu zu bewegen, jene Bürgschaft für ihn beim König von Frankreich zu übernehmen, nämlich daß er, falls ihm dieser Susa zurückerstatte, wie ich schon gesagt habe (ich wiederhole es, damit dieser Brief als Duplikat dient, falls mein erster Bericht noch nicht eingetroffen sein sollte), den Armeen des Königs von Frankreich freien Durchzug gewähre, wann immer dieser in die Lombardei oder nach Piemont ziehen wollte, und wann immer es nötig sein werde, seinen Freunden und Verbündeten beizustehen. Es erhellt sich, kurz gesagt, nach

Ansicht des Königs und aller Räte aus den Gründen, die der Herzog von Savoyen in diesem zweiten Briefe vorbringt, daß er seine Haltung gewechselt und ganz und gar französisch geworden ist, und Eure Exzellenz können mir glauben, daß er, so er nach der Rückkehr des Abbé Scaglia nach Italien, nachdem er hier mit seinen Absichten nicht durchgedrungen ist, wieder seine Meinung ändern sollte, beim König nie mehr Glauben finden wird, denn dieser ist über seine Wetterwendigkeit höchst empört und hat Barozzi entgegnet, daß alles, was er vorbringe, von den Dingen, die ihm der Herzog, sein Herr, früher und anläßlich der Reise seines Gesandten Scaglia nach Spanien immer geraten hatte, sehr verschieden sei und daß er diese neue Wendung nicht verstehen könne. Es ist bemerkenswert, daß der Gesandte von Frankreich auf Anordnung des Kardinals Richelieu dem König die gleichen Vorschläge und Bitten vorgebracht hat und auf den Großschatzmeister verwiesen wurde, von dem er keine bessere Antwort als früher erlangen wird, zumindest jetzt nicht.

Am 27. August um Mitternacht kam mit der Post ein Bote des Pariser englischen Gesandten an und brachte Klagen, daß ihm die Franzosen höchst mißtrauisch begegneten und sich über geringfügige Dinge aufgebracht zeigten, so daß sie es zum Beispiel übel aufgenommen hätten, daß die Briefe des Königs in lateinischer Sprache geschrieben seien, und daß er, der Gesandte, in seiner öffentlichen Audienz englisch gesprochen habe und seinen König nicht, wie üblich, König von Großbritannien, sondern durchlauchtigsten König ohne Hinzufügung des Reiches genannt habe, und daß ihnen dies als ein zu allgemeiner Titel erschienen sei, den man auf mehrere Reiche anwenden könne; über diesen Streit habe sich in Frankreich die Bestätigung des Friedens um sechs Tage verzögert. Die Franzosen fahren auch fort, die Schiffe der Engländer mit viel Schaden und mit Verachtung der ganzen Nation zu kapern, welche darüber tief erbittert ist, und aus diesem Grunde erscheint dieser Friede noch nicht vollständig gesichert und dürfte, wenn der König von England auf

irgendeine Weise mit Spanien übereinkommen könnte, nicht allzulange währen.

CXCII.

An den Herzog von Olivarez.[1]) *London, 21. September 1629.*

Vortrefflichster Herr,

Durch Zufall ist mir ein an den Gesandten von Savoyen gerichteter Brief eines englischen Herrn, der sich Ordensritter Wilhelm Moisson nennt, in die Hände geraten in welchem dieser den Herzog um die Erlaubnis bittet, unter seinem Namen vier Kriegsschiffe im Hafen von Villafranca halten zu dürfen, welche, wie er sagt, gegen die Türken und Mauren von Algerien und Tunis auslaufen sollen. Da ich aber daran dachte, wie leicht man dann den Golf von Leon gefährden und die Überfahrt von Barcelona nach Genua verhindern könnte, so schien es mir gut, Cottington zu benachrichtigen, der von diesem Komplott nichts wußte. Ich lege der Sache die größte Wichtigkeit bei, weil sich diese vier Schiffe leicht auf zwanzig vermehren und große Unruhen in Spanien hervorrufen könnten, und habe mir vorgenommen, den König zu benachrichtigen und zu trachten, die Sache auf jede Weise zu verhindern.

Eure Exzellenz werden von anderer Seite hören, daß Philipp Burlamachi[2]) große Mengen von Eisengeschützen nach Holland bringen soll (was er auch tun wird). Man darf dies nur so auffassen, daß man durch den Verkauf die Juwelen Seiner Majestät wieder eintreiben will, welche seit der Zeit des Herzogs von Buckingham in Amsterdam für sechzigtausend Pfund Sterling an Privatpersonen verpfändet sind, denn da diese Geschütze für den König mit so viel Vorteil hergestellt werden, daß er mehr als zwei Drittel gewinnt, wenn er die besagten Geschütze nach Gewicht so verkauft, daß man ihm dreißig Pfund Sterling für etwas, was nur neun kostet, gibt, so hat er, um das Geld für die Zahlung aufzutreiben, kein besseres Mittel als den Verkauf dieser Geschütze gefunden. Dies hat mir Cottington berichtet.

CXCIII.

An Gevaerts.[1]) *London, 23. November 1629.*

Dieser Brief soll nur dazu dienen, Sie wissen zu lassen, daß ich heute Herrn Montfort, Ihrem Wunsche gemäß, das Anliegen des Herrn Louis de Romere mit allem Nachdruck ans Herz gelegt habe.[2]) Es täte mir leid, wenn mein Gevatter jemand anderem den Vorzug gäbe, was ja leicht geschehen könnte, da sich viele Leute um dieses Amt bewerben. So erinnere ich mich, daß es zu Lebzeiten des Herrn Robiano viele gab, die sich um seine Nachfolgerschaft bewarben. In diesen Dingen bin ich durch Erfahrung gewitzigt und werde nicht unterlassen, mein Möglichstes zu tun, um Ihnen zu dienen. Wir erwarten derzeit von Tag zu Tag Don Carlos Colonna, der sein Gepäck schon nach Dünkirchen vorgeschickt hat, und harren nur noch auf die Nachricht von der Abreise des Gesandten von England nach Spanien. Die Ordre dazu hat er erhalten, so daß wir hoffen, uns Ihnen und den anderen Freunden bald persönlich zur Verfügung stellen zu dürfen. Mein Schwager verliert seine Geduld, da er seine Herren Kollegen so lange in der Arbeit sitzen lassen muß; auch quält es ihn sehr, daß er gezwungen ist, die Unterhaltung mit den Antwerpener Damen so lange Zeit zu entbehren. Sie möchten ihm inzwischen wohl alle entschlüpfen. Von dem Waffenstillstand spricht man hier viel und die Nachrichten aus Holland geben gute Hoffnung, daß er zustande kommen wird. Ich sage es frei, wenn ich mich auch über die Geburt unseres Prinzen von Spanien[3]) sehr freue, so werde ich doch über die Kunde vom Frieden oder Waffenstillstand mehr Freude empfinden als über alles in der Welt. Ich möchte am liebsten nach Hause kommen und für mein ganzes Leben dort bleiben. Es ist sehr spät, darum bitte ich, die Kürze und die Nachlässigkeit meines Schreibens zu entschuldigen. Ich freue mich über die Maßen, daß Ihre Hoheit auf dem Wege der Besserung ist, denn ihr Leben ist für die gemeine Wohlfahrt unentbehrlich. Ich beklage den Tod von Don Francesco Bravo, der besser

seine Studien fortgesetzt hätte, anstatt die unglücklichen Waffen dieses Jahres anzuführen. Das verdient ein Mann mit Recht (ich spreche voller Unwillen), der die Musen verließ, um das Schwert zu führen. Gebe Gott, daß wir alle Freunde heil wiedersehen. Damit empfehle ich mich wie auch meinen Schwager aus ganzem Herzen Ihrem Wohlwollen und bleibe für immer

Ihr ergebener Diener

Peter Paul Rubens.

London, 23. November 1629.

P. S. Ich bitte ergebenst, meine herzlichsten Empfehlungen an Herrn Rockox auszurichten, ebenso an die Herren Halmaele und Clarisse.[4])

CXCIV.

An die Infantin Isabella.[1]) *London, 23. November 1629.*

Durchlauchtigste Herrin,

Die Insel San Christoph liegt im Ozean, nahe einer anderen, die Bermuda heißt, und soviel ich höre, liegen in dem Teil zwischen Florida, Cuba und Espanuola noch viele andere Inselchen, die aber mehr nach dem Norden gerichtet sind. Diese Insel San Christoph ist klein und es ist der Graf Carlisle, der sie zu Ansiedlungs- und Bebauungszwecken vom König bekommen und sie schon so weit gebracht hatte, daß er sich einen guten Ertrag von ihr erhoffen konnte, obwohl die Franzosen einen Teil im Besitz hielten; nun kam (wie mir Graf Carlisle selbst sagte) vor vier Monaten die sichere Kunde hieher, daß die letzteren mit großer Verschlagenheit und auf ausdrücklichen Befehl des Kardinals Richelieu mit ihren königlichen Schiffen unter Anführung Cusacqs die Festung der Engländer besetzt, ihnen ihre Schiffe weggenommen und sich zu Herren der ganzen Insel gemacht hätten; einige Tage später wurde die Härte dieser Nachricht gemildert, ohne daß man die Einzelheiten des Falles erfahren hätte. (Es wäre vielleicht nicht unangebracht, wenn Eure Hoheit mich mit Empfehlun-

gen zum Grafen Carlisle schickte und sich anböte, sich bei Seiner katholischen Majestät wegen Vergütung dieses Schadens einzusetzen, denn er hat sich uns gegenüber immer gut benommen, seitdem ich an diesem Hofe bin, und ist gegen Frankreich sehr aufgebracht). Nun ist in einem der Häfen dieses Reiches ein großes Schiff mit mehr als 300 Engländern angekommen, welche berichten, daß die spanische Flottille (es muß Don Fadrique sein), welche sich mit der großen Flotte vereinigen wollte, auf der besagten Insel San Christoph gelandet sei, die Franzosen und Engländer gleicherweise von ihr vertrieben, die Befestigungen zerstört und die Tabakpflanzungen ausgerissen habe (an der viele Kaufleute interessiert sind), daß aber der General die Engländer mit aller Achtung und Höflichkeit behandelt und sie mit einem guten Schiff, mit Proviant und allem für eine so weite Reise Notwendigem versehen habe. Dieser Vorfall erregt in dem gegenwärtigen Stand der Verhandlungen einigen Unwillen, obwohl er durch die den Engländern erwiesene gute Behandlung teilweise gemildert wird. Aber ich bedaure ihn im Hinblick auf den Grafen Carlisle lebhaft, der wegen des beträchtlichen Schadens nun gegen Spanien ebenso aufgebracht war wie wegen der vorhergehenden Nachricht gegen Frankreich. Ich entschuldigte, so gut ich konnte, indem ich sagte, die Unsern hätten nicht mehr getan, als die Insel den Franzosen, die sie vor kurzem an sich gerissen hatten, wieder wegzunehmen, und da sich die Engländer ihrer nicht hätten erwehren können, so wäre es von Spanien unvernünftig gewesen (selbst wenn auch beide Nationen sich dort eingerichtet hätten), dieses Nest, welches den in jenem Erdteil gelegenen Staaten Seiner katholischen Majestät so nahe liegt, dem Belieben der Franzosen offen zu lassen. Ich sehe wohl, daß weder der König, noch der Großschatzmeister der Sache Bedeutung beilegen, und Herr Francis Cottington muß bei dem guten Wind, der in den letzten Tagen geweht hat, schon nahe von Spanien sein, obwohl sich dieser derzeit zum Schlechten gedreht hat. Gott möge etc.

London, 23. November 1629.

CXCV.

An die Infantin Isabella.[1]) *London, 24. November 1629.*

Durchlauchtigste Frau,

Gestern schrieb ich Eurer Hoheit ausführlich mit der gewöhnlichen Post und heute entsende ich einen Eilboten, daß er diese in Dovre einhole oder, falls er sie nicht einholt, nach Brüssel weiterfahre; der Grund liegt darin, daß der Großschatzmeister soeben in größter Erregung mit mir gesprochen hat und mir einen Brief von Tailler vom 16. dieses Monats zeigte, welcher behauptet, aus dem Munde des Don Carlos Colonna selbst gehört zu haben, daß seine Instruktionen aus Spanien noch nicht gekommen seien und daß er ohne diese nicht abreisen könne, daß man aber in wenigen Tagen die Post, die sie zweifellos bringen werde, erwarte. Diese Neuigkeit hat in dem Herzen des Großschatzmeisters eine solche Wunde gerissen, daß er mir rund heraus erklärte, er halte von dieser Stunde an die Unterhandlungen für abgebrochen und es hätten die Franzosen und besonders der Gesandte Châteauneuf zweifellos recht, wenn sie sagten, die Spanier machten sich über den König von England lustig und hätten gar keine Absicht, einen Gesandten an den hiesigen Hof zu schicken, sondern wollten nur mit eitlen Versprechungen Cottington nach Spanien locken, seine Vorschläge hören und erst darnach den Entschluß, ob ein Gesandter nach England zu schicken sei oder nicht, treffen. Der Großschatzmeister sagte mir, er bereue, sich vorschnell in diese Angelegenheit eingelassen und seinen König gegen die Meinung des größten Teiles seines Rates in das gleiche Schicksal hineingezogen zu haben. Der ganze Unwille darüber werde sich auf seinen und Cottingtons Rücken gießen. Doch sei es noch Zeit, diesen Irrtum zu verhindern und gut zu machen, indem man morgen Cottington nach Spanien einen Eilboten nachschicke (was zweifellos geschehen wird), damit er ihn irgendwo vor Madrid erreiche, mit dem Befehl seines Königs, nicht weiterzureisen oder nach Lissabon zurückzukehren und sich dort bis auf einen neuen Befehl

Seiner Majestät, bis zur sicheren Nachricht, daß Don Carlos am hiesigen Hofe angelangt sei, aufzuhalten. Der Großschatzmeister wünschte, daß ich Eurer Hoheit so bald als möglich Nachricht davon schicke und daß ich morgen die Briefe vorweise, die ich von Olivarez und von Eurer Hoheit erhalten habe, und welche die Ernennung des Don Carlos durch den König enthielten. Ich halte die Verzögerung in dieser Angelegenheit für so schlecht, daß ich die Stunde verfluche, in der ich in dieses Reich kam.[2]) Möge es Gott gefallen, daß ich gut daraus hervorgehe! Ich will nicht mehr sagen, nur Euere Hoheit bitten, alles aufzubieten, um den besagten Mißstand abzuwenden. Gott möge etc.

London, 24. November 1629.

CXCVI.

An den Herzog von Olivarez.[1]) *London, 14. Dezember 1629.*

Vortrefflichster Herr,

Ich treffe die Dispositionen für meine Heimreise gemäß der Erlaubnis, die Eure Exzellenz mir zugestanden, daß ich einige Tage nach der Ankunft des Don Carlos[2]) an diesem Hofe meiner Wege gehen dürfe. Meine Abreise wäre ohne großen Nachteil für meine häuslichen Angelegenheiten, die durch meine achtzehn Monate lange Abwesenheit Schaden erleiden und nur durch meine Gegenwart wieder in Stand gebracht werden können, wahrlich nicht mehr hinauszuschieben. So bitte ich Eure Exzellenz untertänigst, mir Ihre Gunst und Gnade bewahren zu wollen und mich zu entschuldigen, wenn ich in der mir aufgetragenen Sache keinen Vorteil erzielen konnte, denn es ist zu erwägen, daß ich zu einem sehr ungünstigen Zeitpunkt an diesen Hof kam, da die feindliche Partei durch den mit Frankreich abgeschlossenen Frieden sehr in den Vordergrund getreten und durch die Anwesenheit des französischen Gesandten noch weiter in ihrer Macht gestärkt worden war. Es war nichts Geringes, unsere Stellung zu behaupten und mit den geringen Mitteln, die mir in Händen blieben, nachdem der Hauptgegenstand meiner Gesandtschaft fehlgeschlagen war, die Angelegenheit

in Angriff zu nehmen. Im übrigen sind große Schwierigkeiten betreffs der Reise des Sir Francis Cottington und der Gesandtschaft des Don Carlos Colonna aus dem Weg geräumt worden. So bleibt mir nichts zu hoffen, als daß meine ehrliche Absicht und mein guter Wille im Dienste Seiner Majestät mir, wenn auch nicht Anerkennung, so doch wenigstens Nachsicht eintragen werden. Ich werde immer und überall sogleich bereit sein, die Befehle Seiner Majestät und Eurer Exzellenz entgegenzunehmen und Leben und Hab und Gut zu opfern, Ihrem Dienste zu opfern, wann immer Sie es von mir zu verlangen geruhen. Und in diesem Sinne küsse ich Eurer Exzellenz untertänigst mit jeglicher Zuneigung und Ehrfurcht die Füße,

als Eurer Exzellenz untertänigster und ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

London, 14. Dezember 1629.

CXCVII.

An Lord Dorchester.[1]) *Brüssel, 18. Juni 1630.*

Edler Herr,

Vor dem Empfang Ihres letzten Briefes vom 27. Mai nach Ihrer Zeitrechnung*) hatte ich keine Kenntnis von jenem Geleitsbrief, den man für Herrn Rusdorf wünschte.[2]) Es mag sein, daß Eure Exzellenz nur in den an den Herrn Rat gerichteten Briefen seiner Erwähnung getan haben, wenigstens kann ich mir die Ursache des Ausbleibens dieses Schriftstückes nicht erklären, da ich die durchlauchtigste Infantin bereit und den Herrn Rat wohl geneigt fand, es schnell auszufertigen. Ich habe es unverzüglich mit dem Briefe des Don Carlos an Herrn Bruneau Ihrem Kurier übergeben. Die Giltigkeit des Passes läuft sechs Monate und man kann ihn so oft man will erneuern, aber bezüglich des Aufenthaltes in Deutschland während des Reichstages macht Ihre Hoheit keine Erwähnung, denn solches hängt nicht von ihr ab. Man wird diese Angelegenheit wohl durch den Brief des Don Carlos Co-

*) der mir am 14. Juni nach unserer Zeitrechnung übergeben wurde.

lonna auf Rat des Herrn Bruneau mit dem Herzog von Tursis[3]) am Orte selbst ordnen. Indessen wird seine Reise*) durch den Paß Ihrer Hoheit sehr gesichert sein. Die Nachricht von der glücklichen Niederkunft der Königin mit einem Prinzen von Wales, die uns Ihr Kurier mündlich überbrachte, wurde von der durchlauchtigsten Infantin mit solcher Befriedigung und Freude entgegengenommen, daß sie bei ähnlichen Ereignissen in den Familien der nächsten Verwandten, Könige und Verbündeten nicht größer sein könnte. Und was mich anbelangt, so gestehe ich, daß mich meine ungewöhnliche Passion, der sehr eifrige Diener Seiner Majestät von Groß-Britannien zu sein und zu scheinen, beinahe zu einem gewissen Überschwang verleitet hätte, hätte es mir der gegenwärtige äußere Zustand des Staates irgendwie erlaubt. Ich hoffe, daß die Rückkehr des Sekretärs des Herrn Cottington, der am 28. oder 29. Mai in London angekommen sein soll, die Angelegenheit um einen großen Schritt vorwärts gebracht haben wird. Wir erwarten hier augenblicklich eine Depesche von Spanien, die nicht so schnell geht wie gewöhnlich, da sie ein Kavalier von Rang trägt, der die Post (die vorgestern angekommen) anklagt, vor ihm fortgefahren zu sein. Sobald ich zu Hause in Antwerpen sein werde, werde ich nicht ermangeln, mich Ihrem Bilde zuzuwenden, indem ich es zu meiner Sorge mache, daß Eure Exzellenz gut bedient werde, in dem Wunsch nach vielen Gelegenheiten, meinen Eifer und meine Ergebenheit in Ihrem Dienste zeigen zu können.[4])

Ich bleibe für immer Eurer Exzellenz gehorsamster und ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Brüssel, 18. Juni 1630.

CXCVIII.

An Peiresc.[1]) *Antwerpen, August 1630.*

Hochwohlgeborner, hochzuverehrender Herr,

Ich habe endlich Ihr sehr ersehntes Paket mit den äußerst genauen Zeichnungen Ihres Dreifußes und vielen anderen

*) Auf der Hin- und Rückreise.

Rubens mit seiner zweiten Frau und ihrem Kind

Gemälde von Rubens

Merkwürdigkeiten erhalten, für die ich Ihnen wie gewöhnlich tausendfachen Dank sage. Ich habe Herrn Gevaerts die Zeichnung des Jupiter Pluvius gegeben und ihm auch alles Übrige mitgeteilt. Ebenso dem überaus gelehrten Herrn Wendelin, der sich zufällig in Antwerpen befindet und mich gestern mit Herrn Gevaerts besuchen kam. Indessen habe ich in den zwei Tagen gestern und heute nicht die Zeit gefunden, Ihre Abhandlung über den Dreifuß zu lesen,[2]) die ohne Zweifel in dieser Sache alles berührt, was in das Gebiet des menschlichen Intellektes fällt. Aber ich will, meiner gewohnten Kühnheit gemäß, es nicht verabsäumen, auch meine Ansicht darüber zu sagen, da ich dessen gewiß bin, daß Sie sie in Ihrer gewohnten Güte freundlich auffassen werden. Vorerst, alle Hausgeräte, die auf drei Füßen standen, wurden im Altertum Dreifuß genannt, wenn sie auch zu verschiedenem Gebrauche dienten, wie Tische, Sessel, Kandelaber, Töpfe etc. Und unter anderem hatten die Alten ein Werkzeug, das man unter den Kochkesseln auf das Feuer setzte, um Fleisch zu kochen, und das man noch heute in vielen Teilen Europas benützt. Später schuf man eine Verbindung des Kochkessels und des Dreifußes, so wie es heute unsere eisernen und bronzenen Töpfe auf drei Füßen sind. Aber die Alten gaben ihnen ein sehr schönes Ebenmaß und meiner Meinung nach war dieses der wahre Dreifuß, von dem Homer und andere Dichter und griechische Geschichtsschreiber sprechen und den man in re culinaria verwendete, um Fleisch zu kochen; und infolge des Gebrauches der Eingeweide bei den Opferungen begann man sie Inter sacram supellectilem at eundem usum zu benützen. Aber ich glaube nicht, daß der delphische Dreifuß von dieser Art war, sondern eher eine Art Sessel auf drei Füßen darstellte, wie man sich ihrer noch gemeiniglich in ganz Europa bedient. Dieser Sessel hatte kein hohles Becken, oder, wenn es hohl war, um darinnen die Hülle der Python*) aufzubewahren, so wurde es obenauf zugedeckt und die Pythia setzte sich auf diese Decke, die irgendein

*) Man findet in antiken Monumenten vierfüßige Sessel ut sella Jovisi, aber auch einige Schemel oder Sessel mit drei Füßen, wie der unsere.

kleines Loch hatte. Es scheint mir nicht wahrscheinlich, daß sie mit dem Gesäß ganz in der Tiefe der Höhlung sitzen konnte, wegen der Unbequemlichkeiten der Tiefe des Beckens und seiner schneidenden Ränder. Es konnte auch sein, daß auf diesem Krater wie auf einer Trommel die Haut der Schlange Python ausgebreitet war, und darum nannte man sie Cortina und sie war so wie der Kochkessel durchlöchert. Es ist gewiß, daß man in Rom verschiedene Dreifüße aus Marmor findet, die gar keine Höhlung haben; man pflegte auch, wie Sie weiter unten sehen werden, manchmal auf dieselben Dreifüße Statuen zu stellen, die verschiedenen Göttern geweiht waren, und dies hätte nicht geschehen können, wenn sie nicht eine feste und ausgefüllte Grundlage gehabt hätten. Man kann wohl glauben, daß man das Beispiel des Dreifußes von Delphi auch für andere Gottheiten nachgeahmt hat und daß der Dreifuß jede Art heiligen Orakels und Mysteriums bedeutete, wie man auch in den Spielen des Marcus Lepidus sieht. Aber was unsere Sache noch mehr betrifft und darum meine Aufmerksamkeit mehr in Anspruch nimmt, ist, daß die Alten eine gewisse Art Kocher aus Bronze oder Réchaud, wie man im Französischen sagt, verwendeten;*) diese umgab man mit einem doppelten Mantel, um dem Feuer zu widerstehen, und sie waren in der Form des Dreifußes gemacht, dessen sie sich bei ihren Opferungen bedienten und vielleicht auch bei ihren Festen. Es herrscht gar kein Zweifel darüber, daß dieses nicht der Dreifuß sein sollte, der in der Kirchengeschichte des Eusebius und anderer so oftmals erwähnt wurde und der für die Räucherungen der Idole diente, wie Sie weiter unten angeführt sehen werden; und wenn ich mich nicht irre, so muß dieser Dreifuß, nachdem ich den Ihren in der Materie, in seiner Kleinheit und in der Einfachheit seiner Arbeit genau studiert habe, einer von denen sein, die man bei den Opferungen zur Räucherung verwendete; und das Loch in der Mitte diente als Zugloch, um die Kohlen besser anzünden zu können, so wie alle

*) In Paris sind zwei auf diese Art gemachte Réchauds aus Silber zu finden.

modernen Réchauds oder wenigstens viele zu diesem Zwecke ein kleines Loch haben, und soviel man aus der Zeichnung ersehen kann, so ist der Boden des Beckens oder Kraters zerbrochen und vom Feuer abgenutzt.*) Soviel vermag ich über diesen Gegenstand zu sagen und lasse Ihnen Freiheit und Vollmacht, daran Kritik zu üben. Weder Herr Wendelin noch Gevaerts haben ausreichende Gründe gegen meine Meinung angeführt und ich glaube auch, daß sie sich ihr nach und nach anschließen werden. Jener Herd aus Blei ist der bemerkenswerteste, den man fatumalibus optimo dierum vorbringen könnte. Auch das Fragment mit den egyptischen Göttern und dem Wind ist bizarr und meiner Meinung nach muß es irgendeinen ländlichen Kalender vorgestellt haben, um die Hauptfeste und andere Mysterien der Jahreszeiten zu wissen. Die Kreise um die Köpfe der schwarzen egyptischen Götter, wie man sie bei der Tabula Isiaca sieht, sind bemerkenswert. Aber ich finde vor allem jene nuptialischen Ringe allerliebst, die derart anmutige Inschriften tragen, daß Venus selbst mit allen ihren Grazien es nicht besser zu tun vermöchte. Meiner Meinung nach sind sie ein unbezahlbarer Schatz. Alle Welt staunt darüber, daß Sie in soviel allgemeinem Drangsal genug ruhigen Sinn haben, um Ihre edle Wißbegierde in der Beobachtung rerum antiquarum in gewohnter Weise fortzusetzen. Specimen animi bene compositi et vera philosophia imbuti. Ich hoffe dennoch, daß bei Ankunft gegenwärtigen Schreibens das Übel bereits vorüber ist und Sie wieder in Ihr geheiligtes Museum zurückgekehrt sein werden. Möge es Gott gefallen, daß dies mit jeglicher Glückseligkeit und Zufriedenheit geschehe und für viele Jahre, wie Ihr ergebenster Diener es von ganzem Herzen wünscht, der Ihnen die Hände küßt.

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, im August 1630.

*) Die Größe Ihres Beckens überschreitet nicht die eines gewöhnlichen Réchauds, wie wir es heute gebrauchen, und die Form ist dem Zweck so gut angepaßt, daß Sie, wenn Sie ein solches Utensilium brauchen, dieses genau so machen lassen sollten.

Die Zeichnungen sind in ausgezeichneter Weise gemacht und ich bin gewiß, daß man in dieser Art nichts Besseres schaffen könnte. Es wäre gut, wenn Sie jenen kunstreichen jungen Mann bei sich behalten würden, damit er Ihre schönen Ideen ausführe. Ihr Porträt hat mir und jenen Herren, die es gesehen haben und mit der Ähnlichkeit vollkommen zufrieden waren, das größte Vergnügen bereitet. Aber ich muß gestehen, ich vermisse in diesem Antlitz das Leuchten irgendeines Geistes und eine gewisse Emphase im Blick, die mir als Ihrem Genius eigen erscheint und die nicht ein jeder leichtlich in der Malerei wiederzugeben vermag. Ich danke Ihnen von neuem tausendmal für so viele Geschenke und bitte Sie, in meinem Namen dem überaus liebenswürdigen Herrn Valavès, Ihrem wahren Bruder, aus ganzem Herzen die Hände zu küssen. Er hat mir am 4. Juli aus Lyon geschrieben und mir die Ankunft meines Porträts angezeigt, das ohne Zweifel durch die lange Reise verdorben und auf jeden Fall Ihres Museums, wenn schon nicht Ihres Dieners unwürdig sein wird.

Hoc locos contractos.[3])

Wir haben hier die überaus traurige Nachricht aus Italien bekommen, daß am 22. Juli die Stadt Mantua von den Kaiserlichen im Sturme genommen wurde, wobei der größte Teil der Einwohner umgekommen ist, was mich unendlich betrübt, denn ich habe dem Hause Gonzaga viele Jahre gedient und in meiner Jugend den Aufenthalt in der herrlichen Residenz jenes Landes genossen. Sic erat in fatis.

Die Stellen aus den antiken Autoren sind von meinem Sohn Albert eingefügt, der sich ernsthaft mit dem Studium der Alten beschäftigt und im Griechischen große Fortschritte macht. Er verehrt über alles Ihr edles Genie. Nehmen Sie seine Arbeit, die in diesem Geist gemacht ist, gut auf und zählen Sie ihn unter die Zahl Ihrer Diener.

CXCIX.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, Oktober, November 1630.*

Verehrter Herr,

Ich war sehr erfreut, von Ihnen zu hören, und bitte Sie, zu glauben, daß einzig und allein die Scheu, Sie zu belästigen, mich abhielt, Ihnen mit meinen Briefen zuvorzukommen, um unsere ehemalige Korrespondenz zu erneuern. Diese durch meine Reisen nach England und Spanien (wie ich glaubte) verloren zu haben, habe ich zu wiederholten Malen bedauert, denn sie war mir nicht nur angenehm durch die darin ausgesprochenen wertvollen Ansichten, sondern rief auch durch ihren Wert und ihren Ruf Anfälle von Ehrgeiz in mir hervor, abgesehen davon, daß mir dieses Glück ja von Seiten des Herrn Peiresc zukam, den ich höher schätze als irgendeine Persönlichkeit der Welt. Ich höre hie und da von ihm durch einen Kaufmann, der vor kurzem aus Marseille kam,[2]) um sich in unserer Stadt niederzulassen. Er hat durch die Unbilden seines Vaterlandes nichts von seinem Geschmack in bezug auf Antiquitäten eingebüßt und fährt fort, mir seine gewohnten Aufmerksamkeiten zuzusckicken, indem er mich an den Beobachtungen und Zeichnungen nach einzelnen alten Stücken, besonders nach einem Dreifuß aus Bronze, gefunden in einem zerfallenen Tempel Neptuns, teilnehmen läßt und mir noch mehrere andere Aufmerksamkeiten erweist. Ich bin froh, daß er nach so langer und qualvoller Abwesenheit wieder heimgekehrt ist. Auch Herr de Valavès, sein wahrer Bruder durch Natur und Art, hat mich manchmal mit seinen Briefen beehrt. Es scheint mir, daß die Pest ihren Rundtanz durch ganz Italien vollführt. Man schreibt aus Venedig, daß sie dort große Fortschritte machte. Was den Tod des Marquis Spinola betrifft,[3]) so kann ich Ihnen keine näheren Einzelheiten sagen, außer daß er durch Arbeit und Kummer herbeigeführt wurde, vires ultra sortemque senectae. Es scheint, daß er des Lebens müde war: man hat von ihm einen Brief gesehen, den er schrieb, als er sich noch wohl fühlte, und der sagt:

«Espero que N. S. me hara la merced da cavar mi vida con este mes de settiembre, o antes.» Er war stark angewidert durch die Feindseligkeiten, welchen er in Spanien begegnete und zu denen sich besonders der Abbé Scaglia bekannt hatte, der eigens nach Spanien gereist war, um ihn zu bekriegen. Und schon vorher stand er nicht gut mit dem Herzog von Olivarez. Dessenungeachtet ist es nicht wahr, daß man ihn vor seinem Tode gegen seinen Willen seiner Würden entkleidet habe, wohl aber, daß man, da Seine Exzellenz selbst gesagt habe, daß er seinen Tod nahe fühle, das Gouvernement dem Marquis de Santa Cruz übertragen habe. Seine Krankheit war eine Lethargie, aus der er, nachdem man ihn am 12. September schon für gestorben hielt, wieder erwachte, und als man sich seiner Genesung sicher glaubte, raffte ihn ein Rückfall am 25. desselben Monats dahin. Er hat nach dem, was man von allen Seiten schreibt, diesen Krieg mit seinem Leben beendet; das ist ein Zeichen der Größe seines Geschickes und der Macht seines Genies. Ich habe in seiner Person einen der größten Freunde und Gönner verloren, die ich in der Welt hatte, wie ich es durch hundert seiner Briefe beweisen kann.*) Was Herrn de Saint-Ambroise anbelangt, so versichere ich Ihnen, daß ich sein ergebener Diener bin und seine Freundschaft und Huld so sehr schätze, daß, wenn mir sein Wohlwollen fehlte, es für mich eine ausgemachte Sache wäre, mein Glück in Frankreich verloren zu haben, ohne weiter an die Arbeiten der Königin-Mutter oder an irgendetwas von dieser Seite zu denken; auch gestehe ich, daß ich ihm alle Erfolge schulde, etc. Und was die Gegenwart betrifft, so wüßte ich nicht, daß es irgendeine Differenz zwischen uns gäbe, außer etwa einem kleinen Mißverständnis betreffs der Ausmaße und Symmetrie der Galerie Heinrichs des Großen. Ich bitte Sie, zu beurteilen, ob einiges Recht auf meiner Seite liegt, wobei ich mich gänzlich Ihrem Urteil unterwerfen will. Man hat mir

*) Man schreibt mir aus Brüssel, daß der Herzog von Alve, gegenwärtig Vizekönig von Neapel, zum Gouverneur von Mailand ernannt worden sei.

von Anfang an die Ausmaße aller Bilder zugeschickt und der Herr Abbé hat sie nach seiner Gewohnheit auf das pünktlichste mit seinen Briefen begleitet; indem ich mich nach seinen Anordnungen richtete, habe ich einige der größten und wichtigsten Stücke, wie den Triumph des Königs, für den Hintergrund der Galerie stark vorwärts gebracht; nun nimmt derselbe Herr Abbé de Saint-Ambroise mir 2 Fuß von der Höhe meiner Bilder und erhöht gleichzeitig um dasselbe die Frontispize auf den Türen und Portalen, welche an einigen Stellen die Bilder durchschneiden, so daß ich ohne Ausweg gezwungen bin, beinahe alles, was ich gemacht habe, zu verstümmeln, zu verderben und umzuändern. Ich gestehe, daß es mich sehr empfindlich traf und daß ich mich zu dem Herrn Abbé (zu keinem andern) beklagt habe und ihn, damit ich nicht dem König, der auf seinem Triumphwagen sitzt, den Kopf abschneiden müsse, um die Gunst eines halben Fußes bat und ihm auch die Mißstände einer Vergrößerung der obgenannten Portale vor Augen hielt. Ich sagte, daß mir so viele Verschiebungen zu Beginn dieser Arbeit für den Erfolg von schlechter Vorbedeutung erschienen,[4]) daß ich meinen Mut niedergedrückt fühle und daß mir, um die Wahrheit zu sagen, infolge dieser Neuerungen ein wenig die Lust genommen sei, was nicht nur mir, sondern auch der Arbeit sehr schadet, die durch diese Verkürzung sehr an Glanz und Herrlichkeit beeinträchtigt wird: immerhin, hätte man gleich zu Beginn alles auf diese Weise bestimmt, so hätte man aus der Notwendigkeit eine Tugend machen können. Trotzdem bin ich bereit, alles, was in meiner Möglichkeit liegt, zu tun, um dem Herrn Abbé zu gefallen und zu dienen, und ich bitte Sie, mich mit Ihren Mitteln zu unterstützen. Quid enim mali feci? Ich werde mein Leben lang mit meinen Diensten in Ihrer Schuld sein, abgesehen von der früheren Verpflichtung, welche mich in die Reihe derer stellt, die vorgeben zu sein, was ich bin, nämlich

Ihr sehr ergebener Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 1630.

P. S. Ich bitte Sie, zu entschuldigen, daß ich mir die Freiheit genommen habe, in französischer Sprache zu schreiben, ohne ihrer mächtig zu sein, was ich nur diesmal getan habe für den Fall, daß es nötig wäre, Herrn de Saint-Ambroise den Brief mitzuteilen.

Ich bitte, Ihrem Herrn Bruder von meiner Seite ergebenst die Hände zu küssen.

CC.

An Pierre Dupuy.[1]) *Antwerpen, 27. März 1631.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Ich schulde Ihnen Antwort auf zwei Briefe, von denen der erste vom 17. Januar war und der letzte — den ich durch Vermittlung Ihres Herrn Bruders erhielt, der mir die Ehre erwies, mich zu besuchen, und der durch seine Liebenswürdigkeit und Höflichkeit bewies, Ihr wahrer Bruder zu sein, — vom 10. Februar. Ich fürchte, daß der Herr Herzog, sein Herr, mit wenig Freude von hier abgereist sei, weil er, wie er mir mit eigenem Munde erzählte, von den Marquis d'Aytona und Leganès nicht allzusehr zufriedengestellt wurde, und diese hinwiederum waren über sein Vorgehen beleidigt und voller Unwillen. Der Grund war der, daß der Herzog von Vendôme[2]) sich sehr hoheitsvoll gab und die Besuche der Granden von Spanien derart empfing, daß er sie unbeweglich in seinem Gemache erwartete und sie beim Fortgehen kaum hinausbegleitete. Dies mutete um so merkwürdiger an, als der Prinz von Condé sich mit dem Titel Exzellenz zufrieden gab und sich im übrigen den Gebräuchen unseres Hofes fügte. Diese Mißlichkeiten von Brüssel zeitigten weitere Konsequenzen, denn sowohl bei seiner Ankunft, als auch bei seiner Abreise aus Antwerpen wurde nur ein einziger Kanonenschuß abgefeuert und man verweigerte ihm den Eintritt in die Festung. Er zeigte sich darüber sehr verletzt und es tat mir schließlich überaus leid, ihn mit so viel heimlichem Groll scheiden zu sehen. Doch ist es wahr, daß er von der durchlauchtigsten Infantin volle Befriedigung empfing. In Brüssel wurde eine kleine Einzelheit seines

hochmütigen Wesens besonders angemerkt: als nämlich der junge Fürst von Chimay ihn besuchen kam und der Herzog von Mercœur ihn beim Fortgehen begleiten wollte, wurde er von seinem Vater zurückgehalten, was diesem sehr übel angeschrieben wurde. Zu guter Letzt reiste er ab, ohne den beiden erwähnten Marquis ihre Besuche erwidert zu haben, und ließ sich durch einen Pagen entschuldigen, indem er vorgab, an dem Abend, der seiner Abreise voranging, indisponiert gewesen zu sein. Aber lassen wir diesen Fürsten in Ruhe, der in der Welt gewißlich noch seinem Verdienste und Stand angemessene Artigkeit finden wird, und sprechen wir ein wenig von den Neuigkeiten am französischen Hofe, die wahrlich von großer Wichtigkeit sind. Möge es Gott gefallen, daß die Katastrophe nicht zu unglücklich ausfalle! Ich bin sehr befriedigt über die die Maße betreffende Diskussion mit dem Abbé von Saint-Ambroise, der mich länger als vier Monate im Ungewissen ließ, ohne daß ich Hand an das Werk hätte legen können; es scheint, daß irgendein gütiger Geist mich davor bewahrt habe, mich in diese Angelegenheit einzulassen. Doch halte ich all das, was ich getan habe, für ganz vergebene Mühe, weil zu befürchten steht, daß eine so hervorragende Persönlichkeit sich schließlich davon abwende, und das Beispiel der vorangegangenen Geschehnisse wird in mir solche Vorsicht zeitigen, daß ich mich keinen Hoffnungen mehr überlassen werde. Schließlich sind alle Höfe wechselnden Schicksalsfällen ausgesetzt, aber der französische übertrifft darin alle anderen.[3]) Es ist schwer, richtig über Dinge zu urteilen, die man nur aus der Ferne betrachtet, und darum schweige ich lieber darüber, als falsch zu kritisieren.

Hier treffen wir eifriger denn je Vorbereitungen für den Krieg, weil Spanien reichlicher als gewöhnlich mit Geld vorgesorgt hat, und die untergebenen Provinzen machen außerordentliche Anstrengungen, mit eigenen Mitteln viel Leute zu unterhalten, so daß wir hoffen können, daß der Feind dieses Jahr in seinen Fortschritten aufgehalten werde.

Da ich nichts anderes zu sagen habe, empfehle ich mich hiemit untertänigst Ihrer Huld und der Ihres Herrn Bruders und küsse allen beiden mit aufrichtigem Herzen die Hände, indem ich für immer verbleibe

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Aus Mailand kommt als General des königlichen Heeres in Flandern der Marquis von Santa Cruz[4]) und man glaubt, daß er schon unterwegs sei.

Jene Bücher, die Sie in Ihrem Briefe erwähnten, vom Kaiser Julian und den griechischen Astrologen, finden sich hier vor und darum ist es nicht notwendig, daß Sie sich die Mühe machen, sie mir zu senden.[3]) Dessenungeachtet bleibe ich Ihnen für die angebotene Liebenswürdigkeit überaus verbunden.

CCI.

An Fabricio Vulguarnera.[1]) *Antwerpen, 20. Juni 1631.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Es wundert mich, daß Sie mir betreffs des Gegenstandes und der Maße des Bildes, welches ich für Sie mit eigener Hand zu malen verpflichtet bin, noch nicht geantwortet haben. Ich habe eine Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande von sieben bis acht Fuß Höhe und beinahe quadratischer Form in Arbeit, die noch nicht ganz beendet ist und als Altarbild in irgendeiner Privatkapelle oder als Kaminschmuck eines großen Saales dienen könnte.[2]) Ich möchte daher wissen, ob Ihnen der Gegenstand paßt, und bitte Sie, mich Ihren Wunsch frei und mit Sicherheit wissen zu lassen. Ich bin bereit, Ihnen nach Ihrem Geschmack und gemäß der Verpflichtung, die ich Ihnen gegenüber übernommen habe und auf die ich mich beziehe, zu dienen.

Eurer hochwohlgeborenen Herrlichkeit sehr ergebener Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 20. Juni 1631.

Ich schreibe Ihnen dies auf gut Glück, ohne zu wissen, ob Sie in Neapel, Palermo oder anderswo weilen; ich hoffe jedoch, daß mein Brief an seine Adresse gelangen wird, da ich weiß, daß Edelleute Ihres Ranges überall bekannt sind.

CCII.

An den Herzog von Olivarez.[1]) *Mons, den 1. August 1631.*

Vortrefflichster Herr,

Eure Exzellenz dürfen sich nicht wundern, wenn ich mich noch hier befinde, denn Sie wissen, daß bis jetzt von Ihrer Seite weder den Einwürfen der durchlauchtigsten Infantin, noch den meinen, betreffs der Art meiner Mission Genüge geleistet wurde. Inzwischen boten sich aber so bemerkenswerte Gelegenheiten für mich, hier im Dienste Seiner Majestät verwendet zu werden, daß ich es wage, es dem Urteil des Herrn Abbé Scaglia selbst zu überlassen, ob es sich ziemt, daß ich auf diese verzichte, falls Herr Necolalde dahin abreist, um nach England zu gehen; überdies haben wir noch keine Nachricht von der Ankunft des Herrn Abbé an diesem Hofe. Eure Exzellenz mögen nichts anderes von mir erwarten als bloßen und einfachen Gehorsam in allem und jedem und mir glauben, daß es nur auf ausdrücklichen Befehl der Infantin und des Herrn Marquis d'Aytona geschieht, wenn ich mir hier angenehm die Zeit vertreibe und mich mit nichtigen Dingen befasse. Große Neuigkeiten gibt es aus Frankreich zu melden, die Königin-Mutter kam, sich in die Arme Ihrer Hoheit zu werfen, weil die Macht des Kardinals von Richelieu sie dazu trieb, der keine Rücksicht darauf nahm, daß er ihr Geschöpf ist und daß sie ihn nicht nur aus dem Staube gezogen, sondern auch auf den hervorragenden Platz gestellt hat, von dem aus er nun die Pfeile seiner Undankbarkeit gegen sie schleudert. Wenn es sich hier um eine Privatperson handelte, so wäre ich im Zweifel, was man tun solle, aber in Anbetracht dessen, daß die großen Fürsten ihre Staatsrechte auf das Ansehen und die gute Meinung hin gründen müssen, die alle Welt von ihnen hat, sehe ich

nicht ein, daß man in dieser Beziehung mehr verlangen könnte als dieses: daß die Mutter und Schwiegermutter so vieler Könige kommt, um ihre Person mit solchem Vertrauen dem Schiedsspruche Seiner katholischen Majestät zu unterwerfen, daß sie sich selbst als Geisel für ihren Sohn darbietet, der anscheinend dem Königreiche entflohen ist, dessen Regierung er sogleich nach seinem Bruder antreten soll. Ja, unsere Zeit liefert ein deutliches Beispiel dafür, wie viel Übel ein Günstling anzurichten vermag, der von der eigenen Ehrsucht viel stärker getrieben wird als von dem allgemeinen Wohle und dem Dienste des Königs, und wie weit ein guter Fürst sich bringen läßt, der schlecht beraten ist, so daß er endlich selbst die natürlichsten Pflichten gegen seine Mutter und das eigene Blut verletzt. Im Gegensatz hiezu und so wie ein jedes Ding durch sein Widerspiel größeren Glanz empfängt, sieht die Welt in der Person Eurer Exzellenz, welche Stütze und Erleichterung einer Monarchie wie der unseren ein Minister bedeutet, der mit Kraft und Klugheit begabt ist und nichts anderes erstrebt als wahrhaften Ruhm und Größe des Königs, seines Herrn; und dies wird um so augenscheinlicher werden, je besser Eure Exzellenz es verstehen werden, die Gelegenheit zu nützen, die Gott der Herr Ihnen in die Hand gegeben hat. Und wenn Sie mir in gewohnter Güte gestatten, meine Meinung zu sagen, so scheint es mir, daß, wenn sich Eure Exzellenz jeder Verbindung und jedes heimlichen Einverständnisses mit dem Kardinal von Richelieu enthalten wollten, nicht nur der Neid und die üble Meinung, die er allen Günstlingen zuzieht, geringer würden, sondern auch die wahrhafte Ansicht, die man allgemein von der Aufrichtigkeit Eurer Exzellenz und der Wohlfahrt Ihrer Regierung hat, sich unendlich erweitern und befestigen würde.

Ich würde den Erzählungen der Feinde des Kardinals nicht Glauben schenken, wenn ich nicht durch die Unterhandlungen mit England die Überzeugung gewonnen hätte, daß er sich durch seine Treulosigkeit unfähig gemacht hat, noch jemals in Zukunft jemanden betrügen zu können,

was mir die schlechteste Staatsregel scheint, die man auf dieser Welt üben könnte, denn auf den guten Glauben allein gründet sich jeder Geschäftsverkehr des menschlichen Geschlechtes. Dieses Staatsprinzip hat die Flucht der Königin-Mutter bewirkt, dieses macht ihre Sache und die Monsieurs unaussöhnbar. Darum hat mir die Königin mit eigenem Munde selbst gesagt, daß sie niemals mit dem König, ihrem Sohne, übereinkommen könnte, so lange der Kardinal auf Erden weilt, weil sie dessen gewiß sei, daß sie, wenn sie sich ihm jemals unter dem Vorwande irgendeines Vergleiches anvertraute, ohne Hilfe verloren wäre.

Ich habe niemals für den Krieg gewirkt, wie Eure Exzellenz bezeugen können, sondern habe immer und überall, soweit ich es vermochte, nach dem Frieden getrachtet, und wenn ich sähe, daß die Königin-Mutter oder Monsieur danach strebten, einen Bruch zwischen den beiden Kronen herbeizuführen, so würde ich mich von der Sache zurückziehen. Aber da sie mir versichern, daß sie kein solches Ziel vor Augen haben, so trage ich keinerlei Bedenken, um so mehr als ihre Beweggründe sehr verständlich sind; denn sich offen der Waffe Spaniens gegen den Kardinal bedienen, der sich mit der Person und dem Mantel des Königs von Frankreich deckt, würde sie bei allen Franzosen so verhaßt machen, daß es den Untergang ihrer Partei bedeutete. Auch würde es sich Monsieur auf diese Weise unmöglich machen, die Regierung Frankreichs zu erlangen, die er zu Lebzeiten seines Bruders ebensowenig anstrebt, als es gewiß ist, daß er nur die Waffen ergreift und sich gegen die Gewalt des Kardinals verteidigt, weil er dazu genötigt ist, da kein Frieden ihm Sicherheit für sein Leben und das seiner Mutter bieten kann.

Es ist wahrscheinlich, daß seine Partei stark ist, da sie aus drei Gruppen besteht, denn da der König von Frankreich schwächlicher Konstitution ist, so schauen alle auf das aufsteigende Gestirn und ein jeder wünscht, sich die Gewogenheit Monsieurs zu erwerben. Ich vermöchte Eurer Exzellenz darüber gut Auskunft zu geben, da mich der Herr Marquis von Aytona beauftragt hat, mich

darüber in Eile genau zu unterrichten, aber was das anbelangt, muß man ihrem Worte vertrauen, da man nicht Dokumente über die geheimen Einverständnisse fordern kann, die wahrhaftig schon im Hinblick auf Monsieur allein sehr groß sind, ganz abgesehen davon, daß die Königin sich durch einen Zeitraum von 30 Jahren eine unendliche Zahl von Fürsten und Edelleuten gewonnen und verpflichtet hat, die den Nerv der Regierung bilden. Aber über all dem steht der allgemeine gegen den Kardinal gewandte Haß, der jeden Augenblick im Wachsen begriffen ist infolge der außerordentlichen Härte, die der Kardinal gegen alle ausübt, mit der er die einen einkerkert, die anderen verbannt und ihre Güter konfisziert, ohne ihnen den Prozeß zu machen. Es fehlt nur noch, daß Monsieur die Standarte erhebt und den Feldzug beginnt, damit seine Anhänger die Maske fallen lassen und sich an ihren Waffenplätzen versammeln können, denn so lange sich noch keine Partei gebildet hat, wagt es niemand, sich zu entdecken.

Mit jenen, die Festungen in Händen haben, sind sie, wie sie mir sagen, in gutem Einverständnis, und was die anderen anbelangt, so wird der Herzog von Bouillon von Monsieur in Sedan Leute erhalten, um sich gegen den König von Frankreich zu behaupten; und der Graf de la Rochefoucauld, Gouverneur von Poitou, wird mit der ganzen Provinz desgleichen tun, wie mir sein eigener Bruder, der Marquis von Estissac, der persönlich hier weilt, versichert. Desgleichen erzählen sie, daß der Gouverneur von Calais, dessen tapferer Bruder, der Kommandant von Valençay, sich schon eine Weile in Brüssel befindet, sich erboten habe, Monsieur diesen Platz zu übergeben, ebenso auch die Stadt Reims und andere Orte der Picardie. Sie versichern mir auch, mit den Herzogen von Guise, Épernon und anderen hervorragenden Herren im Einverständnis zu sein, ganz davon abgesehen, daß sie die Obersten und Befehlshaber bestochen haben, die in den Garderegimentern Seiner Majestät stehen und versprechen, wenn man ihnen in die Hände spielt, den Mantel nach dem Wind zu hängen. Ein Teil des Adels hat sich schon an Monsieur gemacht, wie Herr de Lignière,

Graf de Feuillade, Marquis de la Ferté, Herr de Caudray-Montpensier, Herr du Roy, Bruder des Herzogs von Bouillon, Herr de la Ferté. Es ist nicht nötig, den Herzog von Elbeuf oder Bellegarde zu nennen, noch die anderen, die sich schon erklärt haben oder schon bei Monsieur stehen, wie der Graf de Moret, natürlicher Bruder des Königs, und der Herzog von Rohan, Schwager des Herzogs von Elbeuf, der Marquis von Boissy, sein Sohn und viele andere, die sich anerboten haben, selbst ihre Truppen zu bilden, wie es bei den Bürgerkriegen in Frankreich immer Sitte war. Und vor allem wird der Herzog von Bouillon 4000 Infanteristen und 1500 Pferde ausheben, ein auswärtiger Fürst dieselbe Anzahl Infanteristen und 500 Pferde, Herr de Verteville, ein Schweizer, 4000 Infanteristen, eine geheime Persönlichkeit 3000 Infanteristen und 500 Pferde und ferner bot sich eine unendliche Menge französischen Adels an, Aushebungen für Monsieur zu machen, in so großer Anzahl, daß er genötigt ist, abzulehnen. Aber dies alles wird in kurzer Zeit in Rauch aufgehen, wenn Monsieur nicht bald mit Geld unterstützt wird, um die Aushebungen zu bezahlen, und wie mir der Marquis von Vieuville, die erste Persönlichkeit im Hofstaat der Königin, sagte, wenn wir diese Wut, die der französischen Nation eigen ist, erkalten lassen, ohne die erste Aufwallung auszunützen, so geben wir den Ränken des Kardinals damit Zeit und inzwischen werden die Unternehmungen und Einverständnisse vereitelt, denn Geheimhaltung und schnelle Ausführung sind die Seele ihres Wesens und alles wird sich in nichts auflösen und die Freunde Monsieurs und der Königin werden, als Lohn ihres guten Wollens, grausame Züchtigungen erleiden und mit ihrem Blute, ihrem Leben und Gut die Fehler der anderen entgelten. Und so Monsieur sich, infolge unserer ungenügenden Unterstützung, nicht zur Geltung zu bringen wissen wird, so wird er alles Vertrauen bei den Seinen verlieren und niemals wieder erlangen können. Die Summe, die er jetzt verlangt, ist so gering, daß es uns nicht glaubwürdig scheint, daß er damit einen großen Erfolg erzielen könnte. Es ist wohl wahr, daß ich der Königin des langen auseinandergesetzt habe, wie

ungünstig der Zeitpunkt gewählt sei, da unser Heer dem Feind im Feld gegenüber steht und wie wir ihm, um uns nicht größeren Unannehmlichkeiten auszusetzen, nicht das Gold entziehen können, um es anderweitig zu verwenden. Indessen ist die Not Monsieurs sehr dringend und es wäre unklug, sich eine so schöne Gelegenheit entgehen zu lassen, wie sie sich nicht in hundert Jahren geboten hat, um aus der Not eine Tugend zu machen und sein Blut für das Ansehen und das Interesse des Staates Seiner katholischen Majestät zu opfern; denn die katholische Liga mit dem Herzog von Guise und seinem Bruder, für die der König Philipp II. so viele Millionen ausgegeben hat, war in keiner Weise mit der Gelegenheit zu vergleichen, die sich heute bietet.

Es war ein großer Nachteil für Monsieur, daß der Herzog de Feria nicht die 200.000 Dukaten zum festgesetzten Termin bezahlt hat; nach vielen Verzögerungen wurden sie dem Marquis de Mirabel überwiesen, der sie dann auf den Marquis d'Aytona anwies, der sie wohl bezahlen könnte, wenn die Million, die für Deutschland und Frankreich bestimmt ist, wirklich vorhanden wäre; aber da sie nur aus Wechseln besteht, wollen die Geschäftsleute nichts im voraus geben, so bleibt der arme Monsieur am Trockenen und die Königin-Mutter zum besten gehalten, denn sie sagte mir, daß der Marquis de Mirabel die erwähnte Summe in Compiègne durch eine dritte Person hatte antragen lassen.

Nach Gott vermögen diesem Übel nur Eure Exzellenz abzuhelfen, dessen natürliche Hochherzigkeit die großen Unternehmungen liebt und der nicht nur die Klugheit und Kraft, sondern auch die nötigen Mittel in Händen hat, um sie auszuführen. Aber es wird notwendig sein, schleunig einige Vorräte zu senden, die zur rechten Zeit kämen, damit man den Feldzug beginnen könne, bevor es an Nahrungsmitteln mangelt und die Speicher sich leeren. Dies ist keine Sache, die nur zur Hälfte getan werden kann, denn wenn man Monsieur nicht so unterstützt, daß er seinen Plan ausführen kann, so hieße dies ihn zweifach zugrunde richten, und von ein wenig mehr oder weniger hängt es ab, sich ihn mit dem guten Erfolg des Unternehmens auf ewig zu ver-

pflichten oder ihn mit allen Vorteilen, die daraus erwachsen könnten, zu verlieren. Und schließlich, wenn er nicht mit unserer Hilfe bestehen kann, so wird er genötigt sein, sich in die Arme der Holländer zu werfen, so wie auch schon der Fürst von Oranien ihm sein Fürstentum als Zuflucht angeboten hat. Von welchem Nachteil und welcher Schmach dies für Seine katholische Majestät wäre, dies zu bedenken, überlasse ich der Einsicht Eurer Exzellenz. Und darum sind die Königin-Mutter und Monsieur entschlossen, sich auf keinen Fall der Hugenotten zu bedienen, weder teilweise noch im ganzen diese Partei wieder zur Geltung zu bringen, noch im Königreiche Frankreich jemanden anderen zu verderben als den Kardinal, der wahrlich niemals etwas anderes tat, als mit allem Fleiß und aller Kraft der Monarchie Spanien entgegenzuarbeiten, sie zu beleidigen und zu erniedrigen, so daß diese selbst um den Preis von Milliarden den Untergang eines so gefährlichen Feindes erkaufen sollte, und sie wird ihn niemals um einen so geringen Preis erhalten als durch die Hände und mit dem Blute der Franzosen selbst, die, nachdem sie sich unserer Hilfsmittel bedient, diese vielleicht nicht mit der schuldigen Dankbarkeit anerkennen werden. Aber man kann erwarten, daß ein großer Teil von ihnen sich durch innere Unruhen aufreiben und diese wilde Nation sich auf diese Weise selbst schwächen werde, so daß, ob jetzt der eine oder der andere gewinnt, wir immer einen Feind weniger haben. Es steht nicht zu fürchten, daß die Holländer dieses Jahr etwas unternehmen; wir haben eine mächtige Armee, von der dem Anschein nach einige Regimenter neu gebildet werden können, um sie der Reihe nach zu Monsieur gehen zu lassen, wie dies schon immer gebräuchlich war, und besonders während des Waffenstillstandes, ohne die Kompagnien zu teilen, sondern indem man nur den Auftrag verändert. Die Gefahr, Unruhen herbei zu führen, wäre äußerst gering. Diese Art der Hilfeleistung käme, selbst wenn man einige Truppen Monsieurs der Reihe nach durchließe, um Calais oder Sedan zu nehmen, noch nicht dem geringsten Teil der Unterstützung gleich, die der König von Frank-

reich den Holländern angedeihen läßt, indem er erlaubt, daß man selbst im Mittelpunkt von Paris die Trommel schlägt, und nicht nur dafür Sorge trägt, sondern mit eigener Hand die Patente der Chargen und Ämter der Regimenter erledigt und unterzeichnet, die er auf seine Kosten in ihrem Dienst unterhält und die von Marschällen, Herzogen und Pairs von Frankreich kommandiert werden. Gewißlich schiene es mir die größte Unwürdigkeit und zu gleicher Zeit ein Zeichen von Schwäche, solche Dinge zu dulden, ohne zu wagen, mit Gleichem zu vergelten, indem man eine so pietätvolle und redliche Gelegenheit ergreift, wie der Schwiegermutter und dem Schwager Seiner Majestät zu helfen. Auch freut es mich, Eure Exzellenz dazu beglückwünschen zu können, daß, wie vom Himmel herab, Ihnen eine Sache in die Hände gefallen ist, die so dazu geeignet ist, Ihrer Regierung Glanz und Schimmer zu verleihen, indem ich hoffe, daß Sie den Willen haben und es vermögen werden, diese so zu gestalten, daß daraus ewiger Ruhm für den König, unsern Herrn, erwachsen wird und für Eure Exzellenz unsterbliches Ansehen und unendliches Verdienst bei all denen, die der Monarchie wahrhaft zugetan sind.

Die Summe, die notwendig ist, um Monsieur aufs Pferd zu setzen, beträgt 300.000 Goldtaler, den Taler zu 12 Real, wobei die 200.000 des Marquis de Mirabel mit eingerechnet sind, was den Anschaffungen Flanderns für zwei Monate noch nicht gleichkommt; damit wird er die Probe machen. Wenn die Unternehmung Erfolg hat, so wird sie sich im Innersten Frankreichs selbst ihre Nahrung verschaffen, und wenn Monsieur nicht den erhofften Anhang findet, so haben wir unsererseits doch mit diesem wenigen Geld alles getan, was man von uns erwarten konnte. Aber wenn es selbst notwendig sein würde, die Hilfeleistung fortzusetzen, so könnte man, meiner Ansicht nach, die königlichen Finanzen nicht besser für unsere Sicherheit anwenden, als indem wir die Bürgerkriege in diesem Königreiche unterhalten; denn zum mindesten können sie inzwischen unseren Feinden in Flandern und Deutschland nicht Hilfe leisten.[2])

Der Marquis de Vieuville hat mir gesagt, daß der Herzog von Friedland der Königin seinen Dienst angeboten habe; er glaubt, daß der Herzog mit anderen Fürsten Deutschlands persönlich kommen werde, wenn Seine katholische Majestät erlaubt, daß man in seinen Staaten Aushebungen für den Dienst Monsieurs veranstaltet, was mir von nicht geringer Bedeutung scheint.

Herr Gerbier macht Monsieur von Seiten des Königs, seines Herrn, große Anerbietungen, so daß der Abbé Scaglia wahrscheinlich zu einem günstigen Zeitpunkt ankommen wird. Gewißlich hat er seinen großen Freund, den Marquis de Santa Cruz, in dieser Sache sehr schlecht unterrichtet; aber ich glaube, wenn sie eine Stunde lang beisammen wären (falls ich die Stimmung des einen und des andern richtig auffasse), so würde er ihn leichtlich zu seiner Meinung bekehren. Wenn Eure Exzellenz, wie ich hoffe und wie es Ihre Ehre erfordert, sich die laufende Angelegenheit zu Herzen nehmen, so ist es erforderlich, augenblicklich das Notwendige, so wie ich gesagt habe, in Szene zu setzen und die durchlauchtigste Infantin und den Marquis d'Aytona handeln zu lassen, wie es die Gelegenheit von einem Augenblick zum andern ergibt, und den Marquis de Santa Cruz als Schutzwehr gegen die Holländer zu verwenden, von denen — meiner Ansicht nach — keine großen Unternehmungen zu erwarten sind. Der Fürst von Oranien begünstigt unter der Hand ebenfalls die Partei Monsieurs, da er wegen des Verrates der Festung Oranien gegen den Kardinal aufgebracht ist. Es wäre wünschenswert, daß man, wenn die Sache gut ausginge, endlich auf Kosten des Kardinals, der die Welt in Verwirrung bringt, mit der Intervention Frankreichs und Englands einen günstigen allgemeinen Frieden nicht nur in Flandern, sondern auch in Deutschland und bei der ganzen Christenheit abschlösse. Ich hoffe, daß Gott, der Herr, dies für Eure Exzellenz aufgespart hat, der Sie durch Ihre Barmherzigkeit und heilige Ergebenheit in den Dienst Gottes und des Königs, unseres Herrn, diesen Ruhm verdienten und noch größeren, als das einzige Werkzeug eines so großen guten Werkes zu sein. Ich kann

es nicht unterlassen, Eurer Exzellenz zu sagen, daß der Marquis de la Vieuville, wenn er auch verbannt ist und wenn man ihm auch den größten Teil seiner Güter konfisziert hat, zum Unterhalt der allgemeinen Sache 50.000 Pistolen beisteuern wird. Als ich, dem Auftrag der Königin und des Marquis d'Aytona Folge leistend und auf Intervention des Herrn Monsigot, des ersten Staatssekretärs Monsieurs, mit ihm über die Sache verhandelte, sagte er mir, daß er, wenn sich seine Verhältnisse nicht änderten, keine Schwierigkeiten machen würde, einem Freund mit einer Summe in der Höhe, wie man sie für Monsieur beansprucht, beizustehen. Dies schien mir ein sehr großmütig gesprochenes Wort, welches den größten Monarchen der Welt dazu bestimmen sollte, noch mehr zu tun, weil es sich ja um seinen Schwager und seine Schwiegermutter handelt, und weil er sich nicht von der Großmut eines Privatmannes übertreffen lassen sollte. Und darum bitte ich Eure Exzellenz inständigst, durch Ihre vieledle spanische Nation einen Schimpf zu tilgen, den man ihr durch eine eingewurzelte allgemeine Meinung antut, den Schimpf nämlich, daß sie sich nicht entschließen könne, eine Gelegenheit, wenn sie sich bietet, schnell zu ergreifen, sondern daß sie ohne Ende beratschlage und immer erst post bellum auxilium entsende; aber dieses steht im Gegensatz zu der Entschlossenheit, einer Tugend, die Eurer Exzellenz eigen ist.

Ich glaube nicht, daß der Marquis de Mirabel Eure Exzellenz (ich weiß nicht, aus welcher Eifersucht heraus) bewegen wird, viel für Monsieur zu tun, denn um die Wahrheit zu sagen, wagen die französischen Herren nicht, ihm ihre geheimen Unternehmungen mitzuteilen, ungeachtet der Bemühungen, die er unternimmt, etwas davon zu erfahren; nicht weil sie seiner Person nicht trauen würden, aber um der geringen Verschwiegenheit eines seiner Minister willen, den ich nicht kenne; ich will niemanden beschuldigen und erzähle nur das, was mir von vertrauenswürdiger Seite mitgeteilt wurde. Und es ist wahr, daß der Marquis de Mirabel befiehlt, daß man Monsieur 50.000 Taler auszahlt, aber dies ist so wenig, daß diese Summe ohne jeglichen

Erfolg verloren sein wird. Meiner Meinung nach sollten die Hilfeleistungen den Erfordernissen entsprechen oder ganz entfallen, um nicht Freund und Geld zu gleicher Zeit zu verlieren. Ich erwarte von der Großmut Eurer Exzellenz in dieser Sache große Entschließungen, trotzdem es keine geringe Mühe für mich ist, die Herren davon zu überzeugen, die das heroische Genie Eurer Exzellenz nicht so aus der Nähe beobachtet haben wie ich.

So empfehle ich mich denn demütigst der Gnade Eurer Exzellenz und küsse Ihnen aus aufrichtigstem Herzen die Füße.

Peter Paul Rubens.

Mons im Haynault, 1. August 1631.

Die Königin sagte mir, indem sie Ihrer Hoheit für die Geschenke dankte, die sie ihr gesandt und die gewißlich sehr schön waren und Ihrer Majestät sehr gefielen, daß ihr das schönste und liebste Geschenk schnelle Hilfe für ihren Sohn wäre und daß nichts anderes ihr Freude machen könnte. Man müßte sich schließlich um ihre Person wenig bekümmern und alle Gunst und Gnade nur, wie es die Notwendigkeit erforderte, schleunigst an diese besondere Sache aufwenden. Sie sagte mir, daß sie eigens einen Boten nach Spanien senden wollte, um sich Seiner Majestät zu Füßen zu werfen, obwohl die Notlage so dringend sei, daß die Antwort in dem Fall, daß man sie auf Hilfe warten ließe, zu spät käme, denn der König von Frankreich lasse bereits große Truppenmassen heranmarschieren, um Monsieur, der noch ganz unvorbereitet ist, zu bedrängen.

CCIII.

An den Abbé Scaglia.[1]) *Antwerpen, 12. April 1632.*

Ich verstehe nicht, daß Sie von einer Sache sprechen, die Sie mir schon geschrieben haben wollen und die ich in keinem der vorhergehenden Schreiben finde. Und da Sie sagen, daß darüber verhandelt werden muß, so muß es eine sehr geheime Sache sein und darf nicht durch die Hände Gerbiers gehen, der sich in sehr verdächtiger Weise

nach Chanteloup begeben hat, um die Partei des Marquis von Vieuville zu ergreifen. Darum wird es kein großes Unglück sein, wenn Sie ihm das Geheimnis verschweigen. Die Infantin hat mir gesagt, daß er davon einigen Wind bekommen hätte.

Ich habe Ihnen geschrieben, daß Sie, falls Sie damit einverstanden sind, nichts dem Gerbier vertrauen sollen, welcher entgegengesetzter Anschauung ist. Doch wegen des Wohlwollens, das ich ihm entgegenbringe, habe ich ihn wissen lassen, er möge sich nicht geradewegs einer Sache widersetzen, die möglicherweise Erfolg hat, um dann nicht unter so hochstehenden Personen erwischt zu werden.

Weder ich, noch irgendein anderer Anhänger des Königs von Spanien oder der Infantin darf sich da hineinmischen, sondern muß trachten, andere daran zu verhindern, wenn es sich darum handelt, das Ansehen unserer Seite zu retten.

CCIV.

An Gerbier.[1]) *Antwerpen, 15. November 1632.*

Edler Herr,

Als ich nach Hause kam, fand ich das Patent der Privilegien von Frankreich zusammen mit einem Briefe von Ihnen und einem von Chevalier de Jar und einen von Herrn Juan Maria[2]) vor. Es hat nichts zu sagen, daß das Siegel ganz zerbrochen ist, das Patent wird deshalb keine geringere Wirkung haben.[3]) Ich bleibe Ihnen dafür sehr verpflichtet und danke Ihnen aus ganzem Herzen, wie ich auch nicht unterlassen werde, Chevalier de Jar die Dankbarkeit zu erweisen, die er sich von meiner Seite erwartet. Das ist ein ganz merkwürdiger Mann, der sich überall und selbst bei den größten Persönlichkeiten Geltung zu verschaffen weiß; gebe Gott, daß alles zu einem guten Ende kommt, wie ich es hoffe. Sie werden dieses Schreiben aus den Händen des Abbé Scaglia erhalten, mit dem ich ein wenig über die Affäre Biscarat gesprochen habe, über die er Ihnen, wie ich glaube, eine befriedigende Antwort geben wird, denn obwohl Biscarat dem Abbé schön tut, so war dieser vorher durch andere

nicht schlechter informiert gewesen und man sieht, daß er ihm nur schmeicheln will.*) Ich höre mit Bedauern, daß die Franzosen auch Ihnen bei Ihrer Hoheit und unseren großen Ministern schlechte Dienste erweisen. Zwar dürfen Sie sich darüber keine allzugroßen Sorgen machen, da Sie einzig vom König abhängen, immerhin wird es die Verhandlungen etwas erschweren. Ich habe mich zur rechten Zeit zurückgezogen und habe nie einen Entschluß weniger bereut als diesen. Da ich nichts weiter zu schreiben habe, empfehle ich mich und meine Frau Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin Wohlwollen, indem ich für immer verbleibe

Ihr untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 15. November 1632.

CCV.

An die Infantin Isabella.[1]) *Antwerpen, 11. Mai 1632.*

Durchlauchtigste Frau,

Ein Edelmann des Herzogs von Bouillon ist im Auftrage seines Herrn heimlich zu mir gekommen und hat mir erzählt, daß er nach Brüssel gehe, um dem Herzog von Orleans die Notwendigkeit klarzumachen, so bald wie möglich eine Truppenmacht von zwölfhundert Mann nach Sedan zu bringen, um jedem Aufruhr, der durch seine Erklärung für Monsieur unter seinen Vasallen hervorgerufen werden könnte, vorzubeugen. Jener Edelmann will nun die erwähnten Aushebungen in der Umgebung von Sedan vornehmen. Er versicherte mir, daß der Herzog, sein Herr, dem Dienste Monsieurs leidenschaftlich ergeben sei und daß er in keinem Punkte von dem abweichen werde, was er mit dem Marquis von Estissac verabredet habe. Aber er wünscht von Eurer Hoheit in zwei Dingen sichergestellt zu werden. Erstens bittet

*) Es wundert mich, daß Herr Juan Maria mir jetzt zu schreiben beginnt und eine Antwort von mir erbittet, da ich doch in Anbetracht der langen Zeit, die vergangen ist, gedacht hatte, wir hätten einander beinahe vergessen.

er, Eurer Hoheit Empfehlungsschreiben*) möge so abgefaßt sein, daß Eure Hoheit nicht nur im eigenen und im Namen des Königs von Spanien verspreche, ihn zu verteidigen und gegen den König von Frankreich und jeden andern, der ihn beleidigen wollte, in Schutz zu nehmen, solange seine Sache mit der Monsieurs verbunden sei, sondern ihm auch die Sicherheit gebe, ihn, wenn durch irgendein Mißgeschick (das Gott verhüten möge) oder zufolge irgendeines Zwischenfalles oder aus einem andern Grunde diese Verbindung zwischen ihm und Monsieur gelöst würde, nicht zu verlassen, sondern im Gegenteil weiter zu unterstützen, wie es oben bemerkt wurde. Der zweite Punkt besteht darin, daß der Herzog von Bouillon, dem wohl bekannt ist, daß all das, was der Marquis von Estissac**) ihm im Namen Monsieurs versprochen hat, aus den Händen Eurer Hoheit kommt, gleichermaßen wünscht, dahin sichergestellt zu werden, daß er alles wirklich erhält und daß Monsieur imstande sein werde, seine Versprechungen zu erfüllen.***) Und obwohl der Herzog sich fest verpflichtet fühle, Monsieur bei Sedan in eigener Person oder mit seiner Armee zu dienen, so halte er es weder seinen eigenen noch den Interessen seiner Partei für angemessen, zu früh zu kommen und sich vor der Zeit zu entdecken. Darum wünsche er genau berichtet zu werden, ob Monsieur gerüstet sei oder es bald sein werde, und ob unsere Hilfstruppen bereit stünden, abzumarschieren, oder ob noch einige Zeit verstreichen werde,†) ehe man zu Pferde steigen könne, und an welchem Tag genau dies der Fall sein werde, um weder zu früh noch zu spät zu kommen

*) welches Eure Hoheit versprochen haben, mit eigener Hand zu unterzeichnen.

**) Wie Eure Hoheit in der Liste gesehen haben werden, die Estissac aus Holland gebracht hat.

***) Dies bezieht sich nicht allein auf die Dinge, die von Monsieur allein abhängen.

†) Der Herzog möchte sich noch ein wenig Zeit lassen, bevor er sich erklärt, um seinen Bruder, den Vicomte von Turenne, zurückzuberufen, der sich am französischen Hofe befindet und Gefahr liefe, in die Bastille gesetzt zu werden, wenn er sich nicht vorher in Sicherheit bringt.

Dieses ist die Bitte des Herzogs von Bouillon, auf die er durch meine Vermittlung so bald als möglich Bescheid zu haben wünscht. Und ungeachtet dessen, daß jener Edelmann inzwischen mit den französischen Herrn in Brüssel unterhandeln wird, hängt der Entschluß des Herzogs lediglich davon ab, was ich ihm von Seiten Eurer Hoheit kund tun werde. Aber es soll im geheimen geschehen und seine Forderungen sollen nicht zur Kenntnis der Franzosen gelangen, weil ihm daraus große Unannehmlichkeiten erwachsen könnten.*)

So schließe ich denn und empfehle mich demütigst dem Wohlwollen Eurer Hoheit, der ich mit aller Verehrung die Füße küsse.

Eurer durchlauchtigsten Hoheit untertänigster und ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

CCVI.

An den Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien.[1])

Brüssel, 13. Dezember 1632.

Edler Herr,

Die durchlauchtigste Infantin beauftragt mich, Eure Exzellenz zu verständigen, sie finde es notwendig, daß ich mich so bald als möglich nach dem Haag begebe, um dem Herrn Deputierten unserer Staaten zur Erläuterung und Aufrechterhaltung einiger Punkte, von denen ich besondere Kenntnis habe, dienstlich und behilflich zu sein; und zu diesem Zwecke bitte ich Sie, mir Ihrerseits von den Herren der vereinigten Provinzen für meine Person und zwei oder drei Diener einen Paß zu verschaffen.[2]) Man braucht keinen andern Titel einzusetzen als den eines Sekretärs des Königs von Spanien in seinem Geheimrat.

Ich hoffe, daß Eure Exzellenz Ihrer Hoheit diesen Gefallen und mir die Ehre machen werden, zu glauben, daß ich

*) Wenn Eure Hoheit den Herrn Marquis d'Aytona beauftragen wollen, mir die Antwort zu überbringen, so bitte ich inständigst, ihm Eile anzubefehlen, denn jener Edelmann wird in 3 oder 4 Tagen wieder zu mir kommen.

wahrhaftig der sehr gehorsame und ergebene Diener Eurer Exzellenz bin.

Peter Paul Rubens.

Auf einem in dem Brief eingelegten Zettel:

Ich hoffe, bei dieser Gelegenheit Eurer Exzellenz so gut Rechenschaft und Grund für unser Stillschweigen zu geben, daß Sie selbst urteilen werden, daß man zum Schutz der Angelegenheit nicht anders könnte.

CCVII.

An den Herzog von Aerschot.[1]) *Antwerpen, 29. Februar 1633.*

Edler Herr,

Ich bin sehr betrübt, von der Ungeneigtheit zu hören, die Eure Exzellenz bei Forderung meines Passes an den Tag gelegt haben, denn ich tue meine Pflicht und bitte Sie zu glauben, daß ich von meinen Handlungen stets genaue Rechenschaft ablegen kann. Auch schwöre ich bei Gott, daß ich von meinen Vorgesetzten niemals einen andern Auftrag hatte, als Eurer Exzellenz bei der Vermittlung dieser Angelegenheit, die für den König und für die Erhaltung des Vaterlandes so wichtig ist, in jeder Weise zu dienen, und daß ich den unwürdig des Lebens erachten würde, der aus persönlichen Interessen die geringste Verzögerung hineintrüge. Dennoch ersehe ich nicht, welcher Mißstand daraus erwachsen wäre, wenn ich meine Papiere nach dem Haag gebracht und sie Eurer Exzellenz in die Hände gelegt hätte ohne andern Zweck und andere Bestimmung, als Ihnen ergebenst zu dienen, da ich nichts in der Welt so sehr herbeiwünsche als Gelegenheiten, Ihnen durch die Tat zu zeigen,[2]) daß ich bin vom ganzen Herzen etc.

CCVIII.

An . . . . . .[1]) *Antwerpen, 29. September 1633.*

Vortrefflichster Herr,

Der Überbringer dieses Briefes wird Eurer Exzellenz über die Angelegenheit, in welcher er in Brüssel unter-

handelt hat, Bericht erstatten und auch die Schwierigkeiten schildern, mit welcher das Fällen der Bäume vor sich geht. Er wird Eurer Exzellenz auch berichten, daß er von der Finanzdirektion nicht einen Heller erlangen konnte, um die Reisen der armen Leute, die dabei beschäftigt sind, zu bezahlen, so daß es notwendig sein wird, hier Mittel und Wege zu finden, um ihnen zu helfen. Ihre Hoheit verpflichtet sich, das Geld aus anderen Kassen zurückzuzahlen. Bis jetzt ist eine Million an Bäumen gefällt worden, und man ist damit beschäftigt, diese nach Antwerpen bringen zu lassen. Doch sehe ich bei all dem keine Möglichkeit, die zu diesem Zweck notwendigen Arbeiter aufzutreiben, um so mehr als dies günstige Wetter nicht mehr lange anhalten kann. «Ich beginne an dem Unternehmen zu zweifeln», sagte die durchlauchtigste Infantin zum Herrn Montfort; es wäre zu Ende geführt worden, wenn sie nicht durch gewisse Nachrichten gezwungen worden wäre, Truppen nach Dünkirchen zu schicken. Es scheint mir, daß dieser Mann die Pfahlbauwerkzeuge und die eisernen Klammern wird ruhen lassen und die Arbeit bis auf weitere Befehle wird aufschieben müssen. Der Auditor Paradis hat mich wissen lassen, daß die fünfhundert Gulden bereit seien. Mit Hilfe dieses Geldes werde ich dem Manne beispringen und mir von ihm eine Rechnung geben lassen, die ich Eurer Exzellenz unterbreiten will. Herr Montfort hat mir Mut machen und mir versichern wollen, daß alles gut gehen werde, daß Ihre Exzellenz bei dem gefaßten Entschluß verharre etc. Ich weiß nicht, was ich davon halten soll, und verlasse mich vollständig auf die Meinung Eurer Exzellenz, deren Wohlwollen ich mich untertänigst empfehle. Und indem ich Ihnen von ganzem Herzen die Hände küsse, verbleibe ich für immer Eurer Exzellenz untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 29. September 1633.

P. S. Der Hauptmann, der die Bewohner dieses Landes so schlecht behandelt, tut übel daran, sich sie unter den gegenwärtigen Umständen zu entfremden, und erweist Seiner

Majestät einen schlechteren Dienst, als er glaubt. Dies ist zumindest meine Ansicht, von der auch die durchlauchtigste Infantin vollständig überzeugt ist.

CCIX.

An . . . . . .[1]) *4. Mai 1634.*

Verehrter Herr,

Herr Arnold Lunden[2]) ist seinerzeit aus besonderen Gründen in die Kompanie des Kapitäns Reid aufgenommen worden, unter den Bedingungen, welche in dem Schriftstück festgesetzt sind, das in einer Kopie diesem Briefe beiliegt. Und es geschah auf meine Fürbitte hin, daß dieser Herr Lunden seither zum Rat und Oberhaupt des Münzwesens Seiner Majestät ernannt wurde, wobei meine Vermittlung auf einen mündlichen Befehl Seiner Exzellenz, des verstorbenen Marquis Spinola, zurückzuführen war, dessen Wahrheit ich beschwören und bezeugen kann. Er zweifle nicht, daß der besagte Befehl ihn gegen jede List und Falschheit, die man ihm auf Grund der zu publizierenden Schmähschrift über die Soldateska in den Weg legen könnte, zu verteidigen imstande sei, selbst wenn er sich zu seiner persönlichen Sicherheit einen Akt vollkommener Lossprechung von jeder Schuld erwünschte. Und da mir die Angelegenheit in die Hände geraten ist, fühle ich mich verpflichtet, alle Mittel anzuwenden, ihn zu schützen, um so mehr als wir verwandt sind, da wir zwei Schwestern geheiratet haben, und so wende ich mich denn an Sie, hoffend, mit Ihrer Vermittlung zum Ziele zu gelangen. Und Ihnen darauf hin die Hände küssend, verbleibe ich Ihr untertänigster, gehorsamster Diener

Peter Paul Rubens.

CCX.

An den Herzog von Olivarez.[1]) *Antwerpen, 2. Juli 1634.*

Vortrefflichster Herr,

Eure Exzellenz haben mich mit Ihrem Brief vom 30. Juni sehr geehrt, aber ich kann mich der Furcht nicht erwehren, daß die für Ihr Unternehmen bestimmten Truppen zu

anderen Zwecken verwendet werden möchten, und sehe keine andere Abhilfe als die, sich der Notwendigkeit und dem Willen der Höherstehenden zu fügen. Hier jedoch spricht man anders und die Herren Edelheer und Chiarles raten, die Angelegenheit bis zum nächsten Jahr hinauszuschieben, da der günstige Zeitpunkt schon verpaßt sei, und sich diesen Herbst einzig mit der Instandsetzung des Dammes zu beschäftigen. Dies hat dem Träger dieses Briefes einen solchen Schrecken verursacht, wie Eure Exzellenz sich ihn nur bei einem Manne vorstellen können, der nach viel vergangenen Mühen und in der Hoffnung, in der Zukunft einigen Lohn zu finden, das größte Interesse in die Sache setzt. Deshalb bitte ich Eure Exzellenz, sich seiner in Ihrer gewohnten Güte zu erbarmen und ihn (wenn es sich wirklich so verhält) aufzuklären und nicht weiter zu verpflichten, was notwendig wäre, wenn man die Angelegenheit fortführen wollte. Hierüber könnte er Eurer Exzellenz mündlich Bericht erstatten. Ich glaube, vom Marquis d'Aytona, als ich ihn zuletzt sah, gehört zu haben, daß es, falls der Damm dieses Jahr nicht gemacht werden kann (obwohl die Eigentümer das Gegenteil behaupten), genügen würde, einen Grundpfahl zu legen und die Hauptstellen zu befestigen, was zweifellos möglich ist und, während das Übrige gemacht würde, Sicherung gäbe. Und da die Sicherheit der Stadt Antwerpen (die davon abhängt) für den König wichtiger ist als das Interesse der Privatleute an den Aktien des Dammes, so würde ich die erstere dem letzteren immer vorziehen. Ich will mich nicht zum Sachverständigen des Krieges aufspielen, von dem ich nichts verstehe, doch kann ich nicht verschweigen, daß, wenn der Herr Marquis nicht große und vielleicht wichtigere Projekte in anderen Gegenden auszuführen hat, er nirgends eine günstigere Abziehung der feindlichen Kräfte vollziehen könnte als an einer so entfernten Stelle. Es steht, wie Eure Exzellenz vor Ihrer Abreise von Antwerpen gehört haben werden, fest, daß Morgan und Hoymacker, die Gouverneure von Bergen und Lillo, in Gott weiß welcher Absicht, den Damm und die Gegend von Melckhuys

besucht haben. Ich gestehe, daß ich sehr verwirrt wäre, wenn wir durch unser Zögern vom Feinde überrascht würden, der, falls er diese Stellen nähme, unserer Stadt beträchtlich näher käme.

Mögen Eure Exzellenz mir verzeihen, wenn ich immer wieder darauf zurückkomme, Ihnen eine Sache zu erklären, die ganz die Ihre ist und die Sie besser verstehen als wir alle zusammen, da Sie sie mit so viel Liebe gehegt haben, daß das Verdienst, falls sie jemals zur Ausführung käme, ganz Eurer Exzellenz zufiele, der ich untertänigst die Hände küsse, indem ich ewig verbleibe

Eurer Exzellenz ergebenster und untertänigster

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 2. Juli 1634.

CCXI.

An Peiresc.[1]) *Antwerpen, 18. Dezember 1634.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Ihr liebenswürdiger Brief vom 24. November wurde mir durch meinen Schwager Picquery zugestellt und bedeutete mir eine so unerwartete Gunst, daß ich zuerst ein mit unnennbarer Freude gemischtes Erstaunen und gleich darauf den lebhaften Wunsch empfand, mich schnell von seinem Inhalt in Kenntnis zu setzen. Aus diesem habe ich nunmehr ersehen, daß Sie mit größerem Eifer denn je in die Geheimnisse der römischen Antike einzudringen trachten. Ihre Entschuldigungen bezüglich Ihres langen Stillschweigens sind überflüssig, da ich mir schon längst gedacht, daß der unglückselige Aufenthalt einiger Fremder in unserem Lande, die sich hier zurückgezogen hatten, die Ursache biete, und wenn ich die Gefahr bedenke, die jeder Schein eines Verdachtes in unserer Zeit mit sich bringt, und mir die hohe Mission vor Augen führe, die ich in der bewußten Angelegenheit zu erfüllen hatte, so kann ich wahrhaftig verstehen, daß Sie nicht anders handeln konnten. Nun lebe ich durch Gottes Gnade seit drei Jahren wieder in ruhiger Beschaulichkeit, da ich jeder Art von Beschäftigung,

die mich meinem teuren Beruf fernhielt, entsagt habe: experti sumus invicem fortuna et ego. Fortuna schulde ich großen Dank, denn ohne Einbildung kann ich sagen, daß meine Reisen in Spanien und England von glücklichstem Gelingen begleitet waren. Angelegenheiten von größter Wichtigkeit bildeten Gegenstand der Unterhandlungen und ich habe sie zur vollkommenen Zufriedenheit meiner Auftraggeber und selbst der vertragschließenden Mächte durchgeführt. Und schließlich, — Sie mögen alles wissen, — hat man mir (mir allein) alle geheimen Unterhandlungen mit Frankreich bezüglich der Flucht der Königin-Mutter und des Herzogs von Orléans sowie der ihnen erteilten Erlaubnis, sich in unserem Lande ein Asyl zu suchen, übertragen, so daß ich einem Historiker viel Material liefern und ihm über dieses Ereignis die wahre Wahrheit sagen könnte, die von der allgemein für richtig gehaltenen sehr verschieden ist. Inmitten dieses Labyrinthes, Tag und Nacht von einem Heer beschwerlicher Geschäfte bedrängt, neun Monate von meinem Hause entfernt, verpflichtet, ohne Unterlaß am Hofe gegenwärtig zu sein, auf dem Gipfel meiner Gunst bei der durchlauchtigsten Infantin (die Gott schützen möge!) und bei den ersten Ministern des Königs, geehrt durch die Anerkennung und Wertschätzung derer, mit denen ich in der Fremde zu unterhandeln hatte, faßte ich den Entschluß, mir selbst Gewalt anzutun und diese goldenen Knoten des Ehrgeizes zu zerschneiden, um meine Freiheit wieder zu erlangen. Bedenkend, daß ein Rückzug dieser Art während des Aufstieges, nicht aber während des Abstieges angetreten werden müsse, daß man sich von Fortuna abwenden müsse, wenn sie uns günstig ist, nicht aber, wenn sie uns den Rücken gekehrt hat, benützte ich die Gelegenheit einer kleinen geheimen Reise, um mich Ihrer Hoheit zu Füßen zu werfen und sie zu bitten, als einzige Belohnung für so viele Anstrengungen von neuen Missionen befreit zu werden und das Recht zu erhalten, meinen Dienst zu tun, ohne mein Haus verlassen zu müssen. Ich erlangte diese Gunst schwerer als irgendeine andere, die mir je zugestanden worden war, und außerdem wurden mir noch einige geheime

Unterhandlungen und Staatsangelegenheiten vorbehalten, mit denen ich mich jedoch beschäftigen kann, ohne mich sehr zu stören. Seit jener Zeit habe ich mich nicht mehr mit Frankreich beschäftigt und habe es niemals bereut, diesen Entschluß gefaßt zu haben. Jetzt bin ich, wie Sie von Herrn Picquery erfahren haben, mit meiner Frau und meinen Kindern vereint und habe auf der Welt keinen weiteren Wunsch mehr, als in Frieden zu leben. Ich habe mich zur Heirat entschlossen, da ich noch nicht geneigt war, in der Entsagung des Zölibats zu leben und da primas damus alla mortificatione fruirum licita voluptate sum gratiarum actione etc. Ich habe eine junge Frau aus gutem, aber bürgerlichem Haus genommen, obwohl alle Welt mich zu überreden trachtete, eine Hofdame zu ehelichen. Aber ich fürchtete commune illud nobilitatis malum superbiam praesertim in illo sexu, und deshalb hat es mir gefallen, ein Weib zu nehmen, das nicht errötet, wenn es mich den Pinsel zur Hand nehmen sieht. Und um die Wahrheit zu sagen, wäre es mir hart angekommen, den kostbaren Schatz der Freiheit gegen die Liebkosungen einer Alten einzutauschen. Dies ist die Erzählung meines Lebens seit Unterbrechung unserer Korrespondenz. Ich sehe, daß Herr Picquery Ihnen von den Kindern erzählt hat, die mir in meiner neuen Ehe beschert wurden, und will Ihnen daher nur sagen, daß mein Sohn Albert in Venedig ist und das ganze Jahr zu einer Italienreise verwenden will und Sie auf seiner Rückreise, wenn es Gott gefällt, besuchen wird; aber sprechen wir davon erst, wenn der Augenblick gekommen ist. Heute bin ich durch die Vorbereitungen zu dem festlichen Einzug des Kardinal-Infanten[2]) (welcher Ende dieses Monats stattfinden soll) derart mit Arbeit überladen, daß ich weder Zeit zum Leben noch zum Schreiben finde. Ich wende mich nur von diesen Arbeiten ab und raube ihnen einige Nachtstunden, um diese ebenso unbedeutende als nachlässige Antwort auf den liebenswürdigen und eleganten Brief, mit dem Sie mich beehren, zu schreiben. Der Magistrat unserer Stadt hat mir die ganze schwere Last dieses Festes aufgebürdet, welches Ihnen, wie ich glaube,

Landschaft
Gemälde von Rubens

durch die Konzeption und Verschiedenheit der Sujets, die Neuheit der Kompositionen und deren glückliche Anwendung nicht mißfallen würde, und vielleicht werden Sie das Ganze eines Tages mit schönen Inskriptionen und Versen unseres lieben Gevaerts (der Ihnen in aufrichtiger Liebe die Hände küßt) veröffentlicht sehen. All diese Beschäftigungen zwingen mich, Sie um Nachricht zu bitten, es ist mir unter den herrschenden Umständen wirklich nicht möglich, die nötigen Anstrengungen zu machen, um meinen Verpflichtungen Ihnen gegenüber nachzukommen. Ich will Ihnen nur sagen, daß ich meinen antiken Löffel oder Schöpfer noch besitze. Der Griff ist so leicht und er handhabt sich so bequem, daß meine Frau sich seiner während ihres Wochenbettes bedienen konnte, ohne daß er durch diesen Gebrauch Schaden erlitten hätte. Der Löffel ist spitz wie der, dessen Zeichnung Sie mir gesandt, aber er enthält kein Gold, mit Ausnahme der Niete, die eher massiv als vergoldet aussieht. Ich gestehe jedoch, daß ich mich täuschte, wenn ich, was Sie den Helm des Merkur nennen, für Feuer und den Beutel für einen zum Opfergebrauch bestimmten Apfel angesehen habe; aber ich kann mir noch immer nicht vorstellen, daß dies der runde, netzartige Gegenstand sein könne, obwohl ein alias satis arguto behauptet, es sei das von dem Hirten durch den Verkauf seiner Ziegen und Hühner zusammengesparte Geld, welches er auf den geflügelten Stab des Merkur gehäuft habe, um seinen Handel anzudeuten. Er sagt ferner, quod loculi antiquorum seien netzförmig gewesen, wie man es noch heute bei aliquot marsupia moderna sehen könne. Die Schnüre zu beiden Seiten dienen dazu, die Börse zu schließen oder zu öffnen, und an ihrer Rundheit sei zu erkennen, daß sie voll sei, etc. Hinsichtlich der Stütze mache ich mir keine Gedanken, denn diese scheint nur das Stück Rasen oder Erde anzudeuten, auf welchem der Hirte sitzt; wenn man dies nur schwer erkennen kann, so ist die rohe Ausführung allein daran schuld. Hingegen ist die Arbeit an dem Griff des Schöpfers äußerst zart und fein, und das läßt mich glauben, daß sie aus einer andern Zeit

stammt. Man sieht hier nur die Maske einer Bacchantin dargestellt, einen belaubten Augurenstab, Thyrsusstäbe und Früchte, einen mit Früchten beladenen Altar, eine Schalmei und Ziegen, die das Weinlaub benagen. Auf beiden Seiten sieht man eine Verzierung, die in einen Fischkopf mit länglichem und bezahntem Maul ausläuft wie bei einem Schwert- oder Sägefisch. In bezug auf die Gemmen, die Sie mir schicken, mit der neben dem Weibe auf der Erde sitzenden Gruppe, könnte ich Ihnen nichts weiter sagen, als daß ich an dem Weibe absolut nicht die Form eines menschlichen Körpers, sondern eher einer Sphinx oder eines Panthers entdecken kann, obwohl ich mir hier noch kein festes Urteil gebildet habe. Die Ausführung der anderen Punkte, die Sie mir auftragen, muß ich bis zu einem günstigeren Zeitpunkt hinausschieben. Hingegen lege ich meinem Brief ein Blatt des ehrwürdigen Vaters Sylvester de Pietra Sancta de Symbolis Heroicis über die mysteriöse Uhr (oder Glaskugel) in einem mit Wasser gefüllten Gefäß bei, die Sie auf dem Stiche abgebildet sehen und deren Beschreibung Sie in dem Texte finden können. Ich nehme an, daß Sie diese Maschine als eines Archimedes oder Architas würdig ansehen und das Perpetuum mobile Drebbels verlachen werden, der niemals imstande war, ihr eine regelmäßige Bewegung mitzuteilen. Sie dürfen an der Glaubwürdigkeit der Sache nicht zweifeln (das Geheimnis liegt in einer Art großer Sympathie und magnetischer Kraft); ich habe mit Leuten von Geist darüber gesprochen, die es gesehen und nach Belieben gehandhabt haben und voll Bewunderung sind. Auf meinen Reisen habe ich nie versäumt, die öffentlich ausgestellten oder im Besitze von Privatpersonen befindlichen antiken Gegenstände anzusehen und zu studieren und gewisse seltene Dinge für Geld zu erstehen, auch habe ich aus der Sammlung, die ich dem Herzog von Buckingham verkaufte, einige von den seltensten Gemmen und erlesensten Medaillen zurückbehalten, so daß sich noch eine Sammlung ebenso schöner wie kurioser Dinge in meinem Besitze befindet. Wir werden einmal in größerer Ruhe darüber sprechen.

Indessen kann ich nicht umhin, Ihnen einige besondere und sehr genaue Arten zu wiegen neu ins Gedächtnis zu rufen, die ich, wie ich Ihnen schon erzählt zu haben glaube, vor dreißig Jahren auf meiner ersten Reise nach Spanien beobachten konnte. Es war bei Don Hieronymo Ayanza, dem ersten Schätzmeister von Westindien im königlichen Rat. Die erste Art war von Archimedes entlehnt, wie ich aus einem Fragment dieses Autors de Subsidentibus aquae ersehen habe, und stellte die gleiche Methode dar, die er zur Ermittlung der Verschiedenheit der Metalle in der Krone des Hiero angewendet hatte. Der besagte Don Hieronymo hatte eine Wage aus Silber, die mir auf den ersten Blick in Proportion und Tiefe einer Sektion eines Drittels einer ganzen Kugel gleichzukommen schien, in den äußeren Teil war eine Unzahl von Kreisen eingezeichnet, von denen jeder mit winzigen Ziffern in der Mitte seine Nummer trug, obwohl zwischen den Zeilen beinahe nicht genug Platz war, um eine Ziffer hineinzuschreiben. Nachdem er nun diese Wage mit drei oder vier Fäden an ein bewegliches Eisen angebunden hatte, so daß eine Wage gebildet wurde, die sich heben und senken konnte, wobei sie ein anderes vertikal stehendes Eisenstück in der Form einer halben Gabel traversierte, belud er die Wage mit einem beliebigen Gewicht, ließ sie so tief als möglich in ein mit Wasser gefülltes Becken sinken und in dem Augenblick, als er bemerkte, daß sie nicht mehr tiefer gehe, bezeichnete er den Kreis, der das Niveau des Wassers berührte, und von hier ausgehend, konnte er das Gewicht sehr genau bis zur unmerklichsten Differenz bestimmen. Die andere Art zu wiegen war auch sehr geistreich. Man vollführte sie mittels eines dünnen geraden Kupferstabes, der senkrecht auf einer ebenfalls kupfernen, horizontalen Fläche stand. An der Spitze des Stäbchens befand sich eine ganz dünne Stahlnadel, die durch ihre Schärfe einen unteilbaren Punkt bildete. Dann nahm er eine ganz kleine[3]) Wage, die aus Silber mit solcher Kunst hergestellt war, daß er mir versicherte, daß er sechs Monate gearbeitet habe, um die gleiche Stärke an der ganzen Kontur zu erreichen. Darin liegt das

Geheimnis. Das Zentrum war durch einen unteilbaren Punkt in dem konvexen Grund der Wage bezeichnet. Wenn sie nun auf die Spitze der Nadel gestellt wurde, hielt sie sich im Gleichgewicht und war so sensibel, daß, wie ich selbst gesehen habe, der geringste Teil eines menschlichen Haares, auf eine der beiden Seiten gelegt, sofort ein Steigen der andern zur Folge hatte. Er besaß außerdem eine Unzahl so winziger Gewichte, daß die kleinsten sozusagen unsichtbar waren und ihr Gewicht sich ganz unmerklich steigerte; alle waren mit Ziffern bezeichnet. Er legte sie auf die eine Seite der Wage und den zu wiegenden Gegenstand auf die andere. Man sagte, daß dies die feinste und genaueste Form der Wage sei, die es auf der Welt gebe. Dies sei zu den antiken Gewichten bemerkt, von denen ich nicht weiß, ob sie je eine solche Subtilität erreicht haben. Und hiemit will ich aufhören, Sie zu belästigen und mich zu ermüden, indem ich Ihnen in der kurzen Zeit, die mir zur Verfügung steht, zu viel schreiben will. Ich küsse Ihnen millionenmal von ganzem Herzen die Hände und verbleibe

Ihr untertänigster und ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Wähnend, schon fertig zu sein, kommt es mir plötzlich in den Sinn, daß ich in Paris, im Parlamentsgerichtshof einen Prozeß gegen einen Kupferstecher führe, der aus Deutschland stammt, aber Bürgerrechte in Paris erworben hat, und der ungeachtet meines mir von dem allerchristlichsten König bewilligten und vor drei Jahren erneuten Privilegiums zu meinem großen Nachteil und Schaden meine Stiche zu kopieren begann; und obwohl ihn mein Sohn durch den Stellvertreter des Oberrichters verurteilen ließ und das zu meinen Gunsten lautende Urteil veröffentlichte, hat dieser Stecher an das Parlament appelliert. Ich bitte Sie, mir in dieser Angelegenheit zu helfen und meine nur allzugerechte Sache dem Präsidenten oder irgendeinem Ihnen befreundeten Rat ans Herz zu legen. Vielleicht kennen Sie den Referenten Saulnier, Parlamentsrat in der zweiten Parlamentskammer. Ich hoffe, daß Sie mir diesen Freundesdienst um so lieber erweisen werden, als es Ihrer Liebens-

würdigkeit zuzuschreiben war, daß ich mein erstes Privilegium von Seiner allerchristlichsten Majestät erhielt. Ich gestehe, daß ich mich bis ins Mark getroffen fühle und daß mich die Sache aufs äußerste erregt. Ihre Hilfe würde mich tiefer verpflichten als jede andere Gunst in wichtigeren Angelegenheiten. Aber sie müßte schnell kommen, ne veniat post bellum auxilium. Ich bitte um Verzeihung für die Mühe, die ich Ihnen verursache.

Antwerpen, 18. Dezember 1634.

Herr Rockox lebt, es geht ihm gut und er küßt Ihnen von ganzem Herzen die Hände. Ich besitze die Zeichnung und das Modell jenes Achatgefäßes,[4]) welches Sie gesehen haben und welches ich um zweitausend Goldtaler gekauft; aber die Gießform besitze ich nicht. Das Volumen des Gefäßes war nicht größer als das eines gewöhnlichen, etwas groben Glaskruges. Ich entsinne mich, die Kapazität gemessen zu haben; es enthielt genau ein Maß, das in unserer Umgangssprache mit dem Ausdruck pot bezeichnet wird. Dieses Kleinod fiel, als es auf einer Caraque nach Ostindien gebracht wurde, in den Besitz der Holländer und ging, wenn ich mich nicht täusche, in den Händen der Räuber zugrunde, denn obwohl man alle nur denkbaren Schritte bei der orientalischen Kompanie in Amsterdam unternahm, hörte man nie mehr davon. Nochmals auf Wiedersehen!

Ich wüßte ungeheuer gern, ob Ihr liebenswürdiger Bruder, Herr de Valavez, gesund ist. Ich bitte Sie, ihm von mir die Hände zu küssen und ihm zu sagen, daß er keinen Diener auf der Welt besitze, der sich öfter der Wohltaten erinnert, die er ihm erwiesen, und der ihm mehr zu Diensten zu sein wünscht, als mich.

Wenn Sie mir Briefe schreiben, möchten Sie, bitte, statt Gentilhomme ordinaire de la maison etc. lieber schreiben Secrétaire de Sa Majesté catholique en son conseil secret ou privé etc. Ich bitte Sie darum nicht aus Eitelkeit, sondern nur aus dem Grunde, daß mir Ihre Briefe sicher und ohne Schwierigkeiten zugestellt werden, falls Sie sie nicht durch die Hände meines Schwagers, des Herrn Picquery, gehen lassen.

CCXII.

An Peiresc.[1]) *Antwerpen, 31. Mai 1635.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Sie werden aus meinem vorangehenden Schreiben ersehen haben, daß ich durch Herrn Le Gris die Nachricht von dem guten Ausgang meines Prozesses im Parlament erhalten habe, dank der Gunst und der guten Dienste unserer Freunde, wie ich Ihnen schon ausführlich berichtete und wofür ich Ihnen Dank abstattete, wenngleich dieser nur allzusehr Ihrem Verdienste nachsteht, das mich zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet, so lange ich nur Geist und Atem haben werde, um Sie zu ehren und Ihnen mit all meinen Kräften zu dienen. Herr Aubéry benachrichtigt mich,[2]) daß meine Gegner sich noch nicht ergeben, sondern eine Zivilforderung vorgelegt haben, die in Händen des Herrn Rates Saunier verblieben ist, damit sie durchgesehen und darüber Bericht erstattet werde. Ich verstehe mich nicht auf Schikane und bin so einfältig, daß ich dachte, daß ein gerichtlicher Ausspruch des Parlamentshofes die letzte Entscheidung in einem Prozesse wäre, ohne die Möglichkeit der Berufung oder darauffolgender Gegenantwort, als Rechtsspruch unumschränkter Räte, und darum kann ich mir nicht vorstellen, welches der Gegenstand dieser Eingabe sein könnte; ich habe nicht verfehlt, Madame Saunier sogleich die Exemplare von meinen Drucken einzusenden, die von Herrn Le Gris bei seiner Durchreise hier bestellt wurden. Als ich diesen dringend bat, mir zu erklären, was ich jenen, die unsere Sache gefördert hatten, für Kosten, Geschenke und Erkenntlichkeiten schuldete, bat er mich, diese Frage bis zu seiner Rückkehr aufzuschieben (Madame Saunier ausgenommen, die sofort belohnt werden sollte). Er hatte noch keine Rechnung aufgestellt und wünschte, die Verteilung eigenhändig vorzunehmen und ließ mittlerweile alles in Ordnung zurück, damit während seiner Abwesenheit nichts abhanden kommen sollte. Er versicherte mir, daß Herr de Aubéry es auf sich genommen habe, alles Notwendige zur vollständigen Lösung der Angelegenheit herbeizuschaffen,

aber er sagte mir nicht, daß er irgendeine Summe auslegen würde, wie ich aus der Abschrift seines Schreibens an Sie ersehe und wovon er in seinem Schreiben vom 22. Mai an mich nichts erwähnt. Nun weiß ich nicht, was ich tun soll: ob es schicklich ist, diese Summe allein sogleich Herrn d'Aubéry zurückzustellen oder die Rückkehr des Herrn Le Gris abzuwarten, um alles auf einmal abzutun, oder Herrn Aubéry zu schreiben, daß ich in der Annahme, er hätte in der Abwesenheit des Herrn Le Gris für die Kosten meines Prozesses das ausgelegt, was notwendig war, um den Richtspruch aufzuheben und noch mehr, ihn inständig bitte, mir den Betrag bekanntzugeben, damit ich ihm diesen so rasch als möglich zurückerstatten kann; und dies dann schnell zu tun und als Zeichen meiner Dankbarkeit noch irgendeine Artigkeit hinzuzufügen etc. Was nun das Bedenken wegen der dreijährigen Frist zwischen dem ersten und letzten Privilegium betrifft, so begründet es sich auf die Ziffern der Jahreszahl, die unter dem kleineren Kruzifixe (1632) eingeschrieben sind[3]) und die mit einer solchen Undeutlichkeit gemacht sind, daß man nicht gut unterscheiden kann, ob die letzte Ziffer 1 oder 2 bedeutet, wenn sie auch notwendigerweise eine 2 sein sollte, aber ihre Ecken und Vorsprünge sind nicht genug deutlich ausgeprägt, und dann ist es auch aller Welt bekannt, daß ich mich im Jahre 1631 in England befand und daß es unmöglich war, diesen Stich in meiner Abwesenheit zu schaffen, da er doch (wie es immer der Brauch ist) mehrmals von meiner Hand retuschiert ist. Kurz: da dieser Zweifel nicht vom Gegner ausgegangen ist, ist es nicht nötig, ihn mit hineinzuziehen. Wir werden ja sehen, welche Wirkung die Eingabe haben wird, etc.

Wir sind hier in großer Sorge wegen des Durchgangs des französischen Heeres, das den Holländern zu Hilfe eilt und das, nahe von Famenne, dem Fürsten Thomas eine Niederlage zugefügt hat,[4]) die durch den üblen Ruf und den Schrecken, den sie verbreitet, von größerer Bedeutung ist als durch den angerichteten Schaden, da doch sehr wenige Leute fielen;der größere Teil der Proviantwagen, der In-

fanterie mit der Artillerie und dem Gepäck sind allerdings in den Händen der Feinde geblieben. Man schreibt diesen Verlust der Verwegenheit und Unvorsichtigkeit des Generals zu, der ohne Späher und ohne über Anzahl, Kraft und Richtung seines Feindes unterrichtet zu sein, ihm so unglücklich in die Hände lief, daß er in weniger als einer halben Stunde geschlagen war. Viele retteten sich in ein Gehölz hier in der Nähe, unterstützt durch die Unebenheit der Gegend. Es steht fest, daß der Bruch zwischen den beiden Kronen auf seinem Höhepunkt angelangt ist, was mir große Sorgen verursacht, denn ich bin ein Mensch von friedlicher Natur und friedlichen Absichten und ein Hauptgegner von zänkischen Prozessen und öffentlichen und privaten Streitfragen. Außerdem weiß ich nicht, ob das Privilegium Seiner Majestät in Kriegszeiten gültig ist, und es könnte in einem solchen Falle geschehen, daß alle unsere Bemühungen und Hoffnungen, die Entscheidung des Parlamentes herbeizuführen und es zu behaupten, fruchtlos blieben. Und vor allem fürchte ich (die Staaten der vereinigten Provinzen lassen mich ihre Privilegien in der Zeit nach der Eröffnung des Krieges als unverletzlich ansehen), daß vielleicht unser Briefwechsel Gefahr läuft, für einige Jahre von neuem aufgehoben zu werden, nicht so sehr meinetwegen, sondern deswegen, weil Sie eine hervorragende Persönlichkeit sind und als Hauptbeteiligter ihn nicht aufrechterhalten könnten, ohne irgendeinen Verdacht auf sich zu lenken. Ich werde mich immer, wenn auch mit unendlichem Mißvergnügen, in alles fügen, was für Ihre Ruhe und Sicherheit notwendig sein wird, und damit verbleibe ich, Ihnen aus aufrichtigstem Herzen die Hände küssend, auf ewig Ihr untertänigster und verpflichteter Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 31. Mai 1635.

Von der Kiste haben wir bisher noch keinerlei Nachricht; ich genese durch die göttliche Gnade mählich von meiner Gicht; ich habe nur die Dinge gesandt, die mir von Ihnen angegeben wurden, aber was die Denkmünzen mit den Inschriften anbelangt, so hat Herr Rockox bis nun

noch keine finden können. Es erübrigt mir noch, mein Erstaunen darüber auszudrücken, was Sie mir über die Bewegung der Steine gegen den Schwerpunkt (wenn ich recht verstehe) und über die Bewegung des Zentrums, von dem Ort, wo sie sich bilden, gegen den Umkreis hin, mitteilen, und ich gestehe unumwunden, daß ich bisher noch nie davon gehört habe und auch nicht verstehen kann, wie es vor sich geht, wenn Sie es mir nicht deutlicher erklären. Vor allem scheint mir auch die Ursache dieser Bewegung aus Sympathie, im Zusammenhang mit der Bewegung des Mondes, die der Stein in der Harnblase Ihres kranken Verwandten vollzieht, unbegreiflich. Aber da die Zeit gewisser Abhaltungen wegen allzu rasch dahineilt, ist es notwendig, diese so interessanten und meinem Geschmack so entsprechenden Studien bis zu einer gelegeneren Zeit aufzuschieben, womit ich Ihnen von neuem die Hände küsse.

CCXIII.

An Peiresc.[1]) *Antwerpen, 16. August 1635.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Ich hätte nicht gewagt, Ihnen inmitten dieser Wirren zu schreiben, wenn nicht der Briefverkehr zwischen den beiden Reichen wieder hergestellt worden wäre, so daß die Post von Paris kommt und geht wie gewöhnlich, und wenn Sie mich nicht in Ihrem letzten Brief vom 19. Juni, den ich vor zwei Tagen bekommen habe, aufgefordert hätten, zu antworten. Ich habe auch wieder Briefe von dem liebenswürdigen Herrn d'Aubéry erhalten. Er teilt mir mit, daß der Prozeß seit Vorlegung der Zivilberufung noch immer in dem gleichen Stadium verharre, trotz aller Anstrengungen, die er gemacht habe, um die Erledigung zu erlangen. Er gesteht, daß mir der Augenblick keineswegs günstig sei und das stärkste Argument des Gegners in den Feindseligkeiten zwischen den beiden Staaten liege. Er behauptet, daß ich durch meine Stiche ungeheure Summen aus Frankreich zöge, und mein Monopol zum Schaden der Öffentlichkeit beibehalten wolle. All das ist so falsch, daß ich

es unter Eid zu schwören wage, weder direkt, noch durch Vermittlung eines Dritten andere Exemplare meiner Stiche nach Frankreich gesandt zu haben als die, welche für die Bibliothek des Königs bestimmt waren, oder die, welche ich meinen Freunden zum Geschenk gemacht, und endlich die kleine Anzahl derjenigen, die ich auf Ihre Aufforderung hin Herrn Tavernier[2]) gesandt, der nie mehr weitere von mir verlangt hat. Wenn also die ganze Schwierigkeit nur darin besteht, so gebe ich gerne zu, daß man meine Stiche aus dem Königreiche Frankreich verbanne; ich begnüge mich mit dem übrigen Europa, um Ehren zu erlangen, was ich weit höher schätze als alle anderen Vorteile. Ich habe Herrn d'Aubéry gebeten, den Herrn Rat Saunier, der uns zweifellos günstig gesinnt ist, zu fragen, ob unsere Angelegenheit irgendwie gefährdet ist; in diesem Falle sollte er mit der gegnerischen Partei, welche zu verstehen gegeben hat, daß sie dazu ziemlich geneigt wäre, in Unterhandlungen eintreten. Ich bin ein friedliebender Mensch und verabscheue wie die Pest jede Schikane und jede Art von Mißhelligkeit und bin sogar der Ansicht, daß es der Wunsch jedes Ehrenmannes sein muß, in Seelenruhe zu leben, publice et privatim et prodesse multis, nocere nemini. Es tut mir leid, daß alle Könige und Fürsten nicht dieser Ansicht sind, nam quidquid illi delirant plectuntur Achivi. Hier haben die öffentlichen Angelegenheiten ihr Aussehen verändert, denn wir sind von der Defensive mit großem Vorteil zur Offensive übergegangen, so daß wir uns, statt wie vor einigen Wochen sechzigtausend Feinde im Herzen Brabants stehen zu haben, mit der gleichen Zahl Soldaten zu Herren des Schlachtfeldes gemacht haben. Durch die Einnahme von Schenckenschans haben wir den Schlüssel zur Betuve und Veluve in Händen und jagen unseren Feinden Schrecken und Angst ein, ohne jedoch vor die Notwendigkeit gestellt zu sein, Artois und den Hennegau zu entblößen, welche gerüstet sind, jeden fremden Angriff zurückzuschlagen. Es ist eine ganz unglaubliche Sache, daß zwei so mächtige, von so berühmten Heerführern befehligte Heere nichts Gutes ausgerichtet, sondern im Gegenteil ganz verkehrt gehandelt

haben, als hätte ihnen das Schicksal den Verstand verrückt, indem sie sich bald durch Langsamkeit, bald durch schlechte Führung, bald durch Mangel an Entschlossenheit, ohne Ordnung, Vorsicht und Bedacht, alle Gelegenheiten, große Fortschritte zu machen, entschlüpfen ließen und schließlich gezwungen waren, sich mit Schande und großen Verlusten zurückzuziehen. Sie schrumpften dabei infolge von Fahnenflucht und infolge der Blutbäder, welche die Bauern, die sie aus dem Hinterhalt angriffen, unter ihnen anrichteten, bis auf eine kleine Zahl zusammen und gingen endlich durch Cholera und Pest gänzlich zugrunde, wie man aus Holland hört. Seien Sie überzeugt, daß ich hier ohne die geringste Leidenschaft spreche und die reinste Wahrheit sage. Ich hoffe,[3]) daß Seine Heiligkeit sowie der König von England, aber vor allem die Vorsehung dazwischentreten werden, um einen Brand zu ersticken, der nicht mehr in seinen Anfängen ist und imstande sein könnte, sich über ganz Europa verheerend zu verbreiten. Aber überlassen wir die Sorge um die öffentlichen Angelegenheiten denen, die es angeht, und suchen wir Trost in leichteren Dingen.

Vor wenigen Tagen habe ich in sehr gutem Zustand die kleine Schachtel mit den Gemmen erhalten, die Sie mir zu schicken die Liebenswürdigkeit hatten und die mir unendliche Freude bereitete, da sie eine ganze Menge seltener Dinge enthielt, die es verdienten, mit mehr Sorgfalt geprüft zu werden, und in deren tiefste Geheimnisse nur ein vollkommenerer Geist als der meine einzudringen vermag. Das große Glasgefäß ist wahrhaftig ein herrliches Denkmal der Antike, aber es ist mir noch nicht gelungen, in den Sinn des Vorwurfes einzudringen. Das Gefäß ist schon in Blei gegossen und das Innere ist gut geschliffen; ich kenne hier niemanden, der es ebensogut machen könnte. Der Trojer, der im Hintergrund steht und die Mitra mit einer auf jede Wange herabfallenden Verlängerung sowie die Bändchen trägt, könnte Paris sein, der gedankenvoll, als wäre er verliebt, mit dem Finger auf dem Mund dasteht, wie Harpokrates, und über einen geheimen Plan nachdenkt. Aber in dem Übrigen sehe ich nichts, was diesem Gegen-

stand entsprechen würde, denn alle Gestalten sind nackt, in der Art der Götter oder Heroen; immerhin sehe ich noch einen Jüngling, der ein Weib entführt. Nachdem ich mich heute ein wenig verbreitet habe, werde ich jetzt wieder warten, bis eine neue Aufforderung von Ihrer Seite erfolgt, will aber in der Zwischenzeit eine Anzahl kleiner Dinge sammeln, die ich in eine Schachtel tun werde, welche derjenigen, die Sie mir zu senden die Liebenswürdigkeit hatten, wohl an Größe, nicht aber an Qualität des Inhalts gleichkommt. Ich habe schon den Abdruck des Schöpfers und des Löffels aus Zinn. Was das Achatgefäß anbelangt, so ist es, da der Abguß nur aus Gips ist und die Weinblätter, die es umgeben, sehr zart sind, sehr schwer zu gießen. Im ärgsten Fall werde ich Ihnen den in meinem Besitz befindlichen Gipsabguß schicken, der jedoch nicht ausgehöhlt ist, und werde das Maß seines Kubikinhaltes getrennt angeben. Außerdem werde ich hoffentlich noch etwas finden, das Ihnen nicht mißfällt. Aber jetzt wollen wir nicht weiter von der Antike sprechen.

Über die Wunder des Pater Linus[4]) habe ich Ihnen nichts zu sagen, da Ihnen Herr Dormal ja mündlich alles erzählt hat. (Alle Ordensbrüder in unserem Lande glauben, daß an seinem Versuch irgendeine magnetische Kraft beteiligt sei, und trachten, es ihm nachzutun.) Der mächtige Eindruck, den die sichtbaren Gegenstände auf Sie machen, erscheint mir seltsamer hinsichtlich der Linien und Umrisse der Körper als hinsichtlich der Farben, zumindest derer, die den Regenbogenfarben gleichkommen; aber ich bin in dieser Sache nicht so gebildet, als Sie glauben, und denke nicht, daß meine Beobachtungen wert seien, niedergeschrieben zu werden. Ich werde hingegen nicht verabsäumen, Ihnen alles zu sagen, was mir darüber einfällt, um Ihnen meine Unwissenheit zu bezeugen. Aber da die Stunde heute schon sehr vorgeschritten ist, müssen wir diesmal hier Schluß machen und hoffen, daß Gott, da die großen Übel selten ewig, ja sogar von kurzer Dauer sind, eine Erleichterung für unser Elend findet und mir das Glück gewährt, noch lange Jahre Ihre liebenswürdige Korrespondenz genießen

zu können. Und so küsse ich Ihnen untertänigst die Hände und verbleibe, indem ich mich Ihrem Wohlwollen empfehle, in Ewigkeit

Ihr ergebenster und untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 6. August 1635.

CCXIV.

An Peiresc.[1]) *Antwerpen, 16. März 1636.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Ich habe erst vor wenigen Tagen Ihr liebes Schreiben, das bereits vom 23. Dezember datiert ist, erhalten und zugleich auch damit den Stich der antiken Landschaft. Mein Antwortschreiben hat sich durch meine Abwesenheit ebenfalls verzögert, denn ich mußte mich, ganz gegen meine Neigung, wegen einer Privatangelegenheit einige Tage in Brüssel aufhalten, aber nicht jener Sache wegen, die Sie vermuten (ich sage dies ganz aufrichtig und bitte Sie, meinen Worten Glauben zu schenken). Doch gestehe ich immerhin, daß man mich vorerst für dieses Amt zu gewinnen suchte, doch da man mir nicht nach Wunsch genügend freien Spielraum einräumte, auch einige Schwierigkeiten in betreff meines Passes sich ergaben, so fügte sich von meiner Seite ein wenig freiwillige Verzögerung, um nicht zu sagen Ausflucht, hinzu, und da es nicht an Leuten fehlte, die nach einem solchen Amt überaus begierig waren, so habe ich mir den häuslichen Frieden bewahrt und mich dank der Gnade Gottes wieder bei mir zu Hause eingefunden, wo ich mich noch immer befinde, sehr zufrieden und sehr bereit, Ihnen zu dienen.[2]) Und da mir die Höfe ein Graus sind, habe ich mein Werk durch eine dritte Hand nach England gesandt;[3]) es ist nunmehr an Ort und Stelle angelangt und wie mir meine Freunde schreiben, ist Seine Majestät damit vollkommen zufrieden. Doch habe ich bis nun noch keine Bezahlung dafür erhalten, worüber ich wohl in Erstaunen geraten würde, wenn ich in den Gebräuchen der großen

Welt noch ein Neuling wäre; aber da ich durch lange Erfahrung gelernt habe, wie langsam die Fürsten in bezug auf den Vorteil anderer vorgehen und um wieviel leichter es ihnen fällt, Schlechtes zu tun als Gutes, so ist mir bis heute weder der Gedanke noch der Verdacht gekommen, daß man nicht gewillt sei, mir Genüge zu leisten. Auch nähren mich meine Freunde an jenem Hofe mit guten Hoffnungen, indem sie mir immerwährend versichern, daß der König auf eine seiner und meiner würdige Weise mit mir umgehen werde. Doch gestehe ich trotzdem, daß ich, nach dem bekannten Sprichwort chi vuol vada, chi non vuol manda (wer will, der geht, wer nicht will, der schickt) selbst hingehen müßte, um die Sache ordentlich zu betreiben; ich sage dies nur, um Sie besser von meiner Gemütsruhe zu überzeugen, und davon, daß ich, soweit es von mir abhängt, jede Unruhe und Intrigue hartnäckig vermeiden will. So bekümmert mich auch mein Pariser Prozeß wenig, der durch den Strom der öffentlichen Angelegenheiten ein wenig in den Hintergrund gerückt ist. Herr Le Gris hat mir immerhin geschrieben, daß meine Privilegien heil und unverletzt erhalten bleiben. Schließlich sehe ich gar nicht ein, welche Gunst mir eigentlich der Herr Anwalt des Königs gegenüber meinen Widersachern erwiesen, die die Konfiskation des Planches et Images etc. de Rubens verlangten, da ich doch im ganzen Königreiche nicht den Wert eines Talers zu verlieren habe, außer wenn Herr d'Aubéry sagte: les Planches des Copies condamnées à être rompues, oder wenn meine Stiche, die sich in dritter Hand befinden, vernichtet werden sollten, ein Verlust, der mich — als eine fremde Sache — wenig bekümmert. Oder daß alle meine Gemälde aus dem Königreich Frankreich verbannt werden sollen, was mich auch nicht bedrückte (obgleich eine solche Maßregel in der Welt als unerhört dastünde), so daß meine Gegenpartei selbst bei dem strengsten Vorgehen nichts anderes verlangen konnte als die Konfiskation der Kosten, die sie mir durch richterlichen Anspruch schulden, und ich begreife nicht, mit welchem Recht die Richter ihre Verurteilten begnadigen, da sie doch rechtlicherweise dem königlichen

Fiskus zufallen sollten. Aber lassen wir diese Bagatellen, die nicht einer so langen und langweiligen Rede wert sind. Ich habe mit viel Freude den Stich der antiken Landschaft gesehen,[4]) der mir ein wahres Stück Künstlerlaune zu sein scheint und der gar keinen Ort darstellt, der in rerum natura wäre. Denn jene Bogen, von denen der eine über dem anderen steht, finden sich weder in der Natur noch in der Kunst und könnten sich in dieser Art schwerlich behaupten. Und jene kleinen Tempel, die auf dem Gipfel des Felsens verstreut sind, haben weder genügend Raum für die Gebäude, noch einen Weg, damit die Priester und Opferer hinauf- und hinabsteigen könnten, auch jenes runde Behältnis non est usus, weil es die Wasser, die es von oben erhält, nicht bewahren kann, sondern sie von neuem in das gemeinsame Bassin wirft, und zwar durch viele sehr breite Ausgänge, so daß es weit mehr Wasser ausgießt, als es empfängt. Dies alles zusammen könnte meiner Meinung nach Nymphaeum genannt werden, da es sozusagen der Zusammenfluß multorum fontium undique scaturientium ist, und jener kleine Tempel mit den drei Frauenstatuen könnte den Nymphen des Ortes gewidmet sein, ebenso wie jene Gestalten auf dem Gipfel des Berges irgendwelchen wilden Gottheiten der Felder und Berge. Jener viereckige Bau stellt vielleicht das Grab irgendeines Helden dar, nam habet arma suspensa prae foribus, das Gesims ist mit Laubwerk geschmückt, die Säulen haben Kränze und Fackeln. Die Ziegen müssen wohl auch irgendeinem Gott geweiht sein, weil sie ohne einen Hirten weiden etc. Es hat wohl den Anschein, als ob das Ganze von einer guten Hand gemalt sei, doch scheinen die optischen Grundregeln nicht sorgfältig beobachtet zu sein, denn die Linien der Gebäude schneiden sich nicht in einem gleich hoch gelegenen Punkte des Horizontes, kurz, um es in einem Wort zu sagen: die ganze Perspektive ist verfehlt. Man findet ähnliche Irrtümer bei gewissen Gebäuden, die auf der Rückseite von Medaillen dargestellt werden, obgleich diese Arbeiten im übrigen sonst gut sind und besonders bei einigen Hippodromen, deren Perspektive schlecht erfaßt ist. Auch einige Basreliefs haben,

trotzdem sie von guter Hand ausgeführt sind, den gleichen Fehler. Eine solche Unwissenheit ist bei der Bildhauerkunst noch erträglicher als bei der Malerei. Das bringt mich auf die Vermutung, daß, obwohl Euchid und andere ganz ausgezeichnete optische Grundsätze aufgestellt haben, diese Wissenschaft nicht so wie heute allgemein bekannt war. Dies ist alles, was ich Ihnen über diesen Gegenstand zu sagen vermag.

Ich lege die Zeichnungen der antiken Sturmhaube, in gleicher Größe wie das Original, hier bei, desgleichen das Basrelief des trojanischen Krieges,[5]) das einer meiner Schüler nach dem Marmor von Arundel selbst gezeichnet hat, der, weil er wahrhaft antik ist und die Gestalten nicht mehr als zwei Füße haben, vom Alter bereits ein wenig angegriffen ist, so daß man von der Vollkommenheit der Gesichter wenig mehr bemerkt. Ich hoffe, daß Ihnen meine Ansichten betreffs der Farben bereits zugekommen sind,[6]) und da ich für dieses Mal nichts anderes weiß, empfehle ich mich von ganzem Herzen Ihrer Huld, und indem ich Ihnen demütigst die Hände küsse, verbleibe ich auf ewig

Ihr untertänigster und ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 16. März 1636.

CCXV.

An Peiresc.[1]) *Steen, 4. September 1636.*

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr,

Sie werden über mein langes Stillschweigen erstaunt sein, welches mich wahrhaftig erröten läßt, sobald ich daran denke. Faulheit ist jedoch nicht der einzige Grund, auch kann von einem Erkalten meiner Gefühle für Sie keine Rede sein, aber um die Wahrheit zu sagen, wohne ich seit einigen Monaten in meinem von Antwerpen ziemlich entfernten Landhaus, welches abseits der Reichsstraße liegt, so daß es für mich sehr schwer ist, Briefe zu erhalten oder abzuschicken. Und da ich Ihren letzten Brief mit den

Zeichnungen des antiken Helmes, der Lampe und der beiden Schwerter nur wenige Tage vor meiner Abreise erhielt, vergaß ich ihn mitzunehmen, um in Muße die Dinge zu beantworten, die Sie nach Ihrer Gewohnheit so anregend vorbringen. Aber ich will es sofort nach meiner Rückkehr nach Antwerpen tun, welche, so Gott will, binnen kurzem erfolgen wird. Ich werde mich auch, was Sie mir so sehr empfehlen, mit der Kapazität des antiken Gefäßes beschäftigen, wie auch mit den anderen Dingen nach Ihrem Wunsche, denn ich fühle mich Ihnen gegenüber unendlich verpflichtet, so daß ich für ewig an Ihren Dienst gebunden bin. Und Sie haben all dem den Gipfel aufgesetzt, indem Sie mir durch Vermittlung meines Verwandten Picquery die so sehr erwünschte kolorierte Zeichnung und die Kopie jenes antiken Bildes sandten, welches zur Zeit meiner Jugend in Rom gefunden und als einziges in seiner Art von allen Kunst- und Antiquitätenliebhabern bewundert und angebetet wurde.[2]) Es kam mir ohne Brief zu, aber die Überschrift und die Art des Geschenkes ließen mich den Urheber sofort erkennen und ich muß wirklich sagen, daß Sie mir kein willkommeneres und meinem Wunsch und Geschmack so entsprechendes Geschenk hätten machen können, denn obwohl die Hand des Kopisten keine vorzügliche ist, so hat sie sich doch der Aufgabe, das Original nachzuahmen, gehorsam erwiesen und das Kolorit und die Manier ziemlich gut getroffen, wenn mich mein Gedächtnis nach einem Zeitraume von so vielen Jahren nicht täuscht. Ich sage Ihnen deshalb nochmals unendlichen Dank und bitte Sie, sich all dessen zu erinnern, was Sie, als in meinen Kräften stehend, kennen, und unumschränkt über die kleine Anzahl von Raritäten, die sich in meinem Besitze befinden, zu gebieten. Ich kann nicht mit Stillschweigen darüber hinweggehen, daß sich hier eine große Anzahl antiker Medaillen aus Bronze und Silber findet, welche zum größten Teil aus der Zeit des Antoninus stammen, und obwohl ich nicht sehr abergläubisch bin, so scheint es mir doch nicht von schlechter Bedeutung, daß auf den beiden ersten, die in meinen Besitz kamen, Spes und

Victoria stand. Sie stammen von Commodus und seinem Vater Marcus her. Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß ich in Antwerpen vor meiner letzten Abreise einen sehr großen Band gesehen habe, der Roma sotterranea[3]) betitelt ist und mir wirklich als ein bedeutendes und tiefreligiöses Buch erschienen ist, indem es die Einfachheit der primitiven Kirche darstellt, welche, wie sie die ganze Welt an Frömmigkeit und wahrer Religion übertroffen hat, darin dem antiken Heidentum nachsteht, daß sie in bezug auf Anmut und Eleganz weit hinter ihm zurückbleibt. Ich habe auch Briefe aus Rom gesehen, welche die Publikation der Justinianischen Galerie[4]) auf Kosten des Grafen Justiniani ankündigen, und man sagt, daß es ein sehr schönes Werk werden soll, von dem man hoffentlich in wenigen Monaten einige Exemplare in Antwerpen sehen wird. Aber ich zweifle nicht, daß jede neue Frucht in ihrer ganzen Frische in Ihrem Museum eintreffen wird. Und da ich nichts weiter zu besprechen finde, küsse ich Ihnen untertänigst die Hände und verbleibe, indem ich zum Himmel flehe, Ihnen ein langes Leben und Gesundheit, gepaart mit Wohlhabenheit und Zufriedenheit, zu gewähren,[5]) vom ganzen Herzen der Ihre.

Ihr dankbarster Diener

Peter Paul Rubens.

Aus meiner Villa in Steen, den 4. September 1636.

CCXVI.

An Geldorp.[1]) *Antwerpen, 25. Juli 1637.*

Mein Herr,

Ihr Brief vom letzten Juli ist nunmehr in meine Hände gelangt und erklärt mir, worum es sich handelt, denn ich konnte mir nicht vorstellen, zu welcher Gelegenheit man in London eines Altarbildes bedürfe. Was die Zeit betrifft, so würde ich eineinhalb Jahre brauchen, um Ihrem Freunde bequem und ohne mir Zwang anzutun, zu dienen. Den Gegenstand sollte man nach der Größe des Bildes wählen, denn es gibt Sujets, die sich besser auf großen Flächen

ausführen lassen, und andere wieder, die mittlere oder kleinere Proportionen verlangen. Wenn ich jedoch nach eigenem Geschmack einen Gegenstand aus dem Leben des heiligen Petrus wählen sollte, so würde ich seine Kreuzigung mit den Füßen nach oben nehmen. Es will mir scheinen, als böte sich mir hier eine außergewöhnliche und dennoch meinen Kräften angemessene Aufgabe. Im übrigen überlasse ich die Wahl dem, der die Kosten tragen wird, und warte mit meinen Entschlüssen, bis ich erfahre, wie groß das Bild sein soll. Ich habe eine große Liebe für die Stadt Köln,[2]) wo ich bis zu meinem zehnten Lebensjahre erzogen wurde, und seit Jahren schon fühlte ich oft den Wunsch, sie wiederzusehen. Doch fürchte ich, daß die Schwere unserer Zeit und meine vielen Beschäftigungen, der Verwirklichung dieses sowie vieler anderer Wünsche im Wege stehen werden. Und so empfehle ich mich Ihrer Gunst und verbleibe für immer, mein Herr,

Ihr Sie liebender Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 25. Juli 1637.

CCXVII.

An Franciscus Junius.[1]) *Antwerpen, 1. August 1637.*

Sehr geehrter Herr,

Sie werden sich wohl sehr wundern, daß Sie so lange keine Nachricht über den Empfang Ihres Buches von mir erhalten haben. Aus Ihrem Briefe vom 24. Mai geht hervor, an welchem Datum es an mich abgesandt worden ist. Aber ich bitte Sie, mir zu glauben, daß das besagte Buch mir erst nach über 14 Tagen ausgehändigt worden ist, und zwar von einem Manne aus dieser Stadt namens Leon Hemselroy, mit vielen Entschuldigungen wegen der so späten Bestellung. So kommt es, daß ich Ihren Brief auch noch nicht beantwortet habe, denn ich wollte vorher das Buch sehen und lesen, was ich nun mit Aufmerksamkeit getan habe. Um die Wahrheit zu sagen, so finde ich, daß Sie unsere Kunst durch diesen gewaltigen Schatz, der das ganze Altertum

umfaßt, der mit so großem Fleiße gesammelt und in schönster Klarheit geordnet ist, hoch geehrt haben, denn dieses Buch ist, um es mit einem Worte zu sagen, wahrhaft eine reich beladene Tafel voll von Beispielen, Aussprüchen und Lehren, die von den Alten irgendwo verstreut zum Lobe und zur Betrachtung der Malkunst aufgestellt, in Büchern aufgezeichnet und bis auf den heutigen Tag zu unserem größten Nutzen überliefert worden sind. Deshalb sage ich, daß Sie mit Recht den Titel de Pictura Veterum gewählt haben und daß Sie mit der Anführung von den überall eingeflochtenen Aussprüchen, Lehren, Urteilen und Beispielen, zu unserer größten Belehrung so geeignet, Ihr Ziel erreicht haben, und daß alles mit bewundernswürdiger Wissenschaft und in gewähltem Stile dargestellt, in richtiger Reihenfolge gründlich behandelt und mit außerordentlicher Sorgfalt und Sachlichkeit bis zum Ende durchgeführt ist. Aber da wir nun einmal jene Beispiele der alten Maler nur mit der Phantasie und je nachdem bald mehr, bald weniger erfassen können, so möchte ich gerne, daß mit gleicher Sorgfalt einmal eine ähnliche Abhandlung verfaßt werden könnte über die italienischen Malereien, deren Originale oder Kopien bis heute sichtbar erhalten sind und auf die man mit den Fingern hinweisen kann und sagen: «das sind sie». Denn das, was in die Sinne fällt, prägt sich schärfer ein, haftet besser und erfordert eine genauere Prüfung, gewährt auch dem Studierenden einen reicheren Nutzen als jenes, was nur in der Vorstellung, gleich wie ein Traum, sich uns darbietet, was nur mit Worten skizziert werden kann und, wenn wir es dreimal vergeblich erhascht haben, uns dennoch oft, wie dem Orpheus das Bild der Eurydike, entweicht und jeden mit seiner Hoffnung täuscht. Das können wir aus Erfahrung sagen; denn wer von uns ist imstande, sich irgendein berühmtes Werk des Apelles oder des Thimas, das von Plinius oder anderen Autoren darstellerisch beschrieben ist, in seiner ganzen Würde vorzustellen, so daß sein Phantasiebild der Majestät antiker Kunst entspricht. Jeder wird, seinem eigenen Empfinden folgend, als köstliches Getränk irgendeinen minderwertigen Wein trinken und so

die Manen jener großen Künstler beleidigen, die ich tief verehre und von denen ich eher sagen kann, ich folgte bewundernd ihren Spuren, als daß ich mir vorstellte, ihnen gleichkommen zu können und sei es auch nur in Gedanken. Ich bitte Sie, mein Herr, all dies nicht übel aufzunehmen, denn ich sage es in freundschaftlichem Freimut, in der Hoffnung, daß Sie uns nach einer so guten Vorspeise nicht die Hauptmahlzeit vorenthalten werden, nach der wir allesamt sehr verlangen, denn bis jetzt hat noch niemand von allen, die sich mit dieser Materie beschäftigt haben, unseren Hunger befriedigt. Man muß, wie ich gesagt habe, zu den einzelnen Persönlichkeiten kommen.

Damit empfehle ich mich von ganzem Herzen Ihrem Wohlwollen, und indem ich mich bestens für die Ehre bedanke, die mir mit Ihrer Freundschaft und der Übersendung Ihres Buches widerfahren ist, bleibe ich in Aufrichtigkeit

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, in großer Eile und stehenden Fußes, am 1. August 1637.

CCXVIII.

An Justus Sustermans.[1]) *Antwerpen, 12. März 1638.*

Ich hoffe, daß Sie meine Antwort auf Ihren letzten Brief vom 10. Februar erhalten haben werden, worin ich Ihnen den Empfang der Tragödie mitteilte und Ihnen meinen schuldigen Dank für solche Gunst ausdrückte.

Nun habe ich Sie zu benachrichtigen, daß Herr Schutter mich heute in meinem Hause besucht hat und mir 142 Gulden 14 Stüber als Rest meiner vollständigen Bezahlung für jenes Bild ausgezahlt hat, welches ich in Ihrem Auftrage und zu Ihrem Dienste gemalt habe. Ich habe Herrn Schutter Quittung darüber gegeben. Bei Herrn Annoni habe ich mich erkundigt, um darüber Bestimmtes mitteilen zu können, und dieser sagte mir, er habe die Kiste mit Ihrem Bilde schon vor 3 Wochen nach Lille geschickt, von

wo dieselbe geradewegs nach Italien gehen wird.[2]) Wolle Gott, daß Sie es bald und in gutem Zustande erhalten; ich hoffe es, da die Wege in Deutschland nach der Einnahme von Hanau und der Niederlage des Herzogs von Weimar von allen gefährlichen Hindernissen befreit sein werden.

Was nun den Gegenstand des Bildes anbelangt, so ist derselbe sehr leicht verständlich, so daß mit den wenigen Worten, die ich Ihnen zu Anfang darüber geschrieben habe, das Übrige sich Ihrem erfahrenen Auge vielleicht von selbst besser verständlich machen wird, als es durch meine Erklärung geschehen kann. Trotzdem aber will ich es, um Ihnen zu gehorchen, mit einigen Worten erläutern. Die Hauptfigur ist Mars, welcher den geöffneten Tempel des Janus (der nach römischer Sitte in Friedenszeiten geschlossen blieb) verlassen hat und mit dem Schilde und dem blutbefleckten Schwerte, den Völkern ein großes Unheil drohend, einherschreitet; er kümmert sich dabei wenig um Venus, seine Gebieterin, die sich, von ihren Amoren und Liebesgöttern begleitet, vergebens bemüht, ihn mit Liebkosungen und Umarmungen zurückzuhalten. Von der andern Seite aber wird Mars von der Furie Alekto, die eine Fackel in der Hand schwingt, vorwärtsgezogen. Dabei Ungeheuer, welche Pest und Hungersnot, die untrennbaren Genossen des Krieges, bedeuten. Auf dem Boden liegt rücklings hingestreckt ein Weib mit einer zerbrochenen Laute, welche die mit der Zwietracht des Krieges unvereinbare Harmonie veranschaulicht, ebenso auch eine Mutter mit ihrem Kinde im Arme, welche andeutet, daß die Fruchtbarkeit, die Zeugung und die elterliche Liebe durch den Krieg, der alles zerstört und vernichtet, behindert werden. Ferner sieht man einen Baumeister auf den Rücken gestürzt mit seinen Instrumenten in der Hand, um auszudrücken, daß dasjenige, was in Friedenszeiten zur Zierde und zum Nutzen der Städte erbaut wird, durch die Gewalt der Waffen zu Boden stürzt und zugrunde geht. Ich glaube, wenn ich mich recht entsinne, daß Sie am Boden unter den Füßen des Mars noch ein Buch finden werden sowie

eine Zeichnung auf Papier, um anzudeuten, daß er die Wissenschaften und alles übrige Schöne mit Füßen tritt. Es muß auch noch ein Bündel von Pfeilen da sein, deren Band, das sie früher zusammenhielt, aufgelöst ist, und die in ihrer Verbindung als das Sinnbild der Eintracht angesehen werden, sowie ferner der Caduceus und ein Olivenzweig als Symbol des Friedens, welche ich daneben auf dem Boden liegend angebracht habe. Jene schmerzerfüllte Frau aber im schwarzen Gewande und mit zerrissenem Schleier und aller Juwelen und sonstigen Schmuckes beraubt ist das unglückliche Europa, welches schon so viele Jahre lang Raub, Schmach und Elend erleidet, von denen ein jeder so nachteilig betroffen wird, daß es nicht nötig ist, sie näher anzugeben. Ihr Symbol ist jener Globus, der von einem kleinen Engel oder Genius getragen wird, mit dem Kreuze darüber, wodurch die christliche Welt angedeutet wird. Dies ist es, was ich Ihnen darüber sagen kann, und mir scheint es schon zu viel, da Sie es mit dem Ihnen eigenen Scharfsinn leicht selbst erraten haben werden. Und da ich nun nichts anderes weiß, um Sie zu unterhalten oder zu belästigen, so empfehle ich mich vom ganzen Herzen Ihrer freundlichen Gunst und bleibe auf ewig etc.

Antwerpen, 12. März 1638.

P. S. Ich fürchte, wenn das frischgemalte Bild so lange Zeit zusammengerollt und eingepackt bleibt, so könnten die Farben etwas verderben und auch namentlich die Karnation und das Bleiweiß ein wenig dunkel werden. Da Sie indes in unserer Kunst selbst so bewandert sind, so werden Sie solchem leicht dadurch abhelfen, daß Sie das Bild in gewissen Zeiträumen der Sonne aussetzen; und wenn es nötig wäre, so könnten Sie mit meiner Zustimmung selbst noch Hand anlegen und es da, wo es durch Zufall oder meine Nachlässigkeit notwendig wäre, retuschieren. Womit ich Ihnen nochmals die Hand küsse.

CCXIX.

An Geldorp.[1]) *Antwerpen, 2. April 1638.*

Sehr geehrter Herr,

Ich habe durch Herrn van Lemmeus erfahren, daß Sie wohl gerne wissen möchten, wieweit es mit dem Werke ist, das ich infolge Ihres Auftrages für einen Ihrer Freunde in Köln angefangen habe. Deshalb möchte ich nicht unterlassen, Sie zu benachrichtigen, daß ich schon sehr weit damit bin und daß ich die Hoffnung habe, es werde eines der besten Bilder werden, die bisher meine Hand geschaffen hat. Das mögen Sie Ihrem Freund schon offen mitteilen, jedoch wollen Sie ihn darauf aufmerksam machen, daß ich nicht gerne gedrängt werde, sondern bitte, es meiner Sorgfalt und Verantwortlichkeit zu überlassen, um es mit Freude fertigstellen zu können. Denn wenn ich auch sehr mit anderen Arbeiten überlastet bin, so reizt mich doch gerade dieses Bild vor allen anderen, die ich unter den Händen habe. Ich habe an Ihren Freund in Köln nicht geschrieben, da ich seine Bekanntschaft nicht gemacht habe, und ich glaube, daß es sich besser fügt, wenn es durch Ihre Vermittlung geschieht. Damit empfehle ich mich herzlichst Ihrem Wohlwollen und bleibe für immer

Ihr ergebenster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 2. April 1638.

CCXX.

An Lukas Faid'herbe.[1]) *Steen, 17. August 1638.*

Mein teurer und vielgeliebter Lukas,

Ich hoffe, daß dieses Schreiben Sie noch in Antwerpen antreffen wird, denn ich brauche notwendig ein Panneau, auf dem von meiner Hand drei Köpfe in natürlicher Größe gemalt sind,[2]) nämlich ein zorniger Soldat mit einer schwarzen Mütze auf dem Kopf und zwei weinende Männer. Sie werden mir eine große Freude machen, wenn Sie mir dieses Panneau sofort schicken oder, falls Sie nahe daran

sind, selbst zu kommen, es mir bringen. Sie werden gut daran tun, es mit ein oder zwei schlechten Panneaux zu bedecken, um es zu schützen, damit man es unterwegs nicht sehen kann. Es scheint uns merkwürdig, daß wir nichts von dem Wein aus Ay hören; denn der, den wir mitgenommen haben, ist schon ausgetrunken. Woraufhin ich Ihnen eine gute Gesundheit wünsche, ebenso Catherine und Suzanne, und von ganzem Herzen verbleibe

Ihr Sie liebender Freund

Peter Paul Rubens.

Steen, 17. August 1638.

CCXXI.

An Balthasar Gerbier.[1]) *Antwerpen, 15. März 1640.*

Mein Herr,

Es ist wahr, daß Herr Norgate, als er bei mir war, sein Augenmerk auf das Bild St. Laurenz im Escurial lenkte, ohne für das Übrige auch nur ein ganz leichtes Interesse mehr an den Tag zu legen. Es schien mir damals nicht notwendig, ihm die Augen zu öffnen, um ihm keinen Ärger zu machen. Da ich mich aber gezwungen sehe, die Wahrheit zu sagen, um Seine Majestät von Großbritannien, der ich so tief verpflichtet bin, nicht zu täuschen, gestehe ich, daß das besagte Bild nicht von meiner Hand herrührt, sondern von einem der gewöhnlichsten Maler dieser Stadt (Verhulst mit Namen),[2]) der es nach einer Zeichnung von mir gemalt hatte, die an Ort und Stelle entstanden ist. Auch ist es in keiner Weise würdig, unter den Wundern des Kabinetts Seiner Majestät zu erscheinen, der über alles, was ich in dieser Welt besitze, und auch über meine Person, als die seines untertänigsten Dieners stets verfügen kann. Ich bitte Sie, mich in seiner und auch in Ihrer Huld zu bewahren und mich bei jeder sich bietenden Gelegenheit mit Ihren Aufträgen zu beehren. Womit ich von ganzem Herzen verbleibe

Ihr untertänigster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 15. März 1640.

CCXXII.

An François de Quesnoy.[1]) *Antwerpen, 17. April 1640.*

Ich weiß nicht, wie ich Ihnen meine Verbindlichkeit für die Modelle, die Sie mir geschickt haben, und für die Gipsabgüsse von den beiden Kinderfiguren auf dem Grabdenkmal des Vanden in der Kirche dell' Anima ausdrücken soll. Und noch viel weniger vermag ich es, das Lob ihrer Schönheit darzutun; man meint fast, daß die Natur und nicht die Kunst sie gebildet und der Marmor sich zum Leben erweicht habe.[2]) Die Lobeserhebungen über die Statue des hl. Andreas, die jetzt enthüllt wurde, sind bis zu meinen Ohren gedrungen und ich, sowohl im besonderen als auch gemeinsam mit unserer ganzen Nation, wir freuen uns dessen mit Ihnen, indem wir zugleich auch an Ihrem Ruhme teilhaben. Hinderten mich nicht Alter und Gicht, die mich zu allem unbrauchbar machen, so käme ich selbst dorthin, um mit meinen eigenen Augen ein so würdiges Werk zu sehen und seine Vollkommenheit zu bewundern. Dessenungeachtet hoffe ich, Sie bald wieder hier unter uns in Flandern zu sehen in unserem teuersten Vaterland, das einst mit Ihren herrlichen Werken hohen Ruhm erlangen wird. Möge sich dieses erfüllen, ehe das Licht meiner Augen erlischt, damit ich sie noch für die Wunder Ihrer Hand öffnen kann, die ich aufs innigste küsse, indem ich von Gott ein langes Leben für Sie erflehe.

Ihr ergebenster und dankbarster Diener

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 17. April 1640.

CCXXIII.

An B. Gerbier.[1]) *Antwerpen, April 1640.*

Mein Herr,

Hier ist das Bild von St. Laurenz im Escurial, das nach dem besten Können des Meisters, jedenfalls mit meinem Rat vollendet worden ist. Wolle Gott, daß die Extravaganz des Stoffes Seiner Majestät einige Freude bereitet. La Mon-

taigne heißt die Sierra de St. Juan in Malagon, sie ist sehr hoch und steil und sehr schwer zu besteigen, so daß wir das Gewölk tief unter uns hatten, während oben der tiefblaue und heitere Himmel blieb. Auf dem Gipfel steht ein großes Holzkreuz, welches man leicht von Madrid aus sehen kann, und seitlich steht eine kleine, St. Johann geweihte Kirche, die auf dem Bilde nicht mehr dargestellt werden konnte, weil wir sie im Rücken hatten, und darinnen wohnt ein Eremit, den Sie mit seinem Esel auf dem Bilde sehen. Es ist nicht nötig zu sagen, daß unten das herrliche Gebäude des St. Laurenz im Escurial liegt, mit dem Dorfe und seinen Baumalleen, mit der Frisueda und seinen beiden Teichen und der Straße nach Madrid, die oben erscheint, nahe dem Horizont. Der umwölkte Berg heißt la Sierra tocada, denn es liegt fast immer wie ein Schleier um sein Haupt. Seitlich steht irgendein Turm oder Haus, an dessen Namen ich mich nicht genau erinnere, aber ich weiß, daß der König bei Jagden hinzugehen pflegte. Der Berg, der gerade links gegenüber liegt, ist die Sierra y puerto de butrago. Das ist alles, was ich über diesen Gegenstand sagen kann, indem ich stets verbleibe

Ihr sehr ergebener Diener

Peter Paul Rubens.

Ich vergaß zu sagen, daß wir auf dem Gipfel Winzer trafen, wie es auf dem Bilde dargestellt ist.

CCXXIV.

An Lukas Faid'herbe.[1]) *Antwerpen, 9. Mai 1640.*

Sehr geehrter Herr,

Ich habe mit Freuden vernommen, daß Sie am Maitag den Maien gepflanzt haben in Ihrer Liebsten Garten, und ich hoffe, daß er wohl wachsen und fortan Früchte bringen werde zu seiner Zeit.[2]) Ich und meine Frau und meine beiden Söhne wünschen Ihnen und Ihrer Liebsten alles Glück und eine vollkommene dauernde Zufriedenheit in dem neuen Stand aus ganzem Herzen. Mit dem Kind aus Elfenbein hat es keine Eile, denn sie haben nun ein anderes

Kinderwerk von größerer Wichtigkeit vor sich. Doch Ihr Besuch wird uns jederzeit willkommen sein. Ich glaube, daß meine Frau in wenigen Tagen nach Mecheln kommen wird, um nach Steen zu gehen, und dann wird sie die Freude haben, Ihnen mündlich Glück zu wünschen. Inzwischen bitte ich Sie, meine herzlichsten Grüße auszurichten an Ihren Herrn Schwiegervater und Ihre Frau Schwiegermutter, die, wie ich hoffe, täglich mehr und mehr Freude an dieser Ehe haben werden und an Ihnen. Dasselbe wünsche ich Ihrem Herrn Vater und Ihrer Frau Mutter, welch letztere sich ins Fäustchen lachen muß, weil aus Ihrer Reise nach Italien nichts geworden ist, und weil sie, statt ihren lieben Sohn zu entbehren, noch eine Tochter dazu gewonnen hat, die sie bald mit Gottes Hilfe zur Großmutter machen wird.

Hiemit verbleibe ich stets von ganzem Herzen etc.

Peter Paul Rubens.

Antwerpen, 9. Mai 1640.

Nachwort

Ruelens hat berechnet, daß Peter Paul Rubens ungefähr 8000 Briefe geschrieben hat.

Von diesen sind nur 224 erhalten, die in vorliegender Ausgabe zum ersten Male in deutscher Sprache erscheinen.

Sie sind aus dem Italienischen, Französischen, Spanischen, Lateinischen und Flämischen übersetzt, nach dem großen, sechsbändigen Werk von Max Rooses und Ch. Ruelens «Codex diplomaticus Rubenianus», das von der Stadt Antwerpen herausgegeben wurde und alle auf Rubens bezüglichen und von ihm ausgegangenen Schriftstücke und Briefe, kurz alle Dokumente, die auf das Leben und die Arbeiten des Meisters ein Licht werfen, enthält. Dieses Werk ist in jeder Beziehung das Fundament gewesen, durch das erst vorliegendes Buch möglich wurde.

Ansonsten wurden noch u. a. in erster Reihe benützt:

Emile Gachet, Lettres inédites de Pierre-Paul Rubens. Bruxelles, Hayes 1840.

W. Noel Sainsbury, Original unpublished papers illustrative of the live of sir Peter Paul Rubens, as an artist and a diplomatist. London 1859.

M. Armand Baschet, Pierre-Paul Rubens, peintre de Vincent Ier de Gonzague, duc de Mantoue. Gazette des Beaux-Arts, Tomes XX, XXII, XXIV. Paris 1866–1868.

Cruzada Villaamil, Rubens diplomatico Español, sus viajes à España, y noticia de sus cuadros, segun los inventarios de los casas reales de Austria y de Bourbon. Madrid 1874.

Ch. Ruelens, Pierre-Paul Rubens. Documents et lettres publiés et annotés. Bruxelles 1877.

M. Gachard, Histoire politique et diplomatique de Pierre-Paul Rubens. Bruxelles 1877.

Adolf Rosenberg, Rubensbriefe. Leipzig 1881.

Für die Mitarbeit an der Übersetzung sage ich an dieser Stelle meiner Frau, ferner Marietta von Bronneck und Hans Leifhelm meinen Dank.

Anmerkungen

Brief I.

1) Original im Archiv zu Mantua. Ohne Adresse. Italienisch.

Rubens war nach der Vita des Baron von Reiffenberg (in den Nouveaux Mémoires de l'Académie de Bruxelles X, 1837) am 9. Mai 1600 von Antwerpen nach Italien abgereist. Hier trat er bald in die Dienste des Herzogs Vincenzo I. von Mantua als Hofmaler. Armand Baschet hat aus dem Archiv in Mantua ausführliche Mitteilungen über den Aufenthalt in Mantua gemacht (Gazette des Beaux-Arts, Bd. XX, S. 401 ff., Bd. XXII, S. 305 ff., Bd. XXIV, S. 326 ff., S. 479 ff.). Er findet ihn zuerst in einem Empfehlungsschreiben des Herzogs vom 18. Juli 1601 an den Kardinal Alessandro Montalto in Rom erwähnt, wohin sich R. begeben sollte, um im Auftrage des Herzogs einige Kopien anzufertigen. Im Frühjahr 1602 kehrte R. wieder nach Mantua zurück. Im März 1603 wird er nach Spanien geschickt, um König Philipp III. und seinem Minister, dem Herzog von Lerma, Geschenke zu überbringen. Vincenzo wollte Spaniens Einfluß auf die italienische Politik für sich gewinnen. Er hatte für den Herzog von Lerma, der bekannt als Kunstliebhaber war, sechzehn Kopien berühmter Gemälde von dem Maler Pietro Facchetti anfertigen lassen, ferner schickte er ihm eine hohe silberne Vase, mit Wohlgerüchen gefüllt, und zwei goldene Vasen. Für den König war eine Karosse mit Rassepferden, begleitet von polnischen Stallknechten, elf Kugelbüchsen und eine mit Parfüm gefüllte Vase von Bergkristall bestimmt. Mit diesen Geschenken machte sich R. im Frühjahr 1603 auf den Weg, zunächst nach Florenz, von da nach Pisa und dann nach Livorno, von wo aus die kleine Expedition in See stach. R. war durch anderer Verschulden von Mantua statt nach Genua nach Livorno dirigiert worden; über diesen Umweg und über alle Beschwerlichkeiten und Verdrießlichkeiten und über seine Erlebnisse in Spanien berichtet dieser und die folgenden Briefe.

Annibale Chieppio war zur Zeit dieses Briefes herzoglicher Sekretär. Er war der Sohn des Giovanni Chieppio und der Anna Arrigoni. Er war, als studierter Jurist, 1591 in politische und administrative Dienste des Herzogs getreten, hatte 1592, in einer wichtigen Mission nach Rom geschickt, einen starken Beweis seiner Geschicklichkeit geliefert, begleitete 1601 den Herzog in den ungarischen Krieg und erhielt 1611 den Grafentitel und wurde gleichzeitig Staatsminister. Er war verheiratet mit Lavinia Rovelli und hatte zwei Söhne. Ein Mann von hohen Geistesgaben, dem alle Amtsgeschäfte schon zur Zeit dieses Briefes übertragen waren, kam er R. in einer wahren Freundschaft und mit einem tiefen Verständnis für seine Kunst entgegen.

Brief II.

1) Original im Archiv zu Mantua. Italienisch.

Auf der Rückseite die Adresse: Al' Ill^{mo} Sig^{r} mio et Padrone colend^{mo} il Secretario Chieppio in Mantua.

2) Der Großherzog von Toskana war Ferdinand I. Medici, Sohn Cosmos I. Er war einer der befähigtesten Fürsten Italiens und brachte sein Land zu großer Wohlhabenheit. Kaufmännisch begabt, ein Protekteur der Landwirtschaft, war er auch ein bedeutender Gönner der schönen Künste: unter ihm arbeiteten Jean Bologne, Ottavio Rinuccini, Jac. Peri und Giulio Caccini. In seiner Politik war er ein heftiger Gegner Spaniens, von dessen Herrschaft er Italien zu befreien suchte und mit dem er in offener Feindschaft lebte. Gerade zu dieser Zeit bereitete sich wieder Kriegerisches gegen ihn vor und so finden wir ihn in Pisa, wo er Vorbereitungen traf.

Brief III.

1) Original im Archiv zu Mantua. Italienisch.

Auf der Rückseite die Adresse: Al Ill^{mo} Sig^{r} mio Sig^{r} Padrone Col^{mo} Secretario Chieppio in Mantova.

Dieser Brief ist sehr charakteristisch für das weitausgedehnte und wohlorganisierte Spioniersystem an den italienischen Fürstenhöfen. Der Großherzog hatte über ganz Italien ein weitverzweigtes Netz von Agenten.

Brief IV.

1) Original im Archiv zu Mantua. Italienisch.

Auf der Rückseite die Adresse: All' Illus^{mo} Sig^{r} mio et Padrone Col^{mo} il Secretario Chieppio in Mantova.

Brief V.

1) Original im Archivio di Stato zu Florenz. Italienisch.

Auf der Rückseite die Adresse: Al Illus^{e} Sig. mio et Patron osservand^{mo} Il Sig. Giovanni Van der Neesen. In casa del Sig. Dario Thamagno o del Sig. Cavagliere Picciolini.

Jean van der Neesen ist der Sohn von M. Denis van der Neesen, Sekretär von Antwerpen, und Adrienne de Wilde; er gehört also dem Patrizierstand von Antwerpen an und seine Familie war mit Philipp Rubens, dem Bruder des Peter Paul, sehr gut befreundet. Er war im Dienste des Großherzogs; in dieser Eigenschaft geht er auch später in die Niederlande zurück; er wird mit einem kommerziellen Posten in Amsterdam bekleidet.

2) Wenn sich Rubens wirklich am 3. April eingeschifft hat, so dürfte er in Alicante gegen den 20. angekommen sein.

Brief VI.

1) Original im Archiv zu Mantua. Italienisch.

Auf der Rückseite die Adresse: Al Serenissimo Sig^{re} Duca de Mantova mio Sig^{re}.

2) R. hatte sich nach Valladolid begeben, wo der Hof bis zum Jahre 1606, d. i. durch sechs Jahre, residierte und wo der Herzog von Lerma seinen Wohnsitz hatte, dessen Schloß Ventosilla, das er sehr

liebte, in der Nähe lag. Die Hofhaltung hier war prachtvoll. Eine große Anzahl von Künstlern lebte hier, arbeitete an Aufträgen, die der König oder sein Minister gegeben hatte, so u. a. Pompeyo Leoni, Diego de Praves, Juan de Arfe, Hernando de Solis; alles Künstler zweiten und dritten Ranges, aber zu ihrer Zeit in Spanien hochgeschätzt.

Rubens war genötigt, seine Karossen, Pferde, Parfüms und Bilder durch diese schwierige Landschaft durch volle fünf Tage zu führen, unter dem Frühjahrsregen. Am 13. Mai angekommen, erfährt er eine neue Überraschung: die Abwesenheit des Königs. Dieser war gerade von Aranjuez nach Burgos übersiedelt; man beschloß nun, mit der Übergabe der Geschenke bis zur Rückkehr des Königs nach Aranjuez zu warten, was um so notwendiger war, als die Gemälde während der Überfahrt durch die Nässe derart beschädigt waren, daß R. dieselben restaurieren, ja zwei derselben sogar neu malen mußte. Annibale Iberti war der Gesandte des Herzogs von Mantua, der jetzt ebenfalls in Madrid wohnte. Ursprüngliches Amt des R. war es gewesen, die Geschenke einfach bis zu diesem zu bringen, sie ihm zu übergeben, und erst dieser hätte sie dann weiterzugeben gehabt.

Brief VII.

1) Original im Archiv zu Mantua. Italienisch.

Auf der Rückseite: Al Ill^{mo} Sig^{r} mio et Padrone Collend^{mo} il Secretario Chieppio Appresso il Ser^{mo} di Mantova.

Brief VIII.

1) Original im Archiv zu Mantua. Italienisch.

Auf der Rückseite: Al Ill^{mo} Sig^{r} mio et Padrone Collend^{mo} il Secretario Chieppio Appresso il Sere^{mo} di Mantova.

2) Aus einem gleichzeitigen Brief des Iberti erfahren wir, daß zwei von den Bildern, ein hl. Hieronymus von Quintin Matsys und das Porträt des Herzogs — von wem, ist nicht gesagt — unbeschädigt geblieben waren. Später schrieb er, daß die Beschädigungen der übrigen nicht so groß wären, als es anfangs den Anschein hatte, und daß der «Flamländer» sie durch Retuschen wieder instand bringen würde. Dadurch verzögerte sich die Audienz beim König und beim Herzog von Lerma, noch eine Anzahl anderer Hindernisse trat hinzu, zuletzt der Tod der Herzogin von Lerma. Am 14. Juni konnte Iberti melden, daß R. die Arbeit vollendet hätte, daß nur zwei kleine Gemälde, ein hl. Johannes nach Raffael und eine Madonna, nicht mehr restauriert werden konnten, daß aber R. dafür zwei andere Bilder gemalt habe, einen Demokrit und einen Heraklit, die Iberti als ausgezeichnete Arbeiten erklärte, so daß der Herzog von Lerma beim Tausch nichts verlieren würde.

Diese zwei Bilder (Demokrit und Heraklit) gehören zu den berühmtesten Frühwerken des R. Sie sind auch bekannt unter dem Namen des weinenden und des lachenden Philosophen. Heute sind sie sehr

stark beschädigt und werden mit anderen Werken, die R. im Auftrag des Herzogs von Lerma später noch gemalt hat, nämlich mit zwölf Apostelbildern, im Pradomuseum zu Madrid aufbewahrt. Durch die verschiedenen Mißgeschicke hatte sich noch ein anderer Auftrag des Herzogs an R. verzögert. Der Herzog von Mantua besaß eine große Sammlung von Bildern schöner Frauen. Er wollte diese Sammlung durch die Frauenbilder der berühmtesten Schönheiten des spanischen Hofes ergänzen und zu diesem Auftrag schien ihm R. der geeignete Mann, der durch seine Schönheit, durch seine Eleganz und durch das Auftreten eines vollendeten Gentilhomme Aufsehen machte.

Brief IX.

1) Original im Archiv zu Mantua. Italienisch.

Auf der Rückseite: Al Ser^{mo} Prinzipe mio et Padrone colend^{mo} il Sig^{r} Duca di Mantova in Mantova.

Dieser Brief handelt von der Übergabe der Geschenke. Der Hof hatte sich endlich nach Valladolid begeben, mit der Absicht, dort den Sommer zu verbringen. Don Rodrigo Calderon hatte Iberti den Tag der Audienzen angegeben. Graf von Orgaz, der Stallmeister Seiner Majestät, hatte aber schon vorher die Pferde besichtigt, die ihm außerordentlich gefielen, und hatte auch schon eines ausgewählt, das der König besteigen sollte. Auch die Karosse gefiel ihm ihrer eleganten Form und ihrer Beweglichkeit wegen sehr.

2) Iberti hatte an den Herzog schon einen Brief geschrieben, der acht Seiten lang war und genau alle Zeremonien berichtete.

3) Dieser Passus enthält eine feine, gegen Iberti gerichtete Malice, der gegen die Verabredung und gegen die Absicht des Herzogs den Maler in der königlichen Audienz in den Hintergrund geschoben hatte. Darüber beklagt sich R. ausführlicher in dem folgenden Brief an Chieppio.

Brief X.

1) Original im Archiv zu Mantua. Italienisch.

Auf der Rückseite: Al Illus^{mo} Sig^{r} mio et Padrone Col^{mo} il Secretario Chieppio Appresso Sua Altezza Ser^{ma} in Mantova.

2) Iberti hat übrigens in seinem Brief (siehe Anmerkung VIII/2) den Verdiensten des Malers volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er berichtet, daß der Herzog mit Ausnahme der «Schöpfung» und des «Planeten» alle Bilder für Originale gehalten hätte. Er fügt hinzu: «Und man kann sie gut so nennen, denn nachdem sie von der Hand des Flamländers retuschiert waren, schienen sie etwas ganz anderes zu sein als vorher.» Und man klärte den Herzog keineswegs über seinen Irrtum auf.

3) R. sollte nämlich ursprünglich von Spanien nach Frankreich an den Hof gehen, um dort weitere Porträts für die Schönheitsgalerie des Herzogs anzufertigen.

Brief XI.

1) Original im Archiv zu Mantua. Italienisch.

Auf der Rückseite: Al Ill^mo Sig^r mio e Padrone il Sig^r Secretario Chieppio in Corte di S. A. Ser^ma in Mantova

2) Während R. an den Damenporträts arbeitete, entledigte er sich zugleich eines andern Auftrages für den Herzog von Lerma, den er in Lebensgröße zu Pferd porträtieren sollte. Aus einem Briefe Ibertis an den Herzog von Mantua vom 19. Oktober geht hervor, daß das Porträt, soweit es damals fertig war, nach dem Urteile aller prächtig gelungen war. Es ist heute nicht mehr nachweisbar.

Brief XII.

1) Original im Archiv zu Mantua. Italienisch.

Auf der Rückseite: Al Ill^mo Sig^r mio et Padrone Col^mo Il Sig^r Hannibale Chieppio primo Secretario di S. A. S^ma in Mantova.

2) Der Brief ist ohne Datum, scheint aber Ende Oktober geschrieben zu sein.

3) In zwei Bemerkungen der Briefe vom 17. Juli und 15. September schien R. vollends damit einverstanden, nach Frankreich zu gehen, um dort weitere Frauenporträts für den Herzog zu arbeiten. Nun scheinen aber der in diesem Brief erwähnte große Verlust an Zeit, ferner die nicht würdige Aufgabe ihm die Lust genommen zu haben.

4) Monsieur de la Brosse war Agent des Herzogs in Frankreich. M. Carlo Rossi war ein Hofmann aus Mantua, der damals in Frankreich gewesen sein muß.

5) Die Vermittlung Chieppios muß von Erfolg gewesen sein, denn R. durfte von Spanien direkt nach Mantua zurückkehren, in den ersten Monaten des Jahres 1604.

Brief XIII.

1) Original im Archiv zu Mantua. Italienisch.

Auf der Rückseite die Adresse: All' Ill^mo Sig^r et Padrone mio Col^mo il Sig^r Annibale Chieppio Secret^io et consigliere di S. A. Ser^ma in Mantova.

Der Brief ist nicht von der Hand des Malers, sondern von der seines Bruders geschrieben. R. hatte kurz vorher ein Krankheit durchgemacht, vielleicht ist diese die Ursache.

2) Wahrscheinlich handelt es sich hier um die Herstellung von Kopien und nicht um ein freies Studium.

Brief XIV.

1) Original im Archiv zu Mantua. Italienisch.

Auf der Rückseite die Adresse: All' Ill^mo Sig^r et Padrone mio Col^mo Il Sig^r Annibale Chieppio Consig^re et primo Secret^io di S. A. S^ma in Mantova. Ebenfalls von Philipp R. geschrieben.

2) In diesem Brief tut R. zum ersten Male des großen Auftrags Erwähnung, den er für die Kirche Sa. Maria in Vallicella, genannt Chiesa nuova, erhalten hatte. Der Plan der Kirche war durch Giovan Matteo da Città di Castello entworfen. Dank der großen Unterstützungen des Kardinals Pierdonato Cesi ging ihr Bau rasch vonstatten und sie konnte 1599 eingeweiht werden. Die Fassade wurde erst 1605 durch Martino Lunghi vollendet.

3) Wahrscheinlich verdankt R. dem Kardinal den wirklich höchst ehrenvollen Auftrag. Dieser hieß eigentlich Scipio Caffarelli und wurde im Jahre 1605 Kardinal. Er war ein bedeutender Mäzen und führte unter anderen Titeln jenen eines Germaniae et Belgii Protector. Es ist aber auch möglich, daß R. den Auftrag direkt von den Cesi erhielt.

4) Der Herzog bewilligte den Urlaub. Er schrieb am 13. Dezember an seinen Sekretär: «Wir wollen den Termin von drei Monaten dem Peter Paul nach seinem Wunsche bewilligen, den er ausgesprochen hat, um seinen Aufenthalt in Rom zur Vollendung des Werkes, mit dem er beauftragt ist, zu verlängern. Ihr könnt ihn im übrigen wissen lassen, daß er mit diesen drei Monaten machen kann, was er will, aber daß er unfehlbar zu Ostern nach Mantua kommen soll. Wir wollen ihm in seinem Wunsche lieber mehr als weniger nachgeben.»

Brief XV.

1) Im Besitz der Stadt Antwerpen. Italienisch.

Auf der Rückseite die Adresse: All. Illus^{mo} Sig^{re} mio et Padrone colendiss^{mo} il sig^{re} Annibale Chieppio primo secreta^{rio} i consigliero di S. A. Sere^{ma} in Mantova.

Brief XVI.

1) Im Archiv zu Mantua. Italienisch.

Ohne Adresse.

2) Wie aus dem Datum hervorgeht, war R. noch über den ihm bewilligten Urlaub in Rom geblieben.

3) Das Bild blieb nicht in der Kirche, aus Gründen, die in den späteren Briefen ausgeführt sind. R. fertigte eine Kopie an, die sich noch heute als Mittelbild des großen Altarwerkes in der Chiesa Nuova befindet und die Madonna mit dem Kinde darstellt, von schwebenden und knienden Engeln umgeben, und auf den Flügeln je drei Heilige. Es ist ein Triptychon. Die erste Ausführung, die nur aus einer Tafel besteht, ließ R., wie schon Bellori mitteilt, nach Antwerpen kommen, wo er das Bild später in der Abtei St. Michel aufstellen ließ, der Grabstätte seiner Mutter. Heute befindet es sich im Museum zu Grenoble.

4) Jacobo Serra, Generalkommissär und Großschatzmeister des Kirchenstaates, war Kardinal, starb 1623. Die großen Zwistigkeiten zwischen Venedig und Paul V. setzten einen großen Teil von Italien in Kriegszustand. Serra hatte die Truppen begleitet, doch wurde der Friede durch Intervention Heinrichs V. wieder hergestellt.

5) Dieses Madonnenbild hatte früher auf einem öffentlichen Weg in einer Nische Aufstellung und sollte nun, da es Ursache eines Wunders gewesen sein soll, in die Kirche de la Vallicella übertragen werden. M. Serra war beauftragt, dieser Zeremonie vorzustehen. Es ist ein mittelmäßiges Bild in ovaler Form, am Hauptaltar angebracht, und um es zu schützen (weil es nur selten gezeigt werden sollte), wurde R. beauftragt, eine andere Madonna mit dem Kinde zu malen, auf einem ovalen Panneau, das sich in den Rahmen fügte.

Brief XVII.

1) Im Archiv zu Mantua. Italienisch.

Auf der Rückseite die Adresse: Al signor Annibal Chieppio, Secretario i Cons^re^ de S. A. S. in Mantova.

2) Obwohl der Ministerresident des Herzogs in Rom, Giovanni Magno, R's Anliegen durch einen Brief an Chieppio noch unterstützte, gab dieser doch im Namen des Herzogs einen abschlägigen Bescheid, da der letztere damals wegen der bevorstehenden Hochzeit seines Sohnes nicht zu großen Ausgaben geneigt war.

Brief XVIII.

1) Im Archiv zu Mantua. Italienisch.

Ohne Adresse.

2) Pomerancio, eigentlich Christoforo Roncalli (1552—1626) war ein damals sehr geschätzter Modemaler. Die Herzogin zahlte endlich im Juli 1608 die ausbedungene Summe.

3) Einer der Agenten des Herzogs.

Brief XIX.

1) Im Archiv zu Mantua. Italienisch.

Ohne Adresse.

2) Gerade war die Kopie für die Väter fertig, als R. die Nachricht von dem bevorstehenden Tode seiner Mutter erhielt. Doch noch vor seiner Abreise aus Italien, am 19. Oktober, war sie gestorben.

Brief XX.

1) Im Waisenhospiz zu Rom. Italienisch.

Die Adresse: Al Molto Ill. re et eccellente
Sigr. il Sigr. Giovanni Fabro
semplicista di S. S. e lettore
alla Sapienza e dottor di medicina
franco fino a Venetia.
In Roma.

Faber, ein Mediziner zu Rom, stand mit den Brüdern Rubens in Verkehr. Faber hatte R. während seiner Krankheiten behandelt und R. malte ihm sein Porträt als ein Zeichen der Dankbarkeit, ein Bild, das heute nicht mehr auffindbar ist; ferner schenkte er ihm ein Bild «Der Hahn und die Perle», das im Museum von Aix-la-Chapelle ist.

2) Philipp Rubens.
3) Freund der beiden Brüder Rubens aus Rom.
4) Desgleichen.
5) Desgleichen.
6) Siehe Brief XLVI, Anm. 3 (Adam Elsheimer).

Brief XXI.

1) In der Bibliothek de Bourgogne. Archives des Royaumes. Holländisch.

Adresse: Monsieur Monsieur Jacques de Bije tot Brussel.

2) Nachdem R. in die Heimat zurückgekehrt war, gelangte er so schnell zu großer Berühmtheit, daß er an eine Rückkehr nach Italien nicht mehr dachte. Zur Zeit dieses Briefes war sein Atelier schon derart überlaufen, das er dem ihm befreundeten Künstler nicht mehr durch die Aufnahme eines jungen Mannes unter die Zahl seiner Diener dienen konnte. Jacques de Bye stand im Dienste des Herzogs.

3) Nicolas Rockox war der Bürgermeister von Antwerpen; geboren 1560, machte er seine Studien in Paris und Douai und kehrte nach Absolvierung zuerst nach Brüssel zurück, dann in die Vaterstadt. 1590 trat er in den Magistrat der Stadt ein, und es war sein Geschick, diese Stadt in einer unglücklichen Zeit zu leiten: Antwerpen hatte am meisten von allen Städten unter dem Krieg gegen Italien gelitten. Rockox war eifrig an der Wiederherstellung besserer Zustände bemüht. Dabei war er ein bedeutender Freund der Wissenschaften und schönen Künste. Seine literarischen Freunde waren zahlreich, sein Vermögen gestattete ihm, die bildenden Künste zu fördern. Besonders R. wurde durch ihn in jeder Weise ausgezeichnet und verdankt ihm eine Anzahl von großen Aufträgen.

1) Jacques de Bye wollte den Vermittler zwischen R. und dem Herzog von Arschot abgeben, der, wie es scheint, von R. ein Bild haben wollte. Das ihm angebotene Bild Juno und Argus hatte ihm nicht zugesagt und die Sache zerschlug sich. Das Bild befindet sich im Museum zu Köln.

Brief XXII.

1) Im Waisenhospiz zu Rom. Italienisch.

Die Adresse: Al. M. Ill. re Sigr. mio Oss^mo
Il Sigr. Giovanni Fabro Dottore in
medicina e semplicista di N. S.
franca fino a Mantova.
in Roma.

Brief XXIII.

1) Im Archiv von Sa. Maria in Vallicella in Rom. Italienisch.

Adresse: All' ill^mo Signor mio colendissimo il Cardinale Serra in Roma.

2) R. hatte, als er Rom verließ, für seine drei großen Bilder nur eine Abschlagszahlung erhalten. Die Bezahlung des Restes verzögerte sich mehrere Jahre.

Brief XXIV.

1) Im Staatsarchiv zu Brüssel. Italienisch.

Auf der Rückseite des Briefes folgende Notiz: «Escrire une lettre au révérendissime de Gand de la part de Son Altèze, qu'il veuille faire venir le tableau d'aultel par ce suppliant peint à la réquisition et par charge de fut (feu) révérendissime évesque Maes, afin de le faire parachevez et la prendre si avant qu'il puisse luy estre désireux ou à son église.»

2) Der Bischof Charles Maes (1559—1612) war seit 1610 Bischof von Gent.

3) Dieses war der Bischof van der Burch. Geboren 1567, wurde er 1612 Bischof von Gent, 1616 Erzbischof von Cambrai und starb 1644. Er zog dem Werke des R. eine Statue des hl. Bavon vor.

4) Die Intervention des Erzherzogs hatte keinen Erfolg. Der Bischof ließ 1615 durch Robert de Nole den Marmoraltar mit der Statue des hl. Bavon machen. Doch als van der Burch die Stadt verließ, war das Werk noch nicht fertig und sein Nachfolger Bischof Jacques Boonen ließ Änderungen an dem Plan vornehmen, nach denen anstatt der einen Figur vier Figuren gemacht werden sollten. Doch auch er erlebte nicht die Vollendung des Werkes. Sein Nachfolger Antoine Triest (von 1622 an) brachte R. endlich Genugtuung. Das Bild von R. sollte die Mitte einnehmen und die Statue sollte oben stehen. Doch anstatt des ursprünglich geplanten Triptychons malte R. nur eine einfache Tafel. Doch auch diese behielt den Platz nicht. Von 1702—1719 erbaute der Antwerpener Bildhauer Pieter Verbruggen einen neuen Hauptaltar für die Kirche und R.s Bild wurde in eine Kapelle links vom Chor gebracht.

Brief XXV.

1) Im Britischen Museum. Lateinisch.

Ohne Adresse.

Francis Swert (1567—1629) war ein gefeierter Geschichtsschreiber und Antiquar. Er schrieb verschiedene Untersuchungen aus der belgischen Geschichte.

2) Es handelt sich vermutlich um eine Gemme oder um ein kleines Relief.

3) William Camden (1551—1623), der Besitzer der Antike, ist der berühmte Geschichts- und Altertumsforscher, der Rektor der Westminsterschule in London. Außer zahlreichen archäologischen und philologischen Schriften verfaßte er die Werke: «Britanniae descriptio» und «Annales du règne d'Elisabeth».

4) «Trinken wie Saufeia» ist eine Reminiszenz an Juvenal, Satyre IX. 2. 117.

Brief XXVI.

1) Im kgl. englischen Archiv. Italienisch.

Die Adresse: Al Eccellentiss° Sig^r et patron mio colendiss^mo Il

Sig^{r} Dudley Carleton Ambasciatore del Ser^{mo} Re della Gran Bretaigna nella Haija.

(Rückwärts, von der Hand des Carleton) Paulo Rubens the 17 of March 1618.

Sir Dudley Carleton steht während des ganzen Lebens mit R. in starker Verbindung. Er wurde 1573 zu Baldwin Brightwell in Oxfordshire geboren. 1598 kam er nach Ostende in der Suite des Sir Edward Norris, Gouverneur dieser Stadt. 1600 war er im Haag, 1601 in Paris, 1603 wurde er zum Grafen von Northumberland ernannt. Nachdem er noch Gesandter in Venedig gewesen, wurde er 1615 nach London zurückberufen. Er war noch mehrere Male Gesandter im Haag und Paris und stieg infolge seiner ganz besonderen Verdienste in Rang und Würden immer höher. Zuletzt wurde er noch Graf von Dorchester, 1628, und bald darauf Staatssekretär. Er starb 1632 und wurde in der Westminsterabtei begraben. Er war ein großer Freund der schönen Künste und erwarb, vor allem in Venedig, eine große Anzahl von Bildern und Statuen. Während seiner Aufenthalte im Haag trat er in Beziehungen zu R., der ihm 1620 die Vorstermansche Kreuzabnahme widmete. Carleton zeigte sich von großer Liebe für die Bilder des R. und ließ diesem durch seine Agenten mitteilen, daß er gerne in Tausch mit ihm treten möchte: er bot ihm ein Kollier seiner Frau, endlich Antiquitäten an.

2) George Gage war diplomatischer Agent Jakobs I. Carleton benützte ihn als Mittelsmann bei seinen Kunsterwerbungen.

3) Frans Pieterssen de Grebbel oder besser: De Grebber war ein Harlemer Maler, der hauptsächlich Historienbilder machte.

Brief XXVII.

1) Im englischen Archiv. Italienisch.

Die Adresse: Al Eccelen^{mo} Sig^{r} mio Colend^{mo} Il Sig^{r} Dudlei Carleton Ambas. Del Ser^{mo} Re della Gran Bretagna appresso li Ordini Confederati alla Haga.

Von der Hand des Carleton: Fro M^{r} Rubens the 28 of Ap. 1618 r^{d} the 6th of May 1618 an^{d} the 8th.

2) Über diese Bilder, über ihren heutigen Zustand und Standort gibt Ruelens Bd. II, S. 140 ausführliche Aufschlüsse.

Brief XXVIII.

1) Im englischen Archiv. Italienisch.

Ohne Adresse.

2) Er meint hier das prächtige neue Haus am Wapper, das er sich hatte bauen lassen.

Brief XXIX.

1) Im Staatsarchiv zu London. Italienisch.

Die Adresse: Al eccellentiss^{mo} Sig^{r} et Patron mio Colendiss^{mo} il Sig. Dudlei Carlethon Ambasciator di sua Maiestà della Gran Bretaigna. Alla Haija.

2) Signor Lionello ist Lionel Wake, der englische Geschäftsträger im Haag. In einem Briefe vom 13./23. Mai 1618 schreibt Carleton: «Ich bin jetzt im Begriffe meinen Altertümern zu sagen: veteres migrate coloni, da ich mit Rubens, dem berühmten Maler in Antwerpen, ein Übereinkommen getroffen habe zum Umtausch meiner Sammlung gegen eine Partie von Teppichen und von Gemälden, von ihm ausgeführt. Es ist ein guter Handel für jeden der beiden Teile. Indessen tadeln mich die Maler hiesiger Gegend, welche diese Köpfe und Statuen förmlich angebetet haben; doch raten mir alle zum Tausch.»

3) Von den Gobelins existieren 6 Stück. Sie waren in Oudenarde erzeugt. Wir finden Sie im Todesinventar des Daniel Fourment, des Schwiegervaters von R. verzeichnet.

Brief XXX.

1) Im englischen Staatsarchiv. Italienisch.

Ohne Adresse.

Von der Hand Carletons: Fro Rubens y^e^ 26 of May re^d^ by John Frith 1618.

2) Das Bild ist heute in der Galerie des Herzogs von Westminster in London. Die Landschaft ist von Jan Wildens.

3) In seinem Brief vom 12. Mai 1618 hatte R. an Carleton von Gobelins geschrieben, die man in Brüssel für genuesische Kaufleute arbeite. Es sind diejenigen, welche die Geschichte des Decius Mus behandeln. Die Kartons für diese Tapeten sind fast sicher die in der Galerie Liechtenstein zu Wien befindlichen, die sich im ganzen aus acht Stücken zusammensetzen und an denen Van Dyck mitgearbeitet hat.

Brief XXXI.

1) Im englischen Staatsarchiv. Italienisch.

Die Adresse: Al Eccell^mo^ S^re^ mio Colend^mo^ Il Sig^re^ Dudley Carlethon, Ambasciatore di sua Maiesta della Gran Bretaigna aller Haija. Daneben viermal: Cito.

Von Carletons Hand: Fro M^r^ Rubens y^e^ 26 May re^d^ the 28.

Brief XXXII.

1) Im englischen Staatsarchiv. Italienisch.

Die Adresse: Al Excell^mo^ Sig^re^ Il Sig^re^ Dudley Carlethon Ambascia^re^ de la Majesta della Gran Bretaigna alla Haya.

Es ist das im vorigen Brief erwähnte Beglaubigungsschreiben.

Brief XXXIII.

1) Im englischen Staatsarchiv. Italienisch.

Die Adresse: Al Excellen^mo^ Sig^e^ mio Collend. Il Sig^r^ Dudley Carlethon Ambasciatore di S. Maest^a^ della Gran Bretaigna. Nella Haya.

Von der Hand Carletons: Fro Rubens y^e^ first of June, re^d^ by Peterssen y^e^ 3^d^ 1618.

2) R. behielt die Skulpturen nicht lange. Er verkaufte sie 1627 mit seinen übrigen Sammlungen und Gemälden an den Herzog von Buckingham für 100.000 Gulden. In seinem Nachlaß fanden sich nur wenige antike Marmorköpfe vor.

Brief XXXIV.

1) In der königlichen Bibliothek zu Brüssel. Italienisch.

Die Adresse: Aen Mijnheere Mijnheere Pieter van Veen Advocaet in's Graeven Haghe.

Pieter van Veen ist der Bruder des Malers Otto Vaenius, des letzten Lehrers von R. Er war Advokat, Rat der Stadt Haag und Amateur in der Malerei und außerordentlich angesehen. Die Angelegenheit, die in diesem und den folgenden Briefen an Veen behandelt wird, ist diese: R. wollte von ausgewählten Künstlern Stiche nach seinen besten Gemälden machen lassen und wollte sich vorerst gegen jene Unternehmer schützen, die seine Bilder oder gar die Drucke nach diesen kopieren und verkaufen würden. Er wendet sich also an Pieter van Veen um Rat, worauf dieser sich anbietet, selbst die notwendigen Schritte bei den holländischen Generalstaaten zu unternehmen. Aber trotz dieser Intervention lehnten die Generalstaaten das Ansuchen am 17. Mai 1619 ab. R. aber gab die Hoffnung, seine Bitte durchzusetzen, noch nicht auf. Bevor noch die Entscheidung getroffen worden war, hatte er sich an Sir Carleton gewandt, und dieser erklärte sich gerne bereit, in dieser Angelegenheit zu intervenieren. Jetzt war das Ansuchen von Erfolg gekrönt: am 24. Februar 1620, nach einigen Verhandlungen, wurde die Entscheidung getroffen für eine Frist von sieben Jahren, daß kein bildender Künstler der holländischen Generalstaaten Werke des R. kopieren dürfe, auch nicht die in seinem Auftrag gemachten Stiche nach seinen Werken, widrigenfalls ihm die Platten konfisziert und er zu einer Strafe von 100 Gulden verurteilt würde.

Brief XXXV.

1) In der königlichen Bibliothek zu Brüssel. Italienisch.

Die Adresse: Erentfeste Voorsinnighe Heer Discrete Heer Mijnheere Pieter van Veen Advocaat ints Graven Haghe.

2) Corneille van Aerssen, Herr von Spijk, Aktuar der Generalstaaten (1543—1627).

3) Dieser junge Mann ist Lucas Vorsterman, einer der berühmtesten Rubensstecher. Er ist 1595 geboren, starb 1675. Er gehörte zuerst der Schule des Goltzius an, nach welchem er mehrere Stiche machte. Unter R. änderte sich sein Stil vollends.

4) Ein berühmter Stecher, Schüler des Goltzius.

5) Über die angeführten Werke siehe Ruelens, Bd. II, S. 202.

Brief XXXVI.

1) Im Statthaltereiarchiv zu Innsbruck. Französisch.

Die Adresse: A Monsieur Monsieur P. De Vischere Chevalier et Conseiller de S. A. Bruxelles. Cito Cito Cito.

Peter von Vischer war der Agent des Erzherzogs Leopold in Brüssel. Dieser (1586—1632) war damals Herzog von Tirol. Um welches Bild es sich hier handelt, wissen wir nicht.

Brief XXXVII.

1) Im englischen Staatsarchiv. Italienisch.

Die Adresse: Al Eccelentiss^{mo} Sig^{e} et Patron mio Colend^{mo} il Sig^{e} Dudley Carlethon Ambasciatore de Ser^{mo} Re della gran Britannia nella Haija.

Über diese Angelegenheit siehe Anm. XXXII/2.

Brief XXXVIII.

1) Publiziert durch Harless im «Archiv für die Geschichte des Niederrheins», Bd. VI, S. 192. Italienisch.

Ohne Adresse.

Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Zweibrücken-Neuburg (1578—1653) war infolge eines Zwistes mit dem Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg zum Katholizismus übergetreten und gebärdete sich nun als überaus eifriger Katholik. In seinem Stammsitz Neuburg an der Donau gab er alle Kirchen dem katholischen Kultus zurück und gründete dort ein Jesuitenkollegium, dessen Kirche am 21. Oktober 1618 eingeweiht wurde. Für diese oder für die etwas später eingeweihte Pfarrkirche zum hl. Petrus war der Michaelaltar bestimmt, für den R. von einem seiner Schüler ein Gemälde ausführen ließ, ebenso waren dafür die beiden anderen Bilder bestimmt, Geburt Christi und Ausgießung des hl. Geistes, von denen noch in den folgenden Briefen die Rede sein wird. Alle diese Bilder sind heute in der Pinakothek zu München.

2) Dieser Pater dürfte der Jesuitenpater Andreas Schott sein, welcher eine Beschreibung des Studio des Herzogs von Arschot geliefert hatte.

Brief XXXIX.

1) Wie der vorige Brief von Harless publiziert. Italienisch.

Ohne Adresse.

2) Das Kabinett des Herzogs von Arschot sollte verkauft werden und Andreas Schott hatte von dem vorhandenen Material sowohl eine Liste als einen Katalog verfaßt. Und dieses sind die beiden Stücke, welche R. an den Herzog von Bayern schickt.

Brief XL.

1) In der königlichen Bibliothek zu Brüssel. Italienisch.

Die Adresse: Erentfeste Wyse Voorsinnighe Heer Mynheere Pieter van Veen Pensionnaris ints Graeven Haghe.

2) Dieser Mann kann nur Junius, der Sekretär des Fürsten von Oranien, sein, den R. in einem Brief vom 30. September 1603 als einen sehr käuflichen Menschen darstellt, der «mit beiden Händen» nimmt.

Brief XLI.

1) Wie der Brief XXXVII von Harless publiziert. Italienisch.

Die Adresse: Al Serenissimo Wolfgango Guilhelmo per la Gracia di Dio Conte Palatino Ducca di Baviera Bergh Cleves etc a Neoburgh.

Brief XLII.

1) Im Staatsarchiv zu Düsseldorf. Italienisch.

Die Adresse: Alla Altezza Serenissima del Serenissimo Wolfgango Guglielmo, Conte Palatino del Reno Ducca di Baviera, Giuliers, Cleves, Bergh, etc in Neoburgh.

Brief XLIII.

1) Im englischen Staatsarchiv. Französisch.

Nur in der Abschrift des Sir Trumbull erhalten. William Trumbull war von 1605—1625 der politische Agent König Jakobs I. und Resident in Brüssel. Carleton hatte im Dezember 1620 den Haag verlassen und war nach England zurückgekehrt, wo er die Stelle eines Vizekämmerers erhielt. Das Bild, das R. geschickt, war, wie aus dem folgenden Brief zu ersehen ist, die Löwenjagd, wofür R. im Tausch ein Bild von Bassano, eine «Erschaffung der Welt» und 25 Pf. Sterl. erhielt. Dieses Bild war nicht für Carleton selbst bestimmt, sondern für Lord Danvers, welcher es dem Prinzen von Wales anbot. Doch hat es beiden nicht gefallen und sie haben es R. wieder zurückgesandt, welcher wieder seinerseits das Bild von Bassano an Lord Danvers zurückschickte.

Brief XLIV.

1) Im englischen Staatsarchiv. Französisch.

Nur in einer Kopie erhalten.

2) Dieses Bild ist heute nicht mehr aufzufinden. Es ist von Cornelius Galle nachgestochen worden.

3) Lord John Digby (1580—1653) weilte damals gerade in Brüssel als Gesandter. Das Bild, das er bestellte, ist verschollen; vielleicht ist es jenes, das von Soutman gestochen wurde.

4) Man dachte bereits 1621 daran, den Bankettsaal in Whitehall durch R. ausmalen zu lassen. Der alte Bau war durch eine Feuersbrunst im Januar 1619 zerstört worden. Der neue Bau wurde 1622 vollendet. R. hatte zu dieser Zeit zwar schon die Vorarbeiten für diese Arbeit fertig, doch kam es vorderhand zu keinem entgültigen Abschluß. Erst mit seinem Londoner Aufenthalt wurde die Arbeit bei ihm definitiv bestellt. Die Malerei wurde 1634 vollendet; sie soll einen großen Plafond bedeckt und in neun Kompartimenten eine Verherrlichung König Jakobs I. dargestellt haben.

Brief XLV.

1) In der königlichen Bibliothek zu Brüssel. Italienisch.

Die Adresse: Aend. Erentfesten Wysen Voorsinighen Heere Myn Heere Pieter van Veen Raetsheer ende Pensionaris ints Gravenhaeghe.

2) Über Lukas Vorsterman siehe auch Anm. XXXV/3. Die plötzliche Unterbrechung der Arbeit Vorstermans hatte ihre Ursache in einer eingetretenen Geistesverwirrung. In diesem Zustand wandte sich Vorsterman geradezu tätlich und mit Beschimpfungen gegen R., ja er trachtete nach seinem Leben. Das geht aus einer Bittschrift hervor, welche mehrere Freunde des Malers behufs Sicherung seiner Person nach Brüssel richteten, nachdem sich der Bürgermeister von Antwerpen Rockox geweigert hatte, in dieser Angelegenheit zu intervenieren. Worauf die Infantin Isabella am 29. April 1622 folgende Ordre erließ: «A ceulx du magistrat d'Anvers, Isabel etc. Chers et bien amez, estant informez que Pierre Paulo Rubens, nostre pensionnaire, auroit ces jours passé couru danger de sa personne par les agressions d'un sien malveillant, que l'on dit avoir juré sa mort, nous sommes occasionnez de vous faire cezte, afin que nepermettiez que luy soit faict aulcun tort ou préjudice, ainsi que donniez incontinent l'ordre qu'il convient pour son repos et assurance, et Dieu vous ait en sa saincte garde.» Vorsterman ist später nach England gegangen, ist 1630 nach Antwerpen zurückgekehrt und arbeitete hier viel für van Dyck. Für R. scheint er nicht mehr gearbeitet zu haben.

Brief XLVI.

1) Im Archiv von Antwerpen. Italienisch.

Die Adresse: Eerentfeste wyse voorsinnighe Heere mijn Heere Pieter van Veen, pensionaris ints Graven Haghe.

2) Über dieses Buch siehe Ruelens II, S. 449, wo sich nähere Ausführungen darüber finden. Es erschien nach diesem Autor in zwei Teilen, der erste, welcher 67 Tafeln enthielt, unter dem Titel: Palazzi di Genova; er enthielt die modernen Paläste. Der zweite erschien mit 72 Tafeln, noch in demselben Jahr, und enthielt die alten Paläste. Das Gesamtwerk trug den Titel: Palazzi di Genova con le loro pianti ed alzati.

3) Adam Elsheimer, großer deutscher Maler, geboren zu Frankfurt a. M. 1578, gestorben zu Rom 1610. Von seinem Leben ist nicht viel bekannt. 1598 war er auf Wanderschaft und ist in München und Venedig gewesen, 1600 kommt er nach Rom und hat es seither nicht mehr verlassen. Hier kam er, der Sohn eines Schneiders, zu großem Ruf und um ihn vereinigte sich eine ausgezeichnete Gesellschaft, zu der auch Rubens gehörte. Durch eine schwere Gemütserkrankung nahm er ein vorzeitiges Ende. — Als Künstler war er hauptsächlich Landschafter. Seine ersten Gemälde zeigen niederländischen Einfluß. In Rom kam er zu einer antik stilisierten landschaftlichen Darstellung. Dazu wirken die Venezianer, vor allem Giorgione, Tizian, Schiavone. Seine starke

Persönlichkeit bildete mit Verarbeitung all dieser Einflüsse einen Idealstil aus, der auf seine Zeit starken Einfluß ausübte und für die Entwicklung vor allem des Kabinettbildes von großer Bedeutung war.

4) Daß sich R., um ein Buch von Otto Vaenius zu erlangen, an dessen im Haag wohnenden Bruder wandte, statt seinen ehemaligen Lehrer selbst darum zu ersuchen, der vielleicht damals sogar noch in Antwerpen wohnte, erklärt Ruelens damit, daß allmählich eine Spannung zwischen Otto van Veen und seinem Schüler eingetreten war, welche ihren persönlichen Verkehr aufhob. Wahrscheinlich ist das von R. verlangte Buch das folgende: Conclusiones physicae et theologicae, notis et figuris dispositae ac demonstratae de primariis fidei capitibus, atque in primis de Praedestinatione, quomodo effectus illius operetur a libero arbitrio. Authore Otthone Vaenio. Orsellio 1621.

Brief XLVII.

1) In der ambrosianischen Bibliothek in Mailand. Italienisch.

Die Adresse: Ad Illustriss^mo^ et Riverend^mo^ Sig^r^ et Patron mio Colend^mo^ Il Sig^r^ Cardinal Borromeo in Milano.

Der Anlaß zu diesem Brief ist folgender: Jan Breughel, der sog. Sammet-Breughel (1567—1625), war während seines italienischen Aufenthaltes von dem Kardinal Federigo Borromeo, Erzbischof von Mailand, stark gefördert worden und selbst nach der Rückkehr nach Antwerpen blieb diese Beziehung aufrecht erhalten, was durch einen lebhaften Briefwechsel dokumentiert wird. Freilich war Breughel des Italienischen kaum mächtig; und so ergibt es sich, daß vom Jahre 1610 an R. ihm einen Teil seiner Briefe schrieb, weil er sowohl eine deutlicher lesbare Schrift, als auch eine größere Kenntnis der italienischen Sprache hatte. Einem solchen Briefe fügte Breughel einmal eine Nachschrift hinzu, in welcher er scherzhaft sagt: «Mio secretario Rubens et partita per Brussello, per finire i ritratti di sua altezza ser^ma^.» Und in einem anderen Briefe sagt er: «Mio secretario Rubens sta in Francia, altramento io haura schritto al mio Sig. et Pron. La regina Mader del re ha fabricato un Pallatco, e desideroso d'ornaro de quadri de Rubens.» Schließlich ließ der Kardinal durch Breughel Rubens eine goldene Medaille mit dem Bildnis des hl. Carlo Borromeo übergeben.

Brief XLVIII.

1) In der Nationalbibliothek (Cabinet des estampes) zu Paris. Italienisch.

Die Adresse: A Monsieur Monsieur Louys Frarin pour la livrer à Monsieur de Peiresc Conseglier du Roy à la Cour du parlement de Provence.

Von der Hand des Peiresc: Rubens 3 Agosto 1623 Anverza Receptione delle gemme ytifallice moto ppetuo promesso.

Fabri de Peiresc wurde zu Beaugensier in der Provence am 9. Dezember 1580 geboren. Er stammt aus einer in dieser Gegend sehr berühmten Familie, der Vater war Rat beim Cour des aides in Aix. Peiresc studierte in Padua Jus, verweilte mehr als drei Jahre in Italien und beschäftigte sich schließlich mehr mit Numismatik und Archäologie als mit seinem eigentlichen Fach. Nach Beendigung seiner Studien ging er nach Frankreich, England, Holland; überall knüpfte er Beziehungen mit den Gelehrten dieser Länder an. Schließlich trat ihm ein Onkel die Stelle als Rat in Aix ab und er behielt sie bis an sein Lebensende. Peiresc lebte nur den Wissenschaften und Künsten; und er war ein eifriger Sammler, der mit allen Gelehrten der Welt in Verbindung stand und der sich für seine Liebhabereien einen Kupferstecher, einen Bildhauer, einen Buchbinder, einen Kopisten angestellt hatte. Sein Haus war ein Museum, sein Dach ein Observatorium, sein Garten eine botanische Sehenswürdigkeit. Er starb am 26. Juni 1637. Mit R. stand er in sehr regen Beziehungen, doch ist von dem Briefwechsel nur die eine Partie, die Briefe an R., gut erhalten, während von der andern Partie, den Briefen von R., nur mehr verhältnismäßig wenig hier ist: denn in seinem Nachlaß fanden sich zwar an 10.000 Briefe, aber der größte Teil wurde durch seine Nichte zerstört, welche sich ihrer zum Feueranzünden oder zum Papillotendrehen bediente. Persönlich lernten die beiden einander erst beim Aufenthalt des R. in Paris kennen.

2) Rosenberg sagt zu diesem Perpetuum mobile, das in den folgenden Briefen noch vielfach behandelt wird, folgendes: Es ist nicht anzunehmen, daß ein Mann wie R., der sehr geringschätzig von Alchemisten und Charlatans wie Drebbel sprach, sich mit der Lösung eines so unfruchtbaren Problems, wie das Perpetuum mobile ist, beschäftigt habe. In der Stelle über Drebbel bespricht er auch das von letzterem erfundene Perpetuum mobile. Aus einer Andeutung, die R. gibt, geht aber hervor, daß es sich nicht um eine durch eigene Kraft in beständiger Bewegung befindliche Maschine handelt; er sagt, es sei ein «moto perpetuo nel anello di vetro», in einem Glasringe in einer ringförmigen Glasröhre. Drebbel beschreibt nun in einem zu Rotterdam 1621 erschienenen Traktate, dessen Inhalt ausschließlich meteorologisch ist, ein solches Instrument, dessen Zweck darauf hinauslief, den motus perpetuus zu konstatieren, der sich innerhalb der Wettererscheinungen vollzieht. Es war also eine Art Barometer. Wahrscheinlich haben sich R. und Johann de Montfort, der «Gevatter», ein hervorragender Medailleur und Bildgießer, bemüht, nach der Anweisung Drebbels einen solchen Apparat zu konstruieren, und darauf führt auch in dem Briefe an Peiresc vom 3. August 1623 die Erwähnung des Specchietto, des kleinen Spiegels, welcher die Dinge vergrößert. Es ist vermutlich das Mikroskop, dessen Erfindung ebenfalls auf Drebbel zurückgeht. Nach den verschiedenen Andeutungen bestand das von Montfort konstruierte Instrument aus einer Röhre und einem kleinen Glase, die beide mit grünem Wasser

Wasser gefüllt waren, für ein Perpetuum mobile im eigentlichen Sinne gewiß ein wenig komplizierter Apparat. Montforts Porträt ist zweimal von van Dyck gemalt worden: eines dieser Bildnisse befindet sich in Wien, das andere in Florenz. R. nennt Montfort Gevatter, weil er vermutlich bei einem seiner Kinder Pate gestanden hat, eine Ehre, um die sich die Künstler Antwerpens sehr eifrig bewarben.

3) Siehe die Anmerkung 2.

4) Staatssekretär am Hofe Ludwigs XIII.

5) Dieser Abbé ist Claude Maugis, Abt von St. Ambroise, welcher den Vermittler zwischen der Königin-Mutter von Frankreich und R. in der Angelegenheit der Gemälde für den Luxemburgpalast spielte.

6) Louis Chaduc (1564—1638) war ein sehr gelehrter Altertumsforscher. Er besaß eine große Kollektion von Medaillen, welche er in einem wissenschaftlichen Werk veröffentlichen wollte. Doch ist nur der erste Teil ausgeführt worden. Es handelt sich in der Angelegenheit, die in diesem Brief erwähnt wird, darum, daß Chaduc Herrn Peiresc nicht den nötigen Einblick in seine Sammlung gewährt hatte, als dieser sich einen Abdruck von einer Medaille machen wollte, und daß sich Peiresc in ähnlicher Weise wieder an ihm rächte.

7) R. hatte am 27. Juli von Peiresc vier Kameen erhalten, Kameen mit Phallusdarstellungen. Der eine heißt Nicomede, der zweite Paris, der dritte «Die deifizierte Vulva», der vierte ist ohne Angabe. R. behandelt in diesem Brief den dritten. Er nimmt die Erklärung des Peiresc an und sucht sie zu begründen, wonach darin eine Verherrlichung der weiblichen Fruchtbarkeit zu sehen wäre. Köhler sucht in seiner Dissertation nachzuweisen, daß diese Gemmen falsch waren, und seine Auseinandersetzungen sind durchaus sehr einleuchtend. (Mémoires des Sciences politiques etc., VI. Serie, Académie v. St. Petersburg.)

8) Ein gemeinschaftlicher Bekannter, an den R., wie aus der Adresse hervorgeht, den Brief adressiert hatte, weil er den Aufenthaltsort von Peiresc nicht wußte.

9) Der Bruder des Peiresc.

10) Eine Medaille, die einem Herrn Tristan gehörte und von der R. einen Stich machen wollte.

Brief XLIX.

1) Kopie in der Bibliothèque Méjanès à Aix. Italienisch.
Ohne Adresse.

2) Die Basilidiani (Alumbrados). Alumbrados ist ein spanisches Wort und heißt so viel wie: Erleuchtete. Seit dem 16. Jahrhundert nannte man in Spanien eine gewisse Gruppe von sektiererischen Mystikern, deren Lehren sich auf den heiligen Basilius bezogen, so. Sie nahmen ihre stärkste Verbreitung im Morgenlande, während sie sich im Abendlande nicht halten konnten und nur in Frankreich zu einer gewissen Bedeutung gelangten.

3) Die Rosenkreuzer, so nennt man die Mitglieder gewisser geheimer Gesellschaften des 17. und 18. Jahrhunderts. Ihr Stifter ist Christian Rosenkreuz, der, von einer Wallfahrt nach dem heiligen Grabe zurückgekehrt, mit sieben vertrauten Freunden die Gesellschaft ins Leben rief. Ihr Zweck war die Zurückführung der Kirche zum Urchristentum und die Festlegung einer allgemeinen Humanität. Der «Orden des goldenen Rosenkreuzes» aber gründete sich erst im Anfang des 17. Jahrhunderts und faßte Fuß im Haag, Amsterdam, Hamburg, Erfurt, Venedig und an anderen Orten. Es war eine geosophische Gesellschaft, die ihre Studien mit Hilfe der Naturwissenschaften, vor allem der Chemie, betrieb.

4) In einem Brief vom 3. August schreibt Peiresc, daß ein Herr Goly (er schreibt Gioly) seine Kollektion von Antiquitäten an Herrn von Fontenay verkauft habe. Herr von Fontenay (François Olivier de) war Abbé von St. Quentin de Beauvais, ein großer Freund von Büchern, Medaillen und anderer Antiquitäten.

5) Girolamo Aleandro (1574—1629) hatte sich schon in der frühesten Jugend durch seine Dichtungen und seine juristischen und antiquarischen Studien Ansehen erworben. Er war zwanzig Jahre lang Sekretär des Kardinals Bandini. Urban VIII., der ein durchaus liberaler Kirchenfürst war, der auch starke literarische Interessen hatte, zeichnete ihn ganz besonders aus und erwählte ihn zum Begleiter seines Nepoten Francesco Barberini auf dessen Legationsreise nach Frankreich. Hier wurde er mit den bedeutendsten Gelehrten und auch mit Peiresc bekannt.

6) Maler und Architekt der Erzherzoge (ca. 1561—1635). Dieser hatte in Flandern große Moore angekauft, mit deren Kultur er gerade beschäftigt war.

7) Gevaerts ist einer der intimsten Freunde des R. in den letzten 20 Jahren seines Lebens. Zu Antwerpen am 6. August 1593 geboren, studierte er in der Jesuitenschule seiner Vaterstadt und an der Universität zu Löwen. Er beschäftigte sich viel mit Philologie und schrieb eine Studie über die «Silvae» seines Lieblingsdichters Stace, die 1616 in Leyden erschien. Als Dichter debütierte er mit den Versen über Heinrich VII., andere Gedichte folgten 1618, 1619, endlich ein Buch philologischer Kritiken, «Electa». An der Universität von Paris wurde ihm eine Professur angeboten, doch er kehrte (nachdem er in Paris einige Jahre gewesen) lieber in seine Heimat zurück. Nachdem er noch in Löwen Jus studiert und 1621 zu Douai den Doktortitel honoris causa erhalten hatte, wurde er im September desselben Jahres zum Aktuar der Stadt Antwerpen ernannt. Er starb 1666. — Er hatte ein tätiges Leben geführt, das sich nach verschiedenen Richtungen ausgegeben hatte. So schrieb er in seinen Mußestunden einen Kommentar zu Marc Aurel und zu einem Gedicht von Claudius. Er war der Autor der lateinischen Inschriften auf den Triumphsäulen und Statuen der Stadt, wenn Fürsten einzogen und bedeutende Feste abgehalten wurden. Er

machte auch lateinische Inschriften in Vers und Prosa für eine Anzahl von Porträts auf Stichen und Drucken. Erwähnt sei noch, daß auch das Epitaph für R. von ihm ist. R. hat ihn gleichsam als ein Mitglied seiner Familie betrachtet. Er entwarf für die Familie Gevaerts ein Grabmal, er widmete ihm den Stich seiner Landschaft mit dem Sturm, er malte sein Porträt. — Gevaerts hatte Peiresc 1617 in Paris kennen gelernt. Er vermittelte die Beziehung zwischen diesem und R.

8) Kardinal della Cueva, Marquis von Bedmar, 1572 geboren, war zuerst der Gesandte Philipps III. in Venedig. 1622 wurde er zum Kardinal ernannt und in die spanischen Niederlande als Präsident des Rates geschickt. Später wurde er Bischof von Palestrine und Malaga. Er starb 1655 zu Rom. Die Wahl des Papstes, von der hier die Rede ist, fand 1623 statt und fiel auf Urban VIII.

Brief L.

1) Original im königlichen Archiv zu Brüssel. Italienisch.

Ohne Adresse.

Pecquius war Kanzler von Brabant. Dieses ist der erste diplomatische Brief von R., der uns erhalten geblieben ist. Zur Erläuterung sei angeführt, was Rosenberg in seiner Ausgabe als Erläuterung angibt:

Zum Verständnis des obigen und der folgenden Briefe ist es nötig, daß wir einen Blick auf die politische Situation werfen, wobei wir der trefflichen Darstellung Gachards folgen, der die ziemlich verwickelten Verhältnisse in seinem oben zitierten Buche klargelegt hat.

Der zwölfjährige Waffenstillstand, der im Jahre 1609 zwischen dem König Philipp III. und den Erzherzogen Albert und Isabella einerseits und den Generalstaaten der vereinigten Provinzen andererseits geschlossen worden war, lief am 9. April 1621 ab. Während der Erzherzog Albert entschieden für eine Verlängerung des Waffenstillstandes war, damit die unglücklichen Lande sich weiter von den Leiden des Krieges erholen konnten, dachte man in Madrid an eine sofortige Wiederaufnahme der Feindseligkeiten, weil die spanischen Interessen in Ost- und Westindien durch die Holländer verletzt worden waren. Philipp III. wollte sich deshalb nur unter der Bedingung zu einem neuen Waffenstillstande verstehen, wenn die Holländer ihre Handelsbeziehungen zu Ostindien ganz aufgeben und ihre Truppen in Westindien bis zu einem bestimmten Termin zurückziehen würden.

Inzwischen versuchte eine holländische Dame, Bertholde von Swieten, Witwe von Florent T' Serclaes, die bei dem Hause der Oranier in Ansehen stand, auf eigene Hand, nur aus reinem Interesse für den Frieden, die ersten diplomatischen Fäden zu knüpfen, aus denen sich, wie sie hoffte, dann ein dauerhaftes Gewebe herstellen lassen würde. Sie sondierte zuerst den Prinzen Moritz von Nassau und fand diesen nicht zur Unterhandlung geneigt: noch mehr, er vermaß sich sogar, die abgefallenen Provinzen für eine bestimmte Summe und sonstige Gnaden-

bezeigungen der Krone Spanien wieder zurückführen zu wollen. Nachdem diese Zusagen, welche den Charakter des Oraniers in einem wenig günstigen Lichte erscheinen lassen, nochmals von dem letzteren bestätigt worden, schickten Albert und Isabella einen ihrer ersten Minister, den Kanzler von Brabant Pecquius, nach dem Haag, um den Generalstaaten die Vorschläge des Königs und der Erzherzoge vorzulegen. Er kehrte mit einer herben Enttäuschung zurück. Die Generalstaaten erklärten ihm am 25. März 1621 kurz und bündig, sie bildeten einen freien und unabhängigen Staat, der von den größten Königen Europas anerkannt sei, und sie seien entschlossen, ihre Freiheit und Unabhängigkeit um jeden Preis zu verteidigen. Der Prinz selbst, der sich von der herrschenden Stimmung wohl kein rechtes Bild gemacht hatte, spielte nun dem Kanzler gegenüber den Erstaunten: er begriffe nicht, wie man dazu käme, überhaupt solche Vorschläge zu machen. Man müsse an den Höfen von Brüssel und Madrid sehr schlecht über die Lage der Dinge in den vereinigten Provinzen unterrichtet sein.

Der kluge Oranier, der sich für den Fall, daß er mit den zähen und starrköpfigen Generalstaaten nicht fertig werden konnte, eine Hintertür offen lassen wollte, fuhr nichtsdestoweniger fort, durch die Vermittlung der Frau T' Serclaes in Brüssel seine Bereitwilligkeit zu ferneren Unterhandlungen zu versichern. Man sollte als nächstes Ziel eine Verlängerung des Waffenstillstandes ins Auge fassen. Frau T' Serclaes reiste mehrere Jahre zwischen dem Haag und Brüssel hin und her, so daß sie sich schließlich Verdächtigungen aussetzte, ohne das mindeste zu erreichen.

Wann und auf welche Weise Rubens veranlaßt wurde, an diesen Verhandlungen teilzunehmen, hat Gachard trotz sorgfältigster Nachforschungen in den Archiven nicht ermitteln können. Der obige Brief ist, wie gesagt, das erste Dokument, welches Auskunft darüber gibt, und dasselbe führt uns in medias res. — Der eingangs erwähnte «nostro Catolico» ist Jan Brandt, der Vetter von Isabella Brandt, Rubens' Frau. Jan Brandt gehörte zu dem in Holland ansässigen Zweige der Familie, der sich dort eines großen Ansehens erfreute. Es scheint, daß Moritz von Nassau ihn benutzt habe, Verhandlungen zu eröffnen, und daß Rubens durch ihn hineingezogen worden ist. — Sein Oheim, von dem weiter die Rede ist, ist wahrscheinlich Jan Brandt, Rubens' Schwiegervater. — Alonso von Bedmar, Kardinal von Cueva, der Gesandte Philipps III. bei der Infantin Isabella, sah die Verhandlungen mit den Holländern nicht mit günstigen Augen an. — Der Prinz von Wales reiste am 21. September von Spanien ab, wo er um die Infantin Maria, die Schwester des Königs, geworben hatte.

2) Dieser «Katholik» ist Jan Brandt, der Vetter von Isabella Brandt, Rubens' Frau. Jan Brandt gehörte zu dem in Holland ansässigen Zweige der Familie, der sich dort eines großen Ansehens erfreute. Es scheint,

daß Moritz von Nassau ihn zu der Eröffnung der Verhandlungen benützt hat und daß durch ihn wieder R. hineingezogen worden ist.

3) Wahrscheinlich R's Schwiegervater Jan Brandt.

4) Siehe Anm. 8 des vorigen Briefes über den Kardinal. Der Kardinal war als Gesandter in den Niederlanden äußerst unbeliebt, so sehr, daß er nach kurzer Zeit abberufen werden mußte. In der hier behandelten Affaire verhielt er sich gegen jede Verhandlungen mit den Niederlanden ablehnend.

5) Der Prinz von Wales reiste am 21. September von Spanien ab, wo er um die Infantin Maria, die Schwester des Königs, geworben hatte. Diese Heirat sollte eine Bekräftigung des Friedens sein, der seit 1620 zwischen England und Spanien herrschte. Vor seiner Abreise aus Madrid schwur der Prinz, sein Versprechen, später einmal zum Katholizismus überzutreten, zu halten, und gleichzeitig wurde beim Papst um die Dispens angesucht, daß einstweilen die Heirat zwischen den zwei verschiedengläubigen Verlobten erlaubt werde. Nach England zurückgekehrt, brach aber der Prinz seinen Schwur bald; er löste nicht nur das Verlöbnis (er war mittlerweile Jakob I. geworden), sondern begann gleichzeitig die Feindseligkeiten gegen Spanien.

Brief LI.

1) Original in der königl. Bibliothek im Haag. Französisch.

Ohne Adresse.

Kopie. Dieser Brief befand sich mit fünf anderen Rubensbriefen im Besitz eines Herrn Gérard in Brüssel, Mitglieds der kaiserl. königl. Akademie der Wissenschaften und Konservators der Archive. Ein Engländer Thiknesse kopierte drei davon und publizierte sie in einem Werke: «A Years journey through the Pais-Bas or Austrian Netherlands (2. Aufl. London 1786). Eine andere Kopie machte ein Antwerpener François Mols, der sich viel mit der Sammlung von Rubensdokumenten beschäftigte und welche er im Jahre 1771 herausgab unter dem Titel «Recueil de pièces authentiques tant sur P. P. Rubens et ses ouvrages que sur d'autres artistes de l'école Flamande». Ruelens hat diese zweite Kopie benützt.

2) Siehe Anm. XLVI/2.

3) Die Briefe des Kardinals d'Ossat an Heinrich IV. und Herrn de Villeroy (1594—1604) sind zum ersten Male in Paris im Jahre 1624 publiziert worden. Noch im selben Jahre erschien eine zweite Ausgabe. Diese Briefe sind ein klassisches Buch der Diplomatie und waren daher für R., der sich in dieser Wissenschaft ernstlich zu beschäftigen begann, sehr interessant.

4) Théophile Vian gehört zu den großen französischen Satyrikern. Er ist 1590 zu Clairac geboren. Schon mit seinen ersten Versen erregte er das Mißfallen aller offiziellen Kreise und wurde schließlich — im Jahre 1619 — verbannt. Er trat dann zum Katholizismus über und dieses

wurde Hauptgrund für seine Begnadigung. Bald nach seiner Rückkehr jedoch kam eine neue Sammlung heraus unter dem Titel «Parnasse satirique», welche von R. «Satyricon» genannt wird. Nun verurteilte das Parlament den Dichter zum Feuertod, welcher Strafe er durch die Flucht entging. In Catelet ergriffen, nach Paris geschleppt, ungefähr ein Jahr lang in strenger Haft gehalten, dann abermals verbannt, — starb er schließlich, nach abermaliger Rückkehr, in Paris 1625. Die gesammelten Werke erschienen 1624.

5) Der Pater Scribianus war Vorsteher des Jesuitenklosters in Antwerpen. Er war eine überaus angesehene Persönlichkeit, stand mit den verschiedensten Kreisen in Verkehr und zu seinen Freunden zählte auch R. Das Werk, von dem R. spricht, hat den Titel: Caroli Scribani e societate Jesu Politicus Christianus, Philippo IV, Hisp. regi D. D. Antverpiae, apud Martinum Nutium, anno MDCXXIV. Das Frontispiz ist tatsächlich von R. Es zeigt zwei Frauen, Allegorien der Gerechtigkeit und des Friedens. Die Unterschrift lautet: R. pinxit. Corn. Galle sculpsit. — «Les Ordonnances des armoiries» sind ein bisher nicht auffindbares Werk.

6) Breda wurde am 2. Juni 1625 von Spinola, dem «Marquis», erobert. Der Prinz von Oranien, Moritz von Nassau, starb vorher.

7) Der Herzog von Croy ist der Autor der «Mémoires guerriers», in denen er die kriegerischen Ereignisse von 1600—1606 in den Niederlanden schildert. Sein Ende ist sehr tragisch gewesen. Von außerordentlich jähzornigem Temperament, hatte er einem gewissen Pasturel, Pagen der Frau von Cheverailles, eine Ohrfeige gegeben. Pasturel schlich sich nun in der Nacht in den Garten des Herzogs und feuerte durch das Fenster in dem Augenblick einen Schuß auf ihn ab, als er sich aus dem Speisesaal in sein Schlafzimmer begeben wollte. Der Herzog hatte noch die Kraft, sich ins Bett zu schleppen und geistlichen Beistand zu verlangen. Auch sprach er den Wunsch aus, im Ordenskleid der Kartäuser zu sterben. Seine Leiche wurde in einer Mönchskutte ausgestellt. Man kann über den Herzog und sein Ende näheres nachlesen in der Biographie von M. Goethals, im 3. Band seiner Histoire des lettres, des sciences et des arts en Belgique (Brüssel 1842) oder auch bei M. Galesloot in der Revue trimestrielle, Band XXXI. — R. irrt sich übrigens über die Hinterlassenschaft des Herzogs. Seine Witwe erbte nur das Notdürftigste.

8) Das Werk, welches R. in sechs Wochen zu vollenden hofft, ist die große Epopöe für den Luxemburgpalast.

Brief LII.

1) In der königlichen Bibliothek im Haag. Französisch.

Ohne Adresse. Kopie aus dem 17. Jahrhundert.

2) Der Abt von St. Ambroise drängte R. sehr um die Vollendung der Bilder für die Luxemburggalerie, weil die Hochzeit der Prinzessin

Marie Henriette von Frankreich, der Tochter Heinrichs IV. und Schwester des regierenden Königs, mit dem Herzog von York, dem späteren König Karl I. von England, nahe bevorstand und weil die Königin-Mutter Maria von Medici vor allem den Ehrgeiz hatte, vor den fremden Gästen den Reichtum des neuen Hofes zu zeigen. Die Hochzeit fand am 11. Mai 1625 statt.

3) Das Buch trägt den Titel «Mémoires de messire de Philippes de Mornay, seigneur du Plessis Marli, etc., contenans divers discours, institutions, lettres et dépêches par lui dressées, depuis l'an 1572 jusques à l'an 1589, etc. Imprimé l'an 1624, I vol. Der Streit von Duplessis-Morney, der ebenfalls Diplomat unter Heinrich IV. war, mit du Perron wurde durch eine Schrift Duplessis' veranlaßt, welche im Jahre 1598 unter dem Titel «De l'institution usage et doctrine du saint Sacrament de l'Eucharistie en l'Eglise ancienne, comment, quand et par quels degrès la messe s'est introduite à sa place» erschien. Duplessis war eifriger Protestant und die protestantische Partei sah in ihm einen ihrer geistigen Führer Da wurde sein Buch von dem Bischof von Evreux, späterem Kardinal und Erzbischof von Sens, angegriffen, welcher ihm zahlreiche Irrtümer nachwies. Am 4. Mai 1600 fand eine theologische Diskussion zwischen beiden statt, in der Duplessis vollständig unterlag. Mit ihm erlitt auch die protestantische Sache eine große Niederlage.

4) Das Buch hat folgenden Titel: «Jo. Jac. Chiffletii de Linteis sepulchralibus Christi servatoris crisis historica. Antverpiae, ex officina Plautiniana, apud Balthasarem Moretum, et viduam Joannis Moreti et Jo. Meursium, MDCXXIV.» — Jacques Chifflet, geboren zu Besançon 1588, reiste durch ganz Europa, machte überall Museal- und Bibliotheksstudien und beschäftigte sich viel mit Antiquitäten. Später Magistratsrat in seiner Vaterstadt, wurde er zur Erzherzogin Isabella geschickt, welche ihn zu ihrem Leibarzt machte und nach Spanien zu Philipp IV. schickte. Hier schrieb er die Histoire de l'ordre de la Toison d'Or. Nach seiner Rückkehr nach Belgien wurde er Leibarzt und Rat des Kardinals Ferdinand von Österreich. Er starb 1660 und hinterließ zahlreiche kirchlich-archäologische Schriften. Er bemühte sich, im obigen Buche nachzuweisen, daß das in Besançon aufbewahrte Leichentuch Christi das einzig echte sei.

5) Die Existenz dieser Mumie läßt sich bis in die neuere Zeit verfolgen. Vor zirka 30 Jahren wurde die Sammlung des Herrn von Parys verkauft, in welcher sich eine Mumie befand, die nach der Tradition aus dem Nachlasse von R. stammte. Das ist nicht unglaubhaft: denn Herr von Parys war direkter Nachkomme von Alexander Josef, einem Enkel R.'. Man schlug vor, die Mumie für den Staat anzukaufen; aber dieser Vorschlag wurde nicht angenommen. Seitdem ist sie verschollen.

Brief LIII.

1) In der königlichen Bibliothek im Haag. Französisch.
Ohne Adresse. Kopie des 17. Jahrhunderts.

2) Über das Perpetuum mobile siehe Brief XLVIII/2.

3) «Madame» ist die Prinzessin Marie Henriette, deren Vermählung bevorstand.

4) Diese Sache verhielt sich so: Die projektierte Verbindung, von der hier R. spricht, war die zwischen dem Prinzen von Wales und der Infantin Maria von Spanien geplante. Wir haben in Anm. L/5 gelesen, wie sich das Projekt zerschlug. Wie aus der Korrespondenz dieser Persönlichkeiten hervorgeht, war R. an den diplomatischen Verhandlungen über diese Verbindung beteiligt. Nun war der Bruch des Verlöbnisses und vor allem die neue Verbindung mit einer Schwester des Königs von Frankreich Ursache für einen Krieg, den zu vermeiden England alles Interesse hatte. Der englische Hof kannte die Beziehung R's. zur Infantin Isabella und der englische Agent in Brüssel, William Trumbull, erhielt den Auftrag, dem Maler dadurch eine Schmeichelei zu erweisen, daß man um sein Porträt bäte und ihn nach England einzuladen. Drei Monate später verhandelten R. und Buckingham miteinander in Paris. Das Porträt des Malers bekam der Prinz erst im Jahre 1628. Es befindet sich jetzt im Buckinghampalace zu London.

5) Die Ursache dieser Veltliner Streitfrage war ein altes Recht Frankreichs, in dem Kanton Veltlin Aushebungen für sein Heer zu machen. Spanien, Venedig und andere Staaten machten nun Frankreich dieses Recht streitig. Schließlich wurde das Schiedsrichteramt dem Papst übertragen; aber seine Resolutionen befriedigten keine der Parteien. Und so kam es zu keiner Lösung. Wenn man sich in den Niederlanden, die doch so weit davon entfernt lagen, für diese Frage so sehr interessierte, so lag dies daran, daß der Kanton auf der Route der spanischen Truppen, die nach Belgien gingen, lag.

Brief LIV.

1) Publiziert in den Archives de l'art français (I, 208) vom Baron de Vêze.

Bruchstück; und zwar der französisch geschriebene Schluß eines längeren Briefes, der italienisch geschrieben war und von Geldangelegenheiten und von einer großen Kiste mit Gemälden und Zeichnungen, die R. aus Livorno und Marseille erwartet, handelte. Der Baron de Vêze hat dieses Bruchstück von dem Originalbrief kopiert, der sich im Besitz der Marquise de Grollier befand, welche ihn 1812 von dem Abbé Campion de Tersau erhalten hatte.

2) Nach Villon, Notice des Tableaux 2, p. 235, bezieht sich dieses Fragment auf das unter Nr. 439 im Louvre befindliche Bild des Luxemburgzyklus «Ankunft der Maria von Medicis im Hafen von Marseille». Unter denjenigen, welche die Ankommende begrüßen, befinden sich auch drei Najaden oder Sirenen, wie sie in den handschriftlichen und gedruckten Beschreibungen genannt werden, und für diese bestellte R.

die Modelle. Leider ist dieser Brief nicht datiert. Denn wenn er wirklich erst im Januar 1625 geschrieben wurde, so ist es merkwürdig, daß R. die Studien erst kurz vor der Ablieferung der Gemälde machen wollte. So kann es möglich sein, daß der Brief einer früheren Zeit angehört.

Brief LV.

1) Kopie in der Minervabibliothek zu Rom. Italienisch.
Ohne Adresse.

In diesem Briefe nimmt R., der im Februar nach Paris gegangen war, um die Bilder für den Luxemburgpalast abzuliefern, das Projekt der Friedensvermittlung zwischen den spanischen Niederlanden und den abgefallenen Provinzen wieder auf. Doch sollte dieser Brief wieder für einige Zeit einen Abschluß bilden: denn Moritz von Nassau starb am 23. April 1625, womit alle Verhandlungen in einen Stillstand gerieten.

2) Über den Herzog von Neuburg siehe Anm. XXXVIII/1. Rosenberg sagt folgendes: Er war im Juli 1624 nach Spanien gereist, um die Zustimmung des Königs Philipp IV. zu einer Abmachung zu erlangen, welche er in Betreff seiner Ansprüche auf Jülich und Cleve mit dem Kurfürsten von Brandenburg getroffen hatte. Der König erteilte ihm dieselbe und ernannte ihn zum Staatsrat. Ob er ihm auch den Auftrag zu jenen Verhandlungen gegeben, oder ob der Herzog auf eigene Faust gehandelt, oder ob endlich R's Vermutung eine irrige gewesen, läßt sich aus den vorhandenen Aktenstücken nicht mehr ermitteln. In den Brüsseler Archiven finden sich zehn Briefe Philipps an die Infantin, alle datiert vom 8. März 1625, die den Herzog Wolfgang Wilhelm betreffen, ohne daß jedoch eines Auftrages gedacht wird, der sich auf Verhandlungen am französischen Hofe bezöge. Wohl aber haben wir ein direktes Zeugnis aus der Hand Isabellas, daß es wenigstens nicht in den Intentionen ihres Gatten gelegen habe, den Herzog in diesen Angelegenheiten zu verwenden. Als derselbe nämlich später auf eigene Faust Unterhandlungen mit dem Prinzen Friedrich Heinrich anknüpfte und das Resultat derselben der Infantin mitteilte, schrieb diese am 16. Februar 1626 an König Philipp: «Dem Erzherzog, meinem Herrn, erschien es niemals angezeigt, sich des Herzogs in jenen Angelegenheiten zu bedienen, und ich glaube, daß es dem Dienste Ew. Majestät ebenso wenig angemessen ist.»

3) Wilhelm de Bie war «Greffier», d. i. Amtsschreiber, Sekretär, am Finanzamt in Brüssel. Er hatte sich ebenso wie Frau T'Serclaes zuerst gleichsam als Privatmann bei der Anbahnung der Verhandlungen betätigt.

4) Jean de Saint-Bonnet de Toiras war Gardekapitän und seit 1625 Gouverneur des Forts St. Louis bei La Rochelle. 1630 wurde er Marschall von Frankreich. Er war ein Günstling des französischen Königs.

5) Eigentlich Henri de Vicq, Gesandter der Infantin Isabella am französischen Hof.

6) Benjamin de Rohan, Herr von Soubise, geboren um 1589, diente zuerst in Holland unter Moritz von Nassau und war in der Folge ein eifriger Verfechter der Reformpartei in Frankreich. Im Jahre 1621 erhielt er das Generalkommando der Provinzen Poitou, Bretagne und Anjou. Er verteidigte Saint-Jean d'Angeli gegen die Truppen Ludwigs XIII. bis zum äußersten. 1625 bemächtigte er sich durch einen Handstreich einer königlichen Flottille und führte mit diesen Schiffen den Krieg gegen Ludwig XIII. fort. Durch das Friedensedikt vom 6. April 1626 wurde er begnadigt und zum Herzog ernannt. Jedoch fuhr er fort, in England zu residieren, und brachte Buckingham dazu, das belagerte La Rochelle zu unterstützen. Er versuchte dreimal, La Rochelle zu entsetzen; doch gelang es ihm nicht: die Kapitulation der Stadt wurde Tatsache. Soubise wurde noch einmal begnadigt, 1629, aber er zog es vor, in England zu bleiben und dort feindselig gegen Frankreich zu wirken. Er starb 1641.

7) Barradas blieb bis 1626 in starker königlicher Gunst. Als er sich aber einem Plan Richelieus, den Herzog von Orleans mit dem Fräulein von Montpensier zu vermählen, widersetzte, wurde er auf dessen Betreiben fallen gelassen.

8) Der Kardinal Barberini, Neffe des Papstes.

9) Don Diego Messia, der spätere Marquis von Léganes. Rubens hat von ihm ein Porträt gemalt. Er war später militärischer Organisator Spaniens in Brüssel.

Brief LVI.

1) In der königlichen Bibliothek zu Haag. Italienisch.

Ohne Adresse.

2) Ungefähr Anfang Februar reiste R. nach Paris, nachdem er die Bilder zu dem von ihm angegebenen Termin vollendet hatte. Er gab ihnen hier die letzte Übermalung und placierte sie an dem für sie richtigen Ort. Wir wissen nicht, ob sie feierlich eingeweiht wurden. Villot spricht in seinen sonst so ausführlichen Notizen über die Bilder des Louvre nicht davon und auch die Kataloge machen davon keine Erwähnung. Die Vermählung der Prinzessin Marie Henriette, die am 11. Mai gefeiert wurde, ist in zahlreichen fliegenden Blättern beschrieben worden, und auf diese verweist R. seinen Freund. Die ausführlichste Darstellung des Ereignisses findet sich im 11. Bande des «Mercure françois ou l'histoire de notre temps», Paris, Richer, 1626.

3) Dieser päpstliche Legat ist Kardinal Francesco Barberini, ein Neffe des Papstes Urban VIII. Seine Ankunft in Paris (21. Mai) wurde ganz außerordentlich gefeiert. Es gibt über diese großen Festlichkeiten eine ganze Anzahl von Schriften, so «L'ordre veritable tenu et observé à l'arrivée de Mgr le Légat, 21 mai. Paris, Alexandre, 1625». Oder: «l'Honorable entrée et magnifique réception de Mgr le Légat, etc.» — Barberini kam nach Paris, um mit dem Könige über die Übergabe des

Kantons Veltlin an den Papst und die Vertreibung der Grisons aus ihrem Ländchen zu verhandeln. Die «Grandes histoires» von Paris berichten die kleinsten Umstände der Vorbereitung und des Aufenthaltes, bis herab zu den Kostümen, die der König für die verschiedenen Tage angeordnet hatte. Doch war — wie ja R. in seinem Brief schon erwähnt — die Reise des Legaten von viel Unglück begleitet. Er verlor vor allem seinen Onkel Magalotti, dessen Nachfolger er war, der nach Paris gekommen und im Hôtel de Cluny abgestiegen war, wo er eines unerwarteten Todes starb. Auch war die Mission des Kardinals in Paris zu keinem Resultat zu bringen; er mußte unverrichteter Dinge wieder abreisen.

4) Cassiano del Pozzo war ein Freund des klassischen Altertums und der schönen Künste und war einer der eifrigsten Männer des 17. Jahrhunderts. Domenichino und Poussin hatten sich seiner besonderen Gunst zu erfreuen. Als Sekretär des Kardinals Francesco Barberini begleitete er diesen auf seiner Gesandtschaftsreise nach Frankreich (1625—1626) und wurde dabei mit Peiresc und R. bekannt.

5) Giovanni Doni war zu Florenz 1593 geboren, war einer der markantesten Gelehrten der Zeit. Er beherrschte die antiken und orientalischen Sprachen, die Geschichte, die Naturwissenschaften. Sein besonderes Fach war das historische Studium der Musik aller Zeiten. Auch er begleitete Barberini nach Frankreich und Spanien. Er starb 1646 zu Florenz, wo er einen Lehrstuhl für Rhetorik innehatte.

6) Die Schwierigkeiten bezüglich der Bezahlung scheinen doch endlich beigelegt worden zu sein. R. machte sich sogar mit großem Fleiß an die Arbeit für die zweite Galerie, welche eine Verherrlichung Heinrichs IV. sein sollte und von Maria von Medici bestellt war. In R.' Nachlaß fanden sich sechs unvollendete Gemälde vor, die diesem Zyklus angehören sollten. Doch durch die Verbannung der Maria von Medici wurde diese Arbeit eingestellt und kam nie mehr zum Abschluß. Der Abt von St. Ambroise zog sich nach der Verbannung seiner Herrin vom Hofe zurück und starb am 12. Juli 1658. — Zwei dieser unvollendeten Gemälde, die Schlacht von Ivry und der Einzug in Paris, sind jetzt in den Uffizien zu Florenz.

Brief LVII.

1) Kopie in der Bibliothek Méjanes in Aix. Italienisch.
Ohne Adresse.

2) Breda hatte sich am 5. Juni ergeben. Die Garnison erhielt ehrenvollen Abzug. Der Kardinal Alphonso de la Cueva las in Gegenwart der Infantin Isabella den Dankgottesdienst für die gelungene Aktion.

Brief LVIII.

1) Im Archiv zu Antwerpen. Italienisch.
Ohne Adresse.

Auf der Rückseite von der Hand des Peiresc:

Rubens — Anverza
3 luglio — à mon frère de Vallavez
1625

1) Avec les Failles doulces des camayeulx.
2) Celuy de la quadriga triumphante d'Aurelian, ou Théodose d'Argouge Breda, Sevemberg.
M. Roccox entre au traicté du caval. del Pozzo.

2) Peiresc hatte im Jahre 1623 in der Sainte-Chapelle in Paris einen großen Cameo entdeckt, welcher die Apotheose des Kaisers Augustus darstellte. Dieser ist jetzt im Medaillenkabinett der Nationalbibliothek zu Paris. Bald darauf entdeckte er einen zweiten, Augustus und Roma, die berühmte Gemma Augustea des Wiener Münzkabinetts. Er ersuchte R., diese und zwei andere zu zeichnen und sie nach seiner Zeichnung stechen zu lassen. Der obige Brief meldet Peiresc die Vollendung der Stiche, wobei Rubens noch besonders die Schönheit eines dritten Cameo hervorhebt, auf welchem er den Triumph des Theodosius dargestellt glaubt. Dieser befindet sich unter dem Namen «Triumph des Licinius» im Pariser Münzkabinett. Die Stiche gehören zu einer Folge, welche den Titel trägt: Varie figueri de Agati antique desiniati de Peetro Paulo Rubbenie grave par Lucas Vorsterman et Paulus Pontius. Vgl. Hymans, Histoire de la Gravure.

3) Über diese Bücher schreibt Rosenberg: Das erste Buch trägt den Titel: Philippi Rubenii Electorum libri II. In quibus antiqui Ritus, Emendationes, Censurae. Ejusdem ad Justum Lipsium Poematia. Antverpiae, ex officina Plantiniana apud Joannem Moretum, 1608. Das Buch enthält sechs Stiche von Cornelius Galle, die unzweifelhaft nach R.' Zeichnungen gestochen sind. — Das zweite Buch erschien erst nach Philipp R.' Tod (1611) unter dem Titel: S. Asterii Episcopi Amaseae Homiliae, Graece et latine nunc primum editae Philippo Rubenio interprete. Ejusdem Rubenii Carmina, Orationes et Epistolae selectiores: itemque Amicarum in vita functum Pietas. Antverpiae, ex off. Plantin. apud Viduam et Filios Joannis Moreti, 1615. Die Homilien des St. Asterius, Bischofs von Amasus, welcher im 4. Jahrhundert unter Kaiser Julian lebte, hatte Philipp Rubens in der Bibliothek des Kardinals Ascanio Colonna gefunden, dessen Sekretär er gewesen war. Mit dem Zusatz «parentalibus» meint R. in seinem Brief die Gedichte seines Bruders und die auf seinen Tod gemachten Verse seiner Freunde. — Das dritte der Werke heißt: S. Isidori Pelusiotae epistolae hactenus ineditae etc. a. R. P. Andrea Schotto. Antv. Ex off. Mart. Nutii, 1623, eine Sammlung von 569 griechisch geschriebenen Briefen des hl. Isidor, welche der Pater Schott in einem Manuskript des Vatikans gefunden hatte.

4) Dieser Justo scheint Justus van Egmondt zu sein, ein Schüler von R., welcher ihm bei der Placierung der Bilder in Paris geholfen hatte.

5) R. hatte Herrn von Argouges ein großes und schönes Bild ganz von seiner Hand gegeben, doch wissen wir nicht, welches Bild dies gewesen ist. Vielleicht — meint Ruelens — war es die Auferweckung des Lazarus, die sich jetzt in Berlin befindet und welche aus einer französischen Schloßkapelle stammt.

6) Die Infantin Isabella kehrte am 7. Juli zurück; sie reiste durch Antwerpen, besuchte dort den Maler und ließ sich von ihm malen. Dieses Porträt, das von Pontius gestochen wurde, gehört der Galerie des Herzogs von Devonshire zu London.

7) Das Unternehmen, von dem R. im Nachtrag spricht, ist die Publikation der gestochenen Kameen, die R. gemeinschaftlich mit Peiresc und Pozzo machen wollte.

Brief LIX.

1) In der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Italienisch. Ohne Adresse.

2) Dieser Jean Brandt ist sicherlich niemand anderer als der «Katholik», von dem schon in früheren Briefen die Rede war. Dieser wie der folgende Brief bezieht sich auf die Geschehnisse zwischen den beiden Teilen der Niederlande; aber er ist ganz unklar gehalten. Wahrscheinlich wußte der Adressat sehr gut, wovon R. sprach; aber uns ist der Brief nur sehr vage. Und das um so mehr, als Namen durch Ziffern ersetzt sind, für die wir keinen Schlüssel besitzen. Heinemann stellte die Vermutung auf, daß Chiffre 11 Moritz von Nassau sei. Die Chiffre 3 ist ziemlich sicher die Infantin Isabella. Chiffre 26 ist vielleicht Spinola. 12 könnte Frau von T' Serclaes, 14 Balthasar Gerbier, 13 der Präsident Peckius, 16 Jan Brandt der Vater sein. Der Entdecker dieser zwei Briefe, M. C. von Heinemann, hat den größten Teil der Deutungen versucht.

Brief LX.

1) In der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Italienisch. Ohne Adresse.

Siehe die Anmerkungen zum vorigen Brief.

Brief LXI.

1) Kopie in der Bibliothek Méjanes in Aix. Italienisch. Ohne Adresse.

2) Durch diesen und den folgenden Brief wird es klar, daß die Infantin in Dünkirchen residierte, schon am 19. September 1625 und noch am 18. Oktober. Daß sie sich hier, im wichtigsten niederländischen Hafen Spaniens, aufhielt, hat seinen Grund darin, daß England und Holland kriegerische Flottenvorbereitungen gegen Spanien trafen. Über diese Vorgänge siehe Rooses, Bd. III, S. 390 Näheres.

3) Der Fürst an den Grenzen Deutschlands kann niemand anderer sein als der Herzog Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg. (Siehe

auch Anm. XXXVIII/1). Nach der Erledigung seiner Mission in Spanien war der Herzog nach Paris gegangen, um, wie R. glaubte, dort im Auftrage des Königs über den Frieden mit Holland zu verhandeln. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland versuchte er, ganz auf eigene Faust, den Frieden zu vermitteln zwischen dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien und Spanien, und es scheint, daß diese der Infantin nicht erwünschte Einmengung die schleunige Mission des R. veranlaßt hat.

4) Claude Maugis von St. Ambroise. (Siehe auch Anm. LVI/6 und viele der früheren Briefe.)

Brief LXII.

1) Kopie in der Bibliothek Méjanes in Aix. Italienisch.

Ohne Adresse.

Nach diesem Brief hat also R.' diplomatische Reise nach Deutschland ungefähr vier Wochen gedauert. Der Legat war, wie schon erwähnt, der Kardinal Francesco Barberini. Der Brief charakterisiert in kurzen Zügen die Lage der kriegerischen Verwicklungen. Der Herzog von Feria war der Oberbefehlshaber der spanischen Truppen in Oberitalien und Gouverneur von Mailand. Er begann den Kampf um das Veltlin.

2) Siehe über Soubise Anm. LIII/6.

3) Im Frühjahr 1624 hatte Christian IV. an der Weser den Krieg gegen Tilly eröffnet, doch erzielte er keine nennenswerten Vorteile. Wallenstein rückte zu Tillys Hilfe herbei, das Land verwüstend, die Bewohner mißhandelnd. Er erreichte ihn erst zu Beginn des November, nahe von Hamelen (Braunschweig).

4) Diplomatischer Agent des Herzogs von Buckingham und des Königs von England in den Niederlanden. Zugleich war er englischer Hofmaler und Architekt. Zu R. trat er in ein freundschaftliches Verhältnis und führte mit ihm durch Jahre eine eifrige Korrespondenz. R. hatte ihn 1625 in Paris kennen gelernt. Einige Monate nachher verteidigt Gerbier den englischen Hof gegen die Anklagen des Paters Bérulle. Dieser hatte in Rom wegen der Dispens für die Heirat der Prinzessin Henriette mit Karl I. verhandelt und hatte in dieser schwierigen Situation Erfolg gehabt. Er folgte der jungen Königin nach England als ihr Beichtvater und mit ihm gingen zwölf Pater seines Ordens «de l'oratrire». Die Königin nun wurde bald vom Volke verdächtigt, Einfluß auf den König zugunsten des Katholizismus auszuüben, und endlich sah sich der König genötigt, die französischen Priester und Offiziere von seinem Hofe zu entfernen. Dies war der Beginn langer Streitigkeiten. Pater Bérulle, der 1627 Kardinal wurde, war von nun an ein eifriger Verfechter der katholischen Interessen in England. Gerbier war nun nach Paris geschickt worden, um den französischen König zu beruhigen, was ihm freilich nicht gelang.

Brief LXIII.

1) Kopie zu Carpentras, Bibliothek und Museum Inguimbert.

Ohne Adresse.

Dieser ist nicht an Peiresc adressiert, wie Rosenberg angibt, sondern an Valavez.

2) Am 3. Oktober 1625 lief eine englische Flotte unter Wibledon aus, um gegen die Küsten Spaniens einen Überfall zu versuchen. Doch fand sie bei Cadix einen solchen Widerstand, daß sie schleunigst wieder umkehren mußte. Das war der erste Kriegsakt Karls I. gegen Spanien; doch hatten auch seine Landheere unter Mansfelt kein besseres Glück.

3) In Antwerpen brach im 17. Jahrhundert die Pest zu verschiedenen Malen aus.

4) Der Vater des Peiresc, er hieß: Regnauld de Fabri, Sieur de Calas, starb am 25. Oktober 1625.

5) «L'Admonitio» ist ein lateinisches Buch und heißt: G. G. R. Theologi, ad Ludovicum decimum tertium Galliae et Navarrae Regem Christianiss. Admonitio, fidelissime, humillime, verissime facta et ex Gallico in Latinum translata: qua breviter et nervose demonstratur Galliam faede et turpiter impium faedus iniisse, et injustum bellum hoc tempore contra Catholicos movisse, salvaque religione prosequi non posse. Augustae Francorum. Anno MDCXXV. Dann erschien ein zweiter Teil: Mysteria Politica hoc est: Epistolae arcanae virorum illustrium sibi mutuo confidentium. Antverpiae, H. Aertssens, 1625. Man kennt von beiden Schriften den Autor nicht; sie wurden verschiedenen zugeschrieben. Am 30. Oktober 1625 wurden sie beide, weil sie sich gegen Ludwig XIII. richteten, öffentlich in Paris verbrannt, und es war bei Todesstrafe verboten, sie zu lesen, weiterzugeben, zu besitzen, zu drucken, zu verkaufen. Als Antwort auf diese beiden Schriften erschienen zahlreiche Broschüren, von denen R. noch zwei erwähnt: Spiegel vergangener Zeiten und die Antwort.

Brief LXIV.

1) Kopie zu Carpentras, Bibliothek und Museum Inguimbert. Italienisch.

Ohne Adresse.

Ebenfalls an Valavez und nicht an Peiresc (Rosenberg) gerichtet.

2) Siehe Anm. LV/9.

3) Der Bischof Christian von Halberstadt wurde im Winter 1625—1626 von einem tötlichen Fieber ergriffen, doch starb er erst am 16. Juni 1626 in Wolfenbüttel.

4) Die Grille des Herrn von Vaudemont, Franz II., Herzog der Lorraine, bestand darin, daß dieser im November 1625 zugunsten seines Sohnes Karl abdankte, des späteren Karl IV.

5) Der Herzog von Feria, Gouverneur von Mailand, führte die Campagne gegen Savoyen seit August 1625.

Brief LXV.

1) Kopie in der Bibliothek Méjanes zu Aix. Italienisch.
Ohne Adresse.

2) Ein Buch «Auctarium» von Goltzius existiert nicht, wohl aber das Manuskript, von welchem R. spricht.

3) Dieses Buch über Münzen heißt: Thesaurus rei antiquariae huberrimus. Es erschien 1618, in einem Neudruck 1644.

4) Der Herzog von Buckingham schloß mit den Generalstaaten einen Vertrag am 14. Dezember 1625 zu Haag. Das Bündnis sollte nach Artikel II so lange dauern, als der König von Spanien fortfahren würde, die Freiheit und die Rechte der Vereinigten Provinzen anzutasten, mindestens aber fünfzehn Jahre.

Brief LXVI.

1) Kopie zu Carpentras, Bibliothek und Museum Inguimbert. Italienisch.
Ohne Adresse.

2) Franz van Aerssen, Herr von Sommelsdyk, geboren 1572, war zuerst Agent der Generalstaaten unter Heinrich IV. — 1624 wurde er nach England geschickt, um ein Bündnis zwischen diesem und den Staaten zustande zu bringen. 1625 ging er in wichtigen Missionen zum ersten Male nach Paris, 1628 zum zweiten Male. Er starb 1641. Richelieu schätzte ihn als Diplomat ganz außerordentlich.

Brief LXVII.

1) Kopie in der Bibliothek de Méjanes zu Aix. Italienisch.
Ohne Adresse.

Brief LXVIII.

1) Kopie in der Bibliothek de Méjanes zu Aix. Italienisch.
Ohne Adresse.

2) Der Gesandte war nicht schlecht informiert. Das ersieht man aus einem Briefe des Richelieu an die Königin-Mutter, in dem er einen Maler «Josépin» vorschlägt. Doch aus einem Brief der Königin an den Kardinal Spada ersieht man wieder, daß man sich auch mit dem Plan trug, die Malereien Guido Reni zu übertragen. Doch da Guido Reni Bologna nicht verlassen konnte und Joseppin, d. i. Giuseppa d'Arpino zu alt war, verblieb man bei Rubens.

Brief LXIX.

1) Kopie zu Carpentras, Bibliothek und Museum Inguimbert. Italienisch.
Ohne Adresse.

Brief LXX.

1) Kopie in der Bibliothek Méjanes zu Aix. Italienisch.
Ohne Adresse.

2) Die Sekte der Arminianer wurde 1609 von Arminius gegründet. Sie unterschied sich vom holländischen Protestantismus dadurch, daß sie die Prädestination nicht im vollen Umfange gelten ließ. Im Jahre 1610 überreichten sie den Generalstaaten eine Rechtfertigung ihrer Lehren, die «Remonstranz», und wurden deshalb auch Remonstranten genannt. Welche von den zahlreichen Schriften der Arminianer R. meint, läßt sich nicht feststellen.

3) Richelieu hatte am 6. Februar 1626 einen Frieden mit den Hugenotten geschlossen, und zwar mit Beistand Englands, welches ihm ein Bündnis gegen Österreich vorgeschlagen hatte. In Frankreich fürchtete man freilich einen Bruch mit Spanien dadurch; doch wußte Richelieu sehr gut, daß er im Gegenteil Spanien dadurch in Schach hielt, das die Macht einer französisch-englischen Allianz so sehr fürchtete, daß es am 1. Januar 1626 sogar in ein für Frankreich vorteilhaftes Arrangement bezüglich des Veltlin einwilligte. Der Friede mit den Hugenotten wurde so geschlossen, daß La Rochelle wieder hergestellt werden sollte, daß den Hugenotten zahlreiche Rechte, Rückgabe von Gütern etc. bewilligt wurden, daß diese wieder als Gegenleistung Toleranz den Katholiken gegenüber zu üben hatten etc.

Brief LXXI.

1) Kopie in der Bibliothek Méjanes zu Aix. Italienisch.
Ohne Adresse.

2) Ein Zeitgenosse schildert dieses Ringelrennen folgendermaßen: «Dimanche passé le marquis de Campo Latare a convié et provoqué les cavaliers de ces pays aux courses de la bagne et stafermo, voulant maintenir que la belle Florinde, sa maistresse, estoit l'unique en blanté et mérite. Le prince de Barbanson a soustenu le contraire et parut le premier avec une belle entrée dont il a eu le prix.»

3) Über diese Angelegenheit bezüglich der zweiten Galerie siehe die vorigen Briefe.

Brief LXXII.

1) Kopie in der Bibliothek Méjanes zu Aix. Italienisch.
Ohne Adresse.

2) Der erste Band heißt: Graeciae universae Asiaeq. minoris et insularum numismata veterum. Antverpiae apud Jacobum Bieum 1618. Der zweite Band heißt: Ludovici Nonnii Commentarius in Nomismata imp. Julii, Augusti et Tiberii. Huberto Goltzio scalptore. Antv. Verdussen, 1620. Der erste dieser beiden Bände ist das Auctarium.

3) Erlaß des königlichen Geheimrates vom 27. März 1626 gegen die Jesuiten.

4) Ein sehr strenges Edikt gegen Duellanten, vom König am 24. März 1626 erlassen. Die Duellanten werden degradiert, mit drei Jahren Exil bestraft und der Hälfte ihrer Güter beraubt. Im Wiederholungsfall werden sie mit dem Tode bestraft.

5) Mariana, Sur les défauts de la S. J. Discursus de erroribus qui in forma gubernationis Societatis Jesu occurrunt. (Bordeaux 1625.)

Brief LXXIII.

1) In der Nationalbibliothek zu Paris. Italienisch.

Ohne Adresse.

Pierre Dupuy, geboren in Agen am 27. November 1582, gehörte zu den ausgezeichnetsten Gelehrten des 17. Jahrhunderts. Er führte, wie auch R. in seinem Briefe andeutet, eine sehr ausgedehnte Korrespondenz. Mit de Thou und Nicolas Rigault war er verwandt und befreundet. Als königlicher Rat und Vorsteher der Bibliothek des Königs nahm er am französischen Hof eine sehr angesehene Stellung ein. Von seinen Werken ist das bedeutendste der «Traité des droits et des libertés de l'église Gallicane» in drei Filiobänden, Paris 1639, an welchem auch sein Bruder Jacques Dupuy mitgearbeitet hatte, mit dem R. später ebenfalls in Briefwechsel trat. Er besorgte auch zwei Ausgaben der Geschichte de Thous, des berühmten Historikers (1553—1617), in der Gelehrtenwelt gewöhnlich Thuanus genannt. Mit dem Sohne des letzteren war R. ebenfalls, wie aus dem Schluß des Briefes hervorgeht, in persönlichen Verkehr getreten. (Rosenberg.)

Brief LXXIV.

1) Im Museo Civico zu Turin. Italienisch.

Ohne Adresse.

2) Isabella Brant starb den 20. Juni 1626. Im Brief ist nichts davon gesagt, an welcher Krankheit sie starb; wahrscheinlich ist sie eines schnellen Todes gestorben. Da zu dieser Zeit viel von der Pest in Antwerpen die Rede ist und da Peiresc am 19. Juni (also am Tag vor dem Tod der Isabella) an Aleandro in einem Brief schreibt, daß ihm R. soeben mitgeteilt habe, wie sehr die Pest in Antwerpen im Anwachsen sei, — so spricht alles dafür, daß Isabella Brant ein Opfer dieser Epidemie geworden ist.

Brief LXXV.

1) Kopie zu Carpentras, Bibliothek und Museum Inguimbert. Italienisch.

Ohne Adresse.

2) 1626 hatte Wallenstein bereits eine Armee von 25.000 Mann und diese wuchs von Tag zu Tag immer mehr. Er marschierte gegen Mansfeld, besiegte ihn bei Dessau. Mansfeld vereinigte die Reste seiner Armee, wandte sich nach Ungarn, wurde aber dort vollständig vernichtet und

starb in einem bosnischen Dorf. Da auch Christian IV. von Tilly im August besiegt wurde, waren die protestantischen Truppen im Norden und Süden gleicherweise in der Niederlage.

3) Mitte Mai entstand der Aufstand der oberösterreichischen Bauern, welche um das Recht, Protestanten zu sein, sich erhoben. Nach großen Schlachten und Verwüstungen wurde dieser Aufstand erst im November durch Pappenheim unterdrückt.

Brief LXXVI.

1) Kopie zu Carpentras, Bibliothek und Museum Inguimbert. Italienisch.

Ohne Adresse.

Rückwärts steht:

Brusselles 24 Juglio
Anversa 30 Juglio
Canale della Mosa
Divertimento del Rheno.

Brief LXXVII.

1) Kopie zu Carpentras, Bibliothek und Museum Inguimbert. Italienisch.

Ohne Adresse.

2) Die Expedition gegen Kieldrecht und Hulst fand Mitte August statt. Die Armee des Prinzen Friedrich Heinrich zählte 6000 Mann Infanterie und 4 Kavallerie-Eskadronen. Das Ziel der Unternehmung war es, Hulst zu erobern. Am 29. August kamen die Truppen unter dem Kolonel Famars in Saftingen, gegenüber von Kieldrecht, an. Hier erwarteten sie die feindliche Heeresmacht; doch einen fürchterlichen Widerstand fürchtend, kehrten sie plötzlich um und zogen sich nach Bergen-op-Zoom zurück.

Brief LXXVIII.

1) In der Kollektion Alfred H. Huth, Bolney House, Ennismore Garden, London S. W. Italienisch.

Die Adresse: A Monsieur
Monsieur de Puy
Chez M. le Conseillier de Thou à Paris.

2) Wieder ist hier von der Niederlage Christians IV. durch Tilly die Rede, womit die Schlacht bei Lutter am Barenberge (28. August 1626) gemeint ist. R. konnte über den Verlauf der Schlacht sehr wohl unterrichtet sein, da Tilly noch am Tage der Schlacht selbst einen ausführlichen Bericht an die Infantin Isabella geschickt hatte. (Publiziert nach einer gleichzeitigen Abschrift im Bulletin des séances de l'Académie de Bruxelles, tome VII, 1, p. 434.)

3) Michael Ophoven (geboren 1571) trat 1586 in den Orden der Dominikaner ein, studierte zu Löwen und Bologna und wurde nach seiner Rückkehr Doktor. Er wurde Prior zuerst in Löwen, dann in Antwerpen. Gegen 1615 wurde er an die Spitze der katholischen Mission in den vereinigten Provinzen gestellt. 1623 bekam er nun von der Infantin einen diplomatischen Auftrag: den Gouverneur von Heusden, van Ressel, zum Verrat zu bestechen. Doch er wurde verhaftet und nach dem Haag transportiert, wo er acht Monate im Gefängnis verblieb. Nach seiner Freilassung wurde er zum Bischof von Bois-le-duc ernannt. Doch schon 1629 wurde Bois-le-duc von den Feinden eingenommen, er mußte die Stadt verlassen. Er starb am 4. November 1637 zu Lierre. — Für R. hat dieser Bischof eine besondere Bedeutung: er war sein Beichtvater.

Brief LXXIX.

1) Ursprünglich in der Pariser Nationalbibliothek. Heutiger Besitzer unbekannt. Italienisch.

Ohne Adresse.

2) Spinola begann am 21. September 1626 ein großes Unternehmen. Er wollte den Rhein mit der Maas von Rheinberg bis Venloo durch einen Kanal und die Maas mit der Schelde durch den Demer verbinden, um einerseits die Handelsstraße zwischen Holland und Deutschland abzuschneiden, um andererseits seinen Truppen einen ungehinderten Eintritt in Holland zu verschaffen. Doch nur ein Teil des Unternehmens gelangte zur Ausführung: der Kanal zwischen Rhein und Maas. Man nannte diesen Fossa Mariana oder Eugeniana.

3) Am 1. September 1626 verdammte die theologische Fakultät von Paris das Werk: «La Somme Théologique des véritez capitales de la Religion Chrestienne par le R. P. Garassus Théologien de la Compagnie de Jésus, à Paris chez Sébastien Chappelet, rue St. Jacques au Chapelet MDCXXV avec Privilège du Roy, et Approbation.»

Brief LXXX.

1) In der Pariser Nationalbibliothek. Italienisch.

Ohne Adresse.

2) Der Sohn des Geschichtsschreibers, der nach dem Tode seines Vaters (1617) dessen Titel und Ämter erhielt. Da er jedoch noch zu jung war, um selbst die Aufsicht über die Bibliothek des Königs führen zu können, vertrat ihn Pierre Dupuy, dessen Schüler er war. Im Jahre 1642 wurde er in die Verschwörung der Cinq-Mars gegen Richelieu verwickelt und enthauptet.

3) Das ist der Titel einer der zahlreichen Flugschriften, welche in diesem Jahre gegen die Politik Richelieus in Flandern und Deutschland gedruckt wurden.

4) Es handelt sich um das Poem des Morisot, das in lateinischer Sprache abgefaßt war.

Brief LXXXI.

1) In der Sammlung M. Alfred Morrison zu London. Italienisch. Ohne Adresse.

2) Das lateinische Poem auf die Galerie der Medicis von Morisot erschien 1628. Es heißt: Porticus Medicaea. Ad illustrissimum Cardinalem Richelieuum. Parisiis, Carmen Morisoti. Apud Franciscum Targa, ad priorem majoris Aulae Palatii Columnam, MDCXXVIII.

3) Der Vertrag mit Bethlen Gabor wurde erst am 20. Dezember 1626 unterzeichnet.

4) Die Türkei war damals gerade in einer schweren Krise und man sagte ihr einen baldigen Untergang voraus. 1617 war Mustapha der Idiot zur Regierung gekommen, war im nächsten Jahre abgesetzt worden, ihm folgte Osman II., der bald durch die Janitscharen ermordet wurde, worauf Mustapha wieder eingesetzt wurde. Während seiner fünfmonatigen Regierung wurde die Macht der Spahis und Janitscharen immer größer. Es folgte der zwölfjährige Murad IV. Zu gleicher Zeit war ein unglücklicher Krieg gegen Persien.

Brief LXXXII.

1) An der Pariser Nationalbibliothek. Italienisch.
Ohne Adresse.

2) Richelieu und Maria von Medici hatten den jungen Gaston, den Bruder des Königs, mit dem reichbegüterten Fräulein von Montpensier von der Linie Bourbon-Montpensier vermählen wollen, in der Hoffnung, Gaston dadurch für sich zu gewinnen. Aber die Condés, ferner der Graf von Soissons, welcher das Fräulein von Montpensier liebte, Anna von Österreich und die Herzogin von Chevreuse: sie wollten nicht nur die geplante Heirat verhindern, sie hofften, wenn der Plan gelang, auch Richelieu dadurch zu stürzen. Beide Parteien mühten sich nun um die Gunst des Obersten d'Ornano, des Gouverneurs des jungen Gaston. Richelieu verlieh ihm den Marschallstab, doch die Prinzessin von Condé machte ihn bis über die Ohren verliebt, wodurch er ein gefügiges Werkzeug ihrer Partei wurde. Als die Spione Richelieus diesen davon in Kenntnis setzten, ließ er den Marschall verhaften und ihn sowie einige andere nach Vincennes und in die Bastille schaffen. Die Folge dieser Maßnahme war eine um so innigere Verbündung der andern Partei; man beschloß, Richelieu in seinem Hause ermorden zu lassen, doch wurde dieser Anschlag noch rechtzeitig entdeckt.

3) Der Prinz von Piémont ist der spätere Viktor Amadeus I., Herzog von Savoyen, Gemahl einer der Schwestern Ludwigs XIII.

4) M. de Bassompierre, Marschall, 1579—1646, spielte eine große Rolle unter Heinrich IV. und Ludwig XIII. Von 1622 an war er nacheinander Gesandter in Spanien, in der Schweiz und in England.

5) Don Diego Sarmiento de Acuña, Graf von Gondomar, spanischer Diplomat am Hofe Jakobs I. von England.

6) Zwei Flugschriften, deren Titel lautet: 1. Politica quaestio, an recte D. Cardinalis suaserit fieri pacem a Rege Galliae cum Rebellibus Huguenotis, ut bellum transferatur in Palatinatum adversus Hispanum. 2. Secretissima instructio Gallo — Britano — Batava Frederico V. data, ex Belgica in Latinam linguam versa. Beide sollen von einem bayrischen Autor geschrieben sein und richten sich gegen den Frieden, den Richelieu mit den Hugenotten abgeschlossen hatte.

Brief LXXXIII.

1) Früher in der Pariser Nationalbibliothek. Heute verschwunden. Italienisch.

Ohne Adresse.

2) Der holländische Maler und Kupferstecher Michiel Jansze Miereveld (1567—1641). Er war Hofmaler des Erzherzogs Albrecht und der Prinzen von Oranien.

Brief LXXXIV.

1) Im Besitz von Samuel Davey, 47, Great Russell street, London. Italienisch.

Ohne Adresse.

2) Die Nachricht, daß Ernst von Mansfelt damals in Schlesien eingedrungen sei, ist unrichtig. Vielmehr starb er zur Zeit dieses Briefes in Racovitza in Bosnien.

3) Der Herzog César von Vendome, Gouverneur der Bretagne, war am 12. Juni 1626 verhaftet und in das Schloß von Ambroise gebracht worden, weil er der Beteiligung an der gegen den Kardinal Richelieu gerichteten Verschwörung verdächtig war, die Chalais dem Kardinal entdeckt hatte. Chalais selbst hatte von diesem Dienste keinen Nutzen. Durch Frau von Chevreuse, die seine Geliebte war, verleitet, hatte er sich der Gegenpartei angeschlossen. Richelieu ließ ihn verhaften und Chalais wurde, durch das Kriminalgericht von Nantes zum Tode verurteilt, am 18. August 1626 hingerichtet. (Rosenberg.)

4) Anfang Dezember begab sich R. zuerst nach Calais, wo er Gerbier zu treffen hoffte, um mit ihm bezüglich des Friedens zwischen Spanien und England zu beraten. Hier wartete er drei Wochen vergeblich auf diesen und begab sich nun nach Paris, wo er zu Weihnachten ankam. Während dieses Aufenthaltes litt er zum ersten Male an der Gicht, welche ihn nie mehr ganz verlassen und dreizehn Jahre nachher auch die Ursache seines Todes werden sollte. In Paris kam er mit Gerbier zusammen und man kann annehmen, daß der Grund seiner Reise diese Begegnung, also eine diplomatische Mission, war. Er reiste gegen Mitte Januar wieder ab.

Brief LXXXV.

1) In der Nationalbibliothek zu Paris. Italienisch.

Die Adresse: A Monsieur Monsieur Dupuy chez Mons^{r} le Conseil de Thou à Paris.

Brief LXXXVI.

1) Ursprünglich in der Nationalbibliothek zu Paris.
Heute verschwunden. Italienisch.
Ohne Adresse.

2) Ein Werk von Butkens, es heißt: Annales généalogiques de la maison de Lynden Divisées en XV livres Vérifiées par chartes, titres etc. Embellies des figures de divers pourtraicts, chasteaux, sépultures et anciens seaus tirés sur leurs originaux. Ricueillées par F. Christophe Butkens, Religieux de L'ordre de Cisteaux au Monastère de S. Sauveur. Anvers, Jehan Cnobbaert 1626.

Brief LXXXVII.

1) Ursprünglich in der Nationalbibliothek zu Paris.
Heute verschwunden. Italienisch.
Ohne Adresse.

2) Abermals eine diplomatische Reise. Gerbier war im Februar 1627 als Agent des Herzogs von Buckingham nach Brüssel gekommen, um dort mit Rubens, dem Bevollmächtigten der Erzherzogin Isabella, über einen Waffenstillstand zwischen England, Spanien, Dänemark und den Generalstaaten zu verhandeln.

3) Im Januar brachten zwei portugiesische Schiffe kostbare Waren aus Amerika, gingen aber an der Küste von Frankreich verloren. Von 1400 Männern Besatzung wurden nur gegen 200 gerettet. Der Wert der Ladung, ohne also den Wert der Schiffe mitzuzählen, war acht Millionen Dukaten.

4) Am 2. Dezember 1626 hatte Richelieu in der Notabelnversammlung in den Tuilerien einen neuen Plan der Landesverteidigung vorgelegt, welcher solche Billigung fand, daß die dafür geforderten Gelder bewilligt wurden.

5) Annales genealogici familiae de Lynden. Antverpiae 1626.

Brief LXXXVIII.

1) Im englischen Staatsarchiv zu London. Französisch.
Ohne Adresse.

Mit diesem Brief beginnt die Reihe der Schriftstücke, welche den zweiten Abschnitt in Rubens' diplomatischer Tätigkeit, die Friedensverhandlungen zwischen England und Spanien, illustrieren. Rosenberg sagt hierzu folgendes:

König Karl I. von England hatte bald nach seinem Regierungsantritt die Feindseligkeiten gegen Spanien, welches er durch den auf Buckinghams Antrieb erfolgten Bruch seines Verlöbnisses mit der Infantin Donna Maria, der Schwester Philipps IV., auf das tiefste verletzt hatte, begonnen. Doch brachte sowohl der Feldzug des Jahres 1625 — von dem verunglückten Unternehmen gegen Cadix war schon früher die

Rede — als der des Jahres 1626 den britischen Waffen keine Ehre ein, und da Karl I. noch die Unklugheit beging, sich mit Frankreich zu überwerfen, welches durch einen Vertrag vom 5. März 1626 seine Differenzen mit Spanien beglichen hatte, wurde seine Situation allmählich eine so prekäre, daß er auf den Gedanken kam, am spanischen Hofe wieder eine Annäherung zu versuchen. Im Anfang des Jahres 1627 schickte Buckingham einen Dominikanerpater, Wilhelm vom hl. Geiste, zum Herzog von Olivarez nach Madrid, um diesem sein Bedauern über die entstandenen Mißhelligkeiten ausdrücken zu lassen. Zu gleicher Zeit wendete er sich durch seinen diplomatischen Agenten, den als Stallmeister in seinem Dienste stehenden Gerbier, an R. um dessen Vermittlung bei der Infantin nachzusuchen. Rubens war schon im Frühjahr 1625 mit Gerbier, der sich damals in der Begleitung des Herzogs von Buckingham in Paris befand, bekannt geworden und hatte schon damals den Wunsch ausgedrückt, die Zwistigkeiten zwischen England und Spanien beigelegt zu sehen. R. malte damals das Reiterporträt des Herzogs von Buckingham und bei dieser Gelegenheit tauschte er mit Gerbier seine Meinung über die politischen Mißhelligkeiten aus. Dabei trat seine entschiedene Friedensliebe, welche sich gleichsam als goldener Faden durch seine ganze diplomatische Tätigkeit hindurchzieht, in ein helles Licht. «Da der Krieg eine Strafe des Himmels ist», sagte er nach der Erzählung Gerbiers, «so müssen wir unser Bestes tun, ihn zu vermeiden.» Später schrieb er in diesem Sinne noch öfters an Gerbier, indem er den gegenwärtigen Stand der Angelegenheit beklagte und das «goldene Zeitalter» herbeiwünschte. Im Auftrage Buckinghams tat dann Gerbier den ersten positiven Schritt, indem er im Januar 1627 R. schrieb, er hätte ihm Mitteilungen im Auftrag des Herzogs von Buckingham zu machen und bitte ihn deshalb um einen Paß. Im Februar traf Gerbier in Brüssel ein und benachrichtigte R. unter dem 23. d. M., daß es dem Herzog von Buckingham genehm sei, wenn die Infantin Isabella, falls sie die Vollmacht von dem König von Spanien erhielte, über einen Waffenstillstand von zwei bis sieben Jahren zwischen den Königen von Spanien, England, Dänemark und den Generalstaaten verhandle. Darauf folgte der obige Brief von R.

Buckingham antwortete darauf am 9. März, daß König Karl eingewilligt hätte, daß die Angelegenheit zwischen dem Kaiser und dem König von Dänemark gesondert verhandelt würde. Er wünsche dagegen, daß in den Frieden zwischen Spanien und England die Generalstaaten mit eingeschlossen seien, da England mit ihnen so viele Jahre lang verbündet gewesen sei. Obgleich der Herzog von Olivarez am 20. März 1627 in Madrid mit dem dortigen französischen Gesandten, dem Grafen von Rochepot, einen Vertrag geschlossen hatte, dessen Tendenz auf einen Angriff beider Mächte gegen England gerichtet war, und dieser Vertrag die Genehmigung beider Souveräne erlangt hatte, hielt Philipp es doch für angemessen, die Annäherunbsversuche Englands nicht von

der Hand zu weisen. Er sandte der Infantin die gewünschte Vollmacht und trug ihr auf, die Vorbesprechungen zu beginnen, ohne jedoch etwas abzumachen, sondern vorläufig nur in der Absicht, Zeit zu gewinnen. Um jedes Mißtrauen von Seiten Frankreichs zu vermeiden, datierte er die Vollmacht auf den 24. März 1626 zurück. In einem Briefe vom 15. Juni 1627 sprach er sein Mißfallen darüber aus, daß ein «Maler» bei so wichtigen Verhandlungen die Rolle eines Unterhändlers spiele. Die Reputation des Staates müsse darunter leiden, und wenn England nichts Unpassendes darin sehe, so hielte man es am Madrider Hof für desto ungehöriger. Die Infantin erwiderte darauf, daß Gerbier ebenfalls ein Maler sei und daß Buckingham, der Herzog, R. durch einen eigenhändigen Brief beauftragt habe, ihm die Vorschläge Spaniens zu übermitteln.

Brief LXXXIX.

1) In der Pariser Nationalbibliothek. Italienisch.
Ohne Adresse.

Brief XC.

1) In der Pariser Nationalbibliothek. Italienisch.
Die Adresse: A. M. du Puy demeurant au logis de Monsieur de Thou Conseiller au Parlement du Roy a la rue des Poictevins derrière St.-André des Ars à Paris.

Brief XCI.

1) In der Pariser Nationalbibliothek. Italienisch.
Die Adresse: A Monsieur Monsieur Dupuy Paris.
Außen: A envoier à Monsieur Monsieur Du Puy demeurant au logis de Monsieur de Thou, Conseiller au Parlement du Roy à la rue des Poictevins derrière St.-André des Ars à Paris.
2) Breda wurde von Spinola am 5. Juni 1625 genommen. Nach dem Brief des R. hätten also die Generalstaaten einen Handstreich versucht, um die Stadt wieder zu nehmen.

Brief XCII.

1) Im englischen Staatsarchiv. Französisch.
Ohne Adresse.

Brief XCIII.

1) Im englischen Staatsarchiv. Französisch.
Ohne Adresse.

Brief XCIV.

1) Ursprünglich in der Pariser Nationalbibliothek. Italienisch.
Ohne Adresse.
2) Der Titel dieses Werkes heißt: Bibliothèque des autheurs qui ont escrit l'histoire et topographie de France. Paris 1627. Der Autor heißt André Duchesne.

3) Der Titel: Déclaration du roi contre le sieur de Soubise et autres adhérans au parti des Anglois. Paris 1627.

4) Hier stehen zwei unleserliche Worte.

5) Kaufmann der Niederlande, der einmal Antoine Souris, dann wieder Soury und oft Antoine Muys heißt.

6) M. de la Mothe ist wahrscheinlich Franz de la Mothe-le-Vayer, ein inniger Freund des Peiresc.

7) Es lief ein Gerücht um, daß der Marquis von Spinola zu der Herzogin von Croy, deren Mann 1624 durch einen Armbrustschuß getötet worden war, Beziehungen unterhalte. Das Gerücht wollte wissen, Spinola habe den tödlichen Unfall arrangiert, um die Witwe heiraten zu können.

8) Der Pater Petau war ein Jesuit. Wahrscheinlich handelt es sich um ein Buch, das aus dem Freundeskreise des R. hervorgegangen war und gegen das der Pater eine heftige Kritik gerichtet hatte.

Brief XCV.

1) In der Pariser Nationalbibliothek. Italienisch.

Ohne Adresse.

2) Wahrscheinlich meint R. das im Jahre 1627 erschienene Werk von Julius Caesar Bulenger De Pictura, plastice et statuaria veterum. Leyden.

3) «Loxias seu de obliquitate solis» erschien 1626 in Antwerpen.

Brief XCVI.

1) In der Pariser Nationalbibliothek. Italienisch.

Ohne Adresse.

Unten steht: Monsieur du Puy à Paris.

2) Der Gesandte von Savoyen ist der Abbé Scaglia. (Siehe auch Anm. XCVII/1.)

Brief XCVII.

1) Im englischen Staatsarchiv. Französisch.

Am Rücken: Copie of a 1^{r} from Bruxelles to M^{r} Gerbier the 19th of May 1627.

Die in diesem Briefe vorkommenden Namen sind chiffriert. Zum Teil sind sie von Carletons Hand dechiffriert; doch ist eine Ziffer (70) stehen geblieben; sie bedeutet wahrscheinlich Spanien.

Rosenberg gibt zu diesem Briefe folgende Erläuterungen: Der Abbé Scaglia, der Gesandte von Savoyen, war nach England gegangen, um die Unterstützung der britischen Regierung für den Herzog Karl Emanuel von Savoyen nachzusuchen, welcher sich der Insel Korsika bemächtigen wollte. Bei dieser Gelegenheit übertrug ihm Buckingham die Rolle eines Unterhändlers in den Pourparlers zwischen England und Spanien einerseits und England und Frankreich andererseits. Man sieht daraus, daß die Schaukelpolitik Richelieus, der stets zwei Eisen zu gleicher Zeit im

Feuer hatte, nicht nur von Philipp IV., sondern auch von Buckingham befolgt wurde. Der Abbé Scaglia war in London über den Stand der Verhandlungen zwischen R. und Gerbier informiert worden. Er besuchte den Maler in Antwerpen und ging dann mit ihm nach Brüssel, wo sie eine Unterredung mit dem Marquis Spinola hatten. Scaglia erklärte, daß er eine Vereinbarung zwischen Frankreich und England in Händen habe, daß er den Abschluß derselben jedoch um zwei Monate hinausschieben könne, weil der Herzog einem Vergleich zwischen Spanien und England den Vorzug gäbe. Die Infantin machte dem Könige Mitteilung davon; dieser verhielt sich aber ablehnend gegen den Abbé Scaglia, dessen Persönlichkeit ihm nicht genehm war, und er riet, man solle die Abreise desselben von Brüssel so sehr als möglich beschleunigen, da sein Aufenthalt daselbst ihn (den König) kompromittieren könnte.

2) Spaniens?

3) Siehe Anm. XXVI/1.

4) Ebenfalls nach Rosenberg: Als R. im Frühjahr 1625 in Paris war, sprach der Herzog von Buckingham den Wunsch aus, die großen Sammlungen von antiken Statuen, Münzen und Gemälden zu besitzen, welche sich R. angelegt hatte. Sie wurden um den Preis von 100.000 Gulden einig und R. scheint zuerst die Antiquitäten nach London gesendet zu haben. Die Gemälde von seiner eigenen Hand, die in den Kauf mit einbegriffen waren, mochten noch nicht ganz fertig gewesen oder noch einer Retusche bedurft haben, denn die Vollendung derselben zeigt R. erst in einem Briefe an Gerbier vom 18. September an. Nach Smith befanden sich in der Rubensschen Sammlung 19 Gemälde von Tizian, 21 von Bassano, 13 von Paul Veronese, 8 von Palma, 17 von Tintoretto, 3 von Lionardo da Vinci, 3 von Raffael und 13 von Rubens.

Brief XCVIII.

1) In der Nationalbibliothek zu Paris. Italienisch.
Die Adresse: A Monsieur
Monsieur du Puy
à Paris

2) Der Kardinal Bernardin Spada (1593—1661) wurde 1623 zum Nuntius in Paris ernannt und nahm diese Stellung 1627 ein. Im Januar 1627 hatte die Notabelnversammlung entschieden, daß das Verbot des Königs, mit den Gesandten fremder Mächte zu verkehren, auch auf die Gesandten des päpstlichen Stuhles sich zu beziehen habe. Der Kardinal Spada verlangte für sich eine Ausnahme. Der Bruder des Königs widersetzte sich heftig dieser Anmaßung und verlangte die Absetzung des Kardinals. Man verlangte auch seine Abberufung, doch der Gesandte ließ sich durch diese Maßregel keineswegs stören, bis zu seiner Abreise (Mai) bei sich Gäste zu empfangen, als wäre er ein Staatsminister. Die Frechheit, die R. meint, ist freilich nicht dieses Verhalten. Er meint damit vielmehr den Streit, der sich kurz vor der Abreise des

Kardinals über die Frage erhoben hatte, wer am Hofe den Vortritt haben sollte: Monsieur, der Bruder des Königs, oder der Kardinal.

Brief XCIX.

1) Zu Carpentras, Bibliothek und Museum Inguimbert. Italienisch. Ohne Adresse.

2) Die Handelssperre von 1609—1621.

Brief C.

1) In der Nationalbibliothek zu Paris. Italienisch.

Die Adresse: A Monsieur
Monsieur du Puy
à Paris

2) Im November 1626 war zwischen dem Herzog von Halluin und Herrn von Cressias ein Streit ausgebrochen. Herr von Liancourt forderte Herrn von Cressias im Namen des Herzogs. Es kam zwar zu keinem Duell, aber die Affäre wurde wie ein solches genommen, weil sie in einem königlichen Schloß, noch dazu zur Zeit, als der König dort wohnte, stattgefunden hatte. Halluin und Liancourt fürchteten nun eine schwere Strafe, denn das Edikt gegen das Duell war gerade in voller Kraft (siehe Anm. LXXII/4), und so flüchteten sie vom Hof. Doch durch Intervention ihrer Freunde erlaubte ihnen Ludwig XIII. die Rückkehr wieder, indem er eine Erklärung ihrer Unschuld abgab.

3) Wir wissen nicht, um was für Bilder es sich hier handeln kann. Jedenfalls wurden sie nicht ausgeführt.

Brief CI.

1) Kopie zu Carpentras, Bibliothek und Museum Inguimbert. Italienisch.

Ohne Adresse:

2) Die Herzogin von Orléans (das Fräulein von Montpensier, das Gaston trotz aller Kabalen doch geheiratet hatte) starb am 4. Juni an den Folgen einer Entbindung.

3) Diese waren ebenfalls durch das Duelledikt getroffen worden.

Brief CII.

1) Ursprünglich in der Nationalbibliothek zu Paris. Jetzt verschwunden. Italienisch.

Ohne Adresse.

2) Madame Bourcier, die Hebamme der Herzogin von Orléans, war angeklagt, die Herzogin schlecht entbunden zu haben. Sie ließ nun eine Verteidigungsschrift erscheinen.

3) Dieser «Revisidor» war Don Diego Messia, Marquis von Leganes, welcher die Tochter des Marquis Spinola heiratete. Über ihn siehe Anm. LV/9; seine Mission wird in den folgenden Briefen besprochen.

4) Der «Mercurio» ist die Zeitschrift «Mercur Français», die einmal im Jahre seit 1605 erschien, von Jean Richter herausgegeben wurde und erst im Jahre 1643 einging. Sie enthielt politische Auseinandersetzungen, hauptsächlich Frankreich betreffend, und gehört zu den wichtigsten Geschichtsquellen jener Zeit. Im allgemeinen bildete sie eine regelmäßig erscheinende Verteidigung für die Politik Richelieus.

Brief CIII.

1) Ursprünglich in der Pariser Nationalbibliothek. Jetzt verschwunden. Italienisch.

Ohne Adresse.

2) Der Kardinal Ferdinand war mittels Dekret vom 7. September 1623 zum Nachfolger der Infantin Isabella ernannt worden. Die in dem Briefe angedeutete Absicht des Königs, nach welcher sich der junge Prinz allmählich unter den Augen seiner Tante für die Statthalterschaft vorbereiten sollte, kam nicht zur Ausführung; er kam erst 1634 nach den Niederlanden, also erst nach dem Tode der Infantin.

Brief CIV.

1) Kopie im englischen Staatsarchiv. Französisch.

Ohne Adresse.

Nach Rosenberg: Nachdem sich Lord Carleton und Gerbier im Juni 1627 nach dem Haag begeben hatten, schickte der letztere R. den gewünschten Paß für Holland. R. hatte jedoch Instruktionen bekommen, dahin lautend, nicht nach dem Haag zu gehen, sondern einen andern Ort für die Zusammenkunft zu wählen. In dem obigen Brief schlug R. Zevenberghen, einen neun Meilen nordwestlich von Breda gelegenen Ort, vor. Gerbier lehnte jedoch ab, weil ein solches Entgegenkommen von seiner Seite ein falsches Licht auf England werfen könnte, und R. begab sich nun, nachdem er neue Instruktionen eingeholt, nach Delft, wo er mit Gerbier zusammentraf, und von da nach Amsterdam, wo sie acht Tage zusammenblieben. R. konnte keine andere Mitteilung machen, als daß die Infantin und der Marquis von Spinola nach wie vor den Frieden wollten, daß sie aber erst die Ankunft des Don Diego Messia, Marquis von Leganes, abwarten müßten, der ihnen den Willen des Königs kundtun würde.

Brief CV.

1) In der Pariser Nationalbibliothek. Italienisch.

Ohne Adresse.

Brief CVI.

1) In der Pariser Nationalbibliothek. Italienisch.

Ohne Adresse.

2) Nachdem Buckingham Frankreich den Krieg erklärt hatte, war er im Anfang Juli mit einer Flotte von 100 Schiffen, welche 16.000 Mann

Landungstruppen trug, von Portsmouth in See gestochen und am 21. desselben Monats auf der Reede der Insel Ré vor Anker gegangen. In dem Manifest, welches Buckingham dort im Namen des Königs erließ, erklärte dieser, daß er seine Glaubensgenossen in Frankreich schützen und insbesondere die Bewohner von La Rochelle vor dem Untergange retten wolle. (Rosenberg.)

3) Das Buch hat den Titel: Diaeteticon sive de re cibaria lib. IV. Antverpiae, 1627.

Brief CVII.

1) In der Pariser Nationalbibliothek. Italienisch.

Ohne Adresse.

2) Erst im November mußte Buckingham mit dem Rest seiner Soldaten die Insel Ré schmählich verlassen. La Rochelle, welches er sozusagen zum Aufruhr aufgestachelt hatte, überließ er der Rache des Siegers.

3) Groll, in der Nähe von Zutphen am Sline liegend, wurde an dem Tage, an dem R. den Brief schrieb, von den Holländern genommen. Die Belagerung ist in einem Werk «De obsidione Grollae» von Hugo Grotius beschrieben.

Brief CVIII.

1) Im englischen Staatsarchiv. London. Französisch.

Ohne Adresse.

Von der Hand Gerbiers: Lettre de Rubens du 27 d'Aoust receu le premier Septembre 1627.

2) Die Familie Lunden lebte in Antwerpen und war mit R. sehr intim befreundet. Eine Tochter von ihm heiratete einen Lunden.

Brief CIX.

1) In der Pariser Nationalbibliothek. Italienisch.

Ohne Adresse.

2) Ter Goes liegt in der Nähe von Vlissingen.

3) Der Graf von Bucquoy starb 1621. R. erhielt den Auftrag, sein Porträt zu machen. Das Bild befindet sich in der Petersburger Eremitage, es ist von Vorsterman (1621 oder 1622) gestochen worden.

4) Es handelt sich um die zweite Auflage dieses Werkes, die unter dem Titel erschien: Imperatorum romanorum numismata aurea a Julio Caesare ad Heraclium continua serie collecta et edita ex Musaeo Excell^{mi} Principis Caroli Croyi Ducis Arschotani etc. Industria et manu Jacobi de Bie in aes incisa et a Joanne Hemelario Canonico Cath. Eccl. Antverp. brevi et historico Commentario explicata. Antverpiae, Apud Petrum et Joannem Belleros A° MDCXXVII.

5) R. malte Spinolas Porträt mehrere Male. Mehrere Exemplare sind noch erhalten: eines im Museum von Braunschweig, ein zweites in Prag im Palais Nostitz, ein drittes in der Galerie des Herzogs von Leuchtenberg zu Petersburg. Der Stich, von dem R. spricht, wurde nie ausgeführt.

Brief CX.

1) In der Pariser Nationalbibliothek. Italienisch.
Ohne Adresse.

2) Dieser Cameo von Mantua ist der berühmte Cameo Gonzaga in der Eremitage zu Petersburg; er zeigt die Büsten Ptolemäos I. und seiner ersten Frau Eurydike. Er ist außerordentlich groß: 160 mm × 120.

3) Der Autor heißt in Wirklichkeit nicht Cossi, sondern Bossi, und das Werk heißt: Breve Frattalo d'alcune invenzioni per rinforzare e raddopiare li tiri degli Archibugi et Moschetti per Giuliano Bossi, Anversa 1625.

Brief CXI.

1) Im englischen Staatsarchiv zu London.
Ohne Adresse.
Rückwärts: Lettre de Rubens du 18. Septemb. receu à la Haye le 24.

Nach Rosenberg: Gerbier hatte am 6. September einen Brief an R. gerichtet, in welchem er ihn kategorisch auffordert, ihm einen schriftlichen Beweis von der Geneigtheit der Infantin und des Marquis Spinola für die Fortsetzung der Verhandlungen zu geben, da er sowohl wie Lord Carleton schon aufs ärgste durch die Verschleppung der Angelegenheit komprimittiert seien. Darauf schrieb R. die obige Antwort zur offiziellen Verwendung für Gerbier. Diese war ihm augenscheinlich diktiert. Vertraulich richtete er an ihn die beiden folgenden Schreiben, von denen das erste in französischer Sprache den Kommentar zu der kurzen offiziellen Antwort bildet und eventuell auch noch zur Mitteilung an andere Personen geeignet war, während das flämisch geschriebene den Unmut, welchen R. über die spanische Politik empfand, unverhüllt kundgibt. Schon der ganze Ton dieses letzteren Schreibens deutet den privaten Charakter desselben an, besonders die Nachschrift, in welcher von der an den Herzog von Buckingham verkauften Sammlung von Rubens' Kunstgegenständen und Bildern die Rede ist. Gerbier hat allerdings alle drei Briefe, den letzten in französischer Übersetzung, an Lord Carleton übergeben, der einige Stellen unterstrich. Die Situation hatte sich für die Friedensverhandlungen so ungünstig als möglich gestaltet, da der König von Spanien mit Ludwig XIII., was erst durch Don Diego Messia, den Vermittler dieser Abmachung, in Brüssel bekannt wurde, dahin übereingekommen war, mit den vereinigten Flotten von Frankreich, Spanien und den Niederlanden ein Invasionsheer auf die englische Küste zu werfen, welches direkt auf London losgehen sollte. Der Befehlshaber dieses Heeres sollte der Marquis Spinola sein.

Brief CXII.

1) Kopie im englischen Staatsarchiv zu London. Französisch.
Ohne Adresse.
Siehe Anm. zum vorigen Brief.

Brief CXIII.

1) Kopie im englischen Staatsarchiv zu London. Flämisch.
Ohne Adresse.
Rückwärts: Copie of a 2re from Mr Rubens to Mr Gerbier.
Siehe Anm. zu Brief CXII.

Brief CXIV.

1) Im englischen Staatsarchiv zu London. Französisch.
Ohne Adresse.
Rückwärts: Copie of a 2re from Mr Rubens to ye duke of Buckingham of ye 18th of 7ber 1627.

Brief CXV.

1) Ursprünglich in der Nationalbibliothek zu Paris. Jetzt verschwunden. Italienisch.
Ohne Adresse.
2) Das Dorf Doel, in der Nähe von Santvliet.
3) Der Titel: La Congiura de Baroni del Regno di Napoli contra il Re Fernando primo, Raccolta del S. Camillo Portio, Rom, Paolo Manuce, 1565.
4) Thoiras war der Gouverneur der Insel Ré. Buckingham hatte ihn aufgefordert, ihm das tapfer verteidigte Fort St. Martin zu übergeben, was jener jedoch in einem Schreiben vom 1. September 1627 energisch ablehnte.

Brief CXVI.

1) In der Nationalbibliothek zu Paris. Italienisch.
Die Adresse: A Monsieur
Monsieur du Puy
à Paris

2) Das Tableau der Truppen, welche von einer jeden der spanischen Provinzen aufgebracht werden sollten, war nach Sachet folgendes:

Kastilien und Indien	44.000	Mann
Die diesseitigen niederländischen Provinzen	12.000	»
Aragonien	10.000	»
Valencia	6.000	»
Katalonien	16.000	»
Portugal	16.000	»
Neapel	16.000	»
Sizilien	6.000	»
Mailand	8.000	»
Die Insel des Mittelländischen Meeres und des Ozeans	6.000	»
Zusammen	140.000	Mann

Don Diego de Messia legte diesen Vorschlag den Ständen von Brabant am 23. September 1627 vor und am andern Tage begab er sich nach den übrigen Provinzen. Doch wurde die Union nicht von allen angenommen.

Brief CXVII.

1) In der Nationalbibliothek zu Paris. Italienisch.
Ohne Adresse.

Brief CXVIII.

1) Der Brief gehörte ursprünglich Johann Jakob Merlo, der ihn in den «Nachrichten von dem Leben und den Werken Kölnischer Künstler» Köln 1850, veröffentlichte. Heutiger Besitzer unbekannt. Italienisch.
Ohne Adresse.

Brief CXIX.

1) Der Ursprung des Briefes wie der vorige. Italienisch.
Ohne Adresse.

Brief CXX.

1) In der Nationalbibliothek zu Paris. Italienisch.
Ohne Adresse.

Brief CXXI.

1) In der Nationalbibliothek zu Paris. Italienisch.
Ohne Adresse.

2) Die Briefe des Phylarque gegen Narcisse?

Balzac (Jean-Louis), der von 1594 bis 1655 lebte, ist der berühmte Historiograph und Günstling Richelieus, der durch seine Schriften einen großen Einfluß auf die Entwicklung der französischen Sprache gewann. Er veröffentlichte seine «Briefe» und erlaubte sich darin einige Scherze gegen Mönche. Nun richtete der Pater Goulu eine Preßkampagne gegen ihn. Zuerst schrieb der Pater André de Saint-Denis eine Flugschrift: «Conformité de l'éloquene de M^r de Balzac avec celle des plus grands personnages du temps passé et présent.» Das wichtigste Werk aber war die Schrift von Goulu selbst: «Lettres de Phylarque à Ariste. Où il est traité de l'éloquence françoise.» Ein zweibändiges Werk, das 1627 erschien und das durch seinen Übermut im Angriff einen außerordentlichen Erfolg hatte, das mit allen Mitteln arbeitete, vor keiner Verleumdung zurückschreckte und sämtliche Laster der Erde Balzac in die Schuhe schob. Es schadete anfangs Balzac sehr, vor allem dadurch, das ja hinter Pater Goulu beinahe die gesamte Kirche stand. Ihm standen nur zwei Freunde zur Seite, der Abbé Ogier und Monsieur de la Motte-Aigron. Diesen aber gelang es schließlich, den Pater Goulu zu entlarven. Der Streit schlief erst endgültig ein, als Goulu starb, am 5. Januar 1629.

Brief CXXII.

1) Kopie zu Carpentras, Bibliothek und Museum Inguimbert. Italienisch.

Ohne Adresse.

Brief CXXIII.

1) In der Nationalbibliothek zu Florenz. Italienisch.

Ohne Adresse.

2) Guillaume Bautru wurde als Gesandter nach Spanien geschickt.

3) Don Carlos Colonna vertrat Spinola nach dessen Abreise nach Spanien. Dann wurde er zum spanischen Gesandten in England ernannt und schloß im folgenden Jahre den Frieden, den R. vorbereitet hatte.

4) Über die Porträts des Marquis Spinola siehe Anm. CIX/5.

Brief CXXIV.

1) Im britischen Museum. Italienisch.

Ohne Adresse.

2) Großadmiral von Spanien, der die Flotte kommandierte.

Von der Hand des Peiresc: A renvoirer 16 X^{bre}.

Brief CXXV.

1) Kopie im Archiv von Simancas. Italienisch.

Ohne Adresse.

Brief CXXVI.

1) Im britischen Museum zu London. Italienisch.

Ohne Adresse.

2) Siehe CXXI/2.

3) Cardan war ein italienischer Mediziner, Mathematiker und Astronom des 16. Jahrhunderts, der eine große Anzahl von Schriften herausgab. Hier handelt es sich (nach einem späteren Brief von R.) um das Werk: Proxeneta seu de Prudentia civili. Das erwähnte Buch von Grotius heißt: De Veritate Religionis Christianae.

Brief CXXVII.

1) Im Archives communales zu Antwerpen. Italienisch.

Die Adresse: A Monsieur
Monsieur du Puy
à Paris

Von der Hand des Peiresc: renvoirer und von einer andern Hand 6 ja.

2) Was R. voraussieht, ist tatsächlich einige Tage später eingetroffen. Kurz nach dem Tode Vinzenz' II., Herzogs von Mantua, setzte sich sein Vetter, Karl von Gonzaga, Herzog von Nevers, in Besitz der Staaten dieses Prinzen und hatte als seinen Protektor Frankreich hinter sich stehen. Ihm machte Cäsar von Gonzaga, ein weiterer Verwandter

des Verstorbenen, das Erbe strittig und hatte hinter sich Österreich stehen. 1629 brach der Krieg zwischen den beiden Mächtegruppen aus. Die Österreicher bemächtigten sich Mantuas am 18. Juli 1630, verwüsteten die Stadt und beraubten sie ihrer und der herzoglichen Schätze. Die schönsten Bilder aus dem Palais wurden damals nach Prag transportiert, von wo sie später wieder in alle Welt gingen. Ein endgültiger Friede wurde, nach vielen Verhandlungen und Streitigkeiten zwischen den verschiedensten Mächten, erst am 6. April 1631 geschlossen und Karl in den Besitz der Herzogtümer von Mantua und Montferrat eingesetzt.

Brief CXXVIII.

1) In der Nationalgalerie zu Paris. Italienisch.

Ohne Adresse.

2) Don Carlos de Coloma (auch Colomma oder Colonna) war ein spanischer Staatsmann, der zu dieser Zeit in Brüssel residierte. Er wird oft in den Briefen genannt. Als Kommandant von Montiel schrieb er die Geschichte seiner Zeit nieder und erregte damit unter den Zeitgenossen viel Aufsehen. Am 15. November 1630 unterzeichnete er als Vertreter Spaniens den Frieden mit Karl I.

3) Der Titel: De Veritate Religionis Christianae.

Brief CXXIX.

1) In der Nationalbibliothek zu Paris. Italienisch.

Ohne Adresse.

2) Der Gesandte in Paris war Henrik de Vicq, Herr von Meulevelt, welcher die Aufmerksamkeit der Königin-Mutter auf R. gelenkt hatte.

Brief CXXX.

1) Im Archiv von Simancas. Spanische Übersetzung aus dem Italienischen.

Ohne Adresse.

2) Vosberghen, der dänische Ministerresident.

3) Die Infantin scheint R. die erwünschte Vollmacht nicht erteilt, sondern ihn aufgefordert zu haben, mit dem dänischen Ministerresidenten Vosberghen zu mündlicher Verhandlung nach Brüssel zu kommen. Sie beauftragte ihn, über die Zwecke des neuen Unterhändlers an Spinola zu berichten, was R. auch tat.

Brief CXXXI.

1) In der Nationalbibliothek zu Paris. Italienisch.

Die Adresse: A Monsieur Monsieur Du Puy chez Monsieur le conseillier de Thou en la rne des Poictevins derrière le St.-André des Ars à Paris.

2) Herr von Vicq, siehe Anm. CXXIX/2.

3) Spinola kam in Paris am 11. Januar an. Er hielt seinen Einzug in der Karosse der Königin von Frankreich und wohnte beim spanischen Gesandten, Marquis von Mirabel. Er reiste in der Nacht vom 14. zum 15. Januar ab.

4) Wahrscheinlich Inschriften, die man zur Ankunft der den Engländern abgenommenen Beute in Paris gemacht hatte.

5) Das Werk von de Bye ist ein numismatisches und hat den Titel: Expositio numismatum imperatorum Romanorum a Julio Caesare ad Heraclium.

6) Der Titel dieses Werkes: Stemmata principum Belgii, ex Diplomatibus ac Tabulis publicis potissimum concinnata. Bruxelles, 1626.

Brief CXXXII.

1) Spanische Kopie im Archiv von Simancas.

Ohne Adresse.

2) Der Resident des Königs von Dänemark bei den Generalstaaten ist Josias Vosberghen. Spinola antwortete auf den Brief des R. am 3. März, und zwar ablehnend, da ihm Vosberghen nicht genügende Vollmachten zu haben schien. Doch gab er R. zu erkennen, daß der König derzeit einem Frieden sehr geneigt wäre. Die Briefe des R., die an Vosberghen und Buckingham gerichtet sind, erklären sich aus dieser Antwort Spinolas.

Brief CXXXIII.

1) In der Nationalbibliothek zu Paris. Italienisch.

Die Adresse: A Monsieur
Monsieur du Puy
à Paris

Brief CXXXIV.

1) In der Kollektion Alfred Morisot zu London. Italienisch.

Ohne Adresse.

2) Gilbert Gaulmin, ein französischer Poet, lebte von 1585—1665.

3) Ludwig XIII. hatte zuerst die Belagerung von La Rochelle geleitet, hatte sich aber am 10. Februar wieder nach Paris zurückbegeben, indem er Richelieu das Oberkommando überließ. Er kehrte erst am 17. April zurück.

4) Der Herzog von Rohan, einer der wichtigsten Führer der Hugenotten, wurde am 22. Januar 1628 zum Tode verurteilt. Die Schrift, welche das Urteil enthielt, ist betitelt: Arrêt de la cour de parlement de Tholose contre le duc de Rohan etc. 1628.

5) Georg Cornaro, der Sohn des Dogen von Venedig Johann Cornaro, verletzte Renier Zeno von dem Rat der Zehn, der seinem Vater feindlich gesinnt war, mit einigen Degenhieben und floh, in der Meinung, ihn getötet zu haben. Zeno aber genas und Cornaro wurde der Adel entzogen und er wurde für vogelfrei erklärt.

Brief CXXXV.

1) In der Nationalbibliothek zu Paris. Italienisch.
Ohne Adresse.

Brief CXXXVI.

1) In der Nationalbibliothek zu Paris. Italienisch.
Die Adresse: A Monsieur

Monsieur du Puy
à Paris

2) Gongalez von Cordova.

Brief CXXXVII.

1) In der Pariser Nationalbibliothek. Italienisch.
Ohne Adresse.

2) Luc Holstenius, ein berühmter Philologe, ist in Hamburg 1596 geboren, in Rom 1661 gestorben. Nach Paris kam er 1624, wo er in Beziehungen zu den Brüdern Dupuy und zu Peiresc trat. Er wurde, von letzterem empfohlen, ein Günstling des Kardinals Barberini, später der Günstling und Bibliothekar noch mehrerer Päpste. 1627, kurze Zeit nach seiner Ankunft in Rom, veröffentlichte er ein Gedicht auf die Heirat des Taddeo Barberini, des Präfekten von Rom, mit Anna Colonna.

3) Hier handelt es sich höchstwahrscheinlich um Nicolas Respaigne, der 1624 vom Orient zurückkam, dessen Porträt R. bald nachher malte. (Es befindet sich in Kassel.) Respaigne war ein Antwerpener Kaufmann.

Brief CXXXVIII.

1) In der Nationalbibliothek zu Paris. Flämisch.
Ohne Adresse.

2) Jan van den Wouwer (1574—1635), ein Schüler des Justus Lipsius, wurde von der Infantin in diplomatischen Diensten verwendet. Er war nach Spanien gegangen, um an den Verhandlungen mitzuwirken, wie aus dem kleinen Memoire hervorgeht. Zu diesem und dem folgenden Brief siehe übrigens Anm. CXXXII/2.

Brief CXXXIX.

1) In der Nationalbibliothek von Paris. Italienisch.
2) Don Diego Messia.

Brief CXL.

1) Kopie im englischen Staatsarchiv. Französisch.
Ohne Adresse.

Brief CXLI.

1) Kopie zu Carpentras, Bibliothek und Museum Inguimbert. Italienisch.
Ohne Adresse.

Brief CXLII.

1) Kopie zu Carpentras, Bibliothek und Museum Inguimbert. Italienisch.

Die Adresse: à Mons^r Mons^r du Puy à Paris.

2) Diese Abreise der englischen Flotte hat erst im September stattgefunden. Hundertvierzig Schiffe verließen Plymouth am 17. September, kamen vor La Rochelle an, blieben aber nur wenige Tage und mußten sich, ohne etwas erreicht zu haben, wieder zurückziehen. Nach ihrem Rückzug mußte sich La Rochelle den Franzosen ergeben.

3) Von Peiresc' Hand: «läßt viele vermuten, die sich nicht überzeugen lassen wollen, daß die Stadt nicht so nahe daran ist, sich zu ergeben, als man glaubt».

4) Der Prinz Moritz und sein Bruder waren zwei Söhne des Herzogs von Savoyen.

Brief CXLIII.

1) Spanische Übersetzung aus dem Italienischen im Archiv von Simancas.

Ohne Adresse.

Brief CXLIV.

1) Spanische Übersetzung aus dem Italienischen im Archiv von Simancas.

Ohne Adresse.

Brief CXLV.

1) Spanische Übersetzung aus dem Italienischen im Archiv von Simancas.

Ohne Adresse.

Zu diesem Brief sagt Rosenberg folgendes: Nachdem Spinola in Madrid dem König über den Stand der Verhandlungen Bericht erstattet, verlangte dieser von der Infantin alle Schriftstücke, die sich in R.s Besitz befänden. Dieser gab zur Antwort, daß er bereit wäre, dem Könige zu gehorchen, daß aber niemand als er den Inhalt der Briefe ganz verstände und daß dieselben auch Dinge enthielten, die mit den Geschäften gar nichts zu tun hätten. Der König möchte daher jemand nach Brüssel schicken, dem er den Inhalt der Briefe mitteilen könnte, oder er möchte ihn (R.) nach Madrid kommen lassen. Das letztere war augenscheinlich R.s sehnlichster Wunsch, schon aus privatem Interesse (siehe Anm. CLXIII/2). Der König berief eine Junta zusammen, welche am 3. Juli ihre Meinung dahin zusammenfaßte, daß R.s Ankunft in Madrid in jedem Falle eher vorteilhaft als nachteilig sein würde. Der König genehmigte diesen Ausspruch der Junta, schrieb aber auf das betreffende Dokument: «Man soll jedoch in R. nicht dringen: er muß selbst wissen, ob die Reise in seinem Interesse ist.» Am 13. August meldete die Infantin dem Könige, daß R. in wenigen Tagen abreisen

würde. — Über R.s diplomatische Tätigkeit erfahren wir leider nichts durch seine eigenen Briefe. Dieselben, teils an die Infantin, teils an ihren Sekretär Pedro de San Juan gerichtet, sind nicht mehr vorhanden oder wenigstens bis jetzt noch nicht aufgefunden. Außer zwei Privatbriefen ist nur der Brief an den Earl of Carlisle aus Madrid datiert. Die Verhandlungen zogen sich so in die Länge, daß R. erst am 29. April 1629 Madrid verlassen konnte. Der Bericht, welchen er der Staatsjunta abgestattet, hatte einen so guten Eindruck gemacht, daß man beschloß, die Verhandlungen nunmehr allen Ernstes in Angriff zu nehmen, zumal auch ein in Madrid anwesender englischer Zwischenhändler, Endymion Porter, nach der Ermordung Buckinghams (23. August 1628) die Versicherung abgegeben hatte, daß Buckingham in vollem Einverständnis mit dem Könige und auf dessen Befehl die Pourparlers begonnen. R. wurde nun vom Könige und dem Herzoge von Olivarez dazu ausersehen, nach London zu reisen und dort die Versicherungen abzugeben, daß der König von Spanien geneigt sei, sich mit dem Könige von England zu verständigen. Zu diesem Zweck verlieh ihm der König den Titel eines Sekretärs des Rates der Niederlande und schenkte ihm überdies einen Brillantring; «aber von größerem Werte», so schreibt der venezianische Gesandte Mocenigo, der die Schritte des Malers mit eifersüchtigen Augen bewachte, «dürften für ihn die Hoffnungen und Versprechungen sein, die ihm der Marquis Spinola und der Graf Olivarez gemacht haben werden».

Brief CXLVI.

1) Spanische Übersetzung aus dem Italienischen im Archiv von Simancas.

Ohne Adresse.

2) R. denkt also an eine Reise nach Italien, was nicht nur in diesem Briefe erwähnt wird, sondern wovon er auch noch etwas später an seine Freunde schreibt.

3) Die Gesandtschaft bestand aus Sommelsdyk und Gaspar von Vosberghen. Sie reisten am 16. Januar 1628 ab, da sie aber durch verschiedene Umstände zurückgehalten wurden, kamen sie erst am 9. März in Paris an. Der Hauptzweck ihrer Mission war es, den König zu einem Frieden mit England zu bewegen. Sie blieben zehn Tage, mit großen Ehren gefeiert, mußten aber ohne Resultate wieder abreisen.

Brief CXLVII.

1) Spanische Übersetzung aus dem Italienischen im Archiv zu Simancas.

Ohne Adresse.

Brief CXLVIII.

1) Ursprünglich in der Nationalbibliothek zu Paris. Heute verschwunden. Italienisch.

Ohne Adresse.

2) Der Herzog von Rohan wurde, als er die Zitadelle zu nehmen versuchte, in eine Falle gelockt und verlor dabei einen großen Teil seiner Truppen.

3) Der Graf Carlisle sollte als außerordentlicher Gesandter Karls I. nach Savoyen gehen. Er kam im Haag am 11. Mai 1628 an. Durch die Vermittlung des R. hatte er von der Infantin einen Paß für die spanischen Niederlande erhalten. Vom Haag ging er nach Antwerpen, wo er R. zu treffen geglaubt hatte, doch dieser befand sich gerade in Brüssel. Als er einen Besuch bei Van Dyck machte, traf er dort R., welcher soeben von Brüssel zurückgekehrt war.

4) In der Umgebung von Harlem bei den Ruinen einer Kapelle der hl. Petronilla, die wegen wundertätiger Wirkung eine Wallfahrtsstätte war, wurde ein Obstbaum gefunden, den ein Drechsler ankaufte. Als er ihn aber an verschiedenen Stellen zersägt hatte, bemerkte er in der Textur des Holzes Figuren, die man (wahrscheinlich mit viel Phantasie) als symbolische ansehen konnte. Das Wunder wurde schnell bekannt und bald liefen die Leute in hellen Haufen zu dem Drechsler. Schließlich mußte der Magistrat einschreiten, um dem Aberglauben ein Ende zu machen. Allgemein aber wurde im Volk geglaubt, daß diese Erscheinung ein Zeichen dafür sei, daß die abgefallenen Niederlande bald wieder zum Katholizismus zurückkehren würden.

Brief CXLIX.

1) In der Nationalbibliothek zu Paris. Italienisch.
Ohne Adresse.

Brief CL.

1) Ursprünglich in der Nationalbibliothek zu Paris. Heutiger Besitzer unbekannt. Italienisch.
Ohne Adresse.

2) Vielleicht ein Gedicht von Abraham Remius.

3) Montaigu, ein englischer Geheimagent, der auf dem Gebiete des Herzogs von Lothringen verhaftet und in die Bastille gesteckt worden war. Nachdem sich Richelieu seiner Papiere bemächtigt und daraus die Pläne seiner Feinde erfahren hatte, setzte er den Gefangenen, von dem er alles bekommen hatte, was er brauchte, wieder in Freiheit.

4) Madame du Chevreuse, Marie de Rohan, war eine durch ihre Liebesabenteuer berühmte Persönlichkeit des Barocks. Im Jahre 1600 heiratete sie, siebzehnjährig, Charles d'Albert, Herzog von Luynes, und vier Jahre darauf Claude de Lorraine, Herzog von Chevreuse. 1625 folgte sie der jungen englischen Königin. In England entwickelte sie bald eine verbreitete Tätigkeit als Intrigantin, scheinbar im Sold der englischen Diplomatie. Sie wurde vom französischen Hof verbannt und erst 1628 wurde ihr die Rückkehr wieder erlaubt.

5) Don Lorenzo Ramirez de Prado, Mitglied des hohen Rats in Madrid, machte sich einen Ruf durch eine Anzahl juridischer Bücher. Im Jahre 1640 ließ er eine Ausgabe des Liutprand in Antwerpen bei Balthasar Moretus erscheinen, in welcher sich zwei Stiche befinden, deren Zeichnungen von R.s Schülern nach Gemälden des Meisters angefertigt worden sind: hauptsächlich war es Erasmus Quellin, der unter Anleitung von R. ein Frontispiz und ein Porträt des Herzogs von Olivarez machte.

Brief CLI.

1) Gehörte 1899 William Evarts Benjamin, 10 West 22^{d} street, New York. Italienisch.

Ohne Adresse.

Brief CLII.

1) In der königlichen Bibliothek zu Brüssel. Italienisch.

Ohne Adresse.

Brief CLIII.

1) Kopie in der Bibliothek de Méjanes zu Aix. Italienisch.

Ohne Adresse.

2) Dieses Gemälde ist die berühmte «Aldobrandinische Hochzeit», die sich im Vatikan befindet. Sie wurde 1606 auf dem Mons Esquilinus, beim Bogen des Gallienus, aufgefunden. Ihr Besitzer war damals der Kardinal Cinthio Aldobrandini, nach dem sie ihren Namen erhalten hat. Erstaunlich ist das Gedächtnis des R., der nach zwanzig Jahren das Gemälde noch so genau in Erinnerung hat.

Brief CLIV.

1) In der Kollektion M. Alfred Morison zu London. Italienisch.

Ohne Adresse.

2) Der Herzog von Savoyen organisierte 1628 einen Aufstand zu Genua. Einer der Hauptbeteiligten daran war ein reicher genuesischer Bürger namens Vacchero. Doch wurde das Komplott entdeckt, Vacchero gefangengenommen, sein Haus demoliert, seine Güter konfisziert und er mit seinen Anhängern hingerichtet.

Brief CLV.

1) Im Besitz von M. Barker zu London. Italienisch.

Ohne Adresse.

2) R. war am 23. und 24. Mai mit Coloma in Brüssel. In der folgenden Woche war er dann nochmals dort.

Brief CLVI.

1) In der Nationalbibliothek zu Paris. Italienisch.

Ohne Adresse.

2) Viktor Amadeus, Herzog von Savoyen, und der König von England hatten Schwestern Ludwigs XIII. geheiratet.

3) Lord Denbigh, der Schwager Buckinghams, war der Befehlshaber der englischen Flotte vor La Rochelle.

4) 1625 hatte Karl I. von England Nicolas Lanier nach Italien geschickt, damit dieser Bilder ankaufe. Lanier kehrte 1627 zurück und machte den König wahrscheinlich auf die Gelegenheit, die Galerie von Mantua kaufen zu können, aufmerksam. Er kehrte 1627 nach Italien zurück und machte den Kauf perfekt. Unter den angekauften Bildern befanden sich Werke von Correggio, Raffael, Tizian, Guido Reni, Andrea del Sarto, Tintoretto. Im Jahre 1629 wurde noch der Triumph Julius Cäsars von Mantegna angekauft. Die Kaufsumme war sehr groß, und der Kauf selbst erregte in der ganzen Welt ein solches Aufsehen, daß der Herzog von Mantua nahe daran war, kontraktbrüchig zu werden. Nicolas Lanier verließ am 27. April Italien und seine Ankunft in Antwerpen wird von R. in diesem Briefe angekündigt. Daß auf ihn der Verkauf des «Cabinetto» einen schmerzlichen Eindruck machte, ist begreiflich: hatte er doch von diesem die wertvollsten Anregungen seiner italienischen Studienzeit erhalten.

5) Sir William Boswell war der Sekretär von Carleton.

6) Vielleicht Jan Brant.

Brief CLVII.

1) In der Nationalbibliothek zu Paris. Italienisch.

Ohne Adresse.

2) Das Buch des Rivius erschien 1628 und war eine Fehdeschrift gegen Niccolo Alemanni, der 1623 das neunte Buch der Geschichten des Prokopius herausgegeben hatte. Es schildert den Verfall des Römertums unter Justinian und Theodora.

Brief CLVIII.

1) In der Kollektion M. Alfred Morrison. Italienisch.

Die Adresse: A Monsieur
Monsieur du Puy
à Paris.

2) d'Esplang, auch Desplans, Herr von Plans, Marquis von Grimaud, war ein Günstling Ludwigs XIII. Er lebte von 1595 bis 1630.

3) La Gazette de Hollande erschien von 1619 an.

4) Der Prinz von Condé hatte sich gegen die Hugenotten der Languedoc mit großer Grausamkeit verhalten. Besonders die Stadt Castelnau wurde von ihm heimgesucht.

Brief CLIX.

1) In der Nationalbibliothek zu Paris. Italienisch.

Ohne Adresse.

2) De Brèves war einer der geschicktesten Diplomaten unter Heinrich IV. und Ludwig XIII. Er wurde 1591 Gesandter in Konstantinopel

und erreichte es, daß 1604 zwischen Frankreich und der Türkei ein Vertrag geschlossen wurde. 1605 begab er sich im Auftrag des Sultans nach Tunis und Algier, um die hier in Sklaverei gehaltenen Christen zu befreien. 1606 kehrte er nach Frankreich zurück, 1608 ging er als Gesandter nach Rom. Er starb zu Paris 1628. Sein Buch hieß: Relation des voyages de M. de Brèves, tant en Grèce, Terre Sainte et Egypte, qu'aux Royaumes de Tunis et Alger; ensemble un Traicté faict l'an 1604, entre le roi Henry le grand et l'empereur des Turcs etc. le tout recueilli par J. D. C. (Jacques du Castel) Paris, Gasse, 1628.

Brief CLX.

1) In der Bibliothek des Prinzen von Trivulce zu Mailand. Italienisch. Ohne Adresse.

Brief CLXI.

1) In der öffentlichen Bibliothek zu Nantes. Italienisch.
Ohne Adresse.
2) Ernst von Bayern.
3) Prokurator des Königs von Frankreich.

Brief CLXII.

1) In der Nationalbibliothek zu Paris. Italienisch.
Ohne Adresse.
2) Der Herzog von Trémouille bekehrte sich zum Katholizismus am 18. Juli 1628.

Brief CLXIII.

1) In der königlichen Bibliothek zu Haag. Italienisch.
Ohne Adresse.
2) Über Anlaß und Verlauf dieser Reise siehe vor allem Anm. CXLV/1. R. hatte bei dieser Reise auch ein starkes persönliches Interesse. Er hatte acht Gemälde aus Antwerpen mitgebracht, welche ihm der König abkaufte. Ferner wurde ihm im Palast des Königs ein Zimmer als Atelier angewiesen, in welchem er ungeheuer zu arbeiten begann. Nach Villaamil soll er in den acht Monaten seines Madrider Aufenthaltes nicht weniger als vierzig Bilder gemalt haben, darunter freilich auch Kopien nach anderen Meistern. Das wichtigste dieser Werke ist aber das Reiterporträt Philipps IV., das von Lope de Vega besungen wurde und das allem Anschein nach bei dem Brande des Escurials 1734 verloren ging. Außerdem soll er noch vier andere Porträts des Königs gemalt haben. Ferner malte er noch die Porträts der ganzen königlichen Familie, und zwar um sie der Infantin Isabella mitzubringen, Leider ist die Hälfte der Bilder, die R. für den spanischen Hof gemalt hat, verschwunden. In den alten Katalogen des Palastes hat Villaamil 127 Arbeiten des Meisters verzeichnet gefunden, doch nur mehr 64 davon sind erhalten.

3) Die Königin von Ungarn ist Maria Theresia, die Schwester Philipps IV., die am 5. April 1629 dem König von Ungarn, Ferdinand, vermählt wurde. Die Reise, von der R. spricht, hat sie gar nicht gemacht.

4) Hier versichert R., ein Porträt, das er schon früher Peiresc versprochen, abgesandt zu haben, und zwar so, daß er es Nicolas Picquery übergeben hätte. Picquery ist der Mann der Elisabeth Fourment, der Schwester Helene Fourments, die R. in zweiter Ehe heiratete. Der Schwager Picquerys war nun wahrscheinlich Daniel Fourment, Elisabeths älterer Bruder, doch wissen wir, daß dieses Selbstporträt noch im April 1629 nicht in Aix angekommen war. Erst am 4. Juli 1630 schreibt Valavès an R., daß Peiresc das Bild soeben erhalten habe.

Brief CLXIV.

1) Zu Carpentras, Bibliothek und Museum Inguimbert. Flämisch. Ohne Adresse.

2) Auf Bitten des Gevaerts hat R. die Bibliothek des Escurials nach antiken und alten Autoren durchgesucht. Hier sollten zwei Manuskripte von Marc Aurel noch aufbewahrt sein. Gevaerts hatte sich mit diesem Kaiser viel beschäftigt und plante einen Kommentar zu dessen zwölf Büchern; doch wurde dieser nie fertig. Sein Papinius ist ein Kommentar zu den Silvae des Statius und 1616 erschienen unter dem Titel: P. Papinii Statii opera omnia J. C. Gev. recensuit et Papinarium lectionum libris X illustravit. Lugd. Bat. ap. Jac. Marcum.

3) Don Francesco Bravo, Herr von Calatrava, war ein ausgezeichneter Sprachenkenner und ein bekannter Spezialist des Griechischen. Er schrieb «De Origine et progressu ordinis Calatravensis». Er schrieb, wie R. sagt, über das Werk des Gevaerts eine so wenig ernste Kritik.

4) Am 28. September 1628 kaperten die Holländer eine spanische Flotte in der Nähe der Insel Kuba.

5) Albert R., aus der Ehe mit Isabella Brant, der älteste Sohn, wurde am 5. Juni 1614 geboren.

Brief CLXV.

1) Im englischen Staatsarchiv. Französisch.
Ohne Adresse.

Der Earl of Carlisle war im Mai 1628 vom König von England in außerordentlicher Mission nach Savoyen geschickt worden. Auf der Durchreise durch Brüssel wurde er von der Infantin mit allen Ehren empfangen, was nicht zum geringsten das Verdienst von R. war.

2) Der Abbé Scaglia war im Januar 1629 als außerordentlicher Gesandter des Herzogs von Savoyen in Madrid eingetroffen. Auch er drang auf den Abschluß der spanischen Verhandlungen mit England, welcher auch seinem Herrn zugute kommen mußte, da die Franzosen Miene machten, den Herzog von Nevers, Karl Gonzaga, zu unterstützen, dessen Ansprüche auf Montferrat von dem Könige Philipp IV. und dem Herzog Karl Emanuel von Savoyen bekämpft wurden. (Rosenberg.)

Brief CLXVI.

1) Im englischen Staatsarchiv. Französisch.
Ohne Adresse.

Brief CLXVII.

1) In der Kollektion von M. Alfred Huth, Bolney house, London. Italienisch.
Ohne Adresse.

2) Als am 6. März sich der Herzog von Savoyen dem französischen Heere stellte, wurde er nach einem kurzen Kampfe vollständig geschlagen und mußte 5 Tage darnach mit dem Könige von Frankreich Frieden schließen. Dieser Vertrag war für jeden der beiden Teile sehr günstig; doch Gonsalez, welcher die spanischen Truppen in Mailand befehligte, wurde darin verpflichtet, nichts zu unternehmen, was den Herzog von Nevers im Besitz von Mantua und Montferrat stören könnte, und die Belagerung von Casale aufzuheben. Diese Artikel wurden vom spanischen König am 3. Mai ratifiziert.

Brief CLXVIII.

1) Im Generalarchiv von Simancas. Italienisch.
Ohne Adresse.

2) Dieser Brief ist also schon aus London. Siehe vor allem Anm. CXLV/1. Dann ist zu bemerken: Je stärker der französische Einfluß wurde, desto mehr wurde Philipp IV. bereit, einen Frieden mit England zu schließen. Ebenso war das englische Kabinett sehr einem Frieden zugeneigt. Am 6. März 1629 ließ der Großschatzmeister Weston die Infantin Isabella wissen, daß man einen Gesandten nach Spanien schicken wolle, falls Spanien einen solchen nach England schicken wolle. Dieses Entgegenkommen des englischen Hofes bewog Olivarez, die Abreise des R. zu beschleunigen. R. hatte in England dieselbe Mission wie Endymion Porter, der englische Gesandte, in Spanien. Er mußte vor allem Karl I. die Versicherung geben, daß Philipp IV. den redlichen Wunsch nach Frieden habe, er mußte aber auch alle Vorarbeiten erledigen, damit der offizielle Gesandte geschickt werden könne. R. verließ Madrid am 29. April 1629. Er reiste ebenso schnell durch Frankreich diesesmal als ein Jahr vorher. Am 10. Mai war er in Paris, am 11. Mai abends verließ er die Stadt schon wieder. Am 13. war er in Brüssel und wurde von der Infantin empfangen. Von hier wurde er schnell nach London geschickt, weil es mittlerweile bekannt geworden war, daß England mit Frankreich Frieden geschlossen. So schiffte sich R. am 3. Juni in Dünkirchen ein und am Abend desselben Tages war er in England, zwei Tage später in London.

Brief CLXIX.

1) Kopie im Generalarchiv zu Simancas. Italienisch.
Ohne Adresse.

Brief CLXX.

1) Kopie im Generalarchiv zu Simancas. Italienisch.

Ohne Adresse.

Bei diesem Brief macht Rosenberg folgende Notiz:

Hatte sich schon in Madrid die Meinung des Königs und der leitenden Staatsmänner sehr zu Rubens' Gunsten verändert, so war das noch in viel höherem Grade in London der Fall, wo der König selbst zu seinen eifrigsten Bewunderern gehörte. Demgemäß gestaltete sich auch der Empfang, der ebensosehr dem erfolggekrönten Diplomaten, als dem Fürsten der Maler galt. R. war am 13. Mai von Madrid in Brüssel angekommen. Nach kurzem Aufenthalte in Antwerpen begab er sich nach Dünkirchen, um dort eine Schiffsgelegenheit nach England abzuwarten. Sir Francis Cottington hatte zuvor an Coloma nach Brüssel geschrieben: «Der König, mein Herr, ist (über R.s Mission) sehr zufrieden gewesen, nicht nur mit Rücksicht auf das, was Rubens uns bringt, sondern auch in Anbetracht des Wunsches, den er hegt, eine Person von solchen Verdiensten kennen zu lernen». Cottington fügte hinzu, daß ein königliches Schiff nach Calais gegangen sei, um R. nach Dover zu führen. Für alle Fälle hatte aber auch der Kapitän eines englischen Kriegsschiffes, welches nach Dünkirchen gekommen war, um dort einen lothringischen Edelmann, den Marquis de Ville, ans Land zu setzen, den Befehl erhalten, den Gesandten des Königs von Spanien an Bord zu nehmen, und mit diesem Schiffe segelte R., begleitet von seinem Schwager Heinrich Brandt, nach England. Am 5. Juni 1629 traf er in London ein und nahm bei seinem Freunde Gerbier Quartier, der auf Kosten des Königs für seinen Unterhalt zu sorgen hatte. Er wurde sofort vom Könige, der sich zu Greenwich befand, in Audienz empfangen und setzte denselben von dem Stand der Dinge in Kenntnis. In London hatte sich die politische Situation inzwischen insofern verändert, als König Karl I., veranlaßt durch das lange Zögern Spaniens, am 24. April den Frieden mit Frankreich geschlossen hatte.

R.s diplomatische Aktionen erregten auch in London den Argwohn und die Eifersucht der fremden Gesandten. Einer von ihnen, Aloise Contarini, entwarf sogar in einer Depesche an den Dogen vom 8. Juni folgendes Porträt von R. dem Diplomaten: «Il Rubens è huomo ambitioso et avido: onde si può creder che miri più tosto a far parlar di lui et a qualche buon presente.» Wir wissen das Gegenteil: in diplomatischen Diensten war Rubens von rühmlicher, echt patriotischer Uneigennützigkeit.

Der König ernannte eine Kommission, bestehend aus dem Großschatzmeister Lord Richard Weston, dem Grafen Pembroke und dem Staatsrat und Kanzler der Finanzkammer Sir Francis Cottington, mit welchen R. verhandeln sollte. R. wünschte, daß Lord Carlisle als vierter der Kommission beitreten sollte, was jedoch mit der komischen Motivierung abgelehnt wurde, daß der Lord zu sehr unter der Herrschaft

seiner Frau stände und daß deshalb zu befürchten wäre, er könne an dieselbe diplomatische Geheimnisse verraten, die dann auf diese Weise bekannt würden.

Am 16. Juni hatte R. das Unglück, auf einer Bootsfahrt, die er mit dem Sekretär des Herzogs von Savoyen, Barozzi, und mehreren anderen nach Greenwich unternahm, bei London-Bridge mit dem Fahrzeug umzuschlagen. R. wurde glücklich gerettet, ebenso Barozzi, der jedoch erst, als er das dritte Mal auftauchte, an seinen Sporen ergriffen wurde; ein Kapitän jedoch, welcher zur Botschaft Barozzis gehörte, ertrank.

Brief CLXXI.

1) Im Generalarchiv zu Simancas. Italienisch.
Ohne Adresse.

Brief CLXXII.

1) Im Archiv zu Simancas. Italienisch.
Ohne Adresse.
2) Cottington.
3) Schon früher, in einem Schreiben an die Infantin, das nicht mehr erhalten ist, hatte R. den Wunsch ausgesprochen, über das Resultat der bisherigen Verhandlungen der Infantin persönlich in Brüssel berichten zu dürfen, da ihm die Sache vorläufig aussichtslos zu sein scheine.

Brief CLXXIII.

1) Im Archiv zu Simancas. Italienisch.
Ohne Adresse.
2) Weston hatte einen Friedensvorschlag ausgearbeitet, den Cottington überbringen sollte. Er führt darin aus, daß der König von Spanien dem König von England die schon behandelten Orte der Pfalz übergeben sollte und daß er den Kaiser und den Herzog von Bayern für das pfalzgräfliche Haus bewegen solle. Als Gegenleistung würde sich der König von England verpflichten, niemals während der Vertragsdauer ein Bündnis mit Frankreich gegen Spanien einzugehen.

Brief CLXXIV.

1) Im Archiv zu Simancas. Italienisch.
Ohne Adresse.

Brief CLXXV.

1) Im Archiv zu Simancas. Italienisch.
Ohne Adresse.

Brief CLXXVI.

1) Im Archiv zu Simancas. Italienisch.
Ohne Adresse.

Brief CLXXVII.

1) In der Nationalbibliothek zu Paris. Italienisch.
Die Adresse: Monsieur du Puy.

2) Der arundelische Marmor, auch «Marmorchronik» genannt, nach dem Fundorte auch «Parische Chronik», eine 263 v. Chr. auf Marmor aufgezeichnete Tabelle der politischen und literarischen Hauptbegebenheiten in Griechenland von 1582—264. Das erste Bruchstück davon wurde 1626 durch einen Agenten des Lord Arundel in Smyrna erworben und nach England geschickt. Jetzt befindet es sich in Oxford. Ein zweites ist auf der Insel Paros selbst gefunden worden. Die Datierung der Tabelle ist nach den athenischen Archonten.

Brief CLXXVIII.

1) Kopie in der Nationalbibliothek zu Paris. Italienisch.

Ohne Adresse.

Von der Hand des R.: L^re^ de M^r^ Rubens a M^r^ de Peiresc du 9 Aoust de Londres 1629.

2) De Diis Syris syntagmata wurde von Selden 1617 publiziert. Es wurde neu aufgelegt 1627 und erlebte sogar noch eine dritte und vierte Auflage 1662 und 1680.

3) Robert Bruce Cotton (1570—1631) besaß eine wertvolle Bibliothek alter Manuskripte, vor allem die Geschichte Englands betreffend.

4) Boswell war 1629 der Sekretär des Lord Carlisle. Peiresc kannte ihn gut und unterhielt mit ihm eine Korrespondenz.

5) Die Anekdoten des Prokopius erschienen 1623 zu Lyon.

6) Drebbel (1572—1634) war der Schüler des Goltzius. Nachdem er nur einige Jahre sich der Kunst gewidmet hatte, ging er dann ganz zu den Naturwissenschaften über. Er siedelte 1604 nach England über und Jakob I. verlieh ihm für seine vielfältigen Experimente ein regelmäßiges Gehalt. Nachdem er kurze Zeit am Hofe Rudolfs II. in Prag gewesen war, kam er 1619 nach England zurück, um abermals nach Prag zu gehen. Er starb in England. Er versuchte sich in verschiedenen Erfindungen, die mehr Träumereien eines Phantasten waren und von denen wir das Perpetuum mobile schon besprochen haben. Er suchte das Unterseeboot, das Teleskop, das Mikroskop.

Brief CLXXIX.

1) Kopie im Archiv zu Simancas. Italienisch.
Ohne Adresse.

Brief CLXXX.

1) Kopie im Archiv zu Simancas. Italienisch.
Ohne Adresse.

Brief CLXXXI.

1) Kopie im Archiv zu Simancas. Italienisch.
Ohne Adresse.

Brief CLXXXII.

1) Kopie im Archiv zu Simancas. Italienisch.
Ohne Adresse.

2) Nach Rosenberg: Ludwig XIII. war anfangs März mit seinen Truppen in Savoyen eingedrungen und hatte sich bei Susa einen Durchzug erzwungen. Der Herzog Karl Emanuel fand es jetzt vorteilhaft, mit dem Könige von Frankreich am 11. März einen Vertrag abzuschließen, nach welchem er den französischen Truppen freien Durchzug gestattete, während der König von Frankreich versprach, daß der Herzog von Mantua an Karl Emanuel zum Ausgleich seiner Ansprüche auf Montferrat die Stadt Trino mit einem Distrikt abtreten würde, der eine Rente von 15.000 Talern Gold brächte. Die Stadt und die Festung Susa waren den Franzosen als Pfand überliefert worden. Mit der Zeit wurde die französische Besatzung in Susa jedoch als eine schwere Last empfunden und der Prinz von Piemont, Viktor Amadeus, richtete an den englischen Gesandten in Turin im Einverständnis mit Richelieu das Ersuchen, die Vermittlung des Königs von England in dieser Angelegenheit anzurufen. Der König sollte nur die Bürgschaft dafür übernehmen, daß der Herzog von Savoyen das Versprechen des freien Durchzugs halten würde. So ehrenvoll dieses Schiedsrichteramt auch war, so lehnte es der König doch ab.

Brief CLXXXIII.

1) Kopie im Archiv zu Simancas. Italienisch.
Ohne Adresse.

Brief CLXXXIV.

1) Kopie im Archiv zu Simancas. Italienisch.
Ohne Adresse.

Brief CLXXXV.

1) Kopie im Archiv zu Simancas. Italienisch.
Ohne Adresse.

2) Am 19. August war von Otto von Gent, dem Befehlshaber von Emmerich, ein Handstreich auf die spanisch-holländische Festung Wesel gemacht worden, der vollständig gelang. Wesel wurde mit 1200 Gefangenen und übriger großer Kriegsbeute von den Holländern genommen.

Brief CLXXXVI.

1) In der königlichen Bibliothek zu Brüssel. Flämisch.
Ohne Adresse.

2) Gevarts hatte am 14. Mai 1625 Marie Haecx de Schott geheiratet.

3) Gevarts hinterließ einen Kommentar zu Marc Aurel. J. B. Steenberg sollte dies herausgeben, wurde aber ebenfalls durch den Tod daran verhindert.

4) Während Wesel am 19. August fiel, fiel Bois-le-Duc am 13. September.

Brief CLXXXVII.

1) Kopie im Archiv zu Simancas. Italienisch.
Ohne Adresse.

2) Man wollte von spanischer Seite durch geheime Mittel erreichen, daß Sir Walter Haston anstatt Cottington geschickt werde, weil Olivarez Haston als einen weniger gefährlichen Gegner ansah.

3) Am 16. September 1629 wurde der Friede zwischen Karl I. und Ludwig XIII. geschlossen. Nach der Einnahme von La Rochelle mußte Karl I. die Hugenotten ihrem Schicksal überlassen.

Brief CLXXXVIII.

1) Im Archiv zu Simancas. Italienisch.
Ohne Adresse.

2) Der Friede zwischen dem Kaiser und dem Könige von Dänemark war am 22. Mai 1629 durch den Vertrag von Lübeck geschlossen worden.

3) Walter Montagu, der zweite Sohn Heinrichs, Graf von Manchester. Er war, nachdem er einige Zeit für Karl I. diplomatischer Agent gewesen, zum Katholizismus übergegangen und trat in den Dienst Ludwigs XIV. ein.

4) Der Marquis von Vieuville, (1582—1653) Superintendant der französischen Finanzen, fiel 1626 in Ungnade und wurde eingekerkert. Er flüchtete aber und lebte einige Zeit im Ausland, bis es ihm wieder erlaubt wurde zurückzukehren. Da er sich 1631 in Verschwörungen gegen Richelieu einließ, wurde er zum Tode verurteilt, war aber schon vorher nach Brüssel geflüchtet. 1632 starb Richelieu und nun kehrte er nach Frankreich zurück, wurde Herzog und Pair und schließlich wurde ihm die Leitung der Finanzen übertragen.

Brief CLXXXIX.

1) Kopie im Archiv zu Simancas. Italienisch.
Ohne Adresse.

Brief CXC.

1) Kopie im Archiv zu Simancas. Italienisch.
Ohne Adresse.

Brief CXCI.

1) Kopie im Archiv zu Simancas. Italienisch.
Ohne Adresse.

Brief CXCII.

1) Kopie im Archiv zu Simancas. Italienisch.
Ohne Adresse.
2) Ein reicher Londoner Kaufmann, Bankier Karls I.

Brief CXCIII.

1) In der Nationalbibliothek zu Brüssel. Flämisch.
Ohne Adresse.

2) Montfort, siehe Anm. XLVIII/2.

3) Am 17. Oktober 1629 wurde Philipp IV., ein Sohn Balthasar Carlos geboren. Diese Geburt wurde in ganz Spanien gefeiert.

4) Die Halmaele und die Clarisse gehörten zu den vornehmsten Familien von Antwerpen.

Brief CXCIV.

1) Spanische Übersetzung im Archiv zu Simancas.
Ohne Adresse.

Brief CXCV.

1) Spanische Übersetzung im Archiv zu Simancas.

2) Dieser Brief kam zur selben Zeit in die Hände der Infantin, als der König die Ordre zur Abreise des Colonna gab. Isabella schickte einen Kurier zu R., damit er den englischen König von der Abreise des Gesandten informiere. R. beeilte sich, dem Befehl nachzukommen, und damit war der Zwischenfall erledigt.

Brief CXCVI.

1) Im Archiv zu Simancas. Italienisch.
Ohne Adresse.

2) Nach Rosenberg: Trotz des Versprechens der Infantin verzögerte sich die Abreise Colomas noch um zehn Tage. R. ließ, um die Ungeduld der Engländer zu besänftigen und das Gerede der bösen Zungen der Feinde zu beschwichtigen, seinen Schwager Heinrich Brandt am 26. Dezember mit drei Karossen zum Empfang des spanischen Gesandten nach Dover gehen. Coloma traf jedoch erst am 7. Januar 1630 daselbst ein. Am 11. hielt er unter großem Pomp in London seinen Einzug und am 15. wurde er in feierlicher Audienz vom Könige in Whitehall empfangen. Wenn R. nun glaubte, daß die Stunde seiner Abreise geschlagen hatte, so irrte er sich. Coloma bedurfte seiner und hielt ihn noch sechs Wochen lang zurück. Anfangs März durfte er die Heimkehr antreten im Hochgefühl des vollendeten Werkes und ausgezeichnet durch Ehren, die nur seinem großen Vorbilde Tizian zuteil geworden waren. Am 3. März schlug ihn der König zum Ritter. Den reich mit Edelsteinen besetzten Degen, mit welchem er den Ritterschlag getan, machte er ihm zum Geschenk, außerdem einen Diamantring, den er selbst am Finger getragen, eine goldene Kette und eine Hutschnur, die der König von Gerbier für 500 Pfd. Sterling gekauft hatte. Am 5. März verließ R. die englische Hauptstadt. Die Infantin Isabella belohnte seine Dienste dadurch, daß sie seinen Sohn Albert zum Sekretär des privaten Rates ernannte, für den Fall, daß er die Stelle niederlegen würde, und daß sie ferner dekretierte, daß R. die Besoldung als Sekretär zu erheben hatte, ohne zu ferneren Funktionen verpflichtet zu sein.

Brief CXCVII.

1) Im englischen Staatsarchiv. Französisch.
Ohne Adresse.
Lord Dorchester = alias Carleton.
2) Wahrscheinlich wollte Rusdorf zu dem Reichstag von Regensburg.
3) Der Herzog von Tursis ist Carlos Doria, der vom König von Spanien als Gesandter nach Genua geschickt wurde.
4) Das Bild wurde nie ausgeführt. Snyders hat es später gemalt.

Brief CXCVIII.

1) In der Kollektion des Vaters von Noël Sainsburg. Italienisch.
Ohne Adresse.
2) Die Abhandlung des Peiresc trägt den Titel: «Discorso del S^r Nicolo di Peyresc Gentilh^o e Titol^o d'Aix Metropoli della Provenza, del cui parlamento era Consigliero, Letterato insigne, sopra la materia de Tripodi, o Trepiedi Antichi usati ne tempi da Sentili e paticolarm^te per serv^e degl'oracoli. Havuto da Monsu Claudio Menestrier Antig^o insigne con occ^ne d'un Tripede di bronzo ritrovato non moltolont^o della sud^a Città d'Aix.»
3) Bei Rooses ist hier der Brief anders, nach der Fassung, die Gachet gibt. Wo die Worte «Hos locos contractos» stehen, stand nach Gachet (und nach Rooses) «Hos locos, pro sententia mea firmanda, subministravit mihi filius Albertus, qui rei antiquariae graviter operam dat, et in literis graecis mediocriter profecit, et in primis nomen di V. S. veneratur, et nobilem genium devotus adorat, in qua humanitate et in clientelam accipe et fave.» Dafür fehlt der Schlußpassus über Mantua.

Brief CXCIX.

1) In der Nationalbibliothek zu Paris. Französisch.
Ohne Adresse.
2) Dieser Kaufmann war ein Antwerpener, namens Picquery, mit dem R. sehr befreundet war.
3) Spinola starb am 25. September 1630, nachdem er noch kurz vorher, am 4. September, Casale eingenommen hatte.
4) Die Ahnungen bezüglich der Galerie sollten in Erfüllung gehen. Die Verbannung der Maria von Medici machte der Arbeit ein Ende.

Brief CC.

1) Gehörte 1877 Herrn Hagemans. Italienisch.
Ohne Adresse.
2) Cäsar, Herzog von Vendome, war ein natürlicher Sohn Heinrichs IV. mit Gabriele d'Estrées. Er und sein jüngerer Bruder, Alexandre, zettelten eine Verschwörung an, von der Richelieu aber erfuhr, und so wurden beide am 12. Juni 1626 verhaftet und im Schlosse von Ambroise interniert. Alexandre starb in der Gefangenschaft. Jedoch Cäsar

erhielt auf sein Ansuchen die Freiheit, doch mußte er sich verpflichten, Frankreich auf ein Jahr zu verlassen. Es hieß nun, daß er nach Italien gehen wolle, doch plötzlich seine Absichten ändernd, kam er in Brüssel am 23. Februar 1631 an, wo er bei dem Grafen von Rœulx abstieg, dem maître d'hôtel der Infantin. Daß sein Empfang kein besonders freundlicher war, erklärt sich leicht: denn der Marquis von Aytona, der Gesandte des Königs von Spanien und Befehlshaber der Flotte, und der Marquis von Leganès, der Schwiegersohn Spinolas, waren gerade damit beschäftigt, Truppen zusammenzuziehen, um das Land gegen einen etwa von Frankreich drohenden Einfall zu schützen. Ihnen kam daher eine so fragliche Persönlichkeit sehr ungelegen, eine Persönlichkeit, von der man annahm, daß sie nicht ohne Absichten hierhergekommen sei. Der Herzog ging dann nach Antwerpen, wo er R. besuchte; in Antwerpen wurde ihm nur ein magerer Empfang zuteil und in Breda verweigerte man ihm sogar den Eintritt. Am 15. März endlich kam er im Haag an, wo er dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien seinen Degen zur Verfügung stellte. Er nahm zwar an den Operationen teil, doch nicht allzu lange: er bekam mittlerweile die Erlaubnis, nach Frankreich zurückzukehren.

3) R. zielt hier auf die Affäre der Maria von Medici hin. Richelieu bewog den König dazu, seine Mutter nach Compiègne zu verbannen. Doch floh sie am 18. Juli und suchte in den Niederlanden eine Zuflucht.

4) Der Marquis von Santa Cruz kam am 20. April in Brüssel an.

5) Es handelt sich hier um die neue Ausgabe der Werke des Kaisers Julian, die Pater Petau im Jahre 1630 herausgab, und um das Uranologion seu systema variorum auctorum qui de sphaera ac sideribus eorumque motibus graece commentati sunt, eine Sammlung griechischer Astronomen, ebenfalls von Petau herausgegeben.

Brief CCI.

1) Im Staatsarchiv zu Rom. Italienisch.

Ohne Adresse.

Dieser Fabricio Valguarnera wurde im Jahre 1631 durch einen großen Diamantendiebstahl bekannt, den er gemeinsam mit einem Komplizen, Manuel Alvarès Cascapeto, unternommen hatte. Nachdem er längere Zeit unentdeckt geblieben war, wurde er endlich in Rom verhaftet, wo er versucht hatte, die wertvollsten Diamanten gegen Geld, Bilder und andere Kunstgegenstände einzutauschen. In der Verhandlung gab er an, in Palermo gebürtig, Doktor der Rechte und seit 6—7 Jahren verheiratet zu sein. Besonders betonte er, daß er sich an kuriosen und schönen Dingen erfreue. Er scheint eine Art von Vorläufer des Cagliostro gewesen zu sein. Freund der Malerei, halber Mediziner, halber Chemiker, Hofmann, Katholik: alles war er in einer Person.

2) Es ergibt sich die Frage, welches von den erhaltenen Bildern dieses Bild sein könnte. Vielleicht ist es die «Anbetung der Weisen» in der Petersburger Eremitage, doch ist hier der Stil auf eine frühere Zeit weisend. Wahrscheinlich ist das Bild nicht mehr erhalten.

Brief CCII.

1) Kopie im Archiv zu Simancas. Italienisch.
Ohne Adresse.

2) Rosenberg sagt zu diesem Brief:

Maria von Medici hatte sich mit ihrem bisherigen Günstling, dem Kardinal Richelieu, überworfen und war auf Betrieb desselben vom König im Februar 1631 nach Compiègne verbannt worden, wo sie gefangen gehalten wurde. Der Herzog von Orléans, Gaston, der Bruder des Königs, welcher zur Partei seiner Mutter hielt, hatte sich, um den Nachstellungen des Kardinals zu entgehen, nach Burgund geflüchtet und von da einen Abgesandten mit der Bitte um Hilfe an die Infantin nach Brüssel geschickt. Herzog Karl IV. unterstützte die Bitte des Herzogs von Orleans und so riet die Infantin dem letzteren, sich in die Staaten des ersteren zu begeben. Gaston leistete diesem Rat Folge. Ende Juni kam der Kommandeur von Valencay, Achille d'Etampes, mit Beglaubigungsschreiben der beiden Herzoge nach Brüssel. Die Infantin beauftragte nun den Marquis d'Aytona, den Gesandten Philipps IV. am Brüsseler Hofe, die Vorschläge des Abgesandten entgegenzunehmen. Da Aytona jedoch im Begriffe stand, zum Heere abzugehen, ersuchte er die Infantin, an seiner Stelle Rubens mit den Unterhandlungen zu betrauen, worauf die Infantin auch einging. Der Herzog von Orléans ließ nun erklären, daß er nichts Ernstes beginnen könne, bevor seine Mutter in Freiheit sei. Diese Eventualität trat bald ein, da es Maria von Medici gelang, in der Nacht vom 18. zum 19. Juli aus Compiègne zu entweichen. Sie nahm ihren Weg nach den Niederlanden und traf am 22. in Avesnes ein. Von hier aus schickte sie einen Boten nach Brüssel, um der Infantin ihre Ankunft zu melden. Dieselbe schickte hierauf zu ihrer Begrüßung die Marquise von Mirabel, die Frau des spanischen Gesandten in Paris, die sich gerade in Brüssel befand, und den Marquis von Aytona nach Avesnes. Der letztere bat die Königin-Witwe, aus ihrem Gefolge einen zu bezeichnen, mit dem er die Geschäfte besprechen könnte. Sie nannte den Marquis von Vieuville und Aytona seinerseits betraute Rubens mit der Führung der Verhandlungen. Da Avesnes gegen einen etwaigen Handstreich Richelieus nicht sicher genug erschien, führte Aytona die Königin am 22. Juli nach Mons, von wo R. den obigen Brief an den Herzog von Olivarez schrieb. Der Eingang desselben bezieht sich auf eine neue Mission des Malers nach England, die dieser aber ablehnte, weil er sich inzwischen (6. Dez. 1630) mit Helene Fourment verheiratet hatte und deshalb eine längere Abwesenheit von Hause nicht wünschte. Der Brief ist, wie Gachard bemerkt, wie kein zweiter geeignet, das hohe politische

Genie seines Verfassers von der glänzendsten Seite zu zeigen. R. vertritt darin gegen Frankreich eine Politik, welche die Geschichte der folgenden Jahrhunderte vollkommen gerechtfertigt hat. Frankreich, sagt er, ist dann für andere Nationen ungefährlich, wenn es durch innere Parteikämpfe beschäftigt wird, und daher läge es im Interesse Spaniens, den Herzog von Orléans mit Geld zu unterstützen. Indem der Herzog von Olivarez sich über R.s meisterhaftes Exposé geringschätzig äußerte, bei aller Anerkennung seiner guten Intention, und darin nur «italienisches Geschwätz» sah, bewies er, daß seine staatsmännischen Eigenschaften nicht entfernt an die weitblickende Genialität des einfachen «Sekretärs des privaten Rats» heranreichten. Olivarez und die anderen Minister sprachen sich in einer Sitzung vom 19. August einstimmig gegen die von R. gemachten Vorschläge aus, die übrigens vom Herzog von Aytona lebhaft unterstützt worden waren, und in diesem Sinne äußerte sich auch Philipp in einem Schreiben an die Infantin.

Maria von Medici hatte am 12. August Mons in Begleitung der Infantin, die sie dort besucht hatte, verlassen und sich nach Brüssel begeben. Hier setzte R. die ziemlich aussichtslosen Verhandlungen mit Madrid fort, machte auch im Dezember eine Reise nach dem Haag zum Prinzen von Oranien, im April 1632 bat er jedoch, ihn von dieser Kommission zu entheben.

Brief CCIII.

1) Im englischen Staatsarchiv, London. Italienisch.
Ohne Adresse.

Brief CCIV.

1) Im englischen Staatsarchiv. Flämisch.
Ohne Adresse.
Von der Hand Gerbiers: «Antwerpen, 12. April 1632. Pedro Paulo Rubens, touchant les mauvais offices que les François rendoient à Gerbr.»

2) Beide sind unbekannte Persönlichkeiten, wahrscheinlich nur ausführende Beamte.

3) Gerbier war der Agent Karls I. bei der Infantin Isabella geworden. Der Anfang des Briefes scheint sich auf das schon früher besprochene Privilegium zu beziehen, um welches R. beim französischen Parlament für seine Kupferstiche angesucht hatte.

Brief CCV.

1) Im königlichen Archiv zu Brüssel. Italienisch.
Ohne Adresse.
Der Erfolg dieses Briefes ist unbekannt.

Brief CCVI.

1) Im königlichen Archiv zu Haag. Italienisch.
Ohne Adresse.

2) Rosenberg sagt hierzu folgendes:

Die empfindlichen Niederlagen, welche die spanischen Truppen durch den Prinzen von Oranien während des Jahres 1632 erlitten, veranlaßten die Infantin, von neuem mit den Generalstaaten in Verbindung zu treten. Auf ihren Befehl begab sich R., mit den nötigen Vollmachten versehen, in den ersten Tagen des August 1632 nach Lüttich, um den Operationen von Maestricht aus nächster Nähe folgen zu können. Nachdem Maestricht von dem Prinzen von Oranien eingenommen war, verhandelte R. auch mit diesem. Aber die Verhandlungen blieben vorläufig resultatlos. Nun sah sich die Infantin genötigt, zum ersten Male seit 32 Jahren die Generalstaaten der spanischen Niederlande zusammenzurufen. Diese erklärten, sich mit den Generalstaaten der vereinigten Provinzen behufs Abschlusses eines Friedens oder eines Waffenstillstandes direkt in Verbindung setzen zu wollen, und schickten zu diesem Behufe drei ihrer Mitglieder zu dem Prinzen von Oranien und den holländischen Deputierten vor Maestricht. Nachdem sie eine günstige Antwort erhalten hatten, wurde eine aus zehn Mitgliedern bestehende Kommission ernannt, welche mit einer ebenfalls zu diesem Zwecke von den Holländern ernannten Kommission unterhandeln sollte. Der Erzbischof von Mecheln, Jacques Boonen, und der Herzog Philipp Karl von Arschot waren die Häupter der belgischen Deputation. Die Konferenzen wurden am 13. Dezember 1632 im Haag begonnen. An demselben Tag schrieb R. den obigen Brief. Sein Gesuch um den Paß wurde am 22. genehmigt. Inzwischen hatten sich im Laufe der Verhandlungen im Haag Schwierigkeiten herausgestellt. Um dieselben der Infantin und den belgischen Generalstaaten darzulegen, kehrten vier Mitglieder der Deputation, darunter der Erzbischof von Mecheln und der Herzog von Arschot, nach Brüssel zurück. Bei dieser Gelegenheit kam auch die Sendung R.s nach Lüttich und Maestricht zur Sprache, und die Generalstaaten beschlossen in ihrer Sitzung vom 4. Januar 1633, die Infantin über die Instruktionen zu befragen, die sie R. erteilt. Bald darauf erfuhr auch der Herzog von Arschot vom Haag aus, welche Schritte R. zur Erlangung des Passes getan. Es wurde ihm zugleich gemeldet, daß R. die Absicht hätte, sich in die Verhandlungen der vereinigten Provinzen einzumischen. Der Herzog war ein persönlicher Feind R.s, wie wir aus der Andeutung wissen, die Gerbier am 28. Januar 1633 dem englischen Ministerresidenten im Haag, Boswell, machte: «Der Herzog von Arschot hat eine große Abneigung gegen ihn, aus verschiedenen Gründen, die zu lang sind, um sie anzuführen.» Auf seinen Antrieb beauftragten die Generalstaaten in ihrer Sitzung vom 24. Januar die Erzbischöfe von Ypern und Namur und Baron von Hoboken, sich zur Infantin zu begeben und ihr Vorstellungen gegen R.s Anmaßung zu machen. Isabella erwiderte, daß R. den Paß gefordert habe, «um sich im Haag befinden zu können, sobald die Deputierten die auf seine Waffenstillstandsunterhandlung bezüglichen Papiere zu sehen nötig haben würden, und nicht, um in die von den genannten Deputierten begonnenen Verhandlungen einzugreifen.

Die vier Mitglieder der Deputation verließen am 28. Januar Brüssel, um nach dem Haag zurückzukehren.

Brief CCVII.

1) Von Gachet publiziert in Lettres inédites, p. LIX. Französisch. Ohne Adresse.

2) Dieser Brief wurde von dem Herzog auf eine unglaubliche Weise beantwortet. Er schrieb: «Monsieur Rubens, J'ay veu par vostre billet le marryssement que vous avez de ce que j'aurois monstré du ressentiment sur la demande de votre passe-port, et que vous marchez de bon pied, et me priez de croire que vous rendrez tousjours bon compte de vos actions. J'eusse bien pu obmettre de vous faire l'honneur de vous respondre, pour avoir si notablement manqué à vostre debvoir de venir me trouver en personne, sans faire le confident à m'escrire ce billet, qui est bon pour personnes égales, puisque j'ay esté, depuis onze heures jusques à douze heures et demie, à la taverne, et y suis retourné le soir à cinq heures et demie, et avez eu assez de loisir pour me parler. Néantmoins je vous diray que toute l'assemblée qui a esté à Bruxelles a trouvé très-estrange qu'après avoir supplié Son Altesse et requis le marquis d'Ayetone de vous mander pour nous communiquer vos papiers, lesquels vous m'escrivez avoir, ce qu'ils nous promisent, au lieu de ce, vous ayez demandé un passe-port: m'important fort peu de quel pied vous marchez et quel compte vous pouvez rendre de vos actions. Tout ce que je puis vous dire, c'est que je seray bien ayse que vous appreniez d'ores en avant comme doibvent escrire à des gens de ma sorte ceux de la vostre.»

Dieser Brief machte das größte Aufsehen; der Herzog selbst ließ Kopien verfertigen, die er an die Generalstaaten schickte, die sie ihrerseits wieder der Infantin schickten, und Brasset, der französische Ministerresident im Haag, schickte sie an den Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten nach Paris. Der englische Gesandte berichtete nach England, die Deputierten hätten gegen R. Stellung genommen, weil er, ohne zu ihrer Körperschaft zu gehören, sich in ihre Geschäfte einmenge, in Wahrheit aber, «weil er mehr Geist besitzt als irgendeiner von ihnen.» Um nun R. vollständig unschädlich zu machen, fälschte man Rubensbriefe, die er an die Generalstaaten geschrieben haben sollte. Die Infantin erkannte diese Briefe als falsch und R. wurde vollständig rehabilitiert. Die Verhandlungen mußten, nachdem sie beinahe ein Jahr lang gedauert hatten, abgebrochen werden, die Deputierten verließen unverrichteter Sache den Haag.

Brief CCVIII.

1) Im städtischen Archiv zu Antwerpen. Italienisch.
Ohne Adresse.
Adressat unbekannt. Vielleicht der Herzog von Olivarez.

Brief CCIX.

1) Durch Henry Hymans mitgeteilt. Ort unbekannt. Französisch.
Ohne Adresse.
Adressat unbekannt.
2) Arnold Lunden nahm zur zweiten Frau Susanne Fourment, Schwester der zweiten Frau von R.

Brief CCX.

1) In Madrid, Graf von Valencia. Italienisch.
Ohne Adresse.

Brief CCXI.

1) In der Nationalbibliothek zu Paris. Italienisch.
Ohne Adresse.
Durch längere Zeit war die Korrespondenz zwischen Peiresc und R. eingestellt gewesen. Die Ursache dafür war die politische Tätigkeit von R., wodurch R. in Frankreich schlecht angeschrieben war. Peiresc, der in seinem Vaterland eine hochgeschätzte Persönlichkeit war, fürchtete, durch eine Korrespondenz mit dem so frankreichfeindlichen Maler kompromittiert zu werden, und erst mit dem Augenblick, da R. von der diplomatischen Tätigkeit zurücktrat, stellte Peiresc sich wieder ein.
2) Der Kardinal-Infant Prinz Ferdinand sollte ursprünglich 1635 in Antwerpen einziehen, doch verzögerte sich der Einzug immer wieder, bis er endlich am 17. April 1635 stattfand. R. hatte die Leitung der festlichen Ausschmückung; vor allem machte er einen großen Triumphbogen, an dem er beinahe schon ein Jahr vorher zu arbeiten begann. Die gesamte Leistung, die er hier vollbrachte, gehört zu den wichtigsten seines Lebens und erregte großes Aufsehen.
3) An den Rand hat R. eine kleine Wage gezeichnet mit den Worten: die questa grandezza, ebenso wie er weiter oben eine an den Fäden hängende mit dem Wort scudella gezeichnet hat.
4) Diese Vase ist heute im Britisch-Museum zu London.

Brief CCXII.

1) Im britischen Museum. Italienisch.
Ohne Adresse.
Es handelt sich hier um einen Prozeß, den R. gegen die französischen Nachahmer seiner Radierungen führte.
2) Aubéry, Herr von Mesnil, war Advokat zu Paris und ein Freund von Peiresc.
3) Dies bezieht sich auf eine von Pontius gravierte Platte (Rooses, Oeuvre de Rubens Nr. 291). R. behauptet, daß die Platte das Datum 1632 tragen müsse und nicht 1631, da er ja 1631 in England gewesen sei. Das ist nun unrichtig; denn er war in Wirklichkeit 1630 in England und daher 1631 schon zurück, und zwar in Antwerpen.

4) Prinz Thomas von Savoyen, General der spanischen Armee, reiste am 15. Mai 1635 von Brüssel ab, um sich nach Luxemburg zu begeben, wo er sich den Franzosen entgegenstellen wollte. Die erwähnte Schlacht fand am 20. Mai statt.

Brief CCXIII.

1) Kopie in der Bibliothek Méjanes zu Aix. Italienisch.
Ohne Adresse.

2) Melchior Tavernier, ein aus Antwerpen gebürtiger Händler mit Kupferstichen, der auch selbst Stecher war, sich in Paris angesiedelt hatte und dort den Titel «Graveur du Roi» führte.

3) Wie schon oft erwähnt wurde, hatten die vereinigten Provinzen mit Frankreich ein Bündnis geschlossen, um mit diesen gemeinsam die spanischen Niederlande niederzuwerfen. Doch führte der Kardinal-Infant Ferdinand, der Ende 1634, nach dem Tode der Infantin Isabella die Regierung angetreten hatte, eine energische und zielbewußte Aktion gegen sie aus, die sie über die holländische Grenze zurückwarf. In der Nacht vor dem 27. Juli bemächtigte sich ein Leutnant des Kardinal-Infanten des Forts Schenckenhans. Dieses Fort lag an der Spaltung des Rheins und der Waal und war für Holland so wichtig, daß man vom Frieden zu reden begann, ja, daß man zu unterhandeln begann. Zum Zeitpunkt dieses Briefes waren die Friedensaussichten so günstig, daß R. wirklich die besten Hoffnungen haben konnte. Sie sollten sich freilich nicht erfüllen.

4) Peter Linus, 1595—1675, lehrte durch 22 Jahre Hebräisch und Mathematik im Collège des Anglais in Lüttich. Er veröffentlichte auch Werke über Astronomie, zum Beispiel: «Explicatio Horologii in horto regio Londini in Anglia an».

Brief CCXIV.

1) Kopie in der Bibliothek de Méjanes zu Aix. Italienisch.
Ohne Adresse.

2) Hier handelt es sich um einen Antrag, den man R. gemacht hatte. Man wollte wieder einmal mit den holländischen Provinzen Frieden schließen und wandte sich an R., ob er mit dem Prinzen Friedrich Heinrich und anderen leitenden Personen im Haag Vorbesprechungen abhalten wolle. Als aber R. einen Paß verlangte (wobei er vorgab, er wolle in Amsterdam Gemälde italienischer Meister, die dort angekommen waren, besichtigen), wurde das Mißtrauen der französischen Partei derart geweckt, daß sie alles daran setzte, die Genehmigung des Passes zu hintertreiben, was auch gelang. Damit war die ganze Angelegenheit schon wieder an ihr Ende gekommen.

3) Von diesen Gemälden wurde schon gesprochen. Sie waren für den Plafond des Bankettsaales des White-Hall-Palastes bestimmt und

ihr Objekt war eine Verherrlichung Jakobs I. 1629 von Karl I. bestellt, wurden sie 1635 abgeliefert, doch ihr Kaufpreis von 3000 Pfund wurde erst 1638 völlig ausbezahlt. Doch machte in diesem Jahre der König R. noch ein besonderes Ehrengeschenk: eine goldene Kette im Gewicht von 82 Unzen.

4) Die Gravüre von einer antiken Landschaft, welche dem Kardinal Barberini gehörte und von der Peiresc einen Stich R. geschickt hatte. Mit dieser Landschaft beschäftigte sich der Freundeskreis um R. lange Zeit. Sie wurde zum ersten Male veröffentlicht von L. Holstenius «Vetus pictum Nymphaeum exhibens, Roma 1676», dann von Bartoli «Pitture antiche delle Grote di Roma e del sepulcro de Nasone, Roma 1706, Tav. 13».

5) Das Basrelief mit dem trojanischen Krieg befindet sich in Oxford. Es ist der Reliefstreifen eines Sarkophagdeckels und stellt in drei Szenen die Einführung des trojanischen Pferdes, die Ermordung des Priamos und die Schleifung Hektors dar.

6) Mehr als einmal nimmt R. auf diese seine Äußerung über die Farben Bezug. Er meint damit eine Stelle seines Briefes an Peiresc vom 16. August 1635, worin es heißt: «Der heftige Eindruck, der auf unser Gesicht durch die sichtbaren Objekte ausgeübt wird, scheint mir die Linien und Konturen der Körper stärker zu verändern als die Farben.»

Brief CCXV.

1) Kopie in der Bibliothek de Méjanes zu Aix. Italienisch.
Ohne Adresse.

2) Bezieht sich wieder auf die «Aldobrandinische Hochzeit», siehe Anm. CLIII/2.

3) Roma sotterranea, Opera postuma di Antonio Bosio, Roma 1632.

4) Die «Galeria Giustiniana» des Marchese Vincenzo Giustiniani erschien erst 1640 in 2 Bänden.

5) Dieser Brief ist unter den vorhandenen der letzte, den R. an Peiresc gerichtet hat. Peiresc starb am 24. Juni 1637. Der Briefwechsel zwischen beiden hatte 15 Jahre gedauert.

Brief CCXVI.

1) Im Besitz von M. Mitchell zu London. Kopie in der königlichen Bibliothek zu Brüssel. Flämisch.
Ohne Adresse.

Georg Geldorp, Maler, zu Köln geboren, gehörte der Lukas-Gilde zu Antwerpen an. Er ließ sich in London nieder. Das Bild, um das es sich hier handelt, ist die «Kreuzigung des Petrus». Ein in Köln ansässiger Freund Geldorps, der Kaufmann Eberhard Jabach, hatte sie bestellt. Sie befindet sich heute in der Peterskirche zu Köln.

2) Aus dem Schluß des Briefes wollen viele schließen, daß R. in Köln geboren. Er wird auch oft als Beweis angeführt, obwohl nur darin steht, daß er bis zu seinem 10. Lebensjahre dort erzogen wurde.

Brief CCXVII.

1) Im britischen Museum, London. Flämisch.

Die Adresse: Aen Mijn Heere, mijn Heere Franciscus Junius, Int hof van Mijnheere den Mareschal Graeve van Arundel etc. tot Londen.

Franciscus Junius, 1591—1677, ein geborener Heidelberger, machte zu Leyden seine Universitätsstudien, lebte zuerst in Holland, dann in Frankreich, schließlich in England, wo er der Bibliothekar des Grafen Arundel wurde. Das Buch, von dem R. spricht, heißt: «De Pictura Veterum libri III: accedit Catalogus, adhuc ineditus, architectorum, mechanicorum, sed praecipue pictorum, statuariorum, coelatorum, tornatorum, aliorumque artificum et operum quae fecerunt, secundum seriem literariam digestus incipiendo ab Aarone. Amsterdam 1637.

Brief CCXVIII.

1) Publiziert von Bottari, Raccolta di Lettere sulla Pittura, Scultura et Architectura. Milano 1822, III, p. 525. Italienisch.

Ohne Adresse.

Justus Sustermans, geb. in Antwerpen 1597, bekannter Maler, anfangs Schüler des Willem de Vos, dann des Pourbus, ab 1620 in Italien als Hofmaler Cosimos II. in Florenz.

2) Dieses Bild ist heute im Palazzo Pitti zu Florenz.

Brief CCXIX.

1) Im städtischen Museum zu Köln. Flämisch.

Die Adresse: Aen Monsieur George Geldorp
Constschilder
London

Brief CCXX.

1) Eine französische Übersetzung in der königlichen Bibliothek zu Brüssel. Die Originalfassung ist flämisch und mitgeteilt nach der Kopie von J. B. van der Straelen.

Lucas Faid'herbe (1617—1697) war ein berühmter Bildhauer und Architekt, Schüler des R., der ihn hochschätzte und ihm am 5. April 1640 ein sehr ehrenvolles und langgehaltenes Zeugnis ausstellte, das sich in Kopie in der Brüsseler Bibliothek befindet. Faid'herbe war ein vorzüglicher Elfenbeinschnitzer und machte in diesem Material einige Arbeiten nach Zeichnungen von R. Unter vielen Werken wird ihm vor allem auch die Marmormadonna zugeschrieben, die den Altar von

R.s Grabkapelle schmückt. Während R. auf seinem Landsitz Steen weilte, hatte Faid'herbe die Aufsicht über das Atelier.

2) Dieses Studienblatt von R. ist heute nicht mehr nachweisbar. Eine letzte Spur davon findet man im Inventar von August Tyssins, der am 13. Juni 1675 gestorben ist. Von da an geht jeder Hinweis verloren.

Brief CCXXI.

1) Im englischen Staatsarchiv zu London. Französisch.

Ohne Adresse.

2) Wahrscheinlich der Landschaftsmaler Pieter Verhult, der, nach diesem Brief zu schließen, im Atelier von R. gearbeitet zu haben scheint.

Brief CCXXII.

1) In der Eremitage zu Petersburg. Italienisch.

Ohne Adresse.

2) François Duquesnoy, ein gefeierter Bildhauer, zu Brüssel 1594 geboren, gestorben zu Livorno 1642, hatte sich 1618 nach Rom begeben, wo er eine reiche Betätigung fand. Unter den Werken, die er dort ausführte, befand sich auch der hl. Andreas in der Peterskirche, von dem R. spricht. Das Grabmal, das er erwähnt, ist ebenfalls zu Rom; der Besitzer ist Van den Huffel, ein Fläme, der zu Rom gestorben war, der Autor ist Vanden.

Brief CCXXIII.

1) Von M. Dawson-Turner, dem der Brief auch gehörte, im Catalogue of the Works of art in the possession of Sir P. P. Rubens etc. etc. Französisch.

Ohne Adresse.

Brief CCXXIV.

1) Kopie in der königlichen Bibliothek zu Brüssel. Flämisch.

Ohne Adresse.

2) Faid'herbe hatte sich am 1. Mai 1640 mit Marie Smeyers vermählt. Dieser Brief ist drei Wochen vor R.s Tod geschrieben.

Verzeichnis der Briefe nach deren Empfängern und Verzeichnis der Bilder

Verzeichnis der Briefe nach deren Empfängern

(Die beigesetzten Ziffern geben die Seitenzahlen an)

Aerschot (Charles de Croy, Herzog von) 77.
Albert (Erzherzog) 434.
Brant Jean (Rubens' Schwiegervater) 139, 141.
Buckingham (Herzog von) 199, 238, 281.
Bye (de) 73.
Carlisle (James Hay, Graf von Doucaster und Herzog von, Gesandter von England) 329, 330.
Chieppo (Annibale) 39, 42, 43, 44, 49, 51, 55, 57, 58, 60, 62, 63, 64, 67, 69.
Dudley Carleton (alias Lord Dorchester) 80, 81, 84, 86, 88, 90, 91, 92, 96, 407.
Dupuy (Jacques) 273, 317.
Dupuy (Pierre) 164, 165, 167, 169, 173, 175, 177, 180, 183, 186, 188, 191, 192, 193, 196, 198, 200, 205, 207, 211, 213, 214, 217, 219, 222, 224, 226, 228, 231, 239, 241, 243, 244, 246, 247, 248, 250, 252, 255, 256, 258, 260, 265, 270, 271, 275, 276, 280, 282, 283, 293, 295, 297, 299, 301, 305, 307, 309, 311, 313, 314, 319, 321, 330, 361, 413, 416.
Duquenois (François) 466.
Faber (Johann) 71, 74.
Faid'herbe (Lukas) 464, 467.
Frarin (Louis) 123.
Friedrich Borromäus (Kardinal) 108
Geldorp (Georg) 458, 464.
Gerbier (Balthasar) 195, 200, 208, 224, 230, 232, 234, 235, 236, 430, 465, 466.
Gevaerts (Jean-Caspar) 325, 382, 402.
Gonzaga (Vinzenz I., Herzog von Mantua) 48, 54.
Isabella (Infantin) 262, 403, 405, 431.
Junius (Franciscus) 459.
Neesen (Johann van der) 47.
Olivarez (Don Gaspar de Gusman, Herzog von) 332, 336, 341, 342, 344, 347, 350, 352, 357, 365, 370, 375, 376, 377, 379, 384, 390, 395, 396, 399, 401, 406, 419, 436.

Oranien (Friedrich-Heinrich von Nassau, Fürst von) 433.
Peckins (Kanzler von Brabant) 113.
Peiresc (Nicolas-Claude Fabri de) 109, 111, 131, 304, 324, 362, 408, 438, 446, 449, 453, 456.
Scaglia (Abbé) 429.
Serra (Kardinal) 76.
Spinola (Ambroise, marquis de los Balbases) 253, 266, 285, 287, 290, 292, 293.
Sustermans (Justus) 461.
Swert (Francis) 78.
Valavez 116, 118, 120, 135, 136, 142, 144, 147, 148, 149, 153, 156, 157, 159, 161, 162, 169.
Veen (Peter van) 93, 94, 100, 105, 106.
Vischer (A. P. von) 96.
Vosberghen (Josias von) 279.
Vulguarnera (Fabricio) 418.
Wolfgang Wilhelm (Herzog von Bayern) 98, 99, 101, 102.
Unbekannte Adressaten 434, 436.

Verzeichnis der Bilder

Selbstbildnis von Rubens . . . . . Titelbild
Rubens' Söhne (Gemälde von Rubens) . . nach Seite 24
Das jüngste Gericht (Gemälde von Rubens) » » 80
Isabella Brant (Gemälde von Rubens) . . » » 104
Vermählung Heinrichs IV. mit Maria von Medici (Gemälde von Rubens) . . . » » 136
Spinola (Gemälde von Rubens) . . . . » » 232
Buckingham (Zeichnung von Rubens) . . » » 280
Infantin Isabella (Detail aus dem Ildefons-Altar von Rubens) . . . . . » » 312
Olivarez (Stich nach Rubens) . . . . . » » 344
Scaglia (Stich nach Van Dyck) . . . . . » » 376
Rubens mit seiner zweiten Frau und ihrem Kind (Gemälde von Rubens) . . . . » » 408
Landschaft (Gemälde von Rubens) . . . » » 440

86-B1080

GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 01641 8366